Ueber

den Nutzen und Gebrauch

der

alten geschnittenen Steine

und

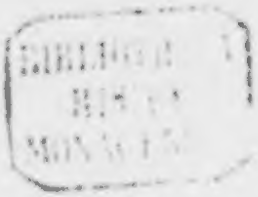
ihrer Abdrücke.

---

von

Herrn Klotz.

Altenburg
in der Richterischen Buchhandlung. 1768.



Wenn die gute Absicht, die ein Schriftsteller bey seiner Arbeit gehabt hat, zugleich für dieselbe eine Empfehlung seyn kann, so verspreche ich diesem Buche einigen Beyfall, und ihrem Verfasser von den Freunden der Künste und des Geschmacks Dank.

Dieses Bekenntniß macht nicht aus der Ursache den Anfang meiner Schrift, aus welcher es von vielen für ein wesentliches Stück ihrer Vorreden angesehn wird. Diese mögen allein und aus eigener Erfahrung die Stärke dieser Worte kennen, und man misgönne ihnen die Kunst nicht, hierdurch entweder gutherzige Richter zu ihrem Vortheil einzunehmen,

men, oder, wenn ihnen diese Hoffnung mislingt, das Publicum, dessen gröſserer Theil sich aus gewissen eigenen Empfindungen auf die Seite des getadelten Schriftstellers schlägt, zum Mitleiden zu bewegen.

Ich rechne mir den aufrichtigen Wunsch, daß die gründliche Gelehrsamkeit, der gute Geschmack, und die richtige Bildung des Geistes in meinem Vaterlande ausgebreitet werde, zu einem Verdienste an, dessen Werth ich nie verkennen werde, und dessen Bewußtseyn mir den Mangel anderer Verdienste ersetzen muß. Eben um deswillen halte ich es auch für meine Pflicht, die Lehrer der Wissenschaften, auf gewisse Mittel, wodurch sie sich diesem Endzwecke, der auf das Wohl unserer Mitbürger und das Glück der Nachkommenschaft abzielt, nähern können, aufmerksamer zu machen, als sie es bisher gewesen sind, oder vielmehr haben seyn können. Ist aber ein Mittel leichter, gewisser und edler, als wenn man ihnen behülflich wird, das Herz unserer Jugend den sanften Eindrücken des Schönen zu öfnen, und, welches allezeit eine Folge von der aufrichtigen und weisen Cultur der Wissenschaften ist, es selbst gegen die Reize der Tugend hierdurch fühlbarer zu machen?

Man widmet izt in verschiedenen Provinzen Deutschlands der Verbesserung der Schulen eine gröſsere Aufmerksamkeit, als zuvor, und man thut allenthalben

lenthalben Vorschläge, wie der Unterricht der Jugend am besten einzurichten sey. Der Mangel an geschickten Männern, den alle Stände empfinden, hat die Wirkungen, welche überhaupt die Armuth hat, nur die Armuth des Geistes ausgenommen, welche von denen, die sie betrifft, nicht empfunden, und ihnen daher weniger beschwerlich wird. Der Mangel wird uns zulezt unerträglich, und macht uns die Sorgfalt, uns von ihm zu befreyen, nothwendig.

Einige vernünftige Männer haben das Glück gehabt (denn an den Siegen über Vorurtheile und Unwissenheit hat das Glück einen viel größern Antheil, als unsere Kräfte und Arbeiten) andere zu überzeugen, daß der gute Geschmack in allen Ständen nöthig sey, daß er nicht blos das Eigenthum des Gelehrten seyn müsse, welcher ohne diese Hülfe ieden Theil der Wissenschaften minder glücklich bearbeitet, sondern daß er auch seine mächtigen Wirkungen auf alle Kräfte unserer Seele, auf den Geist der ganzen Nation ausbreite, und sich selbst in dem sittlichen Character und in allen Theilen des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens äussere. Hierdurch hat man ein gesehn, daß der Unterricht, welchen unsere Vorfahren der Jugend geschenkt haben, und der in den meisten Ländern nur eine Vorbereitung zu dem geist-

lichen Stande war, nach den geläuterten Begriffen unsers Zeitalters geändert und der Bildung des Geschmacks gemäßer eingerichtet werden müsse.

Ja man ist auch endlich von klugen Führern nach und nach gleichsam auf die Höhe geleitet worden, von welcher man das weitläuftige Gebiethe der Gelehrsamkeit übersehen kann. Unsern Augen hat sich eine ganz neue Aussicht eröfnet: hier Gegenden, die wir gar nicht kannten, dort Länder, deren Reiz uns schmeichelt und den Fremdling einladet: weiter hinten Wüsteneyen, die noch unbebaut liegen, und auf den Fleiß arbeitsamer Hände warten, um ihn reichlich zu vergelten. Hier stehen wir und empfinden ohngefehr eben das, was ein Reisender empfindet, wenn sein Auge iezt unvermuthet von den hohen Alpen das flache Land von Italien, und jene schönen Felder, mit Flüssen durchschnitten und fruchtbaren Hügeln geschmückt, erblicket. Wir betrachten die Gränzen dieses weiten Reichs, und sehen, daß sie zusammenstoßen: das eine Land kann die Producte des andern nicht entbehren: alle vereinigen sich zu einem einzigen Reiche, dessen Fruchtbarkeit und mannigfaltiger Reichthum dann erst nützlich wird, wenn wir es ganz besitzen, ganz bauen. Nun machen wir bey uns die Rechnung, überlegen unser Einkommen, durchschauen diese Länder noch einmal, und thun den

Aus-

Ausſpruch: bis hieher ſind wir gekommen, und dorthin müſſen wir noch kommen!

Ich bitte meine Leſer, dieſe Schrift als einen kleinen Beytrag zu jenen Vorſchlägen anzuſehen. Sie iſt in eben der Abſicht heraus gegeben worden, ſie wird auch einſichtsvollen Richtern vielleicht nicht mißfallen, wenn man es ihr gleich anſieht, daß ihr Verfaſſer ſie nicht mit der ſeufzenden und düſtern Mine niedergeſchrieben hat, welche ſo viele unſerer Verbeſſerer der Schulen annehmen. Das Bewußtſeyn meiner Abſicht, und die Ueberzeugung von dem Nutzen, welchen mein Vorſchlag nothwendig haben muß, giebt mir den Muth, mich unter dem Haufen derer, die einerley Endzweck mit mir zu haben vorgeben, hervorzudrängen, und zu verlangen, daß man mich anhöre, meinen Rath prüfe, und wenn er heilſam iſt, ihn zum Nutzen der Jugend anwende. Es würde mir eine Freude, deren Empfindung ich gegen nichts vertauſchen wollte, und vielleicht auch ein beruhigender Troſt ſeyn, ſo oft ich mich als Schriftſteller, bey welchem auch Stunden der Anfechtung eintreten, denke, wenn es mir gelingen ſollte, auch nur einige gelehrte Männer von dem Vortheile zu überzeugen, welchen die Kenntniß der ſchönen Künſte und der vortreflichen Werke des Alterthums leiſtet. Möchten ſie doch von mir

lernen wollen, daß ein Unterricht der Jugend, der auf diese Wissenschaft gegründet, und mit ihr verbunden ist, die Kraft habe, in den zarten Gemüthern ein feines Gefühl gegen das Schöne zu erwecken, einen Geschmack an dem Wahren, Edlen und Erhabnen ihnen einzuprägen, sie gegen alles, was diese Kennzeichen trägt, empfindlich zu machen, und ihrem Urtheil darüber die gehörige Gewißheit und Festigkeit zu geben. Dann erst werden wir von unserm Vaterlande sagen können, daß Gelehrsamkeit und Wissenschaften in demselben blühen, wenn man die früheste Bildung der Seele zur Kenntniß und Empfindung des Schönen für ein wesentliches Stück des jugendlichen Unterrichtes ansehen, und sich von der Verschwisterung aller schönen Künste lebhaft überzeugen wird.

Aus einigen Aufsätzen, die ich gelesen habe, scheint es mir fast wahrscheinlich zu seyn, daß nicht alle Verbesserer der Schulen, selbst derer, in welchen nicht bloße Gelehrte gezogen werden sollen, die Nothwendigkeit des guten Geschmacks kennen. Ihre Vorschläge, welche kaum die Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern empfehlen, schließen die schönen Künste aus, und für dergleichen Leute ist freylich meine Schrift nicht bestimmt, zumal da sie aus Büchern Unterricht nehmen können, welche in einer

ganz

ganz andern Sprache geſchrieben ſind, zu deren Erlernung ich zu wenig Erleuchtung habe. Dieſes Stillſchweigen läßt uns ihre völlige Unwiſſenheit in dieſer Sache muthmaßen. Gleichwohl ſind alle ſchöne Künſte von der Natur ſelbſt durch das genauſte Band mit einander verknüpft. Eine Wahrheit, die oft iſt geſagt worden, und nicht oft genug wiederholt werden kann! Man kann in Anſehung ihrer nichts anders thun als was die witzige Frau von Sevigne für die Verächter des La Fontaine und Benſerade zu thun rieth: und wir ſind den Verächtern des letztern dieſe Pflicht noch lange nicht ſo ſehr ſchuldig, als den Verächtern des guten Geſchmacks (*).

Kein Theil der Wiſſenſchaften iſt von unſern Gelehrten bisher mehr vernachläſſiget worden, als die Kentniß der Künſte und ihrer Geſchichte; ſo wie auch gewiß unſere Künſtler ſich zu wenig um die Gelehrſamkeit bekümmert

(*) Enfin nous trouvions qu'il n'y avoit, *qu'a prier Dieu pour eux:* car nulle puiſſance humaine n'eſt capable de les éclairer. C'eſt le ſentiment, que j'aurai toujours pour un homme, qui condamne le Beau feu & les vers de Benſerade dont le Roi & toute la Cour a fait ſes delices, & qui ne connoit pas les charmes des Fables de la Fontaine. Je ne m'en dedis point: il n'y a qu'a prier Dieu pour un tel homme, & qu'a ſouhaiter de n'avoir point de commerce avec lui. v. les lettres de Buſſy Rabutin. T. IV. lett. 247.

kümmert haben (*). Die Schriften von jenen tragen eben so deutliche Merkmale dieser Vernachläſſigung, als die Werke von diesen, und beyde können wir als Strafen für diesen Irrthum oder diese Trägheit ansehen. Die Erziehung und der Unterricht der Jünglinge, welche von der Natur zu Künstlern bestimmt, und also auch allein fähig sind es zu werden, schenkt ihnen sehr selten die nöthige Kenntniß der Sprachen, und überhaupt der Litteratur, ohne welche ihr Ruhm doch allezeit unvollkommen bleibt, und die ihnen schlechterdings nöthig ist, wenn sie mit einer gelehrten Erkenntniß arbeiten wollen. Wie viele sehen in Deutschland wie Carl Coypel (**), in Frankreich eine Bibliothek bey einer Mahlerakademie für so nöthig an, daß sie ihre erste Sorgfalt auf ihre Errichtung wenden. Daher eine Armuth in der dichterischen Erfindung, daher häufige Fehler gegen das Uebliche!

Unsere Gelehrten haben fast noch mehr Schwierigkeiten zu überwinden, wenn sie sich von der Kunst unterrichten wollen, als die Künstler bey der Erweiterung ihrer Einsichten durch die schönen Wissenschaften.

(*) Herr Lipperts Sendschreiben in der Bibl. der schönen Wissensch. VIII. B. II. St. S. 221. fol.

(**) Hr. v. Hagedorn Betracht. über die Mahlerey. S. 207.

ten. Ich rede nicht von dem Unterricht, den der gröſste Theil in seiner Jugend empfangen hat, und welcher dem Saamen einer guten Empfindung, den die wohlthätige Natur ihm gegeben hatte, gewiß keinen Wachsthum verstattet. Der Mangel an Büchern, die hierzu gehören, und die geringe Anzahl tüchtiger Lehrer, welche die Theorie der schönen Künste besitzen, ist noch erträglicher, als die Unbequemlichkeit des Aufenthalts, der den meisten deutschen Gelehrten auf Universitäten angewiesen ist. Diese sind entweder in kleinen Städten oder doch an Orten, die auſser andern Aehnlichkeiten mit kleinen Städten, auch den Mangel an Kunstwerken mit ihnen gemein haben. Woher also die Erfahrung des geübten Auges? woher die richtigen Begriffe von dem wesentlichen der Künste? woher eine anschauende Erkenntniß von dem Genie und den Talenten groſser Meister?

Seit einigen Jahren erst hat sich die Liebe zur Kunst und ihrer Geschichte in unserm Vaterlande erhoben und ausgebreitet. Man kann den Männern, welche durch ihr Beyspiel und ihren Unterricht diese neue Epoche in der gelehrten Geschichte Deutschlandes gleichsam geschaffen haben, nicht genug danken. Wie viel ist nicht Sachsen, oder vielmehr ganz Deutschland den unermüdeten und groſsmüthi-

gen Bemühungen des Herrn von Hagedorn schuldig, welcher durch weise Anstalten und unsterbliche Werke den Eifer unserer Landesleute belebt, unserm Geschmacke die gehörige Richtung gegeben, und allgemeine Vorschriften zur Empfindung des Schönen für uns und für die Nachkommenschaft aufgezeichnet hat. Sein Grab wird noch der späte Enkel, welcher den Tag, dessen Morgenröthe unsere Augen vergnügt, im heitersten Lichte sehen wird, dankbar mit Blumen bestreuen, und sein Andenken segnen!

Unter die Werke, welche in unsern Tagen besonders die Liebe der Künste und das Studium des Schönen befördern können und sollen, rechne ich vornehmlich die **Lippertsche Dactyliothek** (*). Herr **Lippert**, — den ich hier nicht als den ehrlichen, rechtschaffnen und aufrichtigen Mann lobe, dessen Eigenschaften mir den **Menschen** eben so liebenswürdig gemacht haben, als seine großen Wissenschaften den **Gelehrten** ehrwürdig, sondern den ich izt blos als den belesenen, weisen und geschmackvollen Gelehrten und Künstler lobe, — hat mit der größten Sorgfalt aus den berühmtesten Sammlungen Europens sich Abdrücke von den merkwürdigsten geschnittenen

(*) vergl. Bibliothek der schönen Wissensch. IX B. II St. S. 21. u. 333. f. und deutsche Bibliothek. II. St. S. 58.

schnittenen Steinen verschafft. Sein Eifer ist wie der Eifer aller großen Seelen, die das gemeine Beste zu ihrem höchsten Wunsche machen, durch keine Hindernisse abgeschreckt oder ermüdet werden. Seine Sammlung ward stets mit neuen Schätzen vermehrt, und nun wollte er sie auch zum Nutzen der Gelehrsamkeit bekannt machen. Er lieferte schon vor einigen Jahren drey tausend Abdrücke der herrlichsten Steine, man mag sie von der Seite der Kunst und ihrer Geschichte, oder von der Seite der Vorstellungen ansehen. Herr Christ hat, nach der ihm eigenen Denkungsart, und in einer Schreibart, die ihm wohl wenige beneiden werden, die Erklärung davon unternommen, und an das Licht gestellt (*). Hätte man nicht glauben sollen, daß unsere Gelehrten und Künstler sich mit dem größten Eifer bemühen würden diesen Schatz der Schönheit, der Erfindung der Gelehrsamkeit zu erlangen, und die Vortheile von Herr Lipperts Werke zu ziehen, die beyde in reichem Masse davon haben können. Allein, — wie gerne verschwiege ich dieses zur Ehre unserer Landesleute, und aus Liebe zu unserm Vaterlande! man ist kaum

(*) Philipp. Dan. Lipperti Dactyliothecae vniuersalis signorum exemplis nitidis redditae Chilias prima et secunda, cura Io. Frid. Christii. Lipsiae, 1755. Chilias tertia, 1762. Voll. 3. 4.

kaum so neugierig gewesen, dieses Werk kennen zu lernen, und sich von der Beschaffenheit desselben zu unterrichten. Der glückliche Zeitpunkt war nahe, aber noch nicht für Deutschland gekommen, daß man diese trefflichen Denkmäler der Kunst zu schätzen gewußt hätte.

Genug, der stille Beyfall, und der ist einem Manne von edler Denkungsart allezeit eine wichtige Belohnung, begleitete Herr Lipperten schon damals. "Seine Unternehmungen, sagte der Herr von Hagedorn (*), sind Dankbarkeit gegen die alte und Verdienste um die neue Kunst." Ist es noch nöthig nach dem Ausspruche eines Richters von so gegründetem Ansehen mehreres zu der Empfehlung eines Werkes zu sagen?

Herr Lippert hat unterdessen noch einen glücklichen Versuch gemacht, durch seine Sammlung schöner Abdrücke den Künstler und Gelehrten zu unterrichten. Es sind aus dem ersten Werke zwey tausend von ihm, mit dem Geschmacke und der Einsicht, mit welcher ein Lippert wählt, ausgelesen, und mit einem deutschen Commentar erklärt und erläutert worden (**). Seine Erklärungen haben das Gepräge der

(*) Betrachtungen über die Mahlerey. S. 121.

(**) Dactyliothek, das ist, Sammlung geschnittener Steine der Alten aus denen vornehmsten Museis in Europa

der gründlichen Einsicht in die Kunst, der nützlich angewandten Belesenheit in der feinsten Beurtheilungskraft. Es enthält diese Sammlung von zwey tausend Abdrücken, den reichsten Vorrath schöner Werke zur Erläuterung der Fabel und Historie, und zum Verständnisse der Schriftsteller, über deren Werth sich die Welt längst vereiniget hat: es beut die angenehmsten Mittel dar, den Geschmack junger Leute zu bilden: es hat für den Künstler eben so viel Nutzen und Reiz, als es für den Gelehrten hat.

Die Quelle des guten Geschmacks ist nun geöfnet. Weise ist der, welcher aus ihr schöpft, und, wie Dichter aus dem kastalischen Brunnen, sich aus derselben begeistert!

Woferne es so weit gebracht werden könnte, daß dieses Werk in den gröfsern Schulen Deutschlandes angeschafft, und von würdigen Gelehrten, welche man in allen Schulen zu Lehrern bestellen würde, wenn man die Wichtigkeit der Erziehung kennte, erklärt würde, so bin ich versichert, daß man in unserm Vaterlande sehr schöne Wirkungen davon sehen sollte. Sie würden sich nicht blos in den Schriften und Urtheilen der Gelehrten zeigen, sondern man würde die Folgen

Europa zum Nutzen der schönen Künste und Künstler in zwey tausend Abdrücken, edirt von Phil. Dan. Lippert. A. 1767. 4.

Folgen dieſes Unterrichtes in allen Künſten, ſelbſt bald an unſern Häuſern und in unſern Zimmern wahrnehmen. Wenn durch edle Einfalt das Ueppige, durch natürliche Zierlichkeit die ausſchweifende und unvernünftige Pracht, durch die Wahrheit die willkührliche Phantaſie, und das Ungeheure durch das Bequeme verdrängt wird, kurz, wenn die Vorſchriften einer geſunden Vernunft über die Ausſchweifungen einer unregelmäſigen Einbildung, die der ſchalkhafte Satyr den franzöſiſchen Künſtlern mit guter Laune vorgeworfen hat (*), ſiegen, ſo iſt dieſes die Frucht eines durch das Studium des Alterthums gereinigten und allgemein gewordenen Geſchmacks. Denn die Richtigkeit des Auges iſt kein Geſchenke, das wir aus den Händen der Natur empfangen. Unſere Sinnen müſſen durch Uebung und der daraus erzeugten Beurtheilungskraft erhöht werden. Welche Zeit iſt hierzu bequemer, und welches Alter geſchickter, als die Jahre, da unſer Herz noch willig iſt, ſich den Lehren des Schönen aufzuſchlieſen, und unſere Einbildung das glückliche Feuer hat, welches mit der Röthe unſerer Wangen verlöſcht?

Nur

(*) Bittſchrift an die Goldſchmiede, Silber und Kupferſtecher, Schnitzarbeiter zu Verzierung der Zimmer und andere, von einer Geſellſchaft Künſtler: in der Berliniſchen Sammlung vermiſchter Schriften II. B. 1. St.

Nur muß man zuvor wissen, wie man diese Sammlung recht gebrauchen soll, und der Lehrer muß zuvor erst selbst unterrichtet werden, auf was Weise er sich dieser Abdrücke zu seinem Nutzen bedienen müsse. Ich will dem Lehrer, welcher die großmüthige Absicht hat, aus seinen Jünglingen nicht blos Menschen, die der Gefahr zu verhungern entgehen, zu machen, sondern vernünftige Leute, Freunde des Schönen, Kenner des Geschmacks zu bilden, und sie zum Genusse des Schönen und des Lebens selbst anzuführen, eine kurze Anweisung geben, ihn gleichsam bey der Hand ergreifen, ihn zu den Werken berühmter Künstler des Alterthums führen, und ihm diese Werke in der Hoffnung zeigen, daß er nicht allein selbst das Schöne empfinde, sondern auch andere empfinden lehre.

Man kann meine Schrift als einen Commentar, der vielleicht auch dem Gelehrten, der die Künste kennt, und dem Künstler, der die Litteratur liebt, nicht ganz unbrauchbar seyn wird, über die Sammlung ansehen, womit Herr Lippert die Welt beschenkt hat. Sie sey auch seinem Namen gewidmet, und denen, die sie lesen, ein eben so aufrichtiges Zeugniß meiner Freundschaft, mit der mein Herz ihm zugethan ist, und meiner Dankbarkeit für den Unterricht, den ich aus seinen Schriften und Briefen gezogen,

als ſie ein Beweis meiner Hochachtung ſeyn ſoll, die feine Einſichten verlangen! Wer nicht ſelbſt auf eigene Verdienſte ſtolz ſeyn kann, erlangt ſie doch dadurch, wenn er ſie an andern ehrt und liebt.

Ehe ich meine Leſer von der Vortreflichkeit der geſchnittenen Steine und ihrem vielfachen Nutzen unterrichte, muß ich einige Anmerkungen von der Kunſt in Stein zu ſchneiden und ihrer Geſchichte, von den berühmteſten Künſtlern, deren Werke wir noch bewundern, von dem mancherley Gebrauche der geſchnittenen Steine und ihren Abdrücken voraus ſchicken. Der Gebrauch der Quellen, die Anordnung der Sachen und einige eigene Bemerkungen werden dieſen Aufſatz gegen den Vorwurf der Compilation ſchützen.

Die Kunſt in Stein zu ſchneiden, ſcheint ſehr zeitig bekannt geweſen zu ſeyn, und ſie iſt ſchon in den älteſten Zeiten ausgeübt worden (*). Um den Ring des Prometheus, von welchem man den Urſprung der in Ringe gefaßten Steine hergeleitet hat (**), bekümmere ich mich nicht. Wir haben hier ſichere Nachrichten. Moſes erzählt, daß das Bruſtſchild des Hohenprieſters mit Edelſteinen beſetzt

(*) Vergl. Goquet von dem Urſprunge der Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften, 2. Th. 2. B. Cap. 2. Art. 3.

(**) v. Iſidor. L. XVI. Orig. c. 16.

ſetzt und die Namen der zwölf Stämme darein gegraben geweſen (*). Der Hoheprieſter trug auch zwey Onyche auf den Schultern des Leibrocks, und die Namen der Kinder Iſrael waren gleichfalls darein gegraben. Ich erinnere mich an eine Stelle des Pauſanias, wo dieſer Kunſt ein hohes Alterthum zugeeignet wird (**). Dieſer Schriftſteller, der die berühmteſten Städte Griechenlandes mit ſo vielem Geſchmacke beſehn hatte, gedenkt eines Gemähldes des Polygnotus, auf welchem Jaſeus einen Ring mit einem geſchnittenen Steine, den er dem Phocus, des Aeacus Sohn, zum Zeichen der Freundſchaft geſchenkt hatte, beſieht. Auf zwey Herculaniſchen Gemählden, hat ſowohl Theſeus, als der Geſandte der Aetolier, der mit dem Oeneus redet, einen Ring am Finger (†). Gleichwohl läugnet Plinius (††), daß man zu den Zeiten des Trojaniſchen Krieges den Gebrauch der Ringe gekannt habe, und ſeine Meinung gründet ſich auf das Stillſchweigen des Homers von dieſer Sache. Es iſt wahr: Homers Name iſt auch in der Geſchichte groß, und man kennt die Genauigkeit, mit welcher er die Gebräuche ſeiner Zeit erzählt.

(*) Exod. cap. 28. (**) Lib. X. c. 30. p. 872.
(†) v. Le Pitture antiche d'Ercolano. T. I. tav. V. et T. III. tav. XIV. (††) Lib. XXX, 1.

erzählt. Allein aus seinem Stillschweigen möchte ich doch nicht diese Folgerung ziehen, zumal da den Dichter in der Stelle, worauf man sich am meisten beruft (*), keine Nothwendigkeit zwang, dieser Sache zu gedenken. Man kann aber auch sagen, daß Polygnotus und die Verfertiger der Herculanischen Gemählde aus Unachtsamkeit das, was zu ihrer Zeit gebräuchlich war, einem ältern Zeitalter beygelegt haben. Dieses schwächt den Ruhm der alten Künstler nicht. Ein auch mittelmäßiger Kopf wird die Fehler, welche Paul Veronese, Titian, Tintoret und andere Venetianische Mahler in ihren Gemählden wider das Uebliche und die Geschichte begangen haben (**), finden. Allein auch nur dieser wird dadurch seine Verehrung und Achtung gegen diese große Künstler vermindert fühlen. Und wie, wenn wir finden, daß mehrere alte Künstler nicht allezeit aufmerksam genug auf das Uebliche der Zeiten gewesen sind? Hat doch Dioscorides auf einem Carneol (†) dem Perseus Beinstiefeln gegeben, ob man sie gleich zu derselben Zeit noch nicht kannte. Doch wir können einer weitern Untersuchung überhoben seyn. Es sey des Plinius Anmerkung gegründet. Sie erstreckt sich doch nicht weiter, als auf Griechenland.

Der

(*) Il. Z. v. 168. 169.

(**) v. de Piles Elémens de peinture P. II. ch. 8.

(†) Mill. II. n. 12.

Der Gebrauch der geſchnittenen Edelſteine war in alten Zeiten verſchieden.

Die Gewohnheit Ringe zu tragen ſcheint ihre Anzahl vornehmlich ſehr vermehrt zu haben, ſo wie es auch wahrſcheinlich iſt, daß ſie anfangs größtentheils denſelben gewidmet waren.

In den älteſten Zeiten grub man in die Materie des Ringes ſelbſt, er mochte nun von Eiſen oder von Gold ſeyn, die Buchſtaben oder die Figuren, ohne einen Stein einzuſetzen (*). Einige Ringe waren von Gold und die Platte von Silber, an andern umfaßte ein ſilberner Ring eine goldene Platte, ja dieſe war auch wohl von Silber, und jener von Erzt (**). Es ſind noch Ringe vorhanden, welche ganz aus lezterm Metalle, in welchem die Figuren eingegraben ſind, verfertiget worden (†). Man hatte auch Ringe, die ganz und gar aus einem Edelſteine geſchnitten waren (††). Vornehmlich ſcheinen die Römer in alten Zeiten blos Ringe von Metall gehabt zu haben, in welche ſie anfangs Buchſtaben und dann auch andere Zeichen eingruben. Mit der Zeit erlangten die Steine einen allgemeinen Gebrauch.

(*) Macrob. Saturn. VII, 18.

(**) v. Gorlaei Dactyliothec. n. 95. 96. 86.

(†) v. Caylus Recueil d'Antiquités. T. II. t. 89. n. 3.

(††) v. Theſaur. Brandenburg. T. I. p. 150.

Die armen Leute ſo gar bedienten ſich einer Art gefärbten Glaſes, welches nach einem guten Original geformt war, und die Stelle eines ächten Steines vertrat (*). Wenn man bedenkt, daß in Griechenland die Erlaubniß Ringe zu tragen durch kein Geſetz eingeſchränkt war, wenn man die Liebe dieſes Volks zu allen Schönen und Zierlichen kennt, wenn man ſich endlich an die verſchiedenen Umſtände in Rom erinnert, die die Ringe nothwendig machten, entweder als Zeichen der Würde, oder als Verſicherungen mancherley Verſprechungen, oder zur Verwahrung vieler Dinge, ſo wird man ſich nicht über die groſſe Menge Ringe verwundern. So gar die Bildſäulen wurden in Rom mit Ringen geziert (**). Setzt man noch dieſes hinzu, daß man keine den Geſchlechtern eigenthümliche Wappen in den Ringen führte (†), ſo wird man auch die Mannigfaltigkeit der Vorſtellungen auf denſelben begreifen. Nachdem Rom die Aſiatiſche Pracht und Weichlichkeit hatte kennen gelernt, nahm der Geſchmack an den Ringen ſo ſehr überhand, daß man bis zur Verſchwendung gieng.

(*) v. Plin. XXXV, 6. add. Valois de la Mare für les differens uſages du verre chez les Anciens, dans l'hiſtoire de l'Acad. des Inſcript. T. I. p. 133.

(**) v. Ciceron. ep. ad Attic. IV, 1.

(†) v. Kirchmann de annulis c. XI. p. 95.

gieng (*). Man ſteckte an alle Finger Ringe (**), ja mehrere an einen Finger (***). Die Schriftſteller, welche die Sitten ihrer Zeitgenoſſen zu verbeſſern ſuchten, haben oft gegen dieſe Verſchwendung geeifert. Wie ausſchweifend man in Rom in Anſehung dieſes Schmucks geweſen ſey, kann man am deutlichſten aus dem ſehen, was uns Plinius (†) vom Nonius und Caepio erzählt. Der Beſitz eines ſchönen Ringes zündete eine Eiferſucht an, die die größten Feindſchaften veranlaßte. Dieſe Neigung iſt tadelhaft: Plinius hat die Gelegenheit ſchöne Sittenſprüche anzubringen nicht vorbey gelaſſen: aber wir ſind ihr doch eine Menge der ſchönſten Werke ſchuldig. Uberdieſes zeigt dieſe Neigung zu den Ringen mit geſchnittenen Steinen einen beſſern Geſchmack an, als man heut zu Tage hat, da man blos geſchliffene Steine, ohne daß die Erfindung oder Arbeit des Steinſchneiders ſich auf eine Art daran gezeigt hätte, die uns unterrichten oder ergötzen könnte, hoch ſchätzt, und mit ungeheuren Summen bezahlt.

(*) v. Stanisl. Kobierzyckius de luxu Romanorum, L. II. cap. 1.

(**) Martial. L. V. ep. 63. et ep. 11.

(***) v. Senec. Nat. Quaeſt. L. VII. c. 31. Martial. L. II. ep. 60.

(†) L. XXXIII. c. 1. L. XXXVII. c. 6.

Die geſchnittenen Steine machten noch einen andern Theil des Schmuckes aus. Das Frauenzimmer ſuchte verſchiedentlich ihrem Putze dadurch einen größern Glanz zu verſchaffen: man beſezte die Kleidung damit, man ſchmückte die Armbänder damit aus (*). Hierzu nahm man die erhaben geſchnittenen Steine, und eine gute Vereinigung dieſer vortreflichen Werke mit dem übrigen Schmucke mußte in den Augen der Zuſchauer eine ungemein ſchöne Wirkung thun. Auch das männliche Geſchlecht beſezte die Kleidungen mit Steinen (**). Caligula ahmte in dieſem Stücke der Verſchwendung des weiblichen Geſchlechts nach (***), und der thörichte Heliogabel ließ ſo gar ſeine Schuhe mit geſchnittenen Steinen beſezen (†).

Ferner brauchte man auch künſtlich gearbeitete Steine, um koſtbare Schüſſeln und Gefäße zu ſchmücken (††). Beſonders beſezte man güldne Gefäße gern mit Steinen von grüner Farbe (†††). Hiezu ſcheinen die großen Steine, die nicht in einem Ringe

(*) v. Bartholinus de Armillis veter. p. 13. et 35.

(**) v. Claudian. de laud. Stilic. L. II. v. 89.

(***) v. Sueton. in Calig. c. 52.

(†) v. Lamprid. in vit. Hel. c. 23. p. 108.

(††) v. Iuuen. Sat. V, 38. Plin. XXXIII, 1. add. Meurſius de luxu Romanor. c. 8. p. 34.

(†††) Salmaſ. in Exerc. Plin. ad Solin. p. 170. 789.

Ringe getragen werden können, und die erhaben geschnittnen, die man Cameen genennt, angewandt worden zu seyn. Man hatte so gar gewisse Bediente, unter deren Verwahrung und Aufsicht diese Gefäße waren (*).

Die Liebe zur Kunst beförderte das Steinschneiden ungemein, feuerte die Künstler an und vervielfältigte ihre Werke. Das Beyspiel Alexanders ist bekannt, und ich wünschte, daß er den Zunamen des Großen auch wegen anderer Ursachen mit dem Rechte führte, als ihm die Neigung zu den Künsten denselben verschaffen kann. Allein er war nicht der einzige Liebhaber dieser Kunst. Mehrere Freunde derselben liessen sich von den Künstlern Werke verfertigen, und legten Sammlungen von geschnittenen Steinen an. Wir lesen, daß Scaurus, der Stiefsohn des Sylla, zuerst in Rom sich geschnittene Steine gesammelt habe: Pompejus heiligte dem Capitol die reiche Sammlung des Mithridates (**): Caesar Dictator that eine gleiche Schenkung an den Tempel der Venus Genetrix. Sie bestand aus sechs Dactyliotheken. Marcellus, der Octavia Sohn, schenkte seine Dactyliothek an den

(*) Serui ab auro gemmato. v. Gruteri Inscript. p. 582. n. 5. add. Salmas. ad Vopisc. p. 129.

(**) v. Ryequius de Capitol. c. 22.

Tempel des Apollo (*). Auch vom Mäcen wiſſen wir, daß er eine beſondere Neigung zu den Edelſteinen gehabt habe. Er geſteht dieſe Neigung nicht allein ſelbſt in einem Gedichte auf den Horaz (**), ſondern man ſieht ſie auch aus einem Briefe des Auguſts an ihn (†). So wie alſo unſere Liebhaber der Künſte ſich verſchiedene Werke zum edlen Vergnügen des Gemüths und zur Nahrung des Geſchmacks verfertigen laſſen, ſo ſammelten auch viele in alten Zeiten geſchnittene Steine, ohne ihre Abſicht zugleich auf den Schmuck zu haben oder Gebrauch davon zu machen.

Endlich vermehrte auch die Religion und der Aberglaube die Anzahl der geſchnittenen Steine. Man ſchrieb den Ringen eine magiſche Kraft bey, und glaubte, daß man durch ſie wider Beherungen, böſe Geiſter, und Schlangenbiſſe geſichert ſey (††). Denn man bildete ſich ein, daß gewiſſe Edelſteine beſondere Kraft hätten, das Uebel von dem Menſchen abzuwenden. Die Orphiſchen Gedichte von den Steinen zeugen von dieſem Aberglauben, und man kann ihn auch aus

(*) v. Plin. XXXVII. 1. (**) v. Burmanni Anthol. Epigr. Latin. L. II. 412. add. p. 256.

(†) v. Macrob. Saturn. L. II. c. 3.

(††) v. Rhodigini Lect. Antiqu. L. VI. c. 11. et 12. et Middleton Germana quaed. Antiquit. Erud. Monumenta p. 78.

aus einem Gedichte des Marbodus kennen lernen (*). Wer einen Achaten oder Jaſpis an der Hand trug, der konnte ſich eine fruchtbare Ernde verſprechen (**). Andere Steine halfen für Nervenkrankheiten (***), beſchützten den Körper gegen mancherley Uebel (†), oder verſicherten den Menſchen der Gunſt der Götter (††). Abergläubiſche Leute hängten dahero dergleichen Steine an, und brauchten ſie ſtatt der Amulete (†††). Beſonders ſchrieben ſie dem Meduſenkopfe eine Kraft zu, und trugen ihn zu Abwendung aller Gefahren (††††). Hieraus läßt ſich die groſſe Menge der Meduſenköpfe erklären, die wir auf Steinen antreffen.

Man darf ſich weniger über dieſen Aberglauben wundern; (denn wenn er einmal unſere Seele eingenommen hat, ſo regiert er denn deſpotiſch über uns) als daß derſelbe ſich ſo lange erhalten, und auch in neuern Zeiten fortgedauert hat. Camille Leonardo

(*) Es iſt in der Ausgabe der Dactyliothek des Gorläus befindlich, welche zu Leiden 1695. erſchienen iſt.

(**) v. Ὀφίτου Λιθικὰ n. IV. et VII.

(***) n. IX. v. 9.

(†) cf. Paſſerii Prolegomena in Gemmas Aſtriferas. p. 8.

(††) v. Mariette Traité des pierres gravées. T. II. t. VII.

(†††) v. Gorius ad Muſ. Florentin. Vol. II. p. 151.

(††††) Iden ad Vol. I. p. 73.

und Peter von Arlen haben über die verborgenen Kräfte der Steine Unterſuchungen angeſtellt (*), die ihren phyſikaliſchen Einſichten keine Ehre machen. Dieſe Vorurtheile hatten ſich in ſehr vielen Ländern ausgebreitet, und ſie waren ſo tief eingewurzelt, daß ſie nur nach langer Zeit mit großer Mühe haben ausgerottet werden können (**). Wie lange hat man nicht einem Ringe, der aus dem Golde, das die Weiſen Chriſto gebracht, verfertiget ſeyn ſollte, und der in dem Schatze des Oeſterreichiſchen Hauſes verwahrt wurde, die herrliche Kraft zu wahrſagen beygelegt (†)?

Wir würden alſo von der Steinſchneiderkunſt ohngefehr folgende chronologiſche Geſchichte zu entwerfen haben. Sie ſcheint im Orient entſtanden zu ſeyn, wurde von den meiſten Völkern Aſiens ausgeübt, und beſonders von den Aegyptern getrieben. Dann kam ſie zu den Hetruriern, ward den Griechen bekannt, und endlich in Rom aufgenommen. Die Nothwen-

(*) v. Journal de Trevoux. 1718. Fevrier.

(**) v. de la Mothe-Le-Vayer des Bagues & Anneaux: dans ſes œuvres T. II. p. 412.

(†) v. Lambecii Commentr. de biblioth. Caeſ. L. I. p. 56. ed. Koll. das Wort MATER, welches ohnfehlbar durch Materni oder Materniani zu erklären iſt, hat vielleicht dieſen Aberglauben verurſacht.

Nothwendigkeit, die Liebe zu dem Schönen, die Begierde der Menschen sich und ihre Lieblingsideen zu verewigen, welches die dauerhafte Natur der Steine am sichersten verspricht, und die Verschwendung haben sie befördert und zu ihrer Vollkommenheit gebracht.

Die Werke Aegyptischer Künstler, auf welchen Götter und Thiere vorgestellt sind, haben eine trockene Zeichnung, aber sie sind mit großer Sorgfalt ausgearbeitet. An dem steifen Stande der Figuren, den geraden Linien und dem Mangel der Handlung kann man sie eben so wohl erkennen als an dem unendlichen Fleisse, mit welchem sie ausgeführt sind. Es sind Aegyptische Steine vorhanden, die in Ansehung der Ausarbeitung den besten Griechischen geschnittenen Steinen nichts nachgeben (*).

Man hat viele hohlgegrabene Steine der Aegypter. Allein der Graf Caylus erinnert sich nicht, einen erhaben geschnittenen Stein gesehen zu haben (**). Hatten die Aegypter keinen Geschmack an den letztern? oder hat ein ungefährer Zufall sie unsern Augen entzogen? oder was ist sonst die Ursache dieser Seltenheit?

In

(*) s. Winkelmanns Geschichte der Kunst. S. 63.

(**) v. Recueil. T. I. p. 24.

In den Hetruriſchen Werken findet man einen gezwungenen, harten, gewaltſamen und übertriebenen Charackter. Die Grazie, die den Griechen eigen war, ſucht man bey ihnen vergebens. Sie ward der Begierde, die Werke bedeutend zu machen, und dem ſtarken und empfindlichen Ausdrucke, vornehmlich der Knochen, aufgeopfert. Die große Feinheit der Arbeit verräth den Fleiß ihrer Verfertiger. Man wünſche in den Bewegungen ihrer Figuren mehr Biegſamkeit und Geſchmeidigkeit, und in ihrer Stellung weniger Zwang zu erblicken. Herr Winkelmann hat aus der Stoſſiſchen Sammlung drey Hetruriſche Steine bekannt gemacht (*), wovon einer ein ſehr ſeltnes und wegen ſeines Alterthums merkwürdiges Werk iſt, die übrigen aber das Lob der ſchönſten Hetruriſchen Steine verdienen. Aber bey aller ihrer Schönheit bemerken wir doch die Unvollkommenheit derſelben. An einigen ihrer Werke kann man auch die Quelle wahrnehmen, woraus die Künſte der Hetrurier gefloſſen: ich meine Aegypten (**). Nie aber ahmten ſie dieſe Werke knechtiſch nach, ſondern ſie behielten ihre eigene Manier bey. Die Werke ſpäterer Zeiten zeugen von einer Bekanntſchaft mit Griechenland: beſonders merkwürdig iſt die Liebe Hetruriſcher Künſtler

(*) Eben daſelbſt. S. 99.

(**) v. Caylus Recueil. T. I. p. 78. T. III. p. 68.

Künſtler zu den Homeriſchen Fabeln. Viele geſchnittene Steine beweiſen den Eindruck, den dieſelben auf ihr Gemüthe gemacht hatten (*). Merkwürdig iſt auch die Aehnlichkeit zwiſchen der Vorſtellung der Fortuna, auf einem Hetruriſchen Steine (**), und den Abbildungen dieſer Göttinn auf Werken Griechiſcher Künſtler. Man kann es wegen gewiſſer eingewurzelter Vorurtheile nicht genug erinnern, daß die Hetrurier es in der Kunſt weit gebracht und einige Werke hinterlaſſen haben, die wir mit den Griechiſchen zu vergleichen wagen können (†).

Zur höchſten Vollkommenheit ward die Steinſchneiderkunſt von den Griechen gebracht, welche dieſelbe nach der Meinung einiger Schriftſteller von den Aegyptern empfangen, aber durch die Größe ihres Geiſtes erhoben haben (††). Die glückliche Fähigkeit dieſes Volks die Schönheiten der Natur zu empfinden, zu ſammlen und zu erhöhen, und ihre Weisheit, ſich durch Einfalt zum Erhabenen zu ſchwingen, leuchtet aus ihren Werken hervor. Die Richtigkeit der Zeichnung, die Wahrheit und Feinheit des Ausdrucks, die Zierlichkeit

(*) v. ibid. T. II. p. 86. T. IV. p. 74.

(**) v. Caylus Recueil. T. V. p. 122.

(†) v. Ibid. T. I. p. 92.

(††) v. Natter Methode antique de graver. Præf. p. 6.

lichkeit der Verhältniſſe, das Ungekünſtelte und Natürliche in den Stellungen, nebſt ihren gemäſſigten Abwechſelungen, und der Harmonie aller Theile iſt von iedem Kenner bewundert worden, ſo wie ihn der edle Reiz und die Groſsheit nicht weniger entzückt, als die Leichtigkeit und Kühnheit der Behandlung. Alle Griechiſche Werke haben gleichſam einerley Character, ob gleich jeder Künſtler ſeine eigene Manier hatte, das iſt, man findet auf ihnen einerley Züge des Geſchmacks, des Gefühls und der Art die Bilder ſich vorzuſtellen, und auszudrücken. Es wird ſich bald ein bequemerer Ort anbieten, weitläuftig von den Gaben der Griechiſchen Steinſchneider zu reden.

Die wenigſten Verdienſte um dieſe Kunſt haben die Römer, wenn wir auf die Werke ſehen, die von gebornen Römern verfertiget worden ſind. Es iſt ein ſehr unüberlegter Ausſpruch eines Franzöſiſchen Scribenten, deſſen Buch nicht hätte zur Schande der Deutſchen überſetzt werden ſollen, wenn er ſagt, daſs die Römer ſich vor andern Völkern in der Steinſchneiderkunſt berühmt gemacht, und daſs man an ihren Werken nicht genug die Schönheit der Zeichnung und die vortrefliche Arbeit bewundern könne (*). Dieſes Urtheil rührt

(*) Juvenal de Carlencas Verſuch einer Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften, 1. Th. 3. Abſchn. S. 425.

rührt aus der falschen Meinung her, die man sich von dem Genie der Römer gemacht hat. Aber doch hätte sich ein Lehrer der Künste hüten sollen, den Bildhauern der Römer und ihrer Geschicklichkeit im Nackenden noch darzu eine Lobrede zu halten (*). Man hört von Jugend auf die gute Einrichtung ihres Staats rühmen, man bewundert die Weisheit ihres Senats, man erstaunt über den schnellen Fortgang ihrer Waffen und die Tapferkeit ihrer Soldaten. Nun glaubt man, daß das Genie dieses Volks sich in allen Sachen groß bewiesen habe, und man schreibt demselben Verdienste zu um die Künste, die es niemals gehabt. Die Römer liebten die Künste oder vielmehr ihre Werke mehr aus Eitelkeit, als aus einer hohen Empfindung der Schönheit: sie hatten nicht den wahren Geschmack an denselben, der uns antreibt die Werke großer Meister zu studiren, und uns reizt, daß wir uns dem stillen Vergnügen überlassen, welches sie in unsere Seele gießen. Welches sind denn die schönen Steine, die von Römischen Meistern verfertiget seyn sollen? Wahre Kenner der Kunst bemerken an den Römischen Steinen eine trockne Zeichnung, ein ängstliches und plumpes Wesen, eine kalte Arbeit, und an den Köpfen weder Geist

(*) Dandre Bardon. Essai sur la sculpture. p. 4.

Geiſt noch Charackter (*). Die Römer hatten eine unvollkommne Idee vom Schönen. Das Reizende und Einfältige, welches uns in den Griechiſchen Werken vergnügt, ſuchen wir vergebens, und wir finden das Gezwungene und Schwerfällige. Man ſieht dem Werke die Mühe an, die es ſeinem Verfertiger gekoſtet hat. Gute Werke ſind von Griechiſchen Steinſchneidern zu Rom verfertiget worden, ſo wie Auguſt den berühmten Dioſcorides in ſeinen Dienſten hatte (**). Was Rom ſchönes in dieſer Art aufwies, war es den Griechen ſchuldig, die ſich nach dem veränderten Glücke ihres Vaterlandes daſelbſt niederlieſſen. Auf den ſchönſten Steinen lieſet man nur Griechiſche Namen ihrer Verfertiger. Die Römer hatten nicht einmal ein Wort in ihrer Sprache, einen Steinſchneider anzudeuten (†).

Die

(*) v. Mariette Recueil des pierres grav. t. 100. & 115. Caylus Recueil. T. I. t. 71. n. 3. t. 62. n. 1.

(**) Sueton. in Aug. c. 50.

(†) Gruter hat folgende Aufſchrift bekannt gemacht: in Corp. Inſcript. p. 638. n. 6.

C. IVNIO. THALATIONI
C. MAECENATIS. LIBERTO
FLAVARIO
SIGILLIARIO
C. IVNIVS. EVOKATVS. FELIX
TIT. DD

Dieſes

Die Kunst erhielt sich bis auf die Zeiten des Septimius Severus, oder auch wohl des Gordians. Sie fiel nach und nach, und erfuhr endlich eben das traurige Schicksal, das alle Künste und Wissenschaften betraf. Doch erhielt sich die Wissenschaft von dem mechanischen Theile derselben, und ward durch elende Arbeiten fortgepflanzt.

Eben die glückliche Zeit, in welcher der Geist der Menschen gleichsam wieder aufblühte, und sich seiner Würde bewußt aufs neue erhob, sah auch diese Kunst aufleben. Besonders ist die Welt die Wiederherstellung und Verbesserung derselben dem Geschmack und dem großmüthigen Eifer schuldig, durch welchen Lorenz von Medicis seinen Namen verewiget hat. Dieser unsterbliche Beförderer und Liebhaber alles Schönen sammelte geschnittene Steine, und feuerte durch Beloh-

Dieses Wort, Sigilliarius, kommt auch in mehrern Aufschriften vor. v. Reinesii Inscript. Class. XI. n. 89. Meibom (in Vita Maecenat. c. 21. p. 125.) und Kirchmann (de annulis. c. 11. p. 94.) erklären es durch Steinschneider. (δακτυλιογλυφοι) Allein sowohl die Ableitung desselben, als die Verbindung mit dem Worte statuarius widersprechen dieser Erklärung. Herr Walch erklärt es dahero richtiger: signorum statuarumque ex metallo fuso fabricator. v. Acta Soc. Latin. Ienens. Vol. IV. p. 59. add. Baudelot l'Utilité des Voyages P. I. p. 335.

Belohnungen den Geiſt der Künſtler an, die er zugleich durch ſeine Sammlung unterrichtete. Johannes delle Cornivole war einer der erſten Meiſter, welche in neuern Zeiten ſich mit Ruhm in dieſen Werken gezeigt haben. Petrus Maria da Peſcia war ein glücklicher Nachahmer der Alten. Matthäus del Naſaro und Valerio Vincentino erwarben ſich allgemeine Hochachtung. Die Namen eines Alexander Ceſari, Annibal Fontana, Flavius Sirleto, Jacob Guay, Johann Carl Coſtanzi, und Joſeph Anton Torricelli ſind keinem Freunde der Kunſt unbekannt. Wir Deutſchen ſind auf die Talente und Werke Lorenz Natters und Johann Anton Pichlers ſtolz. Möchte doch Dorſch nicht durch die Eilfertigkeit, mit welcher er nicht gut, nur viel arbeitete, das Recht verloren haben, ihnen an die Seite geſezt zu werden. Philipp Chriſtoph Beckern und Marcus Tuſchern will ich das Lob des Fleiſſes nicht ſtreitig machen (*).

Wenn

(*) Man kann von den neuern Steinſchneidern nachleſen: Mariette hiſtoire des graveurs en pierres fines im 1ſten Theile ſeines Werks S. 111. folg. beſonders Memorie degli Intagliatori moderni in pietre dure, commei, e Gioje dal Sec. XV. fino al Sec. XVIII. (in Livorno 1753.) der Verfaſſer heißt Andrea Pietro Giulianelli.

Wenn wir aber überhaupt von den Verdienſten der neuern Künſtler urtheilen ſollten, ſo würden wir bey einer Vergleichung ihrer Werke mit den alten nicht lange unentſchloſſen bleiben, wem der Vorzug zuerkannt werden müſſe. Auch die beſten und berühmteſten Steinſchneider neuerer Zeiten haben nichts verfertiget, was den Werken des Dioſcorides, Soſtratus oder Oneſas gleich wäre. Natter hatte ſein Auge lange an den Werken der Alten geübt, und er iſt dem Stil der Griechiſchen Künſtler nahe gekommen. Gleichwohl wird niemand ſeine Kopien mit den Originalen verwechſeln. Er hat den vortreflichen Kopf der Minerva, den Aſpaſius in rothen Jaſpis geſchnitten (*), kopirt. So fleißig er auch ſein Werk ausgearbeitet hat, ſo iſt es ihm doch nach dem Urtheile eines einſichtsvollen Mannes (**) nicht gelungen, die Schönheit der Form zu erreichen. Die Naſe iſt um ein Haar zu ſtark, das Kinn iſt zu platt und der Mund ſchlecht. Einige neuern behaupten nicht den dieſer Kunſt eigenthümlichen Charackter, und wollen ſich der Manier der Mahler nähern. Noch öfterer iſt auch in den Werken neuerer Künſtler, wenn ſie in der Ausarbeitung ſelbſt untadelhaft ſind, die

 Erfindung

(*) v. Mill. I. n. 119. 120.

(**) Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunſt, in der Bibl. der ſchönen Wiſſenſch. V. B. S. 10.

Erfindung ſchlecht und die hiſtoriſche Wahrheit vernachläſſiget. Valerio Vincentini hat viele Opfer geſchnitten, an welchen man die richtige Zeichnung der Figuren, die gute Behandlung der Gewänder und die Schönheit der Arbeit rühmen muß. Allein die Zuſammenſetzung iſt ohne Entzweck, ohne Gelehrſamkeit, ohne Wiſſenſchaft des Alterthums (*).

Von den alten Künſtlern ſelbſt wiſſen wir ſehr wenig, oder, wenn wir den Pyrgoteles, Dioſcorides, und Apollonides ausnehmen, deren einige Schriftſteller Meldung thun, faſt gar nichts. Es fehlen uns die Nachrichten, die ihre Schickſale, Schulen, und ſelbſt die Zeit, da ſie gelebt haben, beſtimmen. Aber die Werke, die ſie hinterlaſſen, verkündigen ihre großen Talente, und viele davon ſind mit den Namen ihrer Urheber bezeichnet. Der Baron Stoſch hat in einem vortreflichen Werke (**) ſiebenzig Steine geſammlet, auf welchen wir die Namen der Künſtler leſen. Wir lernen acht und vierzig Steinſchneider kennen, und dieſe Zahl kann noch vermehrt werden (†). Hiermit müſſen wir zufrieden ſeyn. Allein iſt dieſes wohl hinreichend, unſere Neugierde

(*) v. Mill. I. n. 939-941. 955. 965. 976. 972.

(**) Gemmae antiquae caelatae, ſcalptorum nominibus inſignitae. Amſterdam, 1724.

(†) add. Muſeum Florentin. Vol. II. tab. I.-XXIII.

gierde zu befriedigen, und dieſe Lücke in der Geſchichte der Kunſt zu füllen?

Die Gelehrten haben ſich in Anſehung dieſer Namen ſonſt ſehr geirrt, und gemeiniglich den Namen des Steinſchneiders auf die Perſon gedeutet, deſſen Bild ſie auf dem Steine ſahen. Johann Faber (*) nimmt auf einem Steine mit dem Kopfe des jungen Hercules den Namen des Aulus für den Namen des Brutus, der ſonſt Decimus hieß, und nach ſeiner Adoption vom Aulus Poſtumius dieſen Vornamen ſich beylegte: einen Hyacinth hingegen, auf welchem Cupido einen Schmetterling an einen Baum feſt machen will, mit dem Namen ΓΝΑΙΟΣ, hält er für den Siegelring des Pompejus. Den Namen des Künſtlers Solon, hat man vielfältig auf den berühmten Geſetzgeber dieſes Namens gezogen (**). Chiflet erklärt das Wort ΕΥΤΕΛΠΙΣΤΟΥ, welches der Name des Steinſchneiders iſt (†), durch herzhaft (††). Eben dieſen Irrthum hat man

 bey

(*) in Commentar. in Imag. Illuſtr. apud Fulv. Vrſin. tab. 114. p. 67.

(**) v. Baudelot lettre ſur le pretendu Solon des pierres gravées. Paris 1717.

(†) v. Stoſch. l. c. p. 4.

(††) *conſidenter*, *cum confiducia*. Chiflet de Gemmis Socratis imagine caelatis, tab. IV. n. 15.

bey den Namen des Aſpaſius, Hellen, Hyllus (*), und anderer begangen.

Wir wollen die Namen einiger Künſtler anführen, und ihre berühmteſten Werke beyfügen.

Den Namen des Pyrgoteles, welcher nebſt andern Künſtlern Alexanders Zeitalter berühmt machte, leſen wir auf einem Steine mit dem Kopfe des Phocion (**), des berühmten Athenienſiſchen Feldherrn, und auf einem Sardonych (†) mit dem Kopfe des Fürſten, der nur dieſem Künſtler erlaubte, ſein Bild in Stein zu ſchneiden (††). Vom Dioſcorides, welcher beſonders an dem Auguſt einen Freund ſeiner Kunſt fand, ſind viele und ſchöne Stücke verfertiget worden. Zuerſt wollen wir ſeinen nackenden Hermaphrodit nennen, welcher bey einem Baume in der Geſellſchaft dreyer Liebesgötter liegt, und deſſen Schönheit ſein Beſitzer nicht genug zu rühmen weiß (†††). Dieſer Stein iſt von den alten Künſtlern als ein würdiger Vorwurf der Nacheiferung angeſe-

(*) v. Gronovii Theſ. Antiqu. Graecar. Vol. II. p. 85.

(**) Mill. II. n. 334.

(†) Stoſch. tab. 55. (††) Plin. XXXVII, 1.

(†††) Le Gemme antiche di Zanetti. tab. 57. — Opera oltre qualcunque altra, che ſi vedeſſe giammai, nobiliſſima, ſi *che in tutto il mondo* altra non ſi troverà, (non mi ſi vieti il dirlo) che l'aſſomiglio pareggi.

angeſehen und nachgeahmet worden (*). Dioſcorides hat ferner den Mäcen, Mercur, Perſeus, Diomedes, der ſich des Palladiums bemächtigt, den Hercules, welcher den Cerberus bindet, und andere Figuren vorgeſtellt. Von der Hand des Solons haben wir die Köpfe des Mäcens und die berühmte Strozziſche Meduſa (**). Eben ſo berühmt war die Meduſa des Soſocles, an welcher alle Züge ſchön ſind, und ein groſſes Anſehn haben (***). Auch dieſe iſt von vielen Künſtlern nachgeahmt worden. Oneſas hat einen ſchönen jungen Hercules und eine Muſe verfertiget (†). Sie iſt der Muſe des Alkons ſehr gleich (††). Vielleicht ſind beydes Nachahmungen einer berühmten Bildſäule. Die Minerva des Aſpaſius iſt unverbeſſerlich (†††). Des Pamphilus auf der Cither ſpielender Achill iſt mit Recht berühmt. Welcher herrliche Kontraſt iſt nicht zwiſchen dem zarten Leibe der ſchönen Jole und dem muſculöſen Körper des Hercules, auf einem Steine, wo-

(*) v. Muſ. Florent. Vol. I. tab. 82. n. 4. 5. Mariette. tab. 26.

(**) Muſ. Florent. Vol. II. tab. VII. conf. C. n. 3.

(***) Natter t. XXIII. p. 22.

(†) v. Muſ. Florent. Vol. II. tab. II. et IV.

(††) Ibid. tab. VIII. (†††) Stoſch. t. XIII.

durch Teucer ſeinen Namen unſterblich gemacht (*). Kenner dieſer Wiſſenſchaft dürfen nicht erſt an einen Apollonius, Hyllus, und andere erinnert werden.

Wir können mit dem Schickſale zürnen, daß es uns alle Nachrichten von dieſen großen Künſtlern geraubt hat. Allein wir haben hierdurch weniger eingebüßt, als wenn die Werke, in welchen ſie leben und durch ſie unſere Hochachtung verdient haben, untergegangen wären. Dieſen Verluſt hat die Materie derſelben abgewandt, von welcher wir auch einiges erinnern wollen (**).

Die alten Künſtler gruben in alle Arten von koſtbaren Steinen. Mariette ſagt, daß er ſo gar ſchöne Smaragden und Rubinen geſehen habe, in welche der Steinſchneider Figuren geſchnitten (†). Aber dieſes ſcheint mir ſelten geſchehen zu ſeyn, am ſeltenſten mit dem Rubin, wegen ſeiner Härte und großem Werthe. Selten ſind auch ihre Werke in Sapphir. Am häufigſten brauchten ſie zu hohlgegrabenen Werken den Carneol und Agath, von einer Farbe, ſo wie ſie ſich bey erhobenen Werken der verſchiedenen Agathonyche und Sardonyche bedienten. Man nahm nicht gerne Steine von verſchiedener Farbe zu hohlen Werken,

(*) Ibid. tab. 78. (**) cf. Mariette Deſcript. des pierres propres a la gravure. p. 153. ſequ.

(†) v. Traité des pierr. grav. p. 86.

ken, und ſo vortreflich die Mannigfaltigkeit der Farbe auf figurirten Agathen und vielfärbigen Jaſpen iſt, ſo mußten ſie doch hier den einfärbigen weichen. Die Vorſtellungen nehmen ſich auf jenen nicht ſo gut, als auf dieſen aus. Den Amethyſt, deſſen ſchöne Farbe dem Auge ſchmeichelt, ſcheinen die alten Künſtler zu ihren Lieblingsfiguren gebraucht zu haben (*): als bey der Venus, bey den Meergöttern, dem Bacchus (**), auch wenn ſie ſehr tief ſchneiden wollten. Denn er iſt weniger hart und zähe, als Onych, Carneol und andere. Ein Kopf des Cupido (†) iſt ſo tief geſchnitten, daß er im Abdrucke faſt ganz frey erſcheint.

Die Steine, welche die Künſtler zu ihren Werken beſtimmten, wurden ſehr ſorgfältig von ihnen ausgeſucht. Der Stein mußte in ſeiner Art vollkommen ſchön ſeyn, auf welchem der Künſtler ſeine Talente verewigen ſollte. Sie liebten auch die durchſichtigen Steine, als Beryll, Amethiſt, Granat, wegen der guten Wirkungen, die ſie auf das Auge thun, wenn ſie gegen das Licht gehalten werden. Der hohlgegrabene Stein zeigt ſeine Figuren dann gleichſam erhoben, und es bleibt uns nichts von ihren Schönheiten verborgen.

(*) Hr. Lippert. 1. Theil. S. 195.

(**) v. Harduin. ad Plin. H. N. L. 37. T. II. p. 783.

(†) Mill. I. n. 505.

Man hat geglaubt, daß ſie niemals in Diamant gegraben hätten. Aber Goguet (*) irrt, ſo gut als Mariette (**), wenn er ſagt, daß Ludewig von Berquen, aus Brügge gebürtig, zuerſt dieſe Kunſt den Diamant zu ſchneiden, die dem Alterthum unbekannt geweſen, durch einen Zufall vor noch nicht 300 Jahren endeckt, und daß Clemens Birago, aus Mayland gebürtig, welcher am Hofe Philipps des II. Königs von Spanien, arbeitete, zuerſt in Diamant gegraben habe. Er verfertigte das Portrait des Infanten Don Carlos und das Spaniſche Wapen. Die Alten kannten die Kraft des Diamantſtaubes, die feinen Steine anzugreifen, und ſie bedienten ſich, welches unleugbar iſt, deſſelben. Wird es nicht ſchwer zu begreifen, daß ſie denſelben niemals zu dem Diamant ſelbſt ſollten angewandt haben, zumal wenn man die Römiſche Eitelkeit und ausſchweifende Verſchwendung betrachtet? Doch wir haben nicht nöthig, uns auf bloße Muthmaßungen zu verlaſſen. In unſerer Sammlung iſt der Abdruck eines Diamants, der jenes Vorgeben widerlegt. Es iſt derſelbe in der Sammlung des Mylord Bedfort, und hat eine große Aehnlichkeit mit einem Marmor in

(*) von dem Urſprunge der Geſetze u. ſ. w. 2. Th. 2. B. S. 101. 106.

(**) v. Traité p. 90. 156. et 130.

in dem Farneſiſchen Pallaſte, auf welchem des Weltweiſen Poſidonius Name eingegraben iſt (*). In neuern Zeiten hat Johann Coſtanzi des Nero Kopf in Diamant geſchnitten (**), und Natter hat auf einen Diamant eine Vaſe gegraben (†). Wenn man die Härte des Diamants betrachtet, bedenket, wie viele Zeit und Geduld zu einem ſolchen Werke erfordert werde, auch den Abſchlag, den ein ſo theurer Stein unter der Bearbeitung leidet, überlegt, und wie groß alſo auch der Werth des Steines ſteigen müſſe, ſo wird man ſich über die Seltenheit dergleichen Diamanten nicht wundern.

Die Alten gruben auch auf Muſchelſchalen, und Mariette irrt (††), wenn er glaubt, daß kein dergleichen Werk auf uns gekommen ſey. Der Graf Caylus hat ein ſolches in Kupfer ſtechen laſſen und beſchrieben. Es iſt eine Muſchel, die unter dem Namen, Pinna Marina, bekannt iſt, und die man für einen Carneol anſehen ſollte. Die Vorſtellung iſt Aegyptiſch und ſeltſam (†††).

Doch

(*) Mill. II. n. 387.

(**) Stoſch. praef. p. 16. add. Mariette traite. p. 409.

(†) v. Natter. praef. p. 15.

(††) Traité. p. 190.

(†††) Recueil d'Antiquités T. II. tab. VI. n. 2. p. 25.

Doch dieſe Materie gehöret nicht zu unſerm Endzwecke, eben ſo wenig als Elfenbein, Ambra (*), und andere, worauf ſie Figuren gegraben haben.

Ueberhaupt muß ich noch hinzu ſetzen, daß in Anſehung der Benennungen, welche die alten Schriftſteller den Edelſteinen beygelegt haben, eine groſſe Dunkelheit herrſche. Es iſt wahr, die neuern haben die alten Namen beybehalten; allein ſie haben ganz andere Steine damit beſchenkt, als die Alten. Wenn man den Plinius lieſet, ſo findet man nicht ſelten, daß er einem Steine eine Eigenſchaft zuſchreibt, die der Stein, wie er von uns heut zu Tage benannt wird, ganz und gar nicht hat. Durch dieſe Veränderung der Namen iſt dieſer Theil der natürlichen Geſchichte ſehr dunkel worden, und vielleicht müſſen wir noch lange warten, bis er wird aufgekläret werden.

Was die mechaniſche Ausübung dieſer Kunſt anbelangt, kann ich nur wenig davon ſagen. Auch die ausführlichſte Beſchreibung würde nicht unterrichtend genug für den ſeyn, welcher niemals die Werkſtatt eines Steinſchneiders beſucht hat.

Unſer Natter hat die Wirkung aller Werkzeuge, deren man ſich zum Steinſchneiden bedient, unterſucht, er hat die alten Werke mit gröſter Sorgfalt nachge-

(*) Ibid. T. III. p. 191. ſequ.

nachgemacht, und hierdurch ſich überzeugt, daß die Alten hierinne eben ſo verfahren ſind, als die neuen Künſtler. Sein vortrefliches Buch, in welchem man überall den weiſen und nachdenkenden Künſtler entdeckt, läßt weder Zweifel noch Dunkelheiten zurück (*). Wir ſehn dieſen Mann mit Vergnügen den alten Künſtlern nachſpühren, und wir hören von ihm mit Bewunderung, wie ſie ſich des mechaniſchen Theiles ihrer Kunſt, dem ſie blos ſchienen gehorchen zu müſſen, zu ihrem Vortheile bedient, und wie ſich unter ihrer Hand die Beſchaffenheit der Steine und der Werkzeuge vereiniget haben, um die ſchönſten Werke hervor zu bringen.

Aber die neue Entdeckung von dem Steinſchneiden der Alten darf hier nicht wohl übergangen werden, welche Chriſt glaubte gemacht zu haben, und die von andern geprieſen und wiederholt worden iſt. Er überredete ſich, daß die Alten mit Diamant allein geſchnitten hätten, ohne ſich des Rades dabey zu bedienen,

(*) Traité de la méthode antique de graver en pierres fines comparée avec la methode moderne. (a Londres 1754.) add. (Vettori) Diſſertatio Glyptographica (Rom. 1739.) cap. 28. et Felibien Principes de l'Architecture de la Sculpture, & de la Peinture. L. II. c. 8.

dienen (*), und man rechnete ſchon dieſe Kunſt unter die verlohrnen Künſte (**). Eine Stelle des Plinius (†), welche Salmaſius (††) ſchon vor Chriſten faſt eben ſo erklärt, hatte ihn zu dieſer lächerlichen Meinung verleitet. Denn wie kann ich ihr einen gelindern Namen geben? Wer dieſes glaubt, muß niemals in Stein haben ſchneiden ſehen, muß auch die Natur und Geſtalt der Diamante gar nicht kennen (†††). Wie ſtellt er es ſich wohl vor, daß der Diamant gefaßt werden könne, um die kleinen Tiefen auszugraben? oder wie glaubt er, daß man die kleinen Diamantkörner mit einer ſo großen Spitze, als

(*) v. Io. Fr. Chriſtii ſuper ſignis, e quibus manus agnoſci antiquae in gemmis poſſunt, annotatio: iſt der Dactyliothec. Richter. vorgeſezt. Er hat dieſe Meinung auch in einer andern Schrift, welche eben ſo wenig leiſtet als die vorige, ob ſie gleich eben ſo viel verſpricht, behauptet: De gemmis annulorum veterum probe intelligendis praeparatio ſcitorum quorundam neceſſaria: in Commentariis Lipſienſ. litterariis T. I. p. 338.

(**) v. Remarques ſur le Cacher de Michel-Ange: par M. Elie Roſſmann. (a la Haye 1752.) p. 7. 8.

(†) L. XXXVII. c. 4. cum feliciter rumpere contigit, in tam paruas frangitur cruſtas, vt cerni vix poſſint. Expetuntur a ſculptoribus ferroque includuntur, nullam non duritiem ex facili cauantes.

(††) v. Exercitat. Plin. in Solin. p. 774.

(†††) ſ. Hr. Lippert in der Vorrede. S. 30.

als hierzu erfordert wird, verſehen könne? Was muß er für Begriffe von der Größe und Koſtbarkeit der Diamante haben, wenn er ſich einbildet, daß man große Diamante ſo ſpitzig zuſchleifen könne, als dieſe Arbeit erfordert? Kurz, die ganze Sache iſt unmöglich, und wenn Chriſt oder andere ſich in den Werkſtätten umgeſehn hätten, ſo würden ſie niemals dieſe Meinung behauptet haben.

Was ſoll man aber gleichwohl von der Stelle des Plinius ſagen? Herr Mariette, welcher die Kunſt in Stein zu ſchneiden deutlich beſchrieben hat (*), ſcheint nichts zweydeutiges in derſelben gefunden zu haben, und er erklärt ſie nach der Methode, welcher ſich unſere Steinſchneider bedienen. Es iſt bekannt, daß man die kleinen Diamantkörner und Splitter zu einem Pulver ſtößt, daſſelbe mit Oel vermiſcht, und wenn es gleichſam zu einer Salbe wird, an das Rad ſtreicht. Vermöge dieſes Pulvers reibet oder ſchleift alsdann das geſchwinde umlaufende Rad den Stein mit größerer Stärke und beſſer aus, als der Schmergel thut. Allein kann man von dieſem Beſtreichen das Wort, einfaſſen, einſchließen, (includuntur) brauchen, welches wir beym Plinius leſen? Ich glaube nicht, daß ein Mann, der einen richtigen Begriff von

(*) Pratique de la Gravure en creux & de celle en relief ſur les pierres fines p. 195-208.

von dieſer Sache gehabt, einen ſo unbeſtimmten, oder, wenn wir die Wahrheit ſagen wollen, einen ſo unrichtigen Ausdruck hätte brauchen können.

Allerdings braucht man die Diamantſpitze, aber alsdenn erſt, wenn durch das Rad das gehörige verrichtet iſt. Nämlich: man kann mit dieſer eingefaßten Diamantſpitze, wovon das Werkzeug beym Mariette (*) abgebildet iſt, die vom Rade noch übrig gebliebenen groben und nicht zart genug verarbeiteten Partien ſanfter und verlaufend machen. Gleichwie bey den Paſten ein Zinnſtift mit ein wenig Schmergel und Oel dieſes zuwege bringet: alſo braucht der Steinſchneider eine ſolche Spitze zum verreiben und verſchmelzen der noch groben oder vielmehr ſteifen Partien.

Die Diamante, welche zu dieſem von Mariette angezeigten Inſtrumente dienen, mögen den Alten gar wohl bekannt geweſen ſeyn. Es giebt hierzu orientaliſche Diamante, die eine längliche und den Quarzzähnen ähnliche Form haben, die aber dem ſogenannten Quadratſteinſchneider, weil ſie trübe und unrein ſind, nicht dienen, Steine in Ringe daraus zu ſchleifen. Sie ſind zwar nicht groß, können aber doch eingefaſſet werden. Die Steinſchneider nennen dieſe Art Diamante **Eſelsrücken**. Sie ſind auch auf

(*) Traité des pierres grav. T. I. fig. I. n. 21.

auf dieſe Art zu Aushöhlung anderer Edelſteine, als z. B. der Granaten, welches nach der Kunſt ausſchlägeln heißt, zu gebrauchen; wegen ihrer ſtumpfen Figur aber, ſind ſie keinesweges hinreichend die kleinen Theile an den Figuren, als Haare, Hände, Füſſe, auszubilden. Die alten Steinſchneider mögen ſie gebrauchet haben, das, was auſſer dem Umriß der erhaben geſchnittenen Figuren war, vom Steine wegzunehmen und zu vertiefen, dabey ſie ſich viel Mühe, dieſes erſt durchs Rad zu bewerkſtelligen, erſpareten, hernach aber durchs Rad verglichen und endlich durch eine feinere Diamantſpitze verſchmelzten. Dieſe Art die Steine zu behandeln ſiehet man auch an den noch nicht vollkommen fertig gemachten Steinen, wo die area noch rampfig und wie ausgebohret erſcheint, welche, wenn dieſes mit dem Rade gemacht worden wäre, vielmehr ſtriemig ausſehen würde. Herr Lippert hat dieſes an einem grünlichen Achat deutlich bemerkt. Er ſtellt die ältere Fauſtina vor. Ihr Kopf und Haarputz iſt bald fertig, aber die area iſt noch rampfig.

Wir kommen wieder auf den Plinius zurück.

Vielleicht läßt ſich die Schwierigkeit, welche des Plinius Stelle uns verurſacht, auflöſen, wenn wir auf die Art Achtung geben, mit welcher überhaupt Plinius von den geſchnittenen Steinen redet. Er, der in

ſeinem groſſen Werke alles geſammelt hat, was Natur und Kunſt merkwürdiges haben, der den Urſprung, den Fortgang, und die Schickſale der Künſte ſorgfältig beſchreibt, der die Geſchichte der Mahlerey und Bildhauerkunſt erzählt, die Namen und Werke der berühmteſten Künſtler anführt, und den einem ieden eigenen Charackter ſchildert, ſagt von der Kunſt in Stein zu ſchneiden faſt gar nichts. Kaum macht er vier Künſtler nahmhaft (*), und das, was er von der Geſchichte und den Werken der Steinſchneiderkunſt aufgezeichnet hat, iſt den Beſchreibungen, welche er von den verſchwiſterten Künſten gegeben, ſehr unähnlich. Wo er von den Edelſteinen redet, ſpricht er als Naturforſcher, nicht als ein Kenner und Liebhaber der Künſte (**). Gleichwohl durfte er nach ſeinem

(*) L. XXXVII. c. 1.

(**) Auch in folgender Stelle vermißt man eine genaue und richtige Kenntniß der Steinſchneiderkunſt: Tantaque differentia eſt, vt aliae ferro ſcalpi non poſſint, aliae non niſi retuſo, verum omnes adamante. Plurimum vero in his terebrarum proficit feruor. *L. XXXVII. c.* 12. Harduin hat dieſes gar nicht verſtanden. Denn er ſchreibt in ſeiner Note: In ſcalpendis gemmis prius *calfieri* terebras decet. Man muß die Stelle von dem geſchwinden Umlaufe des Rades verſtehn. Dieſes ſoll das Wort feruor anzeigen: wie denn Horaz: metaque feruidis Euitata rotis Plinius aber ſelbſt hat die ganze Sache nur halb verſtanden.

seinem Plane diese Werke, durch welche sich so viele Künstler berühmt gemacht hatten, und die von den Römern allgemein bewundert wurden, nicht übergehen. Wie erklären wir diese Ungleichheit in seinem so vollständigem Werke? Sollte es nicht hieraus wahrscheinlich werden, daß Plinius nicht genug von dieser Kunst unterrichtet gewesen sey, daß er sich nicht die genaue Kenntniß von der Natur, Beschaffenheit und Ausübung derselben erworben, welche ein Schriftsteller besitzen muß, wenn er eine gründliche Nachricht davon geben will? Sollte man nicht, wenn man dieses Stillschweigen, das einen Leser des Plinius nicht genug befremden kann, mit den von uns angeführten Stellen vergleicht, es wagen zu sagen, daß Plinius aus Unwissenheit, wie die Steinschneider in ihrer Kunst verfahren, also geschrieben habe? Freylich wird diese Kühnheit diejenigen beleidigen müssen, welche in den alten Schriftstellern keine Fehler finden wollen, und ehe sie diese zugeben, lieber auf Unkosten ihrer eigenen Ehre die seltsamsten Erklärungen und Vertheidigungen unternehmen. Aber unpartheyische Kunstrichter, welche sich überzeugt haben, daß man an iemanden Fehler finden, und seine Einsichten und Verdienste doch zugleich hochschätzen könne, werden wider diese Muthmaßung desto weniger aufgebracht werden, je mehr sie Bewegungsgründe, ein

ſolches Urtheil zu fällen, und Entſchuldigungen für den, welcher es ausſpricht, auch bey dem Plinius, deſſen große Gelehrſamkeit ſie übrigens mit Recht verehren, gefunden haben.

Zwey Anmerkungen will ich hier beyfügen, die das Mechaniſche betreffen, zumal da die letztere denen, die blos Abdrücke geſehn haben, nicht einfallen möchte.

Die alten Künſtler pflegten gern ihre Steine hoch und ſchildförmig zu ſchleifen. Hierdurch befreiten ſie ſich von dem Zwange, den ihnen der enge Raum des Steines anlegte: und ſie konnten die äußern und vom Leibe abſtehenden Theile der Arme und Beine ohne Verkürzung geſchickt heraus bringen. Die alten Steinſchneider liebten die Verkürzungen nicht, und die unvermeidliche Nothwendigkeit mußte ſie antreiben, ſie zu bilden. Man hat aber doch Beyſpiele (*). Jene ſchildförmig geſchliffene Steine waren zur Abwechſelung in dem mehr oder weniger Erhobenen bequem. Wir haben vortrefliche Steine von dieſer Art, die wir nicht genug bewundern können. Ich will nur einige derſelben anführen (**).

Die

(*) Mill. I. n. 429. confer Natter Traité de la methode antique p. 29.

(**) Mill. I. n. 6. n. 71. 123. 362. II. 7. 11.

Die natürlichen Adern und Flecken eines Steines, dienten den Alten bey erhaben geschnittenen Werken oft zur Erreichung ihres Endzwecks die iedem Dinge eigenen Farben zu geben und die schönste Mahlerey zuwege zu bringen. Sie wußten hierdurch ihren Werken eine Lebhaftigkeit zu geben, die sich der Natur näherte, und machten dem Mahler seinen Vorzug zweifelhaft. Die Farben sind so gebraucht, daß die Farbe, welche zu einer Sache angewandt worden, sich nicht auf eine andere zugleich mit erstreckt, und alle Unordnung ist vermieden. Herr Winkelmann (*) gedenkt eines Sardonych, welcher aus vier Lagen, einer über der andern, besteht, und auf welchen der vierspännige Wagen der Aurora erhaben geschnitten ist. Das oberste Pferd ist schwarzbraun, die Nacht anzudeuten, das zweyte ist braungelb, als eine Anzeige der nahen Morgenröthe, das dritte ist weiß, als ein Bild des Tages, und das vierte aschgrau, die Zeit der Dämmerung anzugeben. Ich erinnere mich an noch mehrere. In der Zanettischen Sammlung wird ein Tiger aus dem orientalischen Steine, Maco, bewundert, wo sich der Künstler der Flecken des Steines bedient hat, um die Flecken des Tigers auszudrücken (**). Eben so künstlich ist daselbst ein Si-

 len

(*) Versuch über die Allegorie S. 101. (**) v. Le Gemme antiche di Anton-Maria Zanetti. tab. 65.

len in Sardonych geſchnitten (*), und das Bild der Agrippina, der Gemahlinn des Tiberius Claudius (**). Der Künſtler hat ſich der weiſſen und rothen Flecken zu ſeinem Vortheil zu bedienen gewußt. Auch andere Sammlungen haben dergleichen Werke. In der Richteriſchen Sammlung iſt das Bild der Livia aus einem Sardonych, an welchem die Stirne und Naſe ins Weiſſe, und die Wangen roth ausfallen. Eben daſelbſt iſt Auguſts Kopf aus einem Onych, mit einem Lorbeerkranze geziert. Die Blätter des Kranzes fallen ins Gelbe, ſo wie ſolche Kronen nach dem Laube verſchiedener Bäume oft aus Golde gemacht wurden (***). Aulus der einen Reuter vorſtellt, bedient ſich des weiſſen Fleckens eines rothen Carneols, um daraus den Schild des Reuters zu machen (†). Ich übergehe viele andere Beyſpiele, wo die Adern der Steine zum Ausdruck der Haare, des Gewandes und des Fleiſches ſind angewandt worden, die auch Herr Lippert (††) angeführt hat. Beſonders ſchön iſt der Sardonych, welcher den Orpheus vorſtellt. Zu dem vorne liegenden Löwen ſind die braunen Adern gebraucht:

(*) tab. 44. (**) tab. 12. (***) v. Dactylioth. Richter. tab. 1. n. 4. n. 3. p. 3.

(†) v. Stoſch. t. 15. (††) Mill. I. n. 125. n. 208. n. 422. n. 486. n. 689.

braucht: Orpheus und die Thiere sind weiß, und der hintere Grund blaulich (*). Von einer eben so künstlich ausgearbeiteten Bellona, kann des Grafen Caylus Sammlung nachgesehn werden (**). Diese natürlichen Schönheiten der Steine, welche auch oft sein ganzes Verdienst ausmachen, und um derentwillen sich die Künstler mehrmals Gewalt anthun müssen, verschwinden freylich in den Abdrücken. Sie sind ein Vorzug des Originals, welches man selbst sehn muß, wenn man sich davon überzeugen will. Man weiß oft nicht, ob man mehr die Natur, oder den Künstler bewundern soll.

Es ist eine große Anzahl geschnittener Steine auf unsere Zeiten gekommen. Wenn wir die Münzen ausnehmen, so ist keine Gattung alter Monimente, die sich in so großer Menge erhalten hätte. Der allgemeine Gebrauch verursachte ihre Vervielfältigung: die Leichtigkeit, womit sie von einem Orte zum andern gebracht werden können, breitete sie allenthalben aus: die Natur der Steine widersteht mehr, als iedes andere Denkmaal, den Widerwärtigkeiten der Zeit, des Zufalls, der Luft. Selbst die grobe Unwissenheit der finstern Jahrhunderte scheint etwas zu ihrer Erhaltung mit beygetragen zu haben. Damals rührte kaum einmal der Glanz der lebhaften

(*) Mill. II. n. 57. (**) Recueil. T. I. p. 163.

und mannigfaltigen Farben, die dieſe Steine von allen andern Dingen unterſcheiden, die Augen der Sterblichen auf eine angenehme Art. Darf man ſich wundern, daß ihnen alle Schönheit der Arbeit und die wahre Deutung der Vorſtellungen verborgen blieb?

Die Einfalt kann nicht ſehen!
Ihr lachen nicht die Thäler und die Höhen.
Sie hört auch grob und in der Melodie
Der Nachtigall erſchallt kein Ton für ſie.
Hagedorn.

Die unwiſſenden Prieſter glaubten auf den geſchnittenen Steinen Vorſtellungen aus der heiligen Geſchichte zu erblicken, und ſie widmeten mit frommer Einfalt dem Tempel dieſe Zeugniſſe der Religion. Ein Reliquienkäſigen zu Troyes, welches Petri Zahn verwahrt, iſt mit den geſchnittenen Steinen beſezt, die von den Franzoſen und Venetianern aus dem Schatze der griechiſchen Kaiſer geraubt worden (*). Unter ihnen iſt auch eine Leda mit dem Schwane, ſo wenig man ſich auch dieſe Vorſtellung an einem der Heiligkeit gewidmeten Orte vermuthen ſollte (**). Einen Agath hielt man für den Triumph Joſephs in Aegypten, ob es gleich Germanicus und Agrippine ſind, die unter dem Bilde des Triptolemus und

(*) im Jahr 1205.
(**) v. Caylus Recueil T. V. p. 140.

und der Ceres auf dem Wagen dieſer Gottheit vorgeſtellt werden (*). Auf einem andern, den man lange in einer Kirche aufbewahrt und für eine Abbildung des Fall Adams gehalten, hatte man den hebräiſchen Spruch: und das Weib ſchauete an, daß von dem Baume gut zu eſſen wäre und lieblich anzuſehen (**), auf dem Rande rund herum eingegraben. Jupiter und Minerva ſtehn an einem Oelbaume, ſo wie man ſie auch auf einer Athenienſiſchen Münze erblickt, und zu ihren Füßen iſt eine Schlange. Statt die Vergötterung des Germanicus (***) auf einem Steine zu ſehn, erblickte man den Evangeliſten Johannes, welchen ein Adler aufhebt, und ein Engel bekrönt. Das Horn des Ueberfluſſes mußte ein Sinnbild des Evangelii werden, ſo wie das Getreydemaß auf dem Kopfe des Jupiter Serapis (†) einige Gelehrte verführt, dem Erzvater Joſeph dieſen Kopf beyzulegen. Auf einem andern Steine, der den Mercur vorſtellt (††), iſt der Name MICHAEL eingegraben, und Gori

(*) v. Oudinet Remarques ſur une Agathe du Cabinet du Roi. Dans l'hiſtoire de l'Acad. des Inſcript. T. I. p. 337.

(**) Geneſ. c. 3. (***) Eben daſelbſt S. 340.

(†) v. Mill. I. n. 844.

(††) v. Gorii Inſcript. Ant. in Etrur. Urb. exſtant. P. I. tab. 3. n. 1. p. 50.

merkt an, daß die Baſilidianer die Namen der Engel den Bildern der heydniſchen Götter beygefügt hätten. So ſehr war aller gute Geſchmack und alle Gelehrſamkeit aus der Welt verſchwunden!

Eine groſse Menge der ſchönſten Werke hat ſich auch durch die künſtliche Vervielfältigung derſelben erhalten: ich meine, durch die Abdrücke, die man Glaspaſten nennt. Gleichwie überhaupt die Alten es in der Glaskunſt zum Erſtaunen weit gebracht, und uns ſehr übertroffen haben, ſo formten und druckten ſie auch die Steine ab, und bildeten dann durch das in Fluß gebrachte Glas die ſchönſten Kopien. Man wußte dem Glaſe die Farbe der koſtbaren Steine zu geben, und erſt nach einer genauen Unterſuchung konnte der Kenner den natürlichen und wahren Stein von dem falſchen und künſtlichen unterſcheiden (*). Dieſe Glaspaſten ſind treue Kopien ſchöner Werke, und viele ſind ſo gut ausgefallen, daß man ſie ſtatt wirklicher Steine am Finger zu tragen ſich nicht ſchämen darf. Dieſes iſt auch vor Zeiten geſchehen, wie ich oben bereits erinnert habe (**). Die Alten nennten dieſe Zuſammenſetzung vitrum obſidianum (†): eine Sache, die zu vielen Unterſuchungen, Widerſprüchen

(*) v. Caylus Recueil. T. III. p. 300.

(**) Senec. Epiſt. XC. add. Salmaſ. ad Solin. p. 769.

(†) Plin. XXXVI. c. 26.

ſprüchen und Irrthümern Gelegenheit gegeben. Der groſſe Forſcher des Alterthums, der Graf Caylus, hat ſich unglaubliche Mühe gegeben, die Dunkelheiten aufzuklären, und die Zweifel zu heben geſucht, welche uns bisher verhindert, einen deutlichen Begriff hievon zu bekommen (*).

Zu Ende des funfzehenden Jahrhunderts hat ein Mayländiſcher Mahler, Franz Vicecomite, ſich beſonders durch die ſchönſten Glaspaſten berühmt gemacht. Homberg hat durch Unterſtützung des Herzogs von Orleans, Regenten in Frankreich, in neuern Zeiten ſehr glückliche Verſuche hierinne angeſtellt (*): nur in Anſehung der verſchiedenen Farben der Cameen hat es uns nicht gelingen wollen, die Vortheile der Alten zu erreichen. Denn man hat von ihnen nachgemachte Steine, welche wirkliche Agathonyche zu ſeyn ſcheinen, ſo wie auch die Glaspaſten hohlgeſchnittener Steine oft die Streifen und Adern zeigen, die der abgeformte Stein hatte. Dieſe Glaspaſten müſſen uns ſehr wichtig ſeyn. Die Originale nicht wenig ſeltner Bilder und Vorſtellungen ſind verloren gegan-

(*) v. Examen d'une Paſſage de Pline, dans lequel eſt queſtion de la pierre obſidienne: in den Memoires de litterature, T. XXX. p. 457. ſequ.

(**) v. Mariette des pierres gravées fauſſes & la maniere de les faire. T. I. p. 209. ſequ. Herr Winkelmanns Anmerkungen zur Geſchichte der Kunſt. S. 7.

gegangen: allein durch dieſe Glaspaſten iſt die Vorſtellung ſelbſt erhalten und auf uns gebracht worden. Die Paſten der Camee ſind auch wohl noch darzu von der Hand des Künſtlers retuſchirt worden (*).

Ferner kann man die geſchnittenen Steine in Siegellack abdrucken, und wenn dieſes recht gut iſt, und man die nöthige Sorgfalt anwendet, ſo bekommt man einen guten Abdruck. Aber er wird doch immer einige Unvollkommenheiten behalten, und wenn man auch alle Vorſichtigkeit bey ſeiner Verfertigung angewandt hat, ſo beſteht er doch allezeit nur aus einer ſehr zerbrechlichen Materie.

Die Abdrücke in Schwefel ſcheinen immer noch einen Vorzug vor ihnen zu haben, zumahl da man ihnen verſchiedene Farben geben kann. Aber auch dieſen iſt die Hitze oder Kälte oft ſchädlich. Der Schwefel hat einen übeln Geruch, und macht auch alles, wobey ein ſolches Werk ſtehet, anlaufend. Wir Abendländer müſſen uns am wenigſten mit dieſer Arbeit abgeben, weil ſie der Lunge ſchadet.

Beſſer gefällt mir die Materie, in welcher Herr Lippert die Steine abgedruckt hat. Dieſe Maſſe mit einer Sächſiſchen Talkerde vermiſcht, iſt beſtändig, und verändert ſich weder in Kälte noch Wärme. Die Abdrücke ſind wegen ihrer Reinlichkeit ſcharf und dauer-

(*) Natter Praef. p. 37

dauerhaft, fein, lieblich. Bald ſollte ich mich ſchämen noch hinzu zu ſetzen, daß der wohlfeile Preiß, um welchen man ſie kauft, auch eine Empfehlung für ſie ſey. Aber nach den äußerlichen Umſtänden der Künſte und Wiſſenſchaften in Deutſchland iſt dieſer Zuſatz nicht überflüſſig. Meine Landsleute könnten immer die Gadarer nachahmen, von welchen Arrian ſagt, daß ſie ſo wohl die Armuth als die Künſte angebetet, und beyde in der gottesdienſtlichen Verehrung mit einander verbunden hätten.

Dieſe Sammlung ſetzt uns in den Beſitz der ſchönſten Werke des Alterthums. Man wird Herr von allem, was jene vortreflichen Meiſter hervorgebracht haben, und der Gegenſtand der Bewunderung und des Lobes der aufgeklärteſten Zeiten iſt in unſern Händen. Nichts hindert uns, die gewünſchten Früchte zu ziehn, die die Bekanntſchaft mit dieſem Schatze anbietet. Wir können dieſe Abdrücke betrachten, ſo oft und ſo lange als wir wollen, und das thun, was wir thun müſſen, wenn wir Nutzen von ihrer Betrachtung haben wollen, wir können ſie ſtudiren, ſo wie der Grieche den Vater der Dichter ſtudirte und ieder ihn ſtudiren ſollte, der die Regeln des Erhabenen und Schönen begreifen will.

Wahrhaftig, man muß bey dem Gebrauche dieſer Abdrücke eben ſo verfahren, als bey dem Leſen alter

Dichter,

Dichter, und überhaupt aller guten Scribenten. Die Flüchtigkeit und der Leichtſinn iſt hier eben ſo ſchädlich als dort. Man erzählt vom Fraguier folgende Anecdote, die hier vielleicht nicht am unrechten Orte ſtehen wird (*).

Als Fraguier den Homer das erſte mal las, ſtrich er die ſchönſten Stellen mit Bleyſtift an. Bey wiederholter Durchleſung deſſelben wunderte er ſich, Schönheiten zu finden, die er das erſtemal nicht bemerkt hatte, und die ihm noch vorzüglicher zu ſeyn ſchienen, als jene. Eben dieſes begegnete ihm, da er den Homer zum dritten und zum vierten male durchlas. Sein Erſtaunen ward immer gröſſer, er unterſtrich einen Vers nach dem andern, und endlich war faſt das ganze Buch vom Anfange bis zum Ende unterſtrichen. So etwas muß einem begegnet ſeyn, pflegte er zu ſagen, wenn man von dem Fürſten der Dichter ein richtiges Urtheil fällen will!

In den Werken der Alten liegt der Verſtand tief. Ihre Urheber haben verlangt, daß wer ihn finden will, die Kunſt zu forſchen und die Gabe zu denken beſitze. Von ihnen wird mit eben dem Rechte das geſagt, was ein groſſer Mann von Raphaels Werken urtheilt. "Ihre Schönheiten ſind Schönheiten der Vernunft, und nicht der Augen: ſie werden alſo nicht

(*) v. Anecdotes litteraires.

nicht gleich durch das Geſichte gefühlt, bis ſie den Verſtand gerührt haben. Alsdenn werden ſie erſt gefühlt" (*). Aus dieſer Urſache widme der Freund der Künſte dieſem Werke eine oft wiederholte Betrachtung: ſein Auge verweile lange bey iedem Stücke und iedem Theile des Ganzen: ſein Geiſt ſpüre der Abſicht des Meiſters im Stillen nach und ſuche ſeine Gedanken zu erforſchen: er vergleiche, prüfe, und mache hieraus Schlüſſe: denn kann man hoffen die Geheimniſſe der Kunſt einzuſehen, die Weisheit des Künſtlers zu erreichen, von den wahren Begriffen des Schönen durchdrungen zu werden, und ſeinen Geſchmack auf die edelſte Art auszubilden.

Hier wird mir vielleicht der Einwurf gemacht werden, daß man aller Abdrücke entbehren könne, weil die berühmteſten Sammlungen geſchnittener Steine durch Kupferſtiche bekannt gemacht ſind. Wenn man mir ihn auch nicht macht, ſo halte ich es doch für meine Pflicht, das Vorurtheil, mit welchem man für gewiſſe Werke eingenommen iſt, weil man ſie theuer bezahlt, bey dieſer Gelegenheit anzugreifen. Nur zu lange hat man unnöthige Koſten verſchwendet, um ſich fehlerhafte, unrichtige und ſchlechte Abbildungen alter Denkmäler zu verſchaffen. Iſt es ein

(*) ſ. (Mengs) Gedanken über die Schönheit und über den Geſchmack in der Mahlerey. S. 43.

ein Wunder, daß es uns ſo lange an den wahren Begriffen von dem Geſchmacke und der Kunſt der Alten gefehlt hat, da wir uns dieſelben aus ſo untreuen Vorſtellungen zu erwerben geſucht haben? Niemand hat die Verdienſte der Werke, in welchen alte Steine abgebildet ſind, wenn ich nur einige Urtheile ausnehme, gründlicher beſtimmt als Herr Mariette (*). Ihn hätte man ſich längſt ſchon ſollen zum Lehrer erwählen, und unſere Künſtler und Gelehrten würden eine richtigere Erkenntniß vieler Dinge haben.

Die Gelehrten, welche von der Kunſt und Schönheit der geſchnittenen Steine aus Kupfern urtheilen, kommen mir eben ſo vor, wie jene Leute, von welchen der Spötter Lucian erzählt (**), daß ſie ihre Augen hätten ausnehmen, und wenn ſie dieſelben etwann verloren, von andern Leuten Augen borgen und damit ſehen können. Eine kurze Critik über die bekannteſten Werke dieſer Art wird meine Vergleichung entſchuldigen.

Wir wollen beym Montfaucon anfangen, weil er das weitläuftigſte Werk geliefert hat. Die Bilder, welche es enthält, ſind ſchlecht gezeichnet und noch ſchlechter

(*) v. Bibliotheque Dactyliographique, ou Catalogue raiſonné des ouvrages, qui traitent des pierres gravées. p. 239. ſequ. cf. Natter Praef. p. 24.

(**) v. Lucian. V. Hiſt. L. I. p. 90. T. II. ed. Reitz.

ſchlechter geſtochen. Die Schönheit des Originals iſt unter den ungeſchickten Händen gänzlich verſchwunden, und die Mediceiſche Venus (*), um nur ein Beyſpiel anzuführen, hat ſich in eine Furie verwandeln laſſen müſſen. Wie oft hat er nicht ſehr mittelmäßige Kopien wiederum noch ſchlechter kopiren laſſen? Die ſeichten und unnöthigen Erklärungen des Herausgebers ſind dieſer ſchlechten Abbildungen vollkommen würdig. Von dem Auszuge, den man in Nürnberg aus dieſem Werke gemacht hat, verdrüßt es mich, zu reden. Man kann ihm keine würdigere Geſellſchaft anweiſen, als wenn man ihn neben ein Werk ſtellt, das ſo viele Aehnlichkeiten mit ihm hat (**). Auf beyde wartet einerley Schickſal, wenn ſie es nicht bereits ſchon erfahren haben. Kann man denn nicht fromm werden, als nur durch ſchlechte Kupferſtiche?

Die Dactyliothek des Gorläus (†) iſt von einem Menſchen ohne Geſchmack, ohne Einſicht geſtochen worden.

(*) Antiqu. Expl. T. I. tab. 102.

(**) Poetiſcher Bilderſchatz der vornehmſten bibliſchen Geſchichten des alten und neuen Teſtaments, zum erbaulichen Vergnügen der Jugend ans Licht geſtellt, in zwey Theilen, Leipzig, bey Breitkopf, 1762.

(†) Abrah. Gorlaei, Antuerpienſis, Dactyliotheca, ſeu annulorum ſigillarium, quorum apud priſcos tam Graecos, quam Romanos vſus, e ferro, aere, argento,

werden. Man kann ſich nichts kläglichers vorſtellen, als dieſe Kupferſtiche. Sehr oft weiß man gar nicht, was die Figur anzeigen ſoll. Die zweyte Ausgabe iſt eben ſo ſchlecht, als die erſte. Wie konnte man auch von dem Geſchmack eines Jacob Gronovs eine andere erwarten?

Ich kann nur ein wenig gelinderes Urtheil von der Sammlung des Peter Stephanoni (*) fällen. Es ſind die Steine nach ſehr üblen Zeichnungen von Joſeph Valerian Regnart geſtochen, und dieſer hat gewiß eine mittelmäßige Geſchicklichkeit hierbey gezeigt.

Wenn man die Steine in der Sammlung des Cauſeus (**) ausnimmt, welche von Peter Sante Bartoli abgebildet worden, ſo wird man den übrigen kein ſonderliches Lob beylegen können. Ob gleich eben dieſer Künſtler die Kupfer zu der andern Sammlung (†), die dieſer Gelehrte heraus gab, verfertigt hat, ſo muß ich doch geſtehn, daß ſie ihrer ſchönen Origi-

gento, et auro, promptuarium 1601. et Lugd. Batau. 1695.

(*) Gemmae antiquitus ſculptae, a Petro Stephanonio, Vicentino, collectae et declarationibus illuſtratae. Romae, 1627.

(**) Mich. Ang. Cauſei de la Chauſſe Romanum Muſeum. Romae, 1690.

(†) Gemme antiche figurate. in Roma, 1700.

Originale nicht würdig ſind. Es iſt auch nur der Umriß der Figuren entworfen.

Das Begeriſche Werk (*) enthält vortrefliche Sachen und man iſt dem Fleiſſe dieſes Gelehrten vielen Dank ſchuldig, den man ihm noch mit mehrerm Vergnügen entrichten würde, wenn ſein Vortrag uns weniger ermüdete. Aber wenn er uns überreden will, daß Schott die Steine in dem Geſchmacke der Alten gezeichnet habe, ſo bin ich geneigter dem Urtheile meiner Augen und meinem Gefühle zu trauen, als ſeinem Ausſpruche, an welchem vielleicht auch die Freundſchaft einen Antheil hatte.

Die Beſchreibung des Kabinets in der Bibliothek der heiligen Genevieve verdient unſere Aufmerkſamkeit wegen der geſchnittenen Steine gar nicht. Hier können wir eben ſo flüchtig vorbey eilen, als bey dem Denkmaale eines Menſchens, der auſſer ſeinen Ahnen und ſeinem Ritterſitze nichts hatte, wodurch er andern bekannt war.

Adrian Schoonebek hat die Sammlung des Jacob Wilde geſtochen (**), und dadurch eine deutliche Probe von ſeinem ſchlechten Geſchmacke und von der Unrichtigkeit in der Zeichnung abgelegt.

(*) Theſaurus Brandenburgicus.

(**) Iac. de Wilde Gemmae Selectae. Amſtelodami, 1703.

legt (*). Seine Bilderchen ſind denen in der Gerlaiſchen Sammlung ſehr ähnlich. Dieſes Buch hat nichts, das ihm zur Empfehlung gereichen könnte.

Die Kupfer in des Borionius Sammlung (**) ſind ſich ſehr ungleich, und ein Theil iſt nach plumpen Zeichnungen geſtochen.

Ohngeachtet dieſer ſchlechten Beſchaffenheit werden dieſe Bücher gleichwohl gekauft und der Jugend vorgelegt, um ihren Geſchmack zu bilden, und ihnen Begriffe von der Kunſt der Alten beyzubringen. Wie ſehr iſt der Jüngling zu beklagen, der aus denſelben ſeine erſten Begriffe von den alten Künſtlern ſchöpft.

Am meiſten hat die Madame le Hay, die auch ſonſt unter dem Namen der Mademoiſelle Cheron bekannt iſt, die Kunſt verſtanden, Augen, welche noch nicht genug an das Alte gewöhnt ſind, durch trügeriſche Reize zu blenden (†). Ihre Hauptabſicht war blos zu gefallen: ein Verlangen, das ihrem

(*) Vergl. Hrn. Fueßlin allgem. Künſtlerlexicon. Erſtes Supplement S. 251.

(**) Collectanea Antiquitatum Romanarum. Rom, 1736.

(†) v. Recueil des pierres gravées les plus ſingulieres du Cabinet du Roi & des principaux Cabinets de Paris, deſſinées en grand d'après les originaux par Eliſabeth Sophie Cheron femme de Jacques le Hay &c.

tem Geſchlechte ſo eigen iſt, und ein Wunſch, dem, wie einige ſagen, die Wahrheit nur zu oft aufgeopfert wird. Kann man mit der Künſtlerinn zufrieden ſeyn, welche die Vorſtellung auf den geſchnittenen Steinen, die nach Art der erhabenen Arbeiten entworfen worden, in Gemählde verwandelt, und, in Anſehung des Standes der Figuren und in Austheilung des Lichtes und Schattens, als ſolche behandelt: welche den Charakter der alten Köpfe völlig vergißt, die Geſichtsbildung nach ihrer Willkühr zeichnet, und alles nach den Begriffen der neuern Künſtler umſchaffet? Wer kann ſie entſchuldigen, wenn ſie in ihren Abbildungen, um ſie zu verſchönern, einige Dinge hinzu ſezt, andere hingegen wegläßt? Man braucht nur ihre Abbildung der Nacht, die die Mohnhäupter austheilt (*), mit unſerm Abdrucke zu vergleichen (**). Man lobe ihre Geſchicklichkeit, und ihre feine Zeichnung: aber ihre Zeichnungen der geſchnittenen Steine rühme man nicht anders, als man einige Ueberſetzungen alter Autoren, die ihre Landsleute verfertiget haben, rühmen kann. Sie ſind ſchön, aber ungetreu (***).

Unterdeſſen müſſen wir einigen Werken die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie mit einem beſſern Geſchmacke verfertiget worden ſind. Leonard

(*) tab. XI. (**) Mill. I. n. 226.
(***) les belles infidelles.

Agestini hat in seiner Sammlung (*) die feinste Kenntniß der Alterthümer gezeigt, und Johann Baptista Gallestruzzi, dem die geschickte Führung des Grabstichels und der Radirnadel das Lob der Kenner erworben (**), hat seine Steine mit der rühmlichsten Geschicklichkeit gestochen, die von seiner Bekanntschaft mit den Schönheiten der alten Künstler herrührte. Die vom Bellori besorgte Ausgabe kömmt ihr nicht gleich: in der holländischen vermißt man den reinen und edlen Geschmack: in der Ausgabe des Paul Alexander Massei (†) vermißt man die Hand des Gallestruzzi sehr, so wie bisweilen gewisse Dinge des Originals vernachlässiget und weggelassen sind (††).

Bernard Picart hat die von dem Baron Stosch erklärten Steine mit den Namen ihrer Künstler gestochen, und seine Arbeit hat ihm mit Recht den Beyfall und das Lob der Kenner erworben. Die schickliche Vergrösserung der Bilder, die Nachahmung der Manier der Künstler, der gute Ausdruck, müssen einem ieden gefallen. Wie gerne wollte ich alle Kupferstiche

(*) Le Gemme antiche figurate di Leonardo Agostini etc. in Roma, 1657.

(**) s. allgem. Künstlerlexicon. S. 211.

(†) Domenico de' Rossi Gemme antiche figurate, colle spositioni di Paolo Alessandro Massei. Rom. 1707. 1709. Vol. 4.

(††) v. Mus. Florentin. Vol. II. tab. I. n. 2.

pferstiche rühmen und empfehlen, wenn sie so treue, edle und reizende Abbildungen der Antiken gegeben hätten.

Herr Mariette scheint andere Ursachen zu haben, warum er nicht günstig von ihm urtheilt (*). Hingegen habe ich in der Sammlung des Gravelle (**), die er so sehr preißt (***), und der ich übrigens ihren Ruhm nicht streitig machen will, viele Nachläßigkeiten bemerkt, und einigemal sind in dem Kupfer Dinge weggelassen worden, die auf dem Steine stehen. Den Character eines Bacchus hat er gar nicht ausgedruckt, und dieses ist ihm mehrmalen widerfahren (†).

Das Werk des Herrn Mariette selbst verdient unsern ganzen Beyfall. Man sieht sehr deutlich, daß ein Bouchardon die Zeichnungen verfertiget, und ein Caylus die Hand des Künstlers geleitet, der sie in Kupfer gestochen hat. Unter der Aufsicht dieses großen Kenners des Alterthums mußte ein Werk entstehn,

(*) p. 332. (**) Recueil des Pierres gravées antiques. Paris. 1732. 1737. (***) l. c. p. 335.

(†) Vergl. Winkelmann Description des pierres gravées de Baron de Stosch p. 381. p. 395. man kann auch vergleichen beym Gravelle T. I. tab. 49. mit n. 502. Milliar. I. oder auch Caylus Recueil T. VI. t. 36. n. 2. mit Gravelle T. II. tab. 55. um sich hiervon zu überzeugen.

ſtehn, welches ſich von andern vortheilhaft unterſchei-
det. Die Kupfer ſind getreue Abbildungen der Stei-
ne, und der Charakter des Alterthums iſt glücklich
beobachtet.

Die vortrefliche Sammlung geſchnittener Steine,
welche Gori zu Florenz heraus gegeben (*), iſt ein
Schatz, deſſen Pracht und Brauchbarkeit uns mit
dem Herausgeber, der ſo oft wenig Geſchmack und
allezeit viel Schwatzhaftigkeit verräth, wieder ver-
ſöhnen kann. Die Steine ſind von Johann Domi-
nico Campiglia gezeichnet: aber in den Kupfern
wünſchten doch die Kenner mehr Geſchmack und we-
niger Trockenheit und Steife zu erblicken.

Dieſe kleine Ausſchweifung ſoll unſere Gelehrten
und Künſtler gegen die Kupferſtiche mißtrauiſch ma-
chen: ſie ſoll aber zugleich auch den Vorzug der Ab-
drücke vor dieſen Kupfern zeigen. Ich könnte mit ſehr
deutlichen Beyſpielen beweiſen, wie untreu die Künſt-
ler die Steine abzeichnen, und dann nach ihrer Manier
ausarbeiten. Vornehmlich ſind ſehr wenige glücklich,
den Charakter der alten Köpfe zu treffen, und die ho-
hen Begriffe der idealiſchen Schönheit zu erreichen.
Sie geben ihnen die Geſichtsbildungen der Menſchen,
unter welchen ſie leben. Die Kupfer, welche der
neueſten Ausgabe der Oxfordiſchen Marmor (**)
beyge-

(*) Muſeum Florentinum. (**) Marmora Oxonienſia.

beygefügt sind, können zum Beweise dieses Urtheils dienen. Ueberhaupt verliehren die Köpfe, wenn sie nicht etwann durch die beygelegten Zeichen merkwürdig werden, oder unzweifelhafte Köpfe berühmter Männer sind, ungemein in den Kupfern.

Wer den Homer nur in den Uebersetzungen gelesen hat, der kennt seine majestätische Einfalt gewiß nicht. Eben so mangelhafte Begriffe von der alten Kunst wird derjenige haben, der blos aus Kupferstichen von ihr urtheilt. Und wie wenige wissen einmal unter diesen Kupfern die nöthige Auswahl zu machen. Der gröste Theil gleicht den gutherzigen Leuten, die den Reisenden geduldig zuhören und alle Erzehlungen für wahr halten.

Hier ist der Ort, da ich die geschnittenen Steine von der Seite der Kunst betrachten will. Meine Erläuterungen werden kurz seyn, da sie nicht den Hauptinnhalt meiner Schrift ausmachen. Aber nie muß man die alten Denkmäler betrachten, ohne zugleich sein Augenmerk auf die Kunst zu richten. Uebersehn wir diese und bekümmern wir uns blos um die Gelehrsamkeit des Werks, so vernachläßigen wir einen sehr wichtigen Theil des Alterthums. Die Rose selbst sehen wir nicht, aber desto aufmerksamer betrachten wir die Stacheln nahe an der Wurzel, wie Lucian von gewissen Geschichtschreibern sagt (*).

(*) Quomodo hiſtor. conſcrib. p. 38. T. II. Opp.

In der Geschichte der Kunst nehmen die geschnittenen Steine eine sehr ansehnliche Stelle ein (*). Man kann die Geburt, den Wachsthum, die verschiedenen Alter der Kunst sehen: man bemerkt ihren Anfang und lernt ihre abwechselnden Schicksale kennen: man sieht den verschiedenen Stil der Völker und die Verschiedenheit ihrer Begriffe von der Schönheit, und die Manier der Künstler nach der Folge der Zeit. Wir haben sehr alte Aegyptische Steine (**), und lesen die ersten Züge der Steinschneiderkunst auf ihnen (†). Die Hetrurische Kunst zeigt sich von ihren ersten Versuchen an bis zu ihrer begränzten Höhe (††). Die verschiedenen Grade der Feinheit und Zierlichkeit sind eben so sichtbar als die Spuren des Groben und der Unwissenheit. Es ist ein Vergnügen zu bemerken, wie sich die Künste von ihrer ersten Gestalt entfernen und das Genie der Künstler sich immer mehr entwickelt. Man steht gleichsam an der Quelle, man verfolgt den Lauf des Baches, sieht ihn sich ausbreiten, und endlich zu einem Flusse

(*) Man vergleiche Herrn Winkelmanns Vorrede zur Beschreibung der Stoschischen Sammlung.

(**) v. Caylus Recueil. T. V. tab. 14. n. 1. 2.

(†) v. Mill. I. n. 893. 982. Mill. II. 126. 145. 46. 61.

(††) v. Caylus Rec. T. II. p. 65. T. III. tab. 20. n. 3. tab. 23. n. 3. 4.

Flusse werden, der anfangs zwischen schattichten Ufern stille schleicht, und dann sich mit Geräusch ergießt.

Diese Folge der Geschichte können wir nicht aus den Marmorn machen. Die Edelsteine haben sich in viel größerer Anzahl erhalten, und sie sind auch unversehrter auf unsere Zeiten gekommen. Die marmornen Denkmäler waren der Wuth der Menschen und dem Zufalle ungleich mehr ausgesezt, und daher ist eine so große Menge derselben, besonders an den äußersten Theilen, beschädiget.

Hier reden wir blos von den Werken der Griechischen größten Meister, und betrachten ihre Schönheit. Denn diese Nation hat sich zu der Höhe der Kunst geschwungen.

Allein von welchem Theile der Kunst soll ich den Anfang machen? Meine Einbildungskraft stellt mir auf einmal alles das Schöne vor, das ich auf geschnittenen Steinen erblickt habe, und es fällt mir schwer, unter vielen vortreflichen Werken die Wahl zu treffen und zu entscheiden, von welchem ich zuerst reden soll.

Das vortrefliche Ideal, nach welchem die Künstler ihre Götter bildeten, hat einen starken Eindruck in meine Seele gemacht, und ich fange von dem vortreflichen Charakter an, der den Gottheiten auf den Steinen beygelegt ist. Homer hat durch seine unsterblichen

ſterblichen Verſe (*) gleichſam dem Jupiter die Bildung gegeben, die wir an ihm mit Ehrfurcht bewundern (**). Sein Anſehn iſt majeſtätiſch: ſeine großen und hervorragenden Augenbraunen zeugen von ſeiner Weisheit (***), und ſie ſcheinen ſich zu bewegen, um den Erdkreis zu erſchüttern: ſein ſtraubichter Barth und ſein ehrwürdiges Haupthaar vollenden die Hoheit des Geſichts. Gleichwohl hat dieſes Geſicht keine von den Schwachheiten und Mängeln, die das Alter ſterblichen Geſichtern eindrückt, ſondern es iſt dem Begriffe einer unveränderlichen Gottheit gemäß.

Wie edel iſt die Juno, deren Mine den göttlichen Stolz zeigt, der der Gemahlinn des Jupiters eigen war. Niemand wird an ihr die gewölbten Bogen der Augen verkennen (****). Unter der ehrwürdigen Geſtalt einer Matrone, deren Anblick uns Achtung einflößt, erſcheint Cybele (†). Schön iſt Bacchus, und ſein Reiz nähert ſich mehr den Reizen des weiblichen, als des männlichen Geſchlechts (††). Selbſt trunken und taumelnd iſt er noch ſchön (†††). Welche jugendliche Schönheit zeigt Apoll (††††). Seine

(*) Il. A. v. 528. (**) Mill. I. n. 11.
(***) ſ. Hogarths Zergliederung der Schönheit. S. 76.
(****) Mill. I. n. 83. (†) n. 89. (††) n. 367.
(†††) n. 369. (††††) n. 158. 159. 160.

Seine langen Haare ſind mit Lorbeerblättern durchflochten: ſein halber Leib iſt nackend und zeigt das zärtlichſte Fleiſch: ein leichter Mantel hängt über die linke Schulter, der Köcher auf dem Rücken. Was ſoll ich von jenem Bilde dieſes Gottes ſagen, deſſen erhabene Schönheit iedes Auge rühren muß (*). Alle Züge ſeines jungen Geſichts ſind edel: alle Muskeln ſanft. Sein Mund iſt lieblich, ſein Auge ſcharf, ſein Hals länglich und rund. Das auf den Schultern ſchwimmende Haar vermehrt die Schönheit. Eine ſo würdige Geſtalt hat der nachdenkende Geiſt des Künſtlers dieſen Gottheiten zu geben gewußt, und in ieder Mine des Bildes leſen wir den Verſtand ſeines Urhebers.

Ueberhaupt können die Köpfe, die auf den geſchnittenen Steinen erſcheinen, wegen des charackteriſirenden Ausdrucks nicht genug bewundert werden. Die alten Künſtler waren nicht allein ungemein geſchickt, den Köpfen ein treffliches Anſehen, eine edle Schönheit und hohe Mine zu geben (**), ſondern ſie drucken auch auf dem Geſichte die Denkungsart desjenigen aus, den ſie vorſtellten, und den Ausdruck der Seele, wie ſie ſich in Gebährden und in der Stellung zeiget. Was Opitz von dieſer Kunſt an ſeinen Freund Strobeln ſchreibt:

Kannſt

(*) n. 150. (**) Mill. I. n. 71.

Kannſt zeigen, was für Thun ein Menſch im Schilde führt
Aus ſeiner Augen Art, was ſeine Sitten ziert
Und ihre Mängel ſind, ein flüchtiges Gemüthe
Zorn, Rachgier, Unbeſtand, Gerechtigkeit und Güte,
Furcht, Hoffnung, Troſt und Angſt, das zeigſt du inniglich
Mit ungefärbter Farb:

das läßt ſich in ſeinem ganzem Umfange auf die alten Künſtler anwenden. Sie wußten in die Bildung die Anzeigen von den Leidenſchaften und Sitten des Menſchen zu legen, und bildeten zugleich in den Geſichtszügen das Gemüth ſelbſt mit ab. Wir haben viele Werke berühmter Künſtler, welche dieſe Eigenſchaft haben, die Plinius unter den Mahlern an dem Ariſtides lobt (*), der zuerſt dieſelbe in ſeinen Werken gezeigt haben ſoll (**). Er mahlte für den Verſtand, und ſchilderte die Seele. So mahlte auch Feures die Penelope (†). Philoſtratus beſchreibt ein Gemählde (††), wo die Griechiſchen Helden in ihren Geſich-

(*) Hiſt. Nat. XXXV, c. 10.

(**) Hierinne iſt einiger Widerſpruch, ſelbſt bey dem Plinius, man ſehe Schefferi Graphice, i. e. de arte pingendi p. 142. und Iunii Catalog. p. 231.

(†) Plin. XXXV. 9. pinxit et Penelopen, in qua pinxiſſe mores videtur.

(††) v. Philoſtrat. Icon. II. 7. p. 820. vergl. Webbs Unterſuchung des Schönen in der Mahlerey: im 7. Geſpräche.

Gesichtern vollkommen den Charackter zeigten, den ihnen Homer gegeben hat. "Den Ulysses, sagt er, kennt man an seinen aufmerksamen und ernsten Blicken: Menelaus ist durch Güte kenntbar: Agamemnon hat ein großes und königliches Ansehn: Diomedes zeigt eine freye Mine, der eine Ajax, Telamons Sohn, ist fürchterlich, der andere hitzig und behende." Auf den geschnittenen Steinen, die zur Geschichte des Trojanischen Krieges gehören, nehmen wir eben diesen Ausdruck wahr.

Ein Künstler kann auch noch einen besondern Vortheil von diesen Steinen ziehn. Er lernt die Gesichtsbildungen der Helden kennen, die er oft in seinen Gemählden vorzustellen nöthig hat, und er wird den ihnen eigenen Charackter auf diese Art nie verfehlen. So studirte le Brün die Denkmäler der Kunst. Man erkläre sich auch hieraus die einsamen Spaziergänge des Nicolaus Poussin in den Weinbergen um Rom (*) und seine weise Betrachtung alter Werke. In seinen Gemählden findet man oft Figuren, die er von Steinen und Münzen genommen hat.

Als ein besonderes Beyspiel eines glücklichen Ausdruckes, ist der auf der Leyer spielende Achilles des Pamphilus zu loben (**). Man sieht ihm deutlich den

(*) v. de Piles Abregé de la Vie des Peintres. p. 423.
(**) Mariette t. 92. Mill. II. 141.

den mächtigen Eindruck an, welchen die Muſik auf ſein Herz macht. Selbſt ſein in die Höhe gerichtetes Haupt zeuget von ſeiner Begeiſterung.

In dieſen Werken leuchtet die Schönheit einem iedeu Auge ein, das ſie betrachtet. Allein nur ein Auge, das noch nicht durch Spielwerke und Ueppigkeit verderbt iſt, das oft und genau betrachtet, und die geſehenen Bilder dem Verſtande zur Beurtheilung willig und treu überliefert, wird die ganze einfache Natur lieben und ſchätzen. Ihm wird die Diana in einfältiger und ruhiger Stellung reizend ſeyn (*): es wird ſich an dem Mercur, der ohne Zierde, blos mit ſeinem Stabe in der Hand, ſich auf einen Attiſchen Pfeiler lehnt (**) ergözen: und die Minerva ohne gekünſtelten Putz wird es doch für eine ſchöne Göttinn erkennen (†).

Erleuchtung im Verſtand und in der Bruſt der Himmel
Erſcheint ſie ohne Pracht und irrdiſches Getümmel.
Duſch.

Er wird den Teucer, der ſie ſo verſtellte, eben ſo groß finden als den Aſpaſius, der ſie mit aller Pracht geſchmückt hat (††).

"Denn die Liebenswürdigkeit hat keine Hülfe von fremden Zierrathen nöthig, und iſt am ſchönſten geſchmückt, wenn ſie ungeſchmückt iſt" (†††).

Mit

(*) n. 210. (**) n. 323. (†) n. 113. 117.
(††) n. 118. 119. (†††) Thomſon im Herbſt.

Mit welchen Worten ſoll ich beſonders die ſchöne Zeichnung des Nackenden erheben, die ich auf ſo vielen Steinen gefunden habe?

Von keinem neidiſchen Gewand
Wird auch der kleinſte Reiz verhehlet,
Und weder ſchönes Maß noch jenes Weiche fehlet
Das alter Griechen leichte Hand,
Von Grazien geführt, mit hartem Stein verband.

113.

Welches ſchöne Fleiſch ſehen wir an der Venus, die mit einem Diadem gekrönt, und mit Pfeil und Bogen in ihren Händen, ſich auf eine Attiſche Säule lehnt (*). Welche ſanfte Muskeln entdecken wir nicht an ihr, oder auch an dem Bacchus (**). Die halbnackenden Bacchantinnen (†) und die den Adler liebkoſende Hebe (††) zeigen den ſchönſten Rücken und die lieblichſten Lenden. Wer wollte nicht gerne von ihnen ſagen: was Ibycus von einem ſchönen Mädchen ſagt (†††): die Venus und die Suada hätten ſie unter Roſen erzogen. Verführeriſch iſt die Stellung der gebückten Venus auf ſechs Steinen (††††), welche

(*) n. 276. (**) n. 371.

(†) n. 429. 414. 430. 32. 33. (††) n. 41.

(†††) v. Athenae. Deipn. L. XIII. p. 564.

(††††) n. 259-264.

welche im Bade ihr Gewand ablegt. Welche weiche Seiten, welche schlanke Schenkel, und wie verschönert erscheinen diese durch die Biegung des Körpers. Doch die ganze Schönheit der Natur zeigt diese Göttinn unsern Augen, wenn sie sich in der Gestalt zeigt, in welcher ihr jenes Sicilianische Landmädchen eine Bildsäule setzte (*). Meine Muttersprache erlaubt mir nicht, meine Empfindungen hierüber mit der Begeisterung auszudrücken, in welcher Alciphron die Megara davon reden läßt (**). Callicratides, den der Anblick der Cnidischen Venus, zu deren Verfertigung der Liebesgott selbst des Praxiteles Meißel geführt hat, entzückte, soll mir seine Worte leihen, und so nachdrücklich sie seyn, so übertrift doch der Anblick selbst alle Beschreibung (†). Ich vergleiche diese Vorstellung mit der Farnesischen Bildsäule, wovon man zu Versailles eine Kopie hat.

(*) n. 257. 258. (**) v. Alciphronis Epp. L. I. 39.

(†) v. Luciani Ἔρωτες. T. II. p. 412. Ἡράκλεις, ὅση μὲν τῶν μεταφρένων εὐρυθμία, πῶς δ᾽ ἀμφιλαφεῖς αἱ λαγόνες, ἀγκάλισμα χειρόπληθες. ὡς δ᾽ εὐπερίγραφοι τῶν γλουτῶν αἱ σάρκες ἐπικυρτοῦνται, μήτ᾽ ἄγαν ἐλλιπεῖς αὐτοῖς ὀστέοις προσεσταλμέναι, μήτε εἰς ὑπέρογκον ἐκκεχυμέναι πιότητα. τῶν δὲ τοῖς ἰσχίοις ἐνεσφραγισμένων ἐξ ἑκατέρων τύπων οὐκ ἂν εἴποι τις ὡς ἡδὺς ὁ γέλως, μηροῦ τε καὶ κνήμης ἐπ᾽ εὐθὺ τεταμένης ἄχρι ποδὸς ἠκριβωμένοι ῥυθμοί.

hat (*). Maffei hat ſich ſehr geirrt, da er geglaubt, es ſey die aus dem Bade ſteigende Venus. Man ſieht die Abſicht des Künſtlers aus dem Gewande, das er ihr gegeben, und aus den Theilen, die er ſo ſchön ausgearbeitet hat (**). Es iſt die Venus Leucopyga oder Callipyga, über die Chriſt viel unnöthiges moraliſirt. Nach der Durchleſung ſeiner Schrift findet man das nicht, was man vermuthet.

Wie könnte ich hier wohl die Steine verſchweigen, welche die Geſchichte der Leda angehen, und an welchen ich die glücklichſte Verbindung der Schönheit, der Zärtlichkeit, der Zeichnung, und der Feinheit der Kunſt wahrnehme. Wer dieſe Steine (†), ohne gerührt zu werden, betrachten kann, dem muß die Natur alles Gefühl, alle ſanfte Empfindungen verſagt haben. Beſonders heftet die Leda meine Augen auf ſich (††), welche der Schwan an ſich drückt. Ich vergleiche ſie mit dem Venetianiſchen Mar-

 mor,

(*) Raccolta. tab. 55. — in atto di uſcir dal bagno, perchè veſtita d'una ſottil commincia, e quella ſovra del fianco accorciata, par che voglia ricovrirſi interamente con largo panno lino & con quello aſciugore il rimanente del corpo che reſta nudo.

(**) Noctes Academ. Specim. II. Obſ. VIII. v. Athenae. Deipn. L. XII. p. 554.

(†) n. 32-39. (††) n. 34.

mor (*), aber es wird mir ſchwer zu beſtimmen, welchem Werke ich den Vorzug geben ſoll. Mag doch Arlaud ſeine berühmte Leda, die er auf Basreliefart mit der größten Wahrheit gemahlt hatte, bey fieberhaften Anfällen in Stücken zerſchnitten haben. Ich ſcheue mich nicht, zu geſtehn, daß ich nichts ſchöners geſehn, nichts ſchöners glauben kann, als jenen vortreflichen Stein (**), auf welchem die Leda ganz von Wolluſt aufgelöſt daliegt. Ihre Augen, ihr Mund zeigen den Genuß des Vergnügens, das dieſen Augenblick ihre ganze Seele erfüllt. Der ſchalkhafte Cupido iſt auf eine beſondere Art dem Schwan zu ſeinen Abſichten behülflich. Eben dieſe Vorſtellung erblickt man auf einem Fragmente eines Gefäßes von Erzt, das ich aus dieſer Abſicht für ſehr merkwürdig halte (***). Ich kann mich nicht enthalten, meinen Leſern einige Verſe aus einem Franzöſiſchen Gedichte mitzutheilen, weil ſie gleichſam eine Kopie von unſerm Steine zu ſeyn ſcheinen. Ich kann mich nur auf wenige Beyſpiele beſinnen, wo der Dichter den Künſtler und dieſer jenen ſo ſchön erläutert

(*) v. Statue antiche Greche e Romane nell' Antisala della libreria di San Marco. T. II. t. 5.

(**) n. 38.

(***) Borionii Collectan. Antiquit. Roman. tab. 27.

läutert hat (*). Ueberhaupt muß dieſe Geſchichte den Alten ſehr gefallen haben, da ſie dieſelbe ſo oft zum Vorwurfe ihrer Kunſt gemacht. Clemens von Alexandrien eifert ſehr wider die, welche dieſe Leda in ihren Ringen trugen oder damit ſiegel-

 ten.

(*) Le Porte-Feuille Françoiſe: (Journal encyclopedique. Mai. 1766. p. 105.)

Je vois un Cygne qui s'egare,
Effrayé d'un Aigle inhumain;
Aimable épouſe de Tindare,
Il vient ſe cacher dans ton ſein
Que d'attraits! que d'amas de charmes!
Dieux! que cet aſyle a d'appas!
Cygne heureux, calmez vos allarmes,
Leda vous reçoit dans ſes bras.
Qu'attends tu, Monarque des Cieux?
Ta ruſe à ſervi ta tendreſſe;
Les momens ſont chers, le tems preſſe
D'en cueillir les fruits précieux:
Vois ſur ſa gorge à demi-nue,
L'Amour qui donne le ſignal:
Son cœur palpite, elle eſt émue,
Parois, ſaiſis l'inſtant fatal.
Que vois-je? o Ciel! ſa voix expire
Ses beaux yeux ſemblent fuir le jour;
Son ame incertaine ſoupire,
De depit, de honte & d'amour.
Vain courroux! le Dieu qui l'embraſſe
Sçait l'art heureux de l'appaiſer.
Un ſecond & tendre baiſer
Du premier aſſure la grâce &c.

ten (*). In Anſehung der Erfindung gefällt mir der Stein, auf welchem Leda eingeſchlafen zu ſeyn ſcheint. Der Schwan ſteht in verliebter Sellung neben ihr und Cupido ſchießt aus der Luft einen Pfeil auf ſie ab (**).

Aber auch die bekleideten Figuren haben nicht weniger Reiz als die nackenden. Anacreon befahl dem Mahler, ſein Mädchen mit einem röthlichem Gewande zu mahlen, durch welches die Schönheit des Körpers hervor ſchimmere (†). Dieſes durchſichtige und leichte Kleid, deſſen auch andere Schriftſteller oft Meldung thun (††), haben die Künſtler oft ihren Figuren gegeben. Man bewundert es an alten Statuen, und es wird an den Tänzerinnen auf einem Basrelief in der Villa Borgheſe beſonders gerühmt (†††). Aber wir finden es auch auf den Werken der Steinſchneiderkunſt. Es verbirgt nichts von

(*) v. Adhortat. ad Gentes. p. 53. ed. Potter.

(**) v. Deſcript. des pierr. grav. de Stoſch. p. 55.

(†) Od. XXVIII.

Στίλπνον τὸ λευκὸν αὐτὴν
Ὑποπορφύρουσι πέπλοι,
Διαφαίνει δὲ καρπῶν
Ὀλίγον τὸ σῶμ' ἱλέγχον.

(††) v. interpr. ad Petron. cap. 55. Mercer. ad Ariſtaener. p. 259. et Bergler. ad Alciphron. p. 160.

(†††) v. de Piles Converſations ſur la peinture. p. 85.

von den ſchönen Verhältniſſen des Leibes und der Glieder: die ganze Schönheit des Körpers wird unſern Augen durch dieſes verrätheriſche Gewand ſichtbar. Man kann es an einer Muſe, die die Leyer ſtimmt, ſehen (*), und es gefällt uns an denen Bacchantinnen (**): man wird es an einer Atalanta bewundern (†), deren durchſichtiger Schleyer alle Glieder zeigt. Wo iſt auf den Werken Griechiſcher Künſtler jenes drückende Kleid, das die Reiße des liebenswürdigen Mädchens verbirgt, welches die Natur zur Freude der Sterblichen, nicht zur traurigen Bewohnerinn der heiligen Einſamkeit beſtimmt hatte? wo jener Schleyer, den der feurige Jüngling ſo oft verwünſcht, weil er ihm den ſchönſten Anblick verhehlt, und unter ſeiner Laſt ein zärtliches Herz verſteckt? Auch ein wenig geübtes Auge wird die Schönheit der Callirhoe nicht verkennen (††). Der Künſtler hat ſie in der Stellung einer Bacchantinn abgebildet: ihr Haupt iſt in den Nacken geſenkt, ihr Haar aufgelöſet, ihre betrübte Mine verkündigt den nahen Tod, den der in der Bruſt ſteckende Dolch verurſacht. Das zarte und über den Hüften aufgeſchürzte Unterkleid, welches durch den Wind und die ſchnelle Bewegung in viele ſcharfe Falten getrie-

(*) n. 753. (**) n. 416. 425. add. 212.
(†) Mill. II. n. 59. (††) Mill. I. n. 426.

ben wird, flattert nebſt dem Mantel um ſie herum. Durch das Gewand entdecken wir noch den Reiz der Glieder, und das Schickſal des ſchönen Mädchens rührt unſere ganze Seele.

Ueberhaupt iſt die Kunſt, die dieſe Künſtler in dem Wurfe der Gewänder gezeigt haben, bewundernswürdig. Ihre Stoffe ſind leicht und ſimpel, und mit Würde und Grazie geworfen: in ihrer Ordnung und Wahl iſt nichts ſtudirtes, nichts, das mit ängſtlichem Fleiße geſucht wäre. Die Falten erheben ſich mit einem ſanften Schwunge, eine aus der andern, wie Wellen des Meeres, das ſich zu erheben anfängt:

Ich würde die Beyſpiele zu ſehr häufen müſſen, wenn ich das, was man die Grazie nennt, auf geſchnittenen Steinen zeigen wollte. Auch wenn ich viel Worte verſchwendete, würde doch das wahr bleiben, was die witzige Montague bemerkt, als ſie die Schönheit der Mediceiſchen Venus beſchreiben wollte. "Die Beſchreibung, ſagt ſie, eines Geſichts oder Bildes iſt ein unnöthiges Ding: ſie bringt uns niemals den wahren Begrif bey, ſondern befriedigt blos die Einbildungskraft mit einem Erſonnenem, bis man das ächte zu ſehn bekommt." (*). Sobald man aber ſelbſt die Pſyche betrachtet, die mit

(*) Nachtrag zu den Briefen der Lady Montague. S. 27.

mit ihren zarten Fingern ihr Gewand auf der Bruſt öfnet, und ein Bild der Unſchuld iſt (*),

Jung, wie der ſchöne May, ſanft wie die Huldgöttinnen. Duſch.

oder die Victoria (**), oder die Aurora, welche ihren geliebten Cephalus umfaſſet (***), oder die Muſe (†), ſo wird man leicht durch das Anmuthige und durch die Grazie gerührt werden, die ſich durch eine ſorgenfreye Würde, und ungezwungene Holdſeligkeit in Gebährden und Handlungen äußert.

Es lacht auf ihrer Stirn die Einfalt der Natur. Duſch.

Mein junger Freund werde von dieſen Schönheiten entzückt, und der ſtille Wunſch, dereinſt in der Liebe eines ähnlichen Mädchens ſein Glück und ſeine Zufriedenheit zu finden, wird ihn mir noch liebenswürdiger machen. Eben ſo deutlich iſt die den neuen Künſtlern ganz unbekannte edle Bildung der Köpfe der Meduſa. Solon hat ihr allen Reiz des Schönen gegeben, welchen Hieronymus Roſi nicht in ſeiner Nachahmung erreichen können (††), und welcher der Griechiſchen Kunſt eigen iſt.

Nicht geringer war die Kunſt der alten Steinſchneider in der Vorſtellung der Thiere. Welches

(*) Mill. I. n. 838. (**) n. 679. (***) n. 739.
(†) n. 744. 750. (††) Mill. II. n. 16-26.

Feuer und welche Stärke zeigt der Ochſe des Hyllus (*)! welche Anſtrengung aller Muskeln! Wie ſchön und natürlich iſt jene Kuh gezeichnet mit einem ſäugenden Kalbe (**).

Ich will nichts von den Schönheiten ſagen, die blos der Künſtler auf den Steinen entdeckt. Denn nichts iſt gewiſſer, als der Ausſpruch des Zeno: Mit andern Augen betrachtet der Künſtler ein Werk, und mit andern ein Unerfahrner in der Kunſt (†). Sein Auge wird die dreyfache Manier der Griechiſchen Künſtler bemerken, die der vortrefliche Caylus beobachtet (††): es wird die Wege und Wirkungen aller Werkzeuge, der ſich der Künſtler bedient hat, finden, und die kleinen Züge, die iedem andern unbekannt ſind, bewundern. Doch auch von andern kann die Vortreflichkeit einiger Werke, die von der mechaniſchen Behandlung abhängt, bemerkt werden. Wer erkennt nicht jene Steine, auf welchen alle Arten der erhobenen Arbeit erſcheinen, alſobald für Meiſterſtücke der Steinſchneiderkunſt? Die Minerva des Eutiches

(*) Mariette. tab. 42. Mill. II. 1034.

(**) Caylus Recueil. T. I. tab. 50. n. 3.

(†) ἄλλως γὰρ θεωρᾶται ὑπὸ τεχνίτου ἀνὴρ καὶ ἄλλως ὑπὸ ἀτέχνου. v. Diogen. Laert. L. VII. p. 468.

(††) Sur les pierres gravées, in den Memoires de litterature. T. XVIIII. p. 239.

Eutiches und andere Steine zeigen das ſehr Hohe und Runde, das halb Erhobene und das ganz Flache zugleich (*).

Eben ſo großes Lob verdienet endlich auch der edle und mannigfaltige Contraſt, den wir an den Figuren wahrnehmen, deren Einförmigkeit dadurch unterbrochen wird. Man wird ihn finden an der leicht bekleideten Venus (**), an dem ſchönen Adonis (†), und an dem Apollo (††). Alle Glieder ſeines Leibes wechſeln ab. Ein Mann von lebhafter Einbildungskraft ſtellt ſich dieſe Figuren als freyſtehend vor, und er macht ſich die vortreflichen Wirkungen, die ſie dann auf das Auge thun würden, ſichtbar. Die Stärke der Muskeln des Hercules, und das Widerſtreben und die Preſſung des Antäus, den er erdrückt, machen ein Gruppe (†††), das ſich nicht beſchreiben läßt. Dennoch aber iſt dieſer Contraſt allezeit gemäßigt; die Wendungen ſind nicht zu gewaltſam, und die Bewegungen nicht übertrieben. Wir werden bald zeigen, daß die Griechen es mit Recht für die Frucht einer unregelmäßigen Einbildungskraft hielten, wenn man, um einen Conſtraſt zuwege zu bringen, die Natur zu verſtellen wagen wollte.

Kurz,

(*) Mill. I. n. 71. n. 123. (**) n. 245.
(†) n. 295. (††) n. 161. add. 173. n. 30. 47. 70. 234. 235. 374. 401. 470. (†††) n. 584. 85. 86.

Kurz, die geschnittenen Steine sind unvergleichliche Werke der alten Kunst, und an ihren Figuren finden wir alles, was das Verdienst großer Künstler ausmacht. Die Zeichnung ist richtig und schön: die Umrisse rein und fließend: die Verhältnisse genau: die Uebereinstimmung aller Theile zum Ganzen vollkommen; die Stellungen edel und frey: die Schönheitslinie sanft und ungezwungen: die Bewegungen anständig: die Charackter des Alters, der Umstände, der Leidenschaften beobachtet, die Gewänder groß und edel. Das Einfältige, das Edle, das Erhabene, das Sanfte, Zärtliche, Schöne, Wahre, vereiniget sich in ihnen, und eben so oft werden wir durch das Anschauen dieser Werke entzückt und ergötzt, als es uns Bewunderung einflößt.

Mein Eifer für den Ruhm der Alten, denen ich große Dankbarkeit schuldig zu seyn glaube, erlaubt mir nicht, eine Anmerkung hier zu unterdrücken.

Selbst die Geschicklichkeit der Alten, nach den Regeln der Perspectiv, deren Anwendung auf geschnittenen Steinen sehr verschieden ist von der perspectivischen Anordnung in Gemählden, die Gegenstände vorzustellen, läßt sich aus Steinen beweisen. Wir haben in unserer Sammlung einen Stein (*), der das Innere von einem Tempel des Mercurius zeigt,

(*) Milliar. I. 1004.

zeigt, deſſen rund gewölbte Kuppel auf beyden Seiten von einer Reihe Säulen unterſtützt wird. Die Säulen laufen hinten ſpitzig zu, und die ſtufenweiſe Degradation iſt nach dem Grade der Entfernung beobachtet. Man kann dieſes Beyſpiel denen beyſetzen, die ich an einem andern Orte angeführt habe (*). Damals hatte ich eine ſchöne Abhandlung des Grafen Caylus vergeſſen (**), wo er als Künſtler von einer Sache redet, die Sallier blos als ein Gelehrter abgehandelt. Seine Schrift läßt uns keinen Zweifel von der Kenntniß der Alten und Ausübung der Perſpectiv übrig. Er zeigt, daß die Alten, wie man ſich aus dem Euklidiſchen Werke überzeugen kann, die Optik in dem ganzen Umfange gekannt haben, den die Perſpectiv erfordert, und er beweiſt, welches die beſte Sache iſt, es durch Beyſpiele. So findet er die perſpectiviſche Anordnung in der Aldrovandiniſchen Hochzeit, in einigen Basreliefs, und auf acht Münzen, die zwar von denen, die ich angeführt, verſchieden ſind, aber nicht weniger beweiſen. Es iſt auch zugleich ſeine Anmerkung ſehr gegründet, daß man hierbey auf die Unwiſſenheit des Volks zugleich

(*) Beytrag zur Geſchichte der Kunſt aus Münzen. S. 178.

(**) De la perſpective des anciens, in den Memoires de la litterature. T. 23. p. 320.

zugleich Rückſicht habe nehmen und die Vorderſeiten der Tempel oder anderer Denkmäler ſo vorſtellen müſſen, wie man ſie beym hineingehn ſehe, um die Leute in den Stand zu ſetzen, ſie zu erkennen. An einem andern Orte (*) merkt er an, daß Plinius indem er des Pauſias Gemählde beſchreibt (**): einen ſo vollkommenen Begriff von der Perſpectiv gebe, daß es nicht möglich ſey, ihn vollkommner zu geben, und mit Recht glaubt er, dieſe Geſchicklichkeit von den großen Verzieren der alten Theater erwarten zu können. Ich habe nicht ohne Verwunderung die Beſchreibung leſen können, die Lucian von einem Gemählde des Zeuxes macht. Es ſtellte eine Centaurin vor, welche zwey Centauren ſäugte, und die Kopie des Gemählde war in Rom, da das Original, welches Sulla nach Rom ſchicken wollte, im Schiffbruche untergegangen war. Er redet von einer

(*) Reflexions ſur quelques chapitres du XXXV. livre de Pline. im 25. Theile p. 178.

(**) XXXV, c. 11. Ante omnia cum longitudinem bouis oſtendere vellet, aduerſum eum pinxit, non transuerſum: et abunde intelligitur amplitudo. Dein cum omnes, quae volunt eminentia videri, candicantia faciant, coloremque condant nigro: hic totum bouem atri coloris fecit, vmbraeque corpus ex ipſo dedit, magna prorſus arte in aequo exſtantia oſtendens, et in contracto ſolida omnia.

einer perspectivischen Anordnung des Gemähldes so weitläuftig, daß diese Stelle bey dieser Streitigkeit nothwendig geprüft werden muß. Denn sie scheint ungemein entscheidend zu seyn (*). Ich will noch eine andere bisher unbemerkte Stelle aus dem Philostratus herschreiben (**). Sie kann von nichts anders handeln, als von der Kunst des Mahlers, gewisse Dinge auf dem Vorgrunde und andere auf dem Hintergrunde des Gemähldes erscheinen zu lassen, andere zu entfernen und andere dem Auge zu nähern. Ist aber dieses Verschießen, diese Schwächung, oder stufenweise Verringerung des Lichts und der

(*) v. Lucian. Herodot. T. I. p. 842. Τὰ μὲν οὖν ἄλλα τῆς γραφῆς, ἐφ' ὅσα τοῖς ἰδιώταις ἡμῖν οὐ πάντῃ ἐμφανῆ ὄντα, τὴν ὅλην ὅμως ἔχει δύναμιν τῆς τέχνης, οἷον τὸ ἀποτεῖναι τὰς γραμμὰς ἐς τὸ εὐθύτατον καὶ τῶν χρωμάτων ἀκριβῆ τὴν κρᾶσιν καὶ εὔκαιρον τὴν ἐπιβολὴν παιήσασθαι καὶ σκιάσαι ἐς δέον καὶ τοῦ μεγέθους τὸν λόγον καὶ τὴν τῶν μερῶν (einige Ausgaben haben μέτρων: welche Lesart mir richtiger scheinet, ob gleich jene sich auch vertheidigen läßt.) πρὸς τὸ ὅλον ἰσότητα καὶ ἁρμονίαν γραφέων παῖδες ἐπαινοῦντων, οἷς ἔργον εἰδέναι τὰ τοιαῦτα.

(**) Philostr. Vit. Apollon. c. 20. p. 71. ὥσπερ λόγος εὐδοκίμου γραφῆς, οἷον εἰ Ζεύξιδος εἴη τι, ἢ Πολυγνώτου, ἢ Εὐφράνορος, οἳ τὸ εὔσκιον ἠσπάσαντο καὶ τὸ εὔπνουν καὶ τὸ εἰσέχον τε καὶ ἐξέχον. cf. Iunius de Pictura L. III. c. 3. p. 171. et Schefferus de arte pingendi c. 34. p. 125.

der Farbe nicht eine Folge einer wohl beobachteten Perſpectiv?

Ich ſehe es nicht gerne, daß man ſich bey dieſer Streitigkeit immer auf die Herculaniſchen Gemählde beruft. Man kann vom du Bos lernen, wie bedachtſam und furchtſam man aus den vorhandenen alten Gemählden auf die Verdienſte der alten Künſtler ſchließen müſſe (*). Nun war unſtreitig der blühende Zeitpunkt der Kunſt vorbey, da die Herculaniſchen Gemählde verfertiget wurden: ſie haben zerſtreute Schönheiten, aber Schönheiten der ſchon erſterbenden Kunſt: die Stadt ſelbſt war nur eine Stadt vom zweyten Range. Iſt es nicht unbillig, nach dieſen Werken die Höhe einer Kunſt beſtimmen zu wollen? Wir haben weder die vornehmſten Gemählde des Alterthums in unſern Händen, noch die Zeugniſſe der beſten Mahler, und ſprechen gleichwohl ein Urtheil über ihre Verdienſte. Warum wollen wir, wo wir die Regeln der Perſpectiv beobachtet finden, dieſes lieber dem Zufalle als dem Vorſatze und der Wiſſenſchaft zuſchreiben, da letztere durch das Zeugniß der Schriftſteller beſtätiget wird? Konnten dieſe von einer Sache reden, die nicht da war, und eine Eigenſchaft an einem Gemählde rühmen, die

(*) v. Du Bos Reflex. ſur la poeſie et ſur la peinture. P. I. ch. 38.

die niemand ſahe? Wie viel könnte hier noch zu dem Lobe der alten Künſtler geſagt werden, wenn man das Verdienſt entwickeln wollte, das die Schwere der Kunſt und ihre Ausübung verſchaft: wenn man von der Geſchicklichkeit zu zeichnen, welche der Steinſchneider eben ſo gut beſitzen muß, als der Mahler und Bildhauer, und von dem Zwange, den ihm ſeine Kunſt anlegt, wenn er Figuren oder Hiſtorien vorſtellen ſoll, indem er nach der Methode, die ihm ſeine Kunſt vorſchreibt, ſeine Figuren ordnen muß, reden wollte. Wer einige Kenntniß von dieſer Kunſt hat, weiß von der Aufmerkſamkeit zu urtheilen, die der Künſtler anwenden muß, weil der geringſte Fehler ſchwer gehoben werden kann, und er kennt auch die Schwierigkeit, die er ſowohl in Anſehung der Härte, als des kleinen Umfanges des Steins zu überwinden hat, vornehmlich wenn er mehrere Figuren vorſtellen will. Gleichwohl finden wir auch auf dem kleinſten Stein die größte Correction, die richtigſte Zeichnung, und eben das Natürliche im Ausdrucke und der Stellung, welches größere Werke haben. Denn die Künſtler ſuchten alles vollkommen zu machen, und wandten, ohne froſtig oder matt zu werden, auf ieden Theil den größten Fleiß. Das bloſe Auge iſt oft, ohne der Hülfe des Vergrößerungsglaſes zu ſchwach, alles deutlich zu unterſcheiden und zu beurtheilen. Ge-

lehrte werden ſich an den berühmten Ring des Michel Angelo erinnern, von welchem auch einige Nachahmungen in unſerer Sammlung ſind (*).

Die gröſsten Männer haben ſich von der Kunſt der alten Steinſchneider überzeugt, und ihre Werke oft nachgeahmt. Caracci fand den Hercules, welcher die Himmelskugel auf ſeinen Achſeln trägt, und einen andern Hercules, der von ſeinen ſchweren Arbeiten ausruht, würdig, in dem Farneſiſchen Pallaſte zu kopiren (**). Andreas Sacchi empfahl ſeinen Schülern das Studium der geſchnittenen Steine, um ſich in der Kunſt vollkommen zu machen, und Michel Angelo nahm aus ſeinem bekannten Ringe zwey Figuren, um eine Judith mit ihrer Magd vorzuſtellen (†).

Einem geübten Auge muſs die Betrachtung und Vergleichung der Werke verſchiedener Künſtler, die einerley Gegenſtand bearbeitet haben, eben ſo vieles Vergnügen, als Nutzen verſchaffen. Zu einem Beyſpiele kann der vortrefliche Diomedes mit dem Palladium dienen, den Dioſcorides in Carneol geſchnitten, und der ein Meiſterſtück der Griechiſchen Kunſt iſt.

(*) Mill. I. n. 350-356.

(**) v. Collection of Gems by George Ogle. p. 111. et p. 147.

(†) Mariette Traité. p. 34. et p. 79.

iſt. Hier wird man nicht allein den Solon mit jenem wetteifern ſehn, ſondern auch noch andere Nachahmung erblicken und prüfen (*). Eben ſo kann man ſechs Köpfe des jungen Hercules, die in der Zeichnung und in der Geſichtsbildung ſehr wenig von einander unterſchieden ſind (**): vier Steine, auf welchen Hercules den Cerberus fortzieht, und auf welchen der Ausdruck der Stärke, die Handlung und der ganze Charackter vortreflich iſt (***): ſechs Köpfe der Omphale, deren ieder eine ihm eigene Schönheit und Grazie zeigt (†): ſechs Steine mit der Hebe, welche in der Vorſtellung einerley, aber in der Zeichnung von verſchiedenem Werthe ſind (††), fünf Steine mit der Muſe Erato, unter welchen das Werk des Oneſas von groſſer Zärtlichkeit im Ausdrucke iſt, und ein ſanftes Fleiſch und Gewand hat (†††), acht Steine, die den Antinous vorſtellen (††††), gegen einander halten.

Ueberhaupt ahmten die alten Künſtler gerne nach, und wiederholten die Vorſtellungen, welche einmal glücklich erfunden, und mit allgemeinem Beyfall waren aufgenommen worden. Einige haben ihnen we-

(*) Mill. II. n. 183-192. v. Stoſch. t. 29. et 61.
(**) Mill. I. n. 522-527. (***) Ib. n. 593-596.
(†) Mill. I. 625-630. (††) Ib. n. 644-649.
(†††) Ib. n. 755-759. (††††) Mill. II. n. 725-732.

gen dieſer Wiederholungen Vorwürfe gemacht, andere haben ſie vertheidiget (*).

Dieſes Studium wird noch nützlicher durch die Betrachtung der neuen Werke und ihre Vergleichung mit den alten. Es iſt daher dieſe Sammlung durch die Abdrücke neuerer Steine, welche Herr Lippert den alten beygefügt hat, noch brauchbarer worden. Wenn Natter, deſſen Nachahmungen alter Werke, wenn ſie auch dieſe nicht ganz erreichen, doch unſern Beyfall verlangen, den Hercules vorſtellt, der den Löwen erwürgt, oder die Minerva in prächtigem Putze (**) nachahmt, ſo verdient ſein gelehrtes Auge und ſeine künſtliche Hand unſer Lob. An jenem hat er die Gewalt und Stärke des Hercules nebſt dem Widerſtreben des Löwen glücklich ausgedruckt. Eben ſo ſchön iſt ſeine Nachahmung des ruhenden Hercules (†). Keine Regel der Kunſt iſt an dieſem Steine vernachläßiget. Dieſes kann auch von ſeinem Mercur geſagt werden, den er nach dem Dioſcorides geſchnitten hat (††). Ich übergehe andere Beyſpiele, unter welchen der ſchöne Kopf des Apollo von Hieronymus Roſi (†††) nach dem berühmten Marmor im Vatican geſchnitten iſt. Bey aller übrigen Schönheit

(*) v. Caylus Recueil. T. I. p. 123. et 129. T. III. p. 165. (**) Ib. n. 573. et n. 120.
(†) Ib. n. 613. (††) Ib. n. 332. (†††) n. 147.

heit wird ein Lehrer nicht unterlassen, bey dergleichen Werken die Nachahmung des Marmors in der Behandlung zu zeigen, und auf die verschiedene Manier der Alten und den Stil der Bildhauerey, der sich in dem Schnitte offenbart, aufmerksam zu seyn.

Herr Winkelmann, der in einer schönen Schrift (*) den Weg zeigt, wie in einem fähigen Knaben Herz und Empfindung erweckt und zu eigener Betrachtung des Schönen in aller Art zubereitet werden müsse, preißt die Abdrücke geschnittener Steine überhaupt als die lehrreichste und angenehmste Beschäftigung an. Aber er empfiehlt auch diese Vergleichung, um den Begriff des wahren Schönen in den Alten, und den irrigen Begriff desselben in den mehresten neuen Arbeiten zu finden.

Hier beschließe ich meine Anmerkungen über die Kunst der alten Meister und die Schönheit ihrer Werke. Wie viel hätte noch gesagt werden sollen, und wie viele Beyspiele würden als Beweise, wie gegründet das ihnen ertheilte Lob sey, haben angeführt werden können! Doch diese Schrift ist nicht blos den Künstlern gewidmet, ob gleich der Beyfall eines **Oesers** ihrem Verfasser ungemein schmei-

(*) von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst. S. 16.

chelhaft seyn würde. Es ist Zeit, daß ich mich nun zu dem Gelehrten wende, um ihn von dem Nutzen der geschnittenen Steine zu unterrichten.

So mannigfaltig und groß auch der Nutzen ist, den uns das Studium der geschnittenen Steine verschaft, so läßt er sich doch auf drey Punkte einschränken. Diese kostbaren Uberbleibsel der Kunst geben uns in der Erlernung der Alterthümer überhaupt einen zuverläßigen und genauen Unterricht: von ihnen erhalten wir die deutlichste und nützlichste Erläuterung der Fabellehre, und sie sind endlich auch ein vortreffliches Mittel den Geschmack zu bilden und zu nähren. Jeder dieser Theile soll bewiesen, bestätiget und erläutert werden. Aber auch ieder derselben würde Materie genug zu ganzen Büchern geben, wenn es die Absicht des Verfassers wäre, diese Sache zu erschöpfen. Er will blos mit dem Finger auf einige Steine zeigen, die ihm merkwürdig scheinen. Ein kluger Leser wird daraus lernen, wie er eine Dactyliothek betrachten, und zu seinem Nutzen brauchen soll.

Es kommt in den Schriften der Alten vieles vor, wovon wir keinen zureichenden Begriff haben. Sie konnten viele Sachen als bekannt voraus setzen, da sie täglich gesehen wurden, und eine umständliche Beschreibung derselben würde ihren Zeitgenossen, deren

Beyfall

Verfall ihnen nicht gleichgültig seyn konnte, beschwerlich und verdrüßlich gewesen seyn. Andere Dinge sind in Schriften beschrieben worden, welche nicht auf unsere Zeiten gekommen. Oefters reicht eine wörtliche Beschreibung auch nicht zu, uns eine deutliche Vorstellung von einer Sache zu machen. Von vielen Dingen finden wir in den Schriften gar keine Spur, bisweilen müssen wir ihr ehemahliges Daseyn nur vermuthen, und daß sie wirklich da gewesen sind, belehren uns blos die alten Denkmäler. Wir müssen den Verlust der alten Gemählde bedauren, wenn wir sie auch von der Seite des gelehrten Unterrichts ansehen, den wir von ihnen ziehen könnten. Auf Gemählden konnte der Künstler leichter als auf marmornen Denkmälern große Ceremonien und weitläuftige Handlungen vorstellen: er konnte alle damit verbundene Umstände abbilden, selbst die Bestimmung der Instrumente bey dem Gebrauche derselben zeigen. Ich glaube gewiß, daß unsere Nachkommen aus den Herculanischen Gemählden vieles lernen werden, was wir izt nicht wissen. Sind nicht durch sie die einer ieden Muse eigenen Kennzeichen, über welche zuvor die Gelehrten so uneinig waren, schon bestimmt worden? Wie viel größer würde nicht unsere Wissenschaft seyn, wenn wir mehr Denkmäler von dieser Art hätten? Nun aber sind von keiner

Gattung alter Werke, wovon ich auch hier die Münzen wieder ausnehme, eine so große Menge erhalten worden, als von geschnittenen Steinen. Wie groß muß also nicht auch die Anzahl der Erläuterungen seyn, die sie uns in den Alterthümern geben, und die entweder den Mangel der Nachrichten ersetzen, oder, wenn diese vorhanden sind, ihnen gleichsam das Leben geben.

Herr Winkelmann hat durch ausgesuchte Beyspiele, die ihm die Steine der Stoschischen Sammlung gegeben haben, dieses erläutert (*). Seine kleine Schrift enthält seine Bemerkungen, und er zeigt uns durch Hülfe der Steine manches, das uns entweder unbekannt, oder doch dunkel war. Wir wollen den seinigen die Anmerkungen beyfügen, die wir bey der Betrachtung geschnittener Steine, aber nicht damals in der Absicht, sie drucken zu lassen, gemacht haben.

Ein seichter französischer Schriftsteller, welcher nach Voltairens Beyspiel, aber mit wenigerm Witze, die Glaubwürdigkeit der Römischen Geschichte zu untergraben sucht, will uns überreden, daß man nicht wisse, wie die Alten den Schild getragen hätten (**).

Er

(*) S. Bibliothek der schönen Wissenschaften. V. B. 1. St. S. 23. folg.

(**) v. Linguet histoire des Revolutions de l'Empire Romain. praef. p. 44.

Er hätte die Steine betrachten ſollen, auf welchen man den doppelten Riemen am Schilde deutlich ſieht, durch den die Soldaten den Arm ſteckten (*). Auf andern iſt nur eine dergleichen Handhabe zu ſehen (**). Hierdurch wird der Ausdruck des Virgils (***),

clipeoque ſiniſtram
Inſertabam aptans,

ungemein deutlich. Ueberhaupt findet man auf den Steinen gute Abbildungen von den verſchiedenen Waffen der Alten, beſonders von den mancherley Arten ihrer Helme. Der Graf Caylus bemerkt (†), daß ſeit Wiederherſtellung der Künſte alten ein Kopf mit einem Helme gut von den Künſtlern vorgeſtellt worden, weil es ihnen an Modellen gefehlt. Sie können dieſelben von Steinen nehmen, und beſonders den Griechiſchen Helm von andern unterſcheiden lernen (††).

Die Steine ſind treue Abbildungen der Trachten und Kleidungen der Alten, ſo wie zwey Steine eine dreyfache Bekleidung der Griechiſchen Frauenzimmer deutlich zeigen (†††). Wir erblicken ihre Ober- und

(*) v. Gorii Inſcript. Antiqu. in Etrur. Vrb. exſt. P. I. tab. VII. n. 1.

(**) Natter. tab. 10. (***) Aen. II, 671.

(†) Recueil T. III. p. 235. (††) Mill. I. n. 109.

(†††) Mill. I. n. 434. 435.

Unterkleider, und alle Theile des übrigen Putzes. Petron gedenkt eines Aufsatzes von Haaren, den er corymbium nennt (*). Man darf nur, wenn man einen Begriff von ihm haben will, den Kopf der Julia Sabina, des Titus Tochter, auf einem Beriil ansehn (**). Es ist ein Werk des Evodus, welchem die feste und richtige Zeichnung nebst der Schönheit des Fleisches aller Kenner Lob zugezogen hat (†).

Wir können eben diese Belehrung in Ansehung des ganzen Hausraths der Alten von den Steinen holen. Man weiß, wie viele Mühe und Kosten die Alten auf ihre Gefäße gewandt haben, und auf den geschnittenen Steinen finden wir eine große Anzahl abgebildet. Man mag an ihnen den Bau und die ganze Einrichtung, oder die Cälatur betrachten, so wird man sie vortreflich finden (††). Ich halte daher nicht blos diese geschnittenen Steine für den besten Commentar über das eilfte Buch des Athenäus mit Herr Winkelmannen (†††), sondern ich wünschte auch, daß unsere Künstler hierauf aufmerksamer wären.

(*) Satyric. 110. add. Salmas. ad Treb. Poll. p. 399.

(**) Stosch. tab. 33. add. Zanetti. tab 16.

(†) Mill. II. n. 686.

(††) S. Hr Lippert's Vorrede. S. 36.

(†††) Description. des pierr. grav. de Stosch. Cl. V. s. III.

wären. Warum wollen wir den Alten nicht in diesem Stücke nachahmen, und ihnen den Geschmack und die Schönheit der Gefäße ablernen? Warum wollen wir nicht lieber ihren einfältigen aber allezeit großen Geschmack in den Zierrathen annehmen, statt daß wir Spielwerk und Schnörkel lieben? Wäre es nicht gut, wenn an Orten, wo man Gefäße aus Porcellan verfertiget, nach den Mustern der Alten arbeitete? Da ich hier von Gefäßen rede, will ich noch einen Punkt berühren. Man ist nicht einig, was der Ausdruck vina coronare, welcher bey Griechischen und Römischen Scribenten oft vorkommt, bedeuten soll (*). Nachdem ich in unserer Sammlung einen Stein mit einer Amphora, die ein Diener des Bacchus mit einem Kranze umwindet, gesehn (†), so bin ich noch mehr in meiner Meinung bestärkt worden, daß die Redensart in ihrer ersten und unfigürlichen Bedeutung zu nehmen sey, und nicht wie man will, so viel bedeute, als den Becher bis an den Rand mit Wein füllen: zumal da der Poet Alexis mit deutlichen Worten sagt, er habe einen Becher mit Epheu gekrönt (††). Auf einer alten

(*) v. Seruius ad Aen. I, 728. et Clark ad Il. A, 470. add. Turnebi Aduers. L. XXI, c. 13.

(†) Mill. I. n. 497. (††) v. Athenae. Deipn. L. XI. p. 472. [illegible]

alten Lampe halten zwey Löwen einen Kranz über ein Gefäß (*).

Von diesem Hausgeräthe [illegible] selbst das Spielgeräthe nicht ausschließen. Von dem Instrumente, welches trochus genennt wird, haben sich die Gelehrten, die ihn beschreiben wollen, ganz falsche Vorstellungen gemacht. Nur seine Abbildung auf geschnittenen Steinen kann uns eines bessern belehren (**). Hieher rechnen wir auch die musikalischen Instrumente. Besonders kann man die verschiedenen Arten der Leyern auf den Steinen kennen lernen (†). Das weniger bekannte Instrument, welches crupetium oder scabellum genennt wird (††), und das einige fälschlich für eine Schalmeye gehalten haben, sieht man auf einem geschnittenen Steine (†††).

Ein

(*) v. Montfaucon. T. V. t. 87.

(**) Caylus Recueil d'Antiquités. T. I. tab. 81. Winkelmann Description des pierr. grav. p. 453. Herr Winkelmann hat sich aber nicht erinnert, daß bereits Gesner die wahre Gestalt dieses Instruments durch Hülfe jenes Steines und der alten Schriftsteller richtig vor ihn beschrieben hat. v. Relationes de libris nouis Vol. II. p. 498.

(†) v. Pignor. de seruis. p. 80.

(††) v. Gorius ad Muſ. Florent. Vol. III. p. 60. 61. Caylus Recueil. T. III. p. 272.

(†††) Mill. I. n. 483.

Ein Faun, welcher nach einem Marmor gearbeitet iſt, hat daſſelbe unter dem einen Fuße, von deſſen Druck es durch den Schlag zweyer Bleche einen Ton von ſich gab. Wie vieles licht hatte dem Grafen Caylus ein Stein an, um die Beſchaffenheit der gedoppelten Flöte zu erklären (*).

Wie viele öffentliche Gebäude ſieht man nicht auf eben denſelben. Wo iſt ein altes Monument, welches uns die Circenſiſchen Spiele, den Circus ſammt der Spina und ſeinen übrigen Zierrathen ſo deutlich vorſtellte, als jener ſchöne Stein (**).

Ueberhaupt haben mir die Steine das Kapitel der Alterthümer von den Leibesübungen ſehr erläutert, ſo gar bis auf die Binde, die die Römer zu Pferde und im Wagen um den Leib hatten, um deſto beſſer bey Athem zu bleiben (†). Ich ſehe nicht allein einen Diſcobolen in der ganzen Stellung, die zu dieſer Uebung erfordert wird (††), ſondern ich finde auch Uebungen, deren in Schriften nicht Meldung geſchieht. So ſpringt ein Mann über zwey in der Erde mit ihren Spitzen in die Höhe ſtehende Spieße hinweg, und hält zugleich einen Spieß in ſeiner

(*) Recueil. T. III. tab. 53. n. 3. p. 205.

(**) v. Muſ. Florent. Vol. II. t. 79.

(†) Mill. II. n. 899. (††) Ib. n. 911.

ſeiner Hand (*). Ein anderer ſezt über einen ſtehenden Menſchen hinweg (**). Vielleicht erblickt man auch das gefährliche Kunſtſtück, das petaurum hieß, auf einem Steine (***). Wenigſtens erinnern uns zwanzig vor einen Wagen geſpannte Pferde an den Nero, welcher mit zehn Pferden den Preiß davon trug (†).

Den Bau der alten Schiffe zeigen uns viele Steine deutlich. Da dieſer Theil der Alterthümer vor andern noch einer Aufklärung bedarf, zu welcher aber die Nachrichten der alten Schriftſteller weniger beytragen werden, als die alten Denkmäler, ſo erinnere ich die Gelehrten, welche jene unternehmen wollen, auch die Steine nicht aus der Acht zu laſſen. Die Schiffe, um nur ein Beyſpiel anzuführen, von welchen Horaz ſagt, alta navium propugnacula (††): und die Virgil turritas puppes (†††) nennt, kann man auf geſchnittenen Steinen (††††) ſehen.

Dieſe

(*) v. Caylus Recueil. T. III. t. 3[illegible]. n. 5.

(**) Ibid. T. V. t. 86. n. 3. (***) Ibid. n. 2.

(†) Ibid. T. I. t. 62. n. 4. (††) Epod. I, 1.

(†††) Aen. VIII. 693. add. Ioſ. Laurentium de Varietate Nau. in Gronou. Theſ. Ant. Graec. Vol. XI. p. 790.

(††††) v. Muſ. Florent. Vol. II. tab. 30. n. 5. et Bononii Collect. t. 73.

Diese anschauende Erkenntniß hilft nicht allein dem Gelehrten, um die Schriften der Alten besser zu verstehn, sondern auch der Künstler kann derselben eben so wenig entbehren, wenn er Begebenheiten aus der alten Geschichte vorstellen soll, als der Kunstrichter, wenn er ein solches Werk beurtheilet. Heut zu Tage verdient der Mahler keine Vergebung mehr, der den alten Juden Venetianische Kleidungen giebt, und sie auf Stühlen, deren wir uns bedienen, am Tische sitzen läßt (*). Es fällt mir eben ein Beyspiel ein, das die Sache erläutern wird. Diogenes in seinem Fasse ist auf einigen alten Steinen vorgestellt (**). Man sieht, daß dieses Faß von gebrannter Erde, nicht von Holz verfertiget, oder mit Reifen versehen ist. Gleichwohl stellt man es sich gemeiniglich so vor. Marteau hat sich diese Denkmäler zu Nutze gemacht, da er auf einer Münze, die auf der einen Seite das Bild des Baron Stosch zeigt, das Faß des Diogenes vorzustellen hatte (†). Aber das Ganze ist doch nicht völlig nach dem Geschmack der Alten ausgefallen. Ein anderer Gelehrter

(*) v. Reflexions critiques sur les differentes ecoles de Peinture par M. le Marquis Dargens. p. 103.

(**) Agostini Gemme antiche. P. II. n. 154. et Descript. des pierr grav. de Stosch. p. 422. Mill. II. 365. 366. add. Gronou. Thes. Antiqu. Graec. T. II. p. 88.

(†) S. Köhlers Münzbelustigungen. IV. Th. S. 145.

lehrter braucht einen Stein, auf welchem Diogenes mit seinem Fasse zu sehen ist, um die zu widerlegen, welche diese ganze Geschichte für eine Fabel und Erdichtung neuerer Schriftsteller haben ausgeben wollen (*).

Viele alte Gebräuche und Gewohnheiten sind auf geschnittenen Steinen vorgestellt, die uns nicht gleichgültig seyn können. Das Bild, wo ein Mann und eine Frau sich die rechte Hand geben, und die Frau drey Aehren in der linken hält, ist eine Vorstellung der Römischen Hochzeiten per confarreationem (**). Diese Erklärung bin ich Herrn Winkelmannen schuldig (***). Aber schon vor ihm hat Gronov eben diese Art von Hochzeitceremonie auf einem Steine (†) bemerkt, und einige Gelehrte haben auch einen andern merkwürdigen Stein, wovon die Frau Le Hay ein Kupfer bekannt gemacht (††), also ausgelegt. Wenigstens ist diese Erklärung besser als die Erklärung des Spon (†††), der hier die Nymphe Salmacis zu erblicken glaubte.

Der

(*) v. Caylus Recueil. T. VI. t. 43. n. 2.

(**) v. Heineccii Antiquit. Roman. L. I. tit. X. §. 2.

(***) v. Descript. etc. p. 515.

(†) v. Gorlaei Dactyl. P. II. n. 6. v. Klotzii Auctt. Iurispr. Numism. p. 27.

(††) v. Recueil des pierres gravées. tab. 20.

(†††) Recherches curieuses d'Antiquites. p. 121. add. Mariette. T. I. p. 373.

Der Gewohnheit, den Göttern Lampen zu widmen, gedenken nur zwey alte Aufschriften. Auf einem Steine findet man die Sache selbst (*).

Welche Abbildung der Römischen Bündnisse kann deutlicher seyn, als die uns folgender Stein anbietet (**). Zwey Männer, der eine in Römischer, der andere in fremder Tracht, stehen und berühren mit ihren Stäben eine Sau, die der in der Mitte kniende Fecial hält. Es ist nicht nöthig, diese Figuren zu erklären, da von andern Gelehrten bereits alles, was hieher gehört, abgehandelt worden. Ich merke nur noch die große Aehnlichkeit an, die zwischen diesem Steine und einer Münze des Veturischen Geschlechts ist (†).

Jedermann weiß die Gewohnheit der Römer, den nächststehenden bey dem Ohre zu ergreifen, wenn sich ein anderer weigerte, dem, der ihn verklagen wollte, vor Gericht zu folgen (††). Ich erinnere mich an drey Steine, die dieses artig erläutern.

Auf

(*) v. Mus. Florent. Vol. I. tab. 55. n. 3. vid. Gorius in comment. p. 118.

(**) Ibid. p. 432. n. 160. Mill. II, 897.

(†) v. Patin. Famil. Roman. p. 289. et Spanhem. de Vſ. et Praeſt. Numiſm. Diſſ. X. p. 204.

(††) v. Horat. Serm. I, 9. 45.

Auf dem einem (*) rühret die Hand ein Ohr an, mit dem Worte: MNHMONETE: auf dem zweyten (**) ſteht eben dieſes Wort, und der Daumen iſt an den Zeigefinger gebogen: der dritte (***) iſt dem erſten faſt ähnlich, und hat die Innſchrift MNHMONETE MOY. Ich ſehe aber nicht, warum ich ihn als ein Denkmaal der Epicuriſchen Ermahnung zur Völlerey und Wolluſt anſehen ſoll, wie der Erklärer deſſelben glaubt. Das Ohr wurde von den Alten für einen Sitz des Gedächtniſſes gehalten (†), und dahero berührten ſie es, wenn ſie etwas erinnern, oder einen andern zum Zeugen anrufen wollten. Dieſes lehren uns dieſe Steine. Faſt noch merkwürdiger iſt eine alte Paſte, deren Erklärung ich andern überlaſſe (††).

Noch etwas will ich von Wiederhervorrufung der Todten erinnern. Die Sache ſelbſt iſt bekannt, und

(*) v. Muſ. Florent. Vol. II. tab. 22. n. 2.

(**) v. Ficoroni Gemmae antiqu. litterat. P. I. tab. 5. n. 12.

(***) v. P. Mar. Paciaudii de veteri Chriſti cruciſ. ſigno et antiqu. crucibus differt. in Gorii. Symbol. litterar. Vol. III. p. 240.

(†) v. Plin. II. 45. Eſt in aure ima memoriae locus, quem tangentes atteſtantur. S. Winkelmanns Verſuch einer Allegorie. S. 61.

(††) Deſcription des pierres gravées de Stoſch. p. 438.

und man weiß, was der Aberglaube in dieſem Stücke vorgenommen hat (*). Ich glaube ſie auf geſchnittenen Steinen vorgeſtellt zu ſehen. Wenigſtens iſt ſie auf dem Steine ausgedruckt, wo ſich Merkur, welcher beſonders über die abgeſchiedenen Seelen Gewalt und Aufſicht hatte (**), mit ſeinem Stabe vor einem Kopfe bücket, der aus der Erde zu kommen ſcheint (***). Dieſer Stein bewegt mich, zwey andere auf eben dieſen Gebrauch zu deuten. Auf dem einem erſcheinen drey Perſonen, von welchen ein alter Mann einen auf der Erde ſtehenden Kopf mit einem Stabe berührt (†), auf dem andern iſt nur Ein Mann mit einem knotichten Stocke (††). Man will hier die Geſchichte finden (†††), welche, bey Erbauung des Capitols, auf dem Tarpejiſchen Berge

 vorgieng,

(*) v. Gutherium de veteri iure pontificio. L. IV. c. 9. et Spanhem. ad Iulian. Caeſ. p. 20. 21.

(**) v. Hemſterhuſius ad Lucian. T. I. p. 489.

(***) Muſ. Florent. Vol. I. tab. 68. n. 6.

(†) v. Ficoroni Gemmae antiqu. P. II. t. IX. n. 4. Herr van Goens, ein junger Gelehrter von vieler Wiſſenſchaft, hat den Stein aus dem Ficoroni laſſen abſtechen, aber er iſt über die Erklärung zweifelhaft. v. Ammadu. ad Porphyrium de antro Nympharum. p. 117.

(††) v. Deſcription des pierres grav. de Stoſch. p. 428.

(†††) Mdl. II. 460. 461.

vorgieng, da man den Kopf des Toli fand. Allein nicht zu gedenken, daß der erste ein sehr altes Werk und Etruriſchen Stils iſt, ſo widerſpricht auch, meiner Meinung nach die ganze Vorſtellung dieſer Erklärung. Der alte halbnackende Mann, mit einem Mantel bedeckt, hat das vollkommne Anſehn eines Mannes, der dergleichen Künſte treibt: ſein Zauberſtab macht ihn noch kenntbarer: ferner haben die zwey dabey ſtehenden Figuren das Anſehen einer mit Furcht verbundnen Aufmerkſamkeit. Wäre es jene Geſchichte, ſo würden wir die dabey ſtehenden Perſonen in ganz anderer Kleidung und Stellung ſehen.

Eine andere Gattung des alten Aberglaubens finde ich auf folgender alten Paſte (*). Ein Weib mit einem Beine kniend hat eine Schnur vor ſich herunter hängen, an welcher unten ein Knauel oder eine Scheibe, worauf die Faden gewickelt zu ſeyn ſcheinen, und woran unten ein Gewicht oder Kugel hänget. Zu ihren Füßen ſteht ein Käſtgen. Sie macht mit den Händen eine ſolche Bewegung, als wenn man etwas dreht. Herr Lippert hält ſie für die Atalanta, des Jaſions Tochter, welche Garn zu Jägernetzen verfertigt, da ſie der Jagd ſehr ergeben war. Doch das Werk ſelbſt, welches ſehr alt und Hetruriſchen Stils iſt, muß hier eben ſo wohl als bey dem vorigen

(*) Mill. II. n. 58.

vorigen Steine von Gewichte ſeyn. Man muß bey Erklärung alter Denkmäler auf die Sitten, Meinung, Regierung und Denkungsart des Landes ſehen, wo dieſelben verfertiget worden ſind: ſo wie wir keinen Schriftſteller, vornehmlich keinen alten Dichter iemals vollkommen verſtehen und ſeine Schönheiten ſchmecken werden, wenn wir nicht uns ſtets an ſein Vaterland, an das Klima, an die Zeiten, da er gelebt, erinnern. Nun iſt bekannt, daß Hetrurien, welches ein Kirchenſcribent die Mutter alles Aberglaubens nennt, den Zaubereien und magiſchen Künſten ſehr ergeben war. Dahero glaube auch ich hier ein Weib zu ſehn, welche ſich mit dem Zauberkraiſel, deſſen die alten Dichter oft Meldung thun (*), beſchäftiget. Die Beſchreibungen paſſen vollkommen hieher. In dem Käſtgen hat ſie den übrigen Vorrath von Sachen, die ſie zu ihrer Abſicht braucht.

Wie ſahen die Bildgen aus, welche an den Feſten des Bacchus an die Bäume gehängt und oſcilla

 genennt

(*) Ouid. Am. I, 8, 7.

Scit bene quid gramen, quid torto concita thombo
Lucia, quid valeat virus amantis equae.

Horat. Epod. XVII, 7. Citumque retro ſolue, ſolue, turbinem. adde Ouid. Faſt. II, 575. et Lucan. Pharſ. VI, 460.

genennt wurden (*)? Wie iſt der kurze Mantel (penula) den Merkur unter allen Göttern allein trägt, von dem langen Mantel unterſchieden, mit welchem andere Götter oft, Merkur aber ſelten bekleidet iſt (**)? Minerva erſcheint auf einem Steine (***) mit bloſen Armen; ihre Bekleidung iſt das Peplum: ein Gewand ohne Aermel, das unter dem rechten Arme zugeſchnallt wurde, und auf der linken Achſel hieng. Eine Vorſtellung von den geſchleverten Köpfen der Götter, deren die Dichter Meldung thun, kann man ſich aus einem Carneol mit Jupiters Kopfe machen (†).

Man wird ſich wundern, wenn ich ſage, daß wir von den Opfern und gottesdienſtlichen Gebräuchen der Alten noch gar keine hinlängliche Erkenntniß haben, ohngeachtet eine groſe Anzahl Bücher über dieſe Sache geſchrieben worden iſt. Man laufe die zehnte Abtheilung des erſten Theils unſerer Sammlung durch (††), man betrachte einen ieden Stein, und ſuche die Vorſtellung zu erklären. Gewiß man wird mir zugeben, daß wir zwar von dem, was die Opfer überhaupt anbelangt, unterrichtet ſind, aber

(*) v. Mill. I. 421. add. Ion. de pictur. Vet. L. II. c. 8. p. 103. Spence Polymetis. t. XX. n. 2.

(**) Mill. I. 330. (***) Ib. n. 110.

(†) Ib. n. 7. (††) Mill. I. n. 928. sequ.

aber von den einem iedem Gott eigenen Opfern und den besondern Gebräuchen, die man dabey beobachtete, wenig wissen. Die Menge der Götter in Rom hatte ihre Verehrung vervielfältiget, und in ihren Opfern, Priestern und der Kleidung derselben herrschte daher eine grose Verschiedenheit. Es würde keine unnöthige Arbeit seyn, wenn ein Gelehrter den Vorsatz fasste, den ganzen Theil der Alterthümer, der die Opfer begreift, noch einmal abzuhandeln, und bey diesem Unternehmen vornehmlich die geschnittenen Steine zu Rathe zöge, und mit den Marmorn vergliche. Ueberhaupt wünschte ich, daß künftig alle die, welche die Gebräuche der Römer und Griechen erläutern wollen, nicht blos aus Büchern ihre Nachrichten sammeln, sondern besonders die alten Denkmäler betrachten möchten. Bisher sind sie theils nicht recht, theils sind nicht alle Gattungen derselben von vielen zu dieser Absicht gebraucht worden.

Was sollen wir dazu sagen, daß viele Denkmäler und Statuen, die längst verschwunden sind, auf den Steinen noch erblickt werden? Wir finden ihre Beschreibung bey den alten Schriftstellern: sie selbst sind durch Zeit und Unfall vernichtet: auf geschnittenen Steinen sehen wir Bilder, die mit den Zeugnissen und Erzählungen der Alten vollkommen überein kommen. Sind diese also nicht Nachahmungen

mungen berühmter Werke? Denn die alten Steinschneider scheinen sehr oft die alten Statuen und Basreliefs nachgeahmt zu haben (*), so wie in neuern Zeiten Flavius Sirleti viele alte Statuen, als den Laocoon, den Farnesischen Herkules, den Apollo in Belvedere und andere mit grösster Geschicklichkeit kopirt hat. Die Mediceische Venus steht in eben dem Stande auf einem Steine (**), in welcher ihre Statuen (***) zu Florenz, und zu Venedig stehn (****). Der Herkules des Glykon (†) ist von einem Steinschneider glücklich nachgeahmt worden (††), und mehr als unmöglich (†††) selbst in Gruppen, so wie er auch oft in Bronze erscheint (††††). Herr Lippert hat den Ganymedes in dem Mediceischen Garten zu

(*) conf. Marietto. T. I. p. 36. add. T. II. tab. 82. 79. 112.

(**) Mill. I. n. 245.

(***) Raccolta di statue antiche e moderne data in luce da Domenico de Rossi. tav. 27.

(****) v. Statue antiche Greche & Rom. della livr. di St. Marco. T. II. tav. 19.

(†) v. Raccolta t. 49. (††) Mill. I. n. 611.

(†††) Mariette. tab. 87.

(††††) Caylus Recueil. T. II. t. 80. n. 3. 4. add. Donati Supplement. ad Thesaur. Inscript. Murat. T. I. p. 34.

zu Rom (*), den Antinous in Belvedere (**), die Vorſtellung eines Bacchusfeſtes auf dem berühmten Marmor in der Villa Borgheſe (***), und andere alte Denkmäler auf geſchnittenen Steinen gefunden. Es iſt bekannt, daß in dem Circus Maximus zu Rom die Cybele auf einen Löwen reitend vorgeſtellt war (†). Herr Mariettens Muthmaßungen, daß ein Steinſchneider ſie kopirt habe, iſt nicht übel (††). Der Baron Steſch hat mehrere Beyſpiele angeführt (†††), welcher auch einigemal glücklich muthmaßet, daß die Steinſchneider erhobene Werke nachgemacht haben. Die Steine mit dem Diomedes, der das Palladium erlangt, ſcheinen ihm vom Dioſcorides und Scion nach einem Basrelief eines alten berühmten Griechiſchen Künſtlers geſchnitten zu ſeyn (††††), und aus der großen Aehnlichkeit, welche er zwiſchen den Bacchantinnen, die ſich faſt in einerley Bewegung des Körpers überall zeigen, beobachtet, muthmaßet er, daß ſie von einem

(*) Mill. I. n. 47. (**) n. 329.

(***) n. 401. add. Mill. II. 1014. add. Caylus Recueil. T. III. p. 161.

(†) v. Onuphr. Pannin. de ludis Circenſ. p. 218. in T. IX. Theſ. Graev.

(††) T. II. tab. 4.

(†††) v. Praef. ad Gemmas antiqu. caelat. p. 18.

(††††) Ibid. t. 29. p. 38.

gewiſſen vortreflichen Basrelief kopirt worden (*). Ich erinnere mich an alte Statuen, die nicht mehr vorhanden ſind, aber welche die Steinſchneider, die uns ähnliche Werke hinterlaſſen, gewiß vor Augen gehabt haben. Pauſanias redet von einem Gemählde, auf welchem Cupido ohne Pfeil und Bogen die Leyer hält (**): Arceſilaus hatte einen Löwen von Marmor gemacht, mit welchem die Liebesgötter ſpielten (***), zu Rom war ein Cupido, der einen Donnerkeil hielt (†). Unten werden wir die Steine anführen, auf welchen dieſe Vorſtellungen gleichfalls vorkommen. Des Scopas Venus ritt auf einem Bocke (††): Cephiſſidotus hatte den Merkur gemacht, welcher den jungen Bacchus ernährt (†††), und Bathycles einen Merkur, der den jungen Bacchus trägt (††††). Unſere Sammlung beſitzt die Steine, die hiermit verglichen werden können. Doch hier brauchen wir uns nicht auf bloße Muthmaßungen zu gründen.

Zu

(*) Ibid. p. 70. (**) v. Pauſan. L. II. c. 27. p. 173.

(***) v. Plin. L. XXXVI. c. 5.

(†) Plin. XXXVI. c. 5.

(††) Pauſan. L. VI. p. 516. cf. Mariette. T. II. tab. 23.

(†††) Plin. L. XXXIV. c. 8.

(††††) Pauſan. L. III. p. 255. cf. Mill. I. n. 320. 321.

Zu Elis ſahe man das Bild des Eros, welcher einen Palmenzweig hatte, den ihm Anteros aus der Hand zu drehen ſuchte (*). Es iſt auch ein Basrelief vorhanden, welches die nehmliche Vorſtellung hat (**). Auf einem alten Steine (***) ſind zwey nackende Knaben, deren einer dem andern einen Palmzweig aus den Händen winden will. Iſt die Nachahmung nicht deutlich? Auch glaube ich nicht, daß Paul Veroneſe, welcher zwey Liebesgötter, die um einen Palmzweig ſtreiten, abgemahlt, einen andern Gedanken gehabt habe, als den die Alten mit dieſer Vorſtellung verbanden (†).

Man ſieht auf alten Steinen die Liebesgötter, welche ſich mit Aepfeln werfen (††). Daß dieſes auch auf andern Denkmalern von erhobner Arbeit geſtanden, ſchließe ich aus der Beſchreibung der Pyramide von Erzt zu Conſtantinopel, an welcher nackende

(*) Pauſan. L. VI. c. 23. p. 512.

(**) v. Montfauc. Antiqu. Expl. T. I. après la Planche 122.

(***) Theſ. Brandenb. T. I. p. 35.

(†) Varie Pitture a freſco de' principali Maeſtri, Veneziani, (1760.) tav. 20.

(††) v. Begeri Contempl. Gemmar. Dactyl. Gorlaei p. 6. et Tollium in animadu. Criticis ad Longinum. p. 352.

ckende Liebesgötter waren, die ſich mit Aepfeln warfen und herzlich lachten (*).

Wer die alten Schriftſteller mit Aufmerkſamkeit lieſet, und die Steine ſorgfältig betrachtet, wird bisweilen mit Vergnügen dieſe Aehnlichkeit auch in kleinen Nebenumſtänden wahrnehmen. Pauſanius ſagt, daß Hector auf einem Gemählde des Polygnotus in betrübter Stellung geſeſſen, und das linke Knie mit beyden Händen umfaßt habe (**). Auf einem geſchnittenen Steine ſitzt Hector in eben dieſer Stellung (†).

Endlich ſind auch die geſchnittenen Steine Zeugen von hiſtoriſchen Begebenheiten, die wir auf ihnen vorgeſtellt finden. Sie machen uns daher von verſchiedenen kleinen damit verwandten Umſtänden bekannt: ſie weiſen uns die Vorſtellungen, die ſich die Alten von einer Begebenheit machten, und ſie geben auch dem neuen Künſtler, der nur zu oft bey aller übrigen Geſchicklichkeit in dem mechaniſchen Theile ſeiner Kunſt wider das Uebliche und die hiſtoriſche Wahrheit ſündiget, guten Unterricht.

Wer

(*) v. Niceiae Choniatae Fragment. de ſtatuis aeneis, igni traditis poſt captam a Latinis (Polin. in Fabricii Bibl. Graec. Vol. VI. p. 407.)

(**) v. Pauſan. L. X. c. 31. p. 875.

(†) v. Muſ. Florent. Vol. II. t. 25. n. 3.

Wer Herr Winkelmanns Schriften geleſen hat, wird ohne Zweifel anſtehn, dieſem Satze ſeinen Beyfall zu geben. Es iſt bekannt, daß dieſer Gelehrte, dem Deutſchland in der Geſchichte der Kunſt ſehr viel ſchuldig iſt, eine Meinung behauptet, die der meinigen völlig widerſpricht. Seine Meinung iſt, daß außer ein paar Werken kein einziges übrig ſey, wo eine Geſchichte aus Zeiten, die nicht mehr mit Erdichtungen geſchmückt ſind, abgebildet wäre. Er macht nicht allein hiemit einen Schluß wider das Alterthum aller Steine, welche die Römiſche Geſchichte enthalten, ſondern er beſchuldiget auch diejenigen einer geringen Einſicht, welche in Erklärung erhobner Arbeiten und geſchnittener Steine ihre Zuflucht zur wahren Geſchichte, und ſonderlich zu der Römiſchen nehmen (*). Machtſprüche entſcheiden im Reiche der Wiſſenſchaften nichts. Die Unterſuchung der Wahrheit muß dem Forſcher der Alterthümer eine theure Pflicht ſeyn, und von ihrer Beobachtung ſoll ihn weder Anſehn und Ruhm, noch Hochachtung und Liebe abhalten. Ich glaube durch deutliche Beyſpiele zeigen zu können, daß wir nicht wenige Steine hiſtoriſchen Innhalts haben, die für unzweifelhafte Werke alter Künſtler zu halten ſind.

Wie?

(*) S. Verſuch einer Allegorie S. 9. u. 11. und die Vorrede zu den Anmerkungen über die Geſchichte der Kunſt S. 7.

Wie? wenn uns die alten Schriftſteller ſelbſt erzählen, daß man wahre Geſchichten auf Edelſteinen vorgeſtellt habe. Dieſer Beweis wird wenigſtens nicht zweydeutig ſeyn.

Darius führte in ſeinem Ringe das Pferd, deſſen Wiehern ihm ſo vortheilhaft geweſen war (*), und es iſt ein merkwürdiger Stein, welcher ein Perſiſches Werk iſt, auf unſere Zeiten gekommen, welches den Darius Hyſtaſpis mit ſeinem Stallmeiſter Oebares vorſtellt (**). Andere Perſiſche Könige hatten das Bild der Rhodogune mit zerſtreuten Haaren in ihrem Pittſchaft. Denn als man ihr die Nachricht brachte von dem Abfalle eines Volkes, ſetzte ſie ſich augenblicklich zu Pferde und flochte ihre eben zerſtreuten Haare nicht eher, als nach erhaltenem Siege (†). Sylla Dictator hatte in ſeinem Ringe den von dem Bocchus übergebenen Jugurtha (††). Wird es hierdurch nicht wahrſcheinlich, daß auch andere Römer ſich die Thaten berühmter Vorfahren in Stein werden haben ſchneiden laſſen? Man überlege nur den

(*) v. Schol. Thucyd. L. I. c. 129. p. 71. ed. Oxon.

(**) Mill. II. n. 211. add. Caylus Recueil. T. V. tab. 31. n. 3.

(†) v. Polyaen. Strtag. L. VIII. c. 27. p. 762.

(††) Plin. L. XXXVII, 1. Valer. Max. VIII, 14. add. Mariette. T. II. tab. 102.

den Ehrgeiz dieſes Volkes, und erinnere ſich, daß es alle Mühe anwandte, das Gedächtniß groſſer Handlungen zu erhalten, und ſo oft es möglich war, zu erneuern. Auf einem Herculaniſchen Gemählde ſoll die Geſchichte der Virginia, welche in Begleitung ihres Vaters und Bräutigams vor dem Tribunal des Appius ſteht, abgebildet ſeyn (*). Welches Geſetz verhinderte die Ehrbegierde ſich auf Edelſteinen verewigen zu laſſen?

Laſſt uns dieſer Betrachtung einige Steine ſelbſt beyfügen, die uns wahre Geſchichten vorſtellen.

Hieher gehören erſtlich zwey Steine, die die That des Mucius Scävola erzählen, der ſeine Hand verbrennt: ob gleich der eine von ihnen nicht den beſten Begriff von der Geſchicklichkeit des Künſtlers macht (**). Vom Curtius, welcher ſich in den Pfuhl ſtürzt, ſind gleichfalls vier Steine vorhanden (†). Und ob gleich Herr Winkelmann beſonders die Steine von dieſem Innhalt für neu halten will,

(*) v. Recueil hiſt. et critique de tout ce, qui a été publié de plus rare ſur la ville d'Herculane, par Requier. Paris. 1754.

(**) v. Muſ. Florent. Vol. II. t. 57. n. 1. Mariette. T. II. tab. 100.

(†) v. Iac. de Wilde Gemm. Select. antiqu. t. 7. n. 25. tab. 13. n. 49. Muſ. Florent. Vol. II. t. 56. n. 3. 4.

will, ſo kann ich ihm doch dieſes nie von demjenigen Steine zugeben, deſſen Abdruck in unſerer Sammlung iſt (*). Marcus Sergius iſt ohne dem rechten Arm, den er im Kriege verloren hatte, vorgeſtellt: an einem Pfeiler gelehnt, auf welchem die Kriegsgöttinn ſteht und ihn krönt (**). Wie hat Herr Winkelmann vergeſſen können, daß er ſelbſt beyde Vorſtellungen auf Steinen, die er für alt hält, erblickt und erklärt hat (***). Ja er beſchreibt in eben demſelben Buche noch mehrere: wohin die veſtaliſche Jungfrau Tuccia gehört, die den Sieb trägt (†). Wem ſind die beyden Steine unbekannt, die in der Erfindung und Ausarbeitung zwar unterſchieden, aber beyde ſchön ſind, auf welchen das rühmliche Lebensende des Othryades vorgeſtellt iſt (††), der auf den zuſammen getragenen Waffen ſeiner Feinde den Heldentod ſtirbt und auf ſein Schild ſchreibt. Man hat noch mehrere Steine, auf welchen dieſe Geſchichte ſteht (†††). Das zweyte

tauſend

(*) Mill. II. 473. add. Gravelle Recueil. T. II. t. 70.

(**) Mill. II, 482.

(***) Deſcription des pierr. grav. de B. Stoſch. p. 434. n. 167. p. 433. n. 164.

(†) Ib. p. 434. n. 170. v. Mill. II, n. 479.

(††) Natter. tab. 11. et 12.

(†††) Deſcript. p. 405. add. Mill. II. 100-107.

Tauſend der Dactyliothek enthält noch verſchiedene hiſtoriſche Steine, womit dieſe Anzahl vermehret werden kann.

Herr Winkelmann ſtützt ſich auf eben dieſen Satz, den er einmal als allgemein feſtgeſetzt hat, wenn er auf dem berühmten Muſaico zu Paleſtrina (*) die Begebenheiten des Menelaus und der Helena findet: eine Meinung, der der ganze Plan, und vornehmlich die den Thieren beygeſchriebenen Namen widerſprechen: man müßte denn ſagen, daß der Künſtler es gemacht habe, wie die, welche die Chronike von einer kleinen Stadt beſchreiben, und zugleich den politiſchen Zuſtand von ganz Deutſchland ſchildern. Konnte er ein ſo großes Werk anlegen, um eine Begebenheit, die einen ſehr kleinen Theil deſſelben einnimmt, abzubilden (**)? Ich wünſchte, daß Herr Winkelmann ſich an ein Werk von gebrannter Erde errinnert hätte (†), welches ſonſt an den Wänden einer Kapelle

(*) Anmerkungen zur Geſchichte der Kunſt. S. 103.

(**) Man kann das ganze Werk betrachten im Montfauc. Antiqu. Supplem. T. IV. pl. 56. ſequ. Von der Geſchichte, wie es gefunden und bekannt gemacht worden, handelt du Bos Reil. ſur la Peinture P. I. ch. 38.

(†) v. Gorii Inſcr. Ant. in Etrur. Vtb. exſtant. P. I. tab. XIX.

Kapelle des Canopus gewesen und zu Rom gefunden worden. Es stellt den Nil mit verschiedenen Thieren, Hütten und einem Kahne mit zwey Menschen vor. Die Neigung der Römer zu Aegyptischen Figuren ist bekannt. Plinius wirft ihnen dieselbe in Absicht auf die geschnittenen Steine vor (*). Sie vergaßen ihr Vaterland, und liebten Aegyptische Vorstellungen und Aussichten. Dieser wunderbare Geschmack brachte Gemählde hervor und verewigte sich auf erhobenen Werken (**). Herr Winkelmann hat selbst von der Nachahmung Aegyptischer Werke in Rom Beyspiele angeführt (†). Ist es unwahrscheinlich, daß jenes Werk gleichsam eine Landcharte von Aegypten vorstellt?

Ich läugne unterdessen gar nicht, daß viele falsche und untergeschobene Steine, welche neue Künstler gemacht haben, sich unter den historischen befinden. Unter den Steinen, die die Frau le Hay gestochen, scheinen mir verschiedene verdächtig. Hieher rechne ich die Frau des Spitamenes, welche dem Alexander den Kopf ihres Mannes bringt, und den Severus,

(*) L. XXXIII, 3. Iam vero etiam Harpocratem, statuasque Aegyptiorum numinum in digitis viri quoque portare incipiunt.

(**) v. Caylus Recueil. T. IV. p. 58.

(†) Geschichte der Kunst. S. 55.

Severus, welcher den Kopf des Albinus von seinem Körper getrennt haben will (*). Doch hiervon kann man nicht mit Gewißheit urtheilen, wenn man den Stein nicht selbst gesehen hat. Denn die Künstlerinn hat, wie bereits eben erinnert worden, sich die Freyheit genommen, die alten und wahren Vorstellungen zu verändern. Ich zweifle auch sehr an dem Alterthume des Onychs in der Richterischen Sammlung, worauf des Cocles That geschnitten (**). Sowohl die Arbeit weicht von dem Stil der guten Zeit ab, als auch die Vorstellung von der Wahrheit der Geschichte. Denn die Brücke, worauf die That geschahe, war hölzern, nicht von Stein. Eine Sache, die ein neuer Künstler, den Gori aber nicht nennt, und der eben diese Geschichte geschnitten, gleichfalls nicht in Acht genommen hat (†). Am deutlichsten sieht man auch dieses an jenem aus der völlig neuen Form der in der Ferne sich zeigenden Häuser. Soll ich ja einen Stein für ächt halten, worauf diese That erscheint, so ist es der zu Florenz (††), so viel man aus dem Kupfer urtheilen kann.

(*) v. Recueil des pierres gravées par Eliz. Sophie Cheron. t. 16. et 19.

(**) v. Dactyl. Richter. Tab. III. n. 33.

(†) v. le Gemme antiche di Zanetti. tab. 4.

(††) Mus. Florent. Vol. II. t. 56. n. 1.

Ich gebe auch gerne zu, daß die Gelehrten ſich oft irren, und eine wahre Geſchichte finden wollen, wo eine fabelhafte vorgeſtellt iſt. Was kann einfältiger ſeyn, als wenn Tournemine (*) den bekannten Stein, auf welchem die Nacht die Mohnköpfe austheilt (**), auf die Fauſtina und den Commodus deutet? Er mußte eine figürliche Redensart aus der Rhetorik zu Hülfe nehmen, um zu lehren, daß Fauſtina, die ihren Gemahl ſo oft eingeſchläfert habe, iezt die Zeichen ihrer Macht dem Commodus übergebe. Eben ſo ungereimt erklärt Galeoti einen Stein (†), der das Opfer der Polyxena an dem Grabe des Achilles vorſtellt, von Ermordung der Lucretia. Dieſer Erklärung widerſpricht das ganze Bild.

Kein Werk hat wohl deutlichere Spuren des Betrugs in dieſem Stücke, als die Ebermayeriſche Sammlung, welche zu Nürnberg mit ſehr ſchlechten Kupferſtichen heraus gegeben worden (††). Alles hat

(*) v. Memoires de Trevoux. 1711. Juin.

(**) Mariette. T. I. tab. 60.

(†) v. Ficoroni Gemm. P. II. tab. III. n. 4, add. Mill. II 154.

(††) Gemmarum affabre ſculptarum Theſaurus, quem ſuis ſumtibus haud exiguis, haud paruo ſtudio collegit Io. Martin Ebermayer, Norimbergenſis: digeſſit et recenſuit Io. Iacobus Baierus. a. 1720.

hat sich vereinigen müssen, um eine lächerliche Geburt zu erzeugen: selbst die Steine haben eine altfränkische Einfassung erhalten, die nur dem Auge einer betagten Matrone gefallen kann. Dem Herausgeber und Erklärer sollte man kaum gesunde Augen zutrauen, wenn man nicht wüßte, daß mehr Leute mit beyden Augen doch falsch sähen. Er findet diese Steine, an welchen die Erfindung eben so schlecht als die Ausführung, und deren ieder fast durch die gröbsten Fehler wider das Uebliche noch mehr verunstaltet wird, unvergleichlich, bewundernswürdig, und damit er das Maaß der Ungereimtheiten voll mache, der Hand des Praxiteles, dessen Namen man hier wohl nicht erwarten sollte, nicht unwürdig (*). Man sehe nur die Versammlung der Götter an (†), welche wider allen Geschmack angelegt ist, und denen Bildern gleicht, die man in gemeinen Büchern antrift, und wodurch man die Kennzeichen der Götter den Knaben ins Gedächtniß bringen will. Gleich darauf (††) wird der Flora die Hand von einer Nym-

(*) Siue enim numeri, siue pulchritudinis, formae atque delectus habeatur ratio, plusquam vulgaria et admiratione digna hic sunt omnia, vt asserere non verear, in compluribus elucere Praxiteleam manum atque solertiam et incomparabile artificium. *in praefat.*

(†) tab. 9. (††) tab. 10.

phe mit einem ganz eigenen Anſtande geküßt, gewiß weil ſich die Matronen der Patrizier dieſe Höflichkeit von den Bürgerfrauen erzeigen laſſen, nicht die Artigkeit zu vergeſſen, mit welcher die andere Nymphe einen Triangel ſchlägt. Pluto, der die Proſerpina raubt, hat einen Zepter, wie man ihn den Puppen giebt, und ſein, nach einer ganz neuen Idee verfertigter Wagen, iſt mit Schlangen beſpannt (*). Soll dieſes eine Kühnheit in Erfindung poetiſcher Bilder ſeyn? Auf dem folgenden Steine (**) ſehe ich eine wahre Leichenproceſſion in einer Reichsſtadt, und die Geſichter ſcheinen nach wirklichen Originalen gemacht zu ſeyn. Bey dem Gerichte des Zaleucus (***) Römiſche Kleidungen und ſo gar die Faſces zu erblicken, iſt gewiß was beſonders. Eben dieſe Fehler wider das Uebliche ſind bey der Geſchichte des Mucius und Porſenna (†) angebracht. Bey der Ermordung des Cäſars (††) hat man vielleicht den alten Stein, deſſen Abdruck auch in unſerer Sammlung befindlich iſt (†††), vor Augen gehabt, allein da der neue Künſtler klüger hat ſeyn wollen als der alte, ſo bringt er ſehr zur Unzeit die Helme auf den Häuptern der Mörder an. Ich bin müde, durch mehrere Beſpiele zu erweiſen, daß dieſe Steine, wie auch

(*) tab. 11. (**) tab. 12. (***) tab. 19.
(†) tab. 22. (††) tab. 25. (†††) Mill. II. n. 574.

auch Herr Winkelmann anmerkt (*), von keinem alten Künstler sind geschnitten worden. Ich glaube, daß Dorsch (**) sie alle geschnitten hat, welche vielleicht doch besser mögen ausgefallen seyn, als die erbärmlichen Kupferstiche zeigen, ob ich gleich nicht die große Idee von diesem Manne habe, die seine Landsleute zeigen, da er wenig Geschmack gezeigt, und nur auf die Menge seiner Werke gedacht hat. Die Fehler in der Erfindung sind allerdings dem Steinschneider zuzuschreiben, der hierdurch eine geringe Kenntniß des Alterthums an den Tag gelegt hat. Ein Theil scheint nach Münzen, ein anderer nach Zeichnungen alter Steine, oder nach Kupferstichen geschnitten zu seyn. Auch die Erklärungen sind dieser Steine würdig. Ich will nur eine einzige hersetzen, welche Baier bey dem Gerichte des Paris macht,

(*) Description. præf. p. 8. L'ouvrage (d'Ebermeyer) que je viens de citer, est *une veritable imposture*: ni l'Editeur ni le commentateur n'étoient en état de faire les recherches necessaires. add. Mariette Biblioth. Dactyliograph. p. 311.

(**) Der sel. Schwarz. Prof. in Altdorf, sagt: Recentius in illustrando Ebermeyeriano Gemmarum Thesauro, magnam partem a Dorscheo, nobili sculptore Norimbergensi, atfabre sculptarum versatus est Dn. D. Baierus. v. Observ. ad Nieuporti Compend. Antiqu. Rom. p. 7. Ein sehr einsichtsvoller Kenner der Künste, Herr von Murr, hat mir eben dieses versichert

und die den ſchlechten Geſchmack des Mannes, ja ſelbſt ſeinen ſehr eingeſchränkten Begriff von einer guten Lebensart zeigt (*). — Sollte nicht die Obrigkeit einem Manne, der dergleichen Sachen zu ſchreiben im Stande iſt, mit Boileaus Worten (**) befehlen, der Beſtimmung der Natur zu gehorchen, und ihm ernſtlich verbiethen, die Jugend weiter zu unterrichten und ihre zarten Seelen zu verderben (†)?

Wenn ich nunmehro zu dem Nutzen der geſchnittenen Steine in der Erlernung und Erläuterung der Mythologie übergehe, ſo ſetze ich als bewieſen und angenom-

(*) tab. 17. p. 33. Minerua paullisper regreſſa veſtem recipit — *Opportune* vero dea tam ruſticano et iniquo iudici tergum obuertit natesque merenti oſtendit.

(**) Soyez plutôt maçon, ſi c'eſt votre talent.

(†) Eben, da ich dieſes ſchreibe, erhalte ich folgendes Buch: M. Jobſt Wilhelm Munkers, der Schule zu St. Sebald Rectors, merkwürdige Alterthümer, durch mythologiſche, hiſtoriſche und andere Anmerkungen erläutert, vermittelſt dienlicher Kupfertafeln in ein größeres Licht geſetzt. Nürnberg 1767. 4. Ueber gewiſſe Werke darf man nicht ſpotten, weil es die Pflicht des Patrioten iſt, über die Mittel, den guten Geſchmack zu verderben, ſich zu betrüben. Was mag wohl der Herausgeber von der Kunſt für Begriffe haben, er, dem wenigſtens die elende Beſchaffenheit der zweyten und dritten Tafel hätte in die Augen leuchten ſollen? Solche Abbildungen verdienten auch ſo erklärt zu werden, als es geſchehen iſt.

engenommen voraus, daß die Kenntniß der Götterlehre und Fabeln einem Gelehrten, einem Künſtler, einem Mann, der Geſchmack haben will, unentbehrlich ſey. Daß die Steine den Unterricht, den man ſich ſelbſt oder andern hierinne geben will, befördern, ſoll hier gezeigt werden.

Der Mythiſche Zirkel (*) begreift alles unter ſich, was von der Vermählung des Uranus, oder des Himmels, mit der Erde bis auf die Wiederkunft des Ulyſſes nach Ithaka geſchehen und von Dichtern beſungen worden. Dieſer ganze Zirkel kann aus Steinen erlernt und erläutert werden (**). Denn die Theile, aus welchen er zuſammengeſezt iſt, ſind auf denſelben befindlich. Was iſt dieſes aber nicht für ein Vortheil, wenn auf dieſe Art die Geſchichte unſern Augen gleichſam vorgemahlt, und die Mythologie uns ſinnlich gemacht wird? Wie viel Nutzen hat dieſes nicht, wenn man mit den Steinen die Beſchreibungen der Dichter und anderer Schriftſteller vergleichen kann? Ein Jüngling, dem die Mythologie auf dieſe Art beygebracht wird, muß nothwendig von den meiſten Dingen ganz andere und beſſere Begriffe bekommen, als der, welcher ſie entweder blos

(*) Κύκλος μυθικὸς.

(**) v. Winkelmann Deſcription des pierr. grav. p. 403.

aus alten Schriftstellern, deren Beschreibungen meistentheils nicht zureichend sind, oder, welches gar schädlich ist, nur aus dem Pomey und andern neuen Schriften schöpfet.

Die ganze Geschichte des Herkules, eine der merkwürdigsten in der Fabellehre, kann man auf Steinen lesen. Man erblickt den kleinen muthigen Schlangenwürger, und verfolgt ihn bis auf die Zeit, da er über die Menschheit erhaben, vergöttert, mit einer Krone geziert ist, und sein Haupt Sterne umgeben (*).

Wir sehen alle seine Heldenthaten und die harten Arbeiten, durch die er sich den Weg zur Unsterblichkeit bahnte. Es sind unter diesen Steinen ganz vortrefliche Denkmäler der alten Kunst. Nur, welches ich hier anmerken will, die Geschichte vom Augias Stalle sehe ich auf keinem Steine. Wenn daher der Verfasser der sonst lehrreichen Vorschläge die Mahlerey zu bereichern (**), dieses bedacht hätte, so würde er diese Begebenheit nicht zum Stoffe des zwey

(*) v. Mus. Florent. Vol. I. t. 36-39. conf. Ogle. tab. 31-40. Mariette. tab. 74. sequ. Mil. II. n. 115. sequ.

(**) L'Histoire d'Hercule le Thebain, tirée de differents auteurs, à laquelle on a joint la description des tableaux, qu'elle peut fournir (Paris. 1758.)

zwey und dreyßigſten Gemähldes vorgeſchlagen haben. Er giebt ſich zwar alle Mühe die Vorſtellung erträglich zu machen, aber vergebens wird man das zumahlen wagen, wovon ſich ein feineres Auge abwendet. Die feine Empfindung der alten Künſtler zeigt ſich alſo nicht blos in dem, was ſie gethan haben, ſondern auch in dem, was ſie unterlaſſen: eine Anmerkung, die ich den Kennern der Künſte zu einer weitern Erläuterung empfehle.

Noch merkwürdiger iſt der Trojaniſche Krieg, zumal da er von einem Dichter beſungen wurde, den alle Zeitalter als das vollkommenſte Muſter des Erhabenen und Edlen anſahen. Darf man ſich alſo wundern, daß ſo viele Künſtler die vom Homer erzählte Begebenheit zu den Vorwurf ihrer Geſchicklichkeit gemacht haben. Der Graf Caylus hat ſich mit Recht überzeugt, daß Homer die Einbildungskraft der größten Künſtler Griechenlandes erhitzt habe, und daß ſie aus ſeinen Gedichten die erſten Ideen zu ihren Meiſterſtücken geſchöpft, wovon wir nur noch einen Theil bewundern, da uns der größere entriſſen iſt (*). Wie

(*) v. Memoires de la litterature T. 30. p. 448. J'ai toujours été perſuadé, qu'Homere avoit echauffé l'imagination des plus grands Artiſtes de la Grèce & qu'ils avoient pris dans ſes ouvrages la premiere idée de leurs chef-docuvres.

Wie hat es einem unſerer beſten Kunſtrichter (*) einfallen können, zu ſagen, daß man ſo gar vieler Gemählde nicht erwähnt finde, die die alten Mahler aus dem Homer gezogen hätten, und daß es nicht der alten Artiſten Geſchmack geweſen zu ſeyn ſcheine, Handlungen aus dieſem Dichter zu mahlen? Die Homeriſchen Gedichte waren ja gleichſam das Lehrbuch der alten Künſtler, und ſie borgten ihm ihre Gegenſtände am liebſten ab. Erinnerte ſich Herr Leſſing nicht an das große Homeriſche Gemählde des Polygnotus (**), welches zu unſern Tagen gleichſam wieder neu geſchaffen worden iſt (***)? Unter denen vom Philoſtratus beſchriebenen Gemählden ſind drey Homeriſche (†), und die vom Plinius kurz angezeigten kann ieder leicht finden. Unter den Herculaniſchen Gemählden iſt eines, welches den Ulyſſes vorſtellt, der zur Penelope kommt (††). Von halb erhobenen Werken

(*) Herr Leſſing im Laokoon S. 223.

(**) v. Pauſan. L. X. c. 25. p. 859.

(***) v. Deſcription de deux tableaux de Polygnote donnée par Pauſanias, in der Hiſtoire de l'Academie des Inſcript. T. XXVII. p. 34.

(†) v. Philoſtr. Imag. L. II. 7. 10. 13. add. Philoſtr. Iun. Icon. I.

(††) v. Le Pitture antiche d'Ercolano T. III. tab. VI.

ken will ich nur die merkwürdigſten anführen (*). Es ſind Homeriſche Geſchichten auf mehrern vorgeſtellt. Wenn wir dieſes zuſammen nehmen und die groſſe Anzahl Homeriſcher Steine betrachten, ſo müſſen wir den Ausſpruch thun, daß es der allgemeine Geſchmack der alten Künſtler geweſen ſey, den Stof, welchen Homers Gedichte anbiethen, zu bearbeiten, und daß ſie die Gränzen ihrer Kunſt gekannt haben, ſieht man aus der weiſen Wahl, die ſie unter den Homeriſchen Geſchichten trafen. Keiner hat den vom Himmel herab geworfenen Vulcan oder die gemiſshandelte Juno gemahlt.

Auch die Einwürfe, welche Herr Leſſing von der Schwierigkeit hernimmt, die Homeriſchen Fabeln zu mahlen, ſind leicht zu heben, ob gleich dieſe Widerlegung deutlicher durch den Pinſel ſelbſt, als durch meine Feder werden würde. Nur ein Beyſpiel eines Künſtlers anzuführen: ſo verwirft er des Grafen Caylus Vorſchlag, die Bewunderung der Trojaniſchen Greiſe über Helenens Schönheit aus dem dritten Buche der Iliade zu mahlen (**). Er nennt dieſe Epiſode einen eklen Gegenſtand. Ich frage hier alle, welche

(*) v. Raph. Fabretti Syntagm. de Col. Traiani. p. 315. ſeq. et Begeri Vlyſſes Sirenes praeteruectus. Colon. Brandenb. 1703.

(**) Eben daſelbſt S. 220.

welche die vom Rubens gemahlte Susanna nebst den beyden verliebten Alten gesehn, ob ihnen dieser Anblick ekelhaft gewesen, und widrige Empfindungen in ihrer Seele erzeugt habe (*)? Kann man denn keinen alten Mann vorstellen, ohne ihm dürre Beine, einen kahlen Kopf, und ein eingefallnes Gesicht zu geben? Mahlt der Künstler einen solchen Greiß verliebt, so ist das lächerliche Bild fertig. Aber Balthasar Denner und Bartholomäus van der Helst belehren uns, daß auch der Kopf eines alten Mannes gefallen könne. Uberhaupt ist das, was Herr Lessing von den jugendlichen Begierden, und Carlus von gierigen Blicken sagt, eine Idee, die sie dem Homer aufdringen. Ich finde keine Spur davon bey dem Griechen, und der alte Künstler würde sie ohne Zweifel auch nicht gefunden haben.

Wir kommen nach dieser kleinen Ausschweifung auf die Homerischen Steine zurück. Denn so nennt man die geschnittenen Steine, auf welchen Begebenheiten, die die Ilias und Odyssee enthält, vorgestellt sind. Wir finden fast alle wichtigen Vorfälle, die Homer besingt, auf Steinen, von den Klagen des Achills

(*) Eine Beschreibung giebt de Piles im Recueil de diverses ouvrages sur la peinture & le Coloris. p. 252.

Achills an, bis auf den Tod des Hectors (*). Auch die Schickſale des Ulyſſes ſind auf ihnen vorgeſtellt (**). Es wäre zu wünſchen, daß der Vater der Dichter durch die ſämmtliche Bekanntmachung derſelben erläutert würde. Es müßte aber hier die Geſchicklichkeit des Künſtlers den Geſchmack des Auslegers unterſtützen. Wie ſind dieſe Homeriſchen Begebenheiten auf Steinen vorgeſtellt? Die Perſonen haben eben den Character, den ihnen Homer beygelegt hat. Der Kopf des Achills hat ſehr unterſcheidende Geſichtszüge. Er iſt ſchön, aber eine gewiſſe Wildheit vermiſcht ſich mit der Schönheit, man ſieht an der Naſe die Spuren ſeines Zorns: wenn er über den Verluſt der Briſeis trauert, ſo iſt er völlig nach den Homeriſchen Verſen geſchildert: er weint, er hat ſeinen Kopf gen Himmel erhoben, und richtet ſeine Klagen an ſeine Mutter. Iſt Thetis ſelbſt gegenwärtig, ſo erzählt er ihr ſeinen Schmerz mit der größten Lebhaftigkeit, und der erhabene Arm drückt den Affect aus, mit welchem er redet (†).

Wenn

(*) v. Muſ. Florent. Vol. II. Cl. II. Deſcription des pierr. grav. de B. Stoſch. Cl. III. S. 3. p. 354. ſequ. Mill. II. n. 115. ſequ.

(**) Einige davon kann man auch ſehen in Paciaudi Monum. Peloponneſ. T. I. p. 139.

(†) v. Deſcription des pierr. grav. de B. Stoſch. p. 358. & p. 362.

Wenn man einem jungen Menſchen, dem die Natur eine feine Seele und ein empfindliches Herz gegeben, dieſe Steine zeigt, erklärt, und ſie mit den Homeriſchen Verſen vergleicht, welche Früchte kann man ſich nicht von einem ſolchen Unterricht verſprechen! Die Erzählung geht ſelbſt in Handlung über: wir glauben nicht mehr die Geſchichte zu leſen: wir ſehn ſie ſelbſt mit an, wir wohnen den Auftritten bey: in der Einbildungskraft verſetzen wir uns nach Troja, in das Griechiſche Lager, und ſchauen die unſterblichen Helden von Angeſicht. Auf dieſe Art fühlen wir das Nachdrückliche, das Erhabene, das Schöne der alten Dichter doppelt, und ein zartes Gemüth nimmt einen Eindruck an, den es beſtändig behält, und der ſich in den edelſten Wirkungen äußert.

Seitdem ich den Neptun geſehn, wie ihn die göttliche Kunſt eines alten Steinſchneiders abgebildet (*), hat der Virgilianiſche Neptun in meiner Einbildung Leben und Seele bekommen. Vier Pferde, die er mit den Zügeln regiert, ziehn ſeinen Wagen. Seine rechte Hand hält den Zepter, der die Fluthen des Meers dämpft: ſein leichtes Gewand iſt ein Spiel der Sturmwinde, die er eben iezt bändigen wird: ſeine ganze Stellung iſt majeſtätiſch,

(*) Mill. I. n. 63.

ſtätiſch, iſt gebietheriſch: die Bewegung des Körpers, an welchem kein Glied ruhig iſt, zeugt von ſeinem Unwillen, der ſeine ganze Seele erfüllt: gleichwohl iſt hier nichts übertriebenes und der Natur eines Gottes unanſtändiges. In dieſer Geſtalt, mit dieſen Gebährden, mußte ſich der Gott zeigen, auf deſſen Befehl ſich die Wogen des Meeres legen, die ſchwarzen Wolken fliehen, und der Glanz der Sonne wieder hervor bricht. Denn fährt er bey heiterm Himmel über die ruhigen Gewäſſer mit fliegenden Roſſen dahin (*).

Dieſe Stelle des Virgils erinnert mich an eine Anmerkung, die der ſcharfſinnige Home über ſie gemacht hat (**). Er, der überhaupt in der Kritik der Empfindungen glücklicher iſt, als in der Beurtheilung alter Dichter und Künſtler, findet in dem Verſe:

grauiter commotus et alto
Proſpiciens ſumma *placidum* caput extulit vnda.

einen

(*) Virgil. L. I. Aen. 142.

— dicto citius tumida aequora placat,
Collectasque fugat nubes, ſolemque reducit. —
Sic cunctus pelagi cecidit fragor: aequore poſtquam
Proſpiciens genitor coeloque inuectus aperto
Flectit equos, curruque volans dat lora ſecundo.

(**) S. Grundſätze der Kritik, dritter Theil, C. 21. S. 222.

einen Widerſpruch, und der Gedanke eines heftig erzürnten ſcheint ihm das Bild des gelaſſenen Hauptes aufzuheben. Ich kenne den Unterſchied wohl, der in Anſehung des Ausdrucks der Leidenſchaften zwiſchen dem Künſtler und dem Dichter iſt. Ich weiß auch, daß der äußerſte Grad des Zorns für dieſen, nicht für jenen ein Gegenſtand ſey (*). Allein ich kann nicht glauben, daß ein Dichter um deswillen zu tadeln ſey, wenn er bey Gegenſtänden höherer Art die äußerlichen Wirkungen des Affects nach dem Beyſpiele des Künſtlers mäßiget. Mir ſcheint Virgil, da er die verſtellenden Spuren des gewaltſamen Zorns aus des Neptuns Geſichte wegwiſcht, da er ihn uns zwar unwillig, aber nicht mit verzerrten Geſichtsmuskeln zeigt, und ihm eine Ruhe, die dem göttlichen Weſen eigen iſt, beybehalten läßt, vielleicht ein Werk eines alten Künſtlers vor Augen gehabt und nachgeahmt zu haben. Wenigſtens würde kein Griechiſcher Künſtler den Neptun in dieſer Handlung mit einem andern Haupte vorgeſtellt haben, als es Virgil beſchreibt. Wie iſt dieſer Affect in dem Geſichte des Apollo ausgedruckt? "Der Stolz, ſagt ein ſcharfſichtiger Mann, in dem Geſichte des Apollo äußert ſich vornehmlich in dem Kinne und

(*) S. Herr Riedels Theorie der ſchönen Künſte. S. 290 u. 347.

und in der Unterlefze: der Zorn in dem Nüßen seiner Nase und die Verachtung in der Oefnung des Mundes: auf den übrigen Theilen dieses göttlichen Hauptes wohnen die Grazien, und die Schönheit bleibt bey der Empfindung unvermischt, und rein, wie die Sonne, deren Bild er ist." (*) Findet iemand in den Werken des Raphael und Guido etwas widersprechendes, wenn die Heiterkeit des erhabenen Antlitzes des Michaels auch in Vollstreckung des Gerichts zu keinem menschlichen Zorne erniedriget wird (**)? oder kann er es tadelhaft finden, wenn Raphael auf den Gesichtern der Apostel, da Attila auf Rom losgeht, Stille und Ruhe erblicken läßt? Eben so wenig finde ich einen Widerspruch, wenn Virgil sagt, Neptun sey erzürnt über den Ungehorsam der Winde gewesen, und habe sein Haupt mit einer gnügenden Stille, die man nur von einem Gotte erwarten kann, aus den Fluthen erhoben. Home wollte einen Neptun sehn, welcher sein Gesicht nicht weniger verstellt, als der David des Bernini, welcher hierinne das weise Beyspiel des Alterthums ver-

 lassen,

(*) S. Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst, in der Bibl. der schönen Wissenschaften. V. B. S. 3.

(**) Herr von Hagedorns Betrachtung über die Mahlerey. S. 628.

laſſen, wie man ſo gar aus dem Kupfer dieſer Statue urtheilen kann (*).

Der Graf Caylus hat geſucht den Geſichtskreis der Künſtler zu erweitern, und ſeine Vorſchläge, die Meiſterſtücke der alten Epiſchen Poeſie mit dem Pinſel vorzuſtellen, verdienen eben ſo große Aufmerkſamkeit als ſie Geſchicklichkeit verlangen (**). Will ein Künſtler mit Beyfall dieſelben ausführen, ſo werden ihn die geſchnittenen Steine beſonders unterrichten können. Er wird hieraus nicht allein den Charackter lernen, welchen die Alten einmüthig den Helden beylegten, ſondern er wird auch daraus ſehen, wie ſie, die wir gleichſam als Beſitzer dieſer Geſchichte anſehen müſſen, dieſelbe vorgeſtellt haben. Dieſes Studium wird ihn nie in die Fehler wider das Uebliche verfallen laſſen, die man dem Primaticcio, der die Begebenheiten des Ulyſſes zu Fontainebleau gemahlt, Schuld giebt. Auch der Künſtler, welcher den neuen Stof zu Gemählden (†) brauchen und ausfüh-

(*) v. Raccolta Maffei t. 72. Man ſagt, daß er ſeinen eigenen Kopf zum Modell genommen habe. v. Villa Borgheſe. p. 25.

(**) Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyſſée d'Homere & de l'Eneide de Virgile, avec des Obſervations generales ſur le Coſtume. Paris, 1757.

(†) Nouveaux ſujets de Peinture & ſculpture. Paris, 1755.

ausführen will, kann keinen beſſern Unterricht haben. Ich finde auch unter ihnen Vorſtellungen, die ſchon auf geſchnittenen Steinen ſtehen. Hieher gehört der Cupido, welcher eine Leyer halten ſoll.

Man wird vielleicht lachen, wenn man die Beſchuldigung hört, daß die wenigſten unſerer Künſtler und Gelehrten die wahre Geſtalt der Götter kennen, und mit ihren Namen den Begriff verbinden, welchen die Alten damit verbunden haben. Ich will einige Beyſpiele anführen, und dann kann man ſich an die Bildſäulen neuer Künſtler und die Urtheile der Gelehrten, auch wohl an das erinnern, was man ſelbſt ehemals von der Bildung dieſes oder jenes Gottes gedacht hat.

Was an einem andern Orte von der idealiſchen Schönheit und ewigen Jugend des Bacchus geſagt worden, ſoll hier nicht wiederholt werden. Es iſt nicht zu befürchten, daß wer den jungen und ſchönen Bacchus auf einem Herculaniſchen Gemählde (*) mit dem langen Haare und der Epheukrone geſehn hat, ihn künftig verkennen ſollte. Aber dieſe Bildung hätte man längſt auf geſchnittenen Steinen, ja ſo gar in ſehr deutlichen Stellen alter Autoren (**) finden können.

(*) v. le Pitture antiche d'Ercolano. T. II. tab. II.

(**) v. Ov. Met. III. 420. Iſidor. Orig. L. VIII. c. 2. et Euſeb. Praepar. Euang. L. III. p. 109.

Der neuere Mercur scheint einem unsinnigen Läufer ähnlich, der seinen Körper gewaltsam wirft. Wo ist der Wohlstand in den Gebährden und in der ganzen Stellung, die der Mercur auf geschnittenen Steinen hat? Hier ist dem Gesichte desselben besonders eine gewisse Feinheit gegeben, die dem Gott der Künste, des Gewinnstes und der List zukommt. Man will bemerkt haben, daß die alten Künstler ihre Mercure nach dem Alcibiades gemacht haben.

Addison sagt in seiner Kritik über die englische Tragödie (*): die gewöhnliche Manier einen Helden zu machen, bestehe darinne, daß man ihm einen so ungeheuren Federbusch auf den Kopf stecke, daß oft sein Kinn von der Spitze seines Haupts weiter entfernt sey, als von seinen Fußsohlen. Man sollte glauben, setzt er hinzu, daß wir einen großen Mann und einen langen Mann für einerley halten. Unsere Künstler scheinen nur zu oft die Bilder eines wilden und eines tapfern Mannes mit einander zu verwechseln.

Ohnmöglich kann die himmlische Venus, welche Watelet anruft, ihm die Beschreibung eingegeben haben, die er von dem Mars macht (**). Die Göttinn

(*) im Zuschauer. 42. Stück.

(**) L'art de peindre Ch. I. p. 13.

Tandis que du Dieu Mars la moindre fibre exprime
Et la force & l'audace & le feu, qui l'anime

man

Göttinn kannte ihn beſſer, als daß ſie hätte ſagen können, ſeine Stärke, Kühnheit und ſein Feuer zeige ſich in ieder Nerve. Aber eben dieſen falſchen Begriff haben die vom Mars, die dieſen edlen Jüngling, wie ihn Mercur beym Lucian nennt (*), uneingedenk der guten Ermahnung, die des Watelet klügerer Landsmann von dem reizenden und ſanften Umriß gegeben (**), als einen wütenden Soldaten mit ergrimmtem Geſichte, hervorragenden Knochen, und der ſchärfſten Andeutung der Muskeln vorſtellen. Wo mag man wohl das Urbild davon geſehen haben? Auf den geſchnittenen Steinen gewiß nicht, und die alten Bildſäulen zeigen eine ganz entgegengeſezte Geſtalt. Mars iſt in dem Garten Ludoviſi, nach dem Urtheile eines Mannes von richtigem Geſchmacke (†),

man vergleiche was Watelet in ſeinen Reflexions ſur la peinture p. 141. über den Ausdruck und die Leidenſchaften ſagt.

(*) v. Lucian. Dial. Deor. XV. p. 243.

(**) Du Freſnoy, de arte graphica v. 112. ſequ.

Membrorumque ſinus ignis flammantis ad inſtar
Serpenti vadantes flexu, ſed lacuia, plana,
Magnaque ſigna, quaſi ſine rubore ſubdita tactu
Ex longo deductu fluant, non ſecta minutim
Inferrisque toris ſint nota ligamina, iuxta
Compagem Anatomes & membrificatio *Graeco*
Deformata modo paucisque expreſſa lacertis
Qualis apud veteres.

(†) in der Vorrede zu Webbs Unterſuchung. S. 69.

ein Gott der Stärke, und dennoch jugendlich schön. "Seine Gliedmaßen sind nicht so völlig, wie eines Gottes unter Weinlauben erzogen, aber wie die Räder der Natur mächtig wirken und nicht gesehn werden, eben so äußern sich an diesem starken aber göttlichen Körper weder Muskeln noch Sehnen, wie an gemeinen durch viele Feldzüge verunstalteten Kriegern." Auf geschnittenen Steinen zeigt Mars keinen erhizten Zustand des Gemüths, keine heftigen Leidenschaften, die sich durch übertriebene Bewegungen des Körpers verrathen, zerstören seine schöne Gestalt, und schwächen die Würde eines Wesens, das über menschliche Schwachheiten erhoben seyn muß (*).

Warum giebt man dem Hercules ein wildes, oft freches Gesichte? Weil man die alten Werke nicht betrachtet hat. Der Kopf des jungen Hercules ist von bewundernswürdiger Schönheit (**), und in seinem Antlitz vermißt man nicht die Züge, die den Götterſohn andeuten (†). Seine hohe Mine, und eine bedächtliche Anzeige seiner Stärke hätte nie mit der Wildheit verwechselt werden sollen.

Diese

(*) vergl. Winkelmanns Geschichte der Kunst. S. 119.

(**) v. Description des pierr. grav. de Stosch. p. 268. et Stoschii Gemm. tab. 23.

(†) v. Mill. I. n. 532.

Diese Fehler entstehen alle daher, weil wir nicht in der Betrachtung der alten Werke den Gedanken ihrer Urheber nachforschen, und die Bildung dieser Götter uns in unserm Sinne nach der irrigen Meinung, die der Pöbel von der Größe und Tapferkeit hat, entwerfen.

Wem giebt man den Ruhm eines Helden, und den Namen des Großen williger, als dem Fürsten, der Städte zerstört, Länder verwüstet, ganze Reiche unglücklich gemacht, ja die Ruhe und das Wohlseyn des menschlichen Geschlechts als ein Opfer angesehen hat, das seinem Ehrgeize dargebracht werden müßte? Ein Mann, der sich selbst besiegt, ein Herz voll Großmuth, Menschenliebe, Uneigennützigkeit hat, und jene liebenswürdigen und sanften Eigenschaften besitzt, die das Glück des gesellschaftlichen Lebens ausmachen, wenn sich in ihm auch alle die Tugenden vereinigten, die Dusch dem wahrhaftig großen Manne in so schönen Versen beygelegt hat, und leicht beylegen können, weil er blos sein Herz zu schildern hatte (*), dieser wird kaum von seinem Nachbar bemerkt, der zu gleicher Zeit den Weltbezwinger vergöttert. Gleichwie unser Urtheil von dem moralischen Verdienste durch den blendenden Glanz und das

(*) im neunten Gesange des Gedichts: die Wissenschaften. S. 117.

äußerliche Geräusche verführt wird, eben so wird auch die Kunst nicht selten durch diese Vorurtheile verderbt.

Das Alterthum sezte das höchste Vergnügen in die Ruhe des Geistes und des Körpers, und in den Genuß unserer selbst die höchste Wollust (*). Daher mußten sie den Bildsäulen der Götter diesen Character geben, und er allein kam einer Gottheit zu. Eben dieselbe aber verlangte auch die vollkommenste Bildung. Dieses trieb den Künstler an, die Sparsamkeit der Natur an Vollkommenheiten zu überwinden. Er machte zwar seine Götter nach menschlicher Gestalt, weil diese der höchste Begriff aller Gestalten war, aber nicht nach der menschlichen Eigenschaft und Nothdürftigkeit (**).

Gott herberget selbst in ihm, ja was er denkt und schaft,
Reucht nach Unsterblichkeit, schmeckt nach des Himmels Kraft. Opitz.

Die einzeln Begriffe, die ihm die menschlichen Gegenstände von der Schönheit darbothen, wurden von ihm gesammlet, zu einem Ganzen verbunden, und zur

(*) S. Winkelmann von der Nachahmung der Griechischen Werke. S. 21. 25. u. 126.

(**) S. Mengs in den Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Mahlerey. S. 29.

zur Würde einer Gottheit erhöht (*). Dieser Inbegriff unerschaffner Schönheiten, der sich weit über die menschliche Natur erhob, und deren Urbild blos in der Einbildungskraft des Künstlers war, ward die eigenthümliche Bildung der Götter. Daher ist auch die grosse Aehnlichkeit, die wir in den Bildnissen derselben, sie mögen in Marmor, oder auf Steinen, oder Münzen erscheinen, entstanden. Ob gleich verschiedene Meister zu verschiedenen Zeiten sie verfertiget hatten, so trugen sie doch diese Gleichheit der idealischen Schönheit, deren Bild nun nicht mehr willkührlich, sondern gleichsam als ein allgemeines Gesetz und eine festgegründete Regel angenommen war. Eben dieser Endzweck verband die Künstler, alle menschliche Schwachheiten von der göttlichen Natur abzusondern: und nicht allein die heftigen Leidenschaften zu mildern, zu veredeln, zu verschönern, sondern auch alle körperlichen Gebrechen zu verstecken. Es ist eine gegründete Anmerkung (**), daß Vulcan auf den alten Denkmälern nie hinkend vorgestellt worden. Ein langes Kleid konnte den Fehler des Körpers bedecken (†), und des Alcamenes

(*) vergleiche Webbs Untersuchung ꝛc. im vierten Gespräche.

(**) v. Montfauc. Antiqu. Expl. T. I. p. 96.

(†) v. Le Pitture antiche d'Ercolano. T. III. t. 26.

camenes Bildsäule zu Athen beleidigte das Auge nicht (*).

Ueberhaupt hatten sich die alten Künstler überzeugt, daß die Stille der Schönheit eigen sey: daß sie durch alle Veränderungen, welche von heftigen Leidenschaften erzeugt werden, geschwächt werde, und daß, wenn ja die Handlung Ausdruck verlangt, dieser mit der weisesten Sparsamkeit ausgetheilt werden müsse (**). Alle übertriebenen Stellungen, alle heftige und ungestüme Züge und Wendungen des Körpers, die den Wohlstand verletzen, welche die neuern Zeiten unter dem Namen eines lebhaften Ausdruckes begreifen, waren ihnen verhaßt: Mäßigung zierte ihre Werke und macht sie noch iedem liebenswürdig, der mehr mit dem Verstande, als mit den Sinnen sie zu betrachten fähig ist. Das Leiden des Laokoons verstellt sein Gesichte nicht, und Niobe behält auch ihre Schönheit im höchsten Schmerze. Diese Muster hatte Herr Bardon vor Augen, als er den Charackter des Schmerzens an der Artemisia ausgedruckt haben wollte, und mit lobens-

(*) Cicero de Nat. Deor. L. I. c. 30. Et quidem Athenis laudamus Vulcanum eum, quem fecit Alcamenes, in quo stante atque vestito leuiter apparet claudicatio *non deformis*.

(**) vergl. Winkelmanns Geschichte der Kunst. S. 176.

lebenswürdiger Klugheit seine Jünglinge anredete: "Sorgen sie ja, daß das Leiden der Muskeln leicht und nur ein wenig merklich, so wie es auf der Gesichtsbildung einer Königinn seyn muß, nicht ihrem edlen Charackter nachtheilig sey, und daß der Ausdruck darauf ohne Grimassen möge gemahlt seyn." (*)

Wer sollte es wohl glauben, daß weise Künstler unter den Griechen selbst die Bewegungen der nach der Musik eines Satyrs tanzenden Nimphe gemäßiget haben? Auf einem Cameo erscheinet sie so, und der Graf Caylus empfiehlt ihn billig unsern Künstlern als ein Muster der Einfalt, welche das Große und Erhabene ausmacht, und viel schwerer zu erreichen ist, als alles Gewaltsame und Heftige, welches ein falsches Feuer hat. Das Mädchen scheint von mäßigem Weine erhitzt, ihre Lebhaftigkeit ist sanft, ihre Munterkeit angenehm, und ihr Scherz liebenswürdig (**).

Wie ungleich aber ist nicht hierinn ein großer Theil neuerer Künstler den alten. Rembrand glaubte es gewiß recht gut zu machen, da er unter den scharfen Klauen des Adlers dem Ganymedes das Gesicht verzerrte.

(*) Bibliothek der schönen Wissenschaften. VII B. I St. S. 171.

(**) Recueil. T. II. c. 43. n. 3.

zerrte (*). Jenes berühmte Werk des Leochares iſt nicht mehr vorhanden. Der Adler ſchien zu fühlen, was er an dem Ganymedes raube und wem er ihn bringe. Aber der Venetianiſche Marmor zeigt dieſe Denkungsart der Griechen (**). Man vergleiche mit ihm eine alte Paſte, deren Abdruck in unſerer Sammlung iſt (†).

Ueber Raphaels Werke hat ſich die Griechiſche Weisheit ergoſſen, und er ſchmeichelte nicht auf Unkoſten des Verſtandes dem Auge, ſondern arbeitete für das Auge und den Verſtand zugleich (††). Gern überließ er andern die Kunſt alle Muskeln und Knochen zu zeigen, und der Reiz der Schönheit ſchien ihm ſchätzbarer, als daß er ſie der anatomiſchen Wiſſenſchaft und der Wuth der Leidenſchaften aufgeopfert hätte." Es iſt ein trauriger Vorzug, ſagt der groſe Lehrer des Schönen (†††), durch Aufdeckung der Muskeln gelehrter zu ſcheinen, wenn es mit Aufopferung

(*) Herr von Hagedorns Betrachtungen über die Mahlerey. S. 102.

(**) v. Antiche Statue Greche e Latine. Vol. II. tav. 7.

(†) v. Mall. I. n. 42.

(††) S. Lodovico Dolce Geſpräch von der Mahlerey, in der Berliner Sammlung vermiſchter Schriften. I. B. S. 158. vergleiche S. 137. u. 160.

(†††) Herr von Hagedorn im angef. B. S. 577.

rung der gefälligſten Natur geſchiehet." Wem die Werke gefallen, die dieſe ſparſame Weisheit bezeichnet, der giebt einen eben ſo unzweifelhaften Beweis von ſeinem verderbten Geſchmack, als der, welcher die natürliche und ſanfte Schreibart des Xenophon dem ſpielenden Witze der Sophiſten, und die männliche Stärke und Zierde des Lucrez und Virgils dem tobenden Feuer des Statius nachſetzt.

Die edle Einfalt führt zum Erhabenen, und ſie iſt das Eigenthum der gröſten Dichter und der gröſten Künſtler. Durch ſie iſt Homer unſterblich worden, und durch keine andere Eigenſchaft haben jene vortreflichen Künſtler die Bewunderung der Nachkommenſchaft erhalten. Dieſe groſe und majeſtatiſche Einfalt iſt in allen Künſten die würdigſte Wahl und der richtigſte Geſchmack (*). Glücklich iſt, wer ihr allezeit treu bleibt und ſie nie verläßt!

Zu dieſer kleinen Ausſchweifung hat mich der Unwille verleitet, den man über die falſchen Begriffe von der höchſten Kunſt und den wahren Bildern der Götter empfinden muß. Herr Winkelmann hat ihn auch zu einer andern Zeit geäußert, und ich habe meine Gedanken geſagt, ohne ſeine Worte abzuſchreiben.

Die

(*) — la ſimplicité, mais riche, grande, auguſte,
Eſt le choix le plus digne & le goût le plus juſte.
Eſſais ſur l'art de decorer les Theatres. p. 14

Die geſchnittenen Steine haben noch einen andern Nutzen für uns, wenn wir die Mythologie erlernen wollen. Wir lernen auch aus ihnen Gottheiten kennen, deren Bildung theils von Schriftſtellern gar nicht angegeben, theils von ihnen zwar beſchrieben, aber doch auf keinem alten Denkmaale angetroffen wird. In beyden Fällen müſſen uns dieſelben ſchätzbar ſeyn, weil ſie uns unterrichten, und zum Verſtändniſſe mancher dunkeln Stellen in den Schriften der Alten dienen. Bisweilen weiſen ſie uns auch einige beſondere Umſtände, und gewiſſe den Göttern eigene Zeichen, die ſonſt weniger bekannt ſind. Einige Beyſpiele werden dieſes in ein deutliches Licht ſetzen.

Pauſanias gedenkt des Jupiter Muſcarius (Ἀπομύιος) dem die Elier opferten (*). Allein wie ward er gebildet? Die beyden Flügel einer Fliege machen den Bart des Gottes aus, der Körper ſein Geſicht, und den obern Theil der Stirne der Fliegenkopf. Dieſes lehrt uns ein Stein in der Stoſſiſchen Sammlung (**).

Den

(*) v. Pauſan. l. V. c. 14. p. 410. adde Gyraldum Syntagm. I. p. 46. et Salmaſ. ad Solin. p. 9. 10.

(**) Winkelmanns Geſchichte der Kunſt. S. 86. v. Deſcription des pierr. gravées. p. 45.

Den Gott der Mühlen (Ἔννοσος) (*) wird man auf keinem alten Monumente erblicken, als auf einem Steine (**). Er hat einen von der rechten Schulter herabhangenden Mantel, in der linken eine Garbe und in der rechten Hand eine Handmühle, die sonderbar ist.

Die Angerona erscheint mit verschlossenem Munde auf einem Steine, welchen mein gelehrter Freund mit großer Einsicht in die Alterthümer erläutert hat (***). Er macht uns allein das deutlich, was die Schriftsteller von ihr gesagt haben (†), wenn sie den Umstand angeben, den dieser Stein zeigt.

Orpheus giebt der Luna Ochsenhörner, und er legt ihr zweyerley Geschlecht bey (††). Auf einem Steine erscheint sie mit Hörnern und einem Ochsengesichte (†††). Der Gott Lunus hat eine Phrygi-

sche

(*) cf. Iun. de pict. vet. L. II. c. 8. p. 99.

(**) v. Memorie di varia erudizione della Società Colombaria Fiorentina. Voll. II. diss. VI. p. 209.

(***) Herr Prof. Sate. Diatribe Academica de dea Angerona. Utrecht, 1766.

(†) sie bedienen sich von ihrer Gestalt der Ausdrücke ore praenexo obsignatoque: ore obsignato obligatoque.

(††) Hymn. VIII. ταυροκέρως — βλέπε τε καὶ ἄρσην.

(†††) v. Thes. Gemmar. Astrifer. t. 58.

sche Mütze und eine Chlamys (*). Wenn eben der Dichter von ihren Pferden und ihrem langen Mantel redet (**), so sieht man beydes auch auf Steinen (***).

Die Vorstellung des Indischen Bacchus (****), der auf Steinen eben so gebildet ist, als auf Gemählden, oder den Münzen von Naxus (†), und des Apollo Sauroctonos (††), gehört auch hieher. Er ergreift mit der linken Hand einen Baum, an welchem eine Eidexe hinauf klettert, als wenn er sie abschütteln wollte, und drohend ballt er die Faust. Man weiß daß Praxiteles eine berühmte Statue dieses Apollo verfertiget hat, welche oft nachgeahmt worden (†††).

Die Kraneische Minerva, welcher unter diesem Namen ein Tempel bey Elatea gewidmet war, wird fortschreitend vorgestellt, trägt die Lanze auf der Schulter,

(*) v. Mus. Florent. Voll. II. tab. 40. n. 1. Mariette. T. II. tab. 59.

(**) Ibid. φίλιππε — τανύπεπλε.

(***) v. Mill. I. n. 909. add. n. 192. 193.

(****) Ib. n. 378.

(†) v. Le Pitture antiche d'Ercolano. T. III. tab. 38.

(††) Ib. n. 165. add. Description des pierr. grav. de Stosch. p. 190.

(†††) S. Winkelmanns Geschichte der Kunst. S. 343

ter, und deckt die linke Hand mit dem Schilde (*). Glaukus hat naſſe ſtraubichte Haare und einen Bart: ſein Rücken iſt mit Schuppen bedeckt (**). Ein Anubis mit einem Hundsgeſichte, mit einem Caduceus in der Linken und einem Palmzweig in der Rechten (***), iſt vollkommen nach der Beſchreibung gebildet, die Apulejus giebt (****). Den Apollo Smintheus kennt man wenigſtens aus dem Homer (†). Auf einer Münze der Inſel Tenedus iſt eine Maus neben ſeinem Kopfe (††). Dieſes ihm beygelegte Kennzeichen findet man auf einem Steine (†††). Eine Maus ſizt auf dem Rande einer Opferſchüſſel, hinter welcher ein Opfermeſſer zu ſehen iſt. Hieher rechne ich auch den Stein, wo eine Maus auf einer Leyer ſizt (††††). Ich führe noch die Victoria an, die auf ein Schild ſchreibt, und welche dadurch merkwürdig wird, weil ſie keine Flü-

 gel

(*) Mill. I. n. 124. n. 129. (**) Ib. n. 75.

(***) v. Theſ. Gemmar. Aſtrifer. t. 97.

(****) Metam. XI. p. 246. Attollens canis ceruices arduas, lacua caduceum gerens, dextra palmam virentem quatiens.

(†) Il. A. 38.

(††) Winkelmanns Verſuch einer Allegorie. S. 37.

(†††) Mill. II. n. 1049.

(††††) v. Wilda Gemm. Seleſt. n. 80.

gel hat (*). Pausanias (**) sagt, daß die Athenienser eine Bildsäule einer Victoria ohne Flügel gehabt, und Calamis nach diesem Modelle ein ähnliches Bild gemacht habe.

Den Beschluß mögen die Bilder machen, unter welchen die Alten die Tugenden und unkörperlichen Wesen vorstellten, als die Bilder des Ueberflusses, der Hofnung, der Billigkeit, des Glückes, der Eintracht, des Friedens, der Treue, und andere (†). Diese Bilder erscheinen alle auf Steinen, und alle verdienen das Lob einer guten Erfindung. Die Einfalt und das Edle, mit welchem sie vorgestellt werden, sind eben so sehr zu preisen, als die beygelegten Kennzeichen, wodurch sie angedeutet werden. Wie fein ist nicht die Allegorie? die Hofnung trägt auf der Hand den Gott des guten Ausganges (††).

Ich halte es daher für eine Unwahrheit, wenn Gyraldus uns erzählt, die Alten hätten die Freundschaft mit ofner Seite, in welcher man das Herz habe

(*) v. Thes. Brandenb. Vol. I. p. 51. Mill. I. 684.

(**) v. Pausan. L. I. p. 52. L. III. p. 245. et L. V. p. 447. add. Cuper. Apotheos. Hom. p. 170.

(†) v. Mill. I. n. 709-724.

(††) Mill. I, n. 721.

habe ſehen können, gebildet (*). Wie hätten die alten Künſtler, welche alles, was unſere Sinne beleidiget, ſo ſorgfältig vermieden, auf eine ſo ekelhafte und widrige Vorſtellung verfallen können? Neuere Zeiten haben ein Werk geſehn, welches gleichſam nach dieſer Beſchreibung gemacht zu ſeyn ſcheinet. Olivieri hat die Freundſchaft unter dem Bilde einer Frauensperſon vorgeſtellt, welche die Haut unter dem Herzen aufgeſchlizt hat, und damit man das Herz durch dieſe Oefnung ſehn könne, die Wunde mit der Hand von einander hält. Richard mag zum Lobe dieſer Bildſäule ſagen, was er will (**): ſein Lob wird allezeit zu ſchwach ſeyn, wenn ſich unſer ſanftes Gefühl gegen dergleichen Werke empört, uns von dem Gegentheil zu überzeugen. Der Herr von Hagedorn verweiſt die Misgeburten aus den Gal-

(*) Lil. Gyraldus Hiſtor. Deor. Syntagm. I. p. 54. Nuper cum Hebraeas quasdam ſententias interpretatas additis ſcholiis euoluerem in haec verba incidi. Apud Romanos, inquit, amicitiam pictura antiquitus pulchre demonſtrabat. Pingebatur enim iuueni forma, derecto capite, quae erat tunica rudi induta, in cuius fimbria ſcriptum erat: *Mars* et *Vita*: in fronte *Aeſtas* et *Hyems*, habebatque latus apertum vsque ad cor et brachium inclinatum digito cor oſtendens: ibi ſcriptum erat, *Longe* et *Prope*.

(**) Deſcription hiſtorique & critique de l'Italie. T. VI. p. 171.

lerien in die Säle der Naturkündiger (*), und wir würden, wenn es in unſerer Macht ſtünde, jene Statue in dem Saale eines Zergliederers aufſtellen.

Wie groß iſt nicht der Unterſchied zwiſchen den neuen und alten Künſtlern, wenn wir auf die Art, wie von beyden unangenehme, ſchreckliche und grauſame Gegenſtände vorgeſtellt zu werden pflegen, Achtung geben. Kein Grieche würde dem Joſeph Ribera den Ruhm beneiden, einen Jxion auf dem Rade mit zwey vom Schmerze ganz verdrehten Fingern gemahlt zu haben, deſſen Anblick auf eine Holländerinn einen ſo lebhaften Eindruck machte, daß ſie ein ungeſtaltes Kind zur Welt brachte (**). Die Marter des Bartholomäus und Laurentius (†), oder den großen Cato, der ſich die Eingeweide aus dem Leibe zieht, würde er entweder nicht zu dem Vorwurf ſeines Pinſels erwählt, oder wenn es hätte ſeyn müſſen, auf eine ganz andere Art ausgedrückt haben. Die Geſchichte des Marſyas both dem alten Künſtler Gelegenheit an, ſeine anatomiſche Kenntniß an dem

(*) Betrachtung. über die Mahlerey. S. 121.

(**) S. Dargensville Leben berühmter Mahler. 2. Th. S. 320.

(†) v. Recueil d'Eſtampes d'après les plus celebres Tableaux de la Galerie de Dreſde. Vol. I. tab. 28. & 29.

dem geſchundenen Körper zu zeigen. Aber ſeine Weisheit wuſte den Zeitpunkt dieſer traurigen Geſchichte zu treffen, wodurch die Empfindung im geringſten nicht beleidiget wird. Betrübt iſt der nackende Marſyas an einen Baum gebunden, auf einem Herculaniſchen Gemählde (*). Der Henker ſteht mit dem Meſſer bereit, aber er verrichtet die grauſame Strafe noch nicht. Der gekrönte Apoll ſitzt auf einem zierlichen Stuhle; hält in der linken Hand ſeine Leyer, mit der er den Sieg erhalten, und welche iezt von einer Muſe, die neben ihm ſteht, gekrönt werden wird. Olympus bittet den Gott fußfällig um Gnade. Eben dieſe Begebenheit iſt auf vielen geſchnittenen Steinen zu ſehen (**). Aber dieſe Vorſtellung iſt dem Gemählde gröſtentheils gleich. Hätte dieſes nicht den Dreſdniſchen Hofbildhauer, Herrn Knöfler abhalten ſollen, den geſchundenen Marſyas im vollen Ausdrucke der Schmerzen und den Apoll in dieſer Verrichtung, als ein gelehrtes Modell der Muskelwiſſenſchaft vor nicht allzu langer Zeit vorzuſtellen (†). Wenn wir auch nicht die alten Werke ſtudiren wollen, ſo iſt doch wenigſtens

(*) v. Le Pitture antiche d'Ercolano. T. II. tav. 19.

(**) v. Mill. I. n. 187-189.

(†) S. neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. IV. B. S. 171.

die Kunſtgeſchichte nöthig, und dieſe giebt uns die Beſchreibung eines Werks, deſſen Einrichtung und Zuſammenſetzung ganz verſchieden von dem iſt, von welchem wir iezt reden, ob es gleich eben dieſe Geſchichte zeigte (*). Einer meiner Freunde hat es mit Recht für unſchicklich erklärt, daß dem Apollo ſelbſt dieſe Verrichtung gegeben worden (**). Der alte Künſtler ſtellte den Apoll mit ruhiger Mine vor, und nur ein ſanftes Lächeln auf der Stirne des Gottes zeigte die Verachtung deſſen an, den er überwunden hatte, und der ſeine Strafe für ſeine Kühnheit erwartete. Auch dieſe Beſchreibung beſtärkt unſere Anmerkung.

Der lezte Theil dieſer Schrift iſt für den Verfaſſer der angenehmſte. Möchte er es auch für den Freund des Geſchmacks ſeyn, und dieſer ihn mit eben dem Vergnügen leſen, mit welchem er iſt niedergeſchrieben worden! Er ſoll die Beförderung des guten Geſchmacks durch das Studium der geſchnittenen Steine zeigen.

Ich würde ein größeres Buch ſchreiben müſſen, als Schriftſteller, die von dem Publico Abſchied nehmen, und ihm nur gleichſam ihren lezten Willen über-

(*) v. Philoſtrat. Iun. Icon. II. p. 865.

(**) Herr Boden, de artifice, ea, quae ſibi non conueniunt, fingente, poetae monitore. p. 33.

übergeben wollen beschreiben können, wenn ich alle die feinen Erfindungen, die artigen Bilder, die schönen Einkleidungen der Ideen, die wir auf geschnittenen Steinen antreffen, und die unsere Einbildungskraft mit den edelsten Bildern bereichern, anführen wollte. Ihre Anzahl ist zu groß, und sie macht selbst die Auswahl schwer. Sehr deutlich können wir uns von dem feinen Geschmack der alten Steinschneider überzeugen, wenn wir ihre Werke mit den Versen alter Dichter vergleichen. Wir treffen oft zwischen beyden die angenehmste Aehnlichkeit an, und einer erläutert und erklärt den andern. Einige Herausgeber alter Dichter haben sich dieser Hülfsmittel mit gutem Erfolge bedient. In dem von Wilhelm Sandby herausgegebenem Horaz sind die beygefügten Vorstellungen auf alten Steinen nicht blos Zierrathen (*). Es sind hier die alten Denkmäler fast glücklicher gewählt, als in einer andern Ausgabe dieses Dichters, welche zwar mehr äußerliche Pracht zeigt, aber wobey wir auch oft die Geschicklichkeit des Künstlers, das Antike zu zeichnen, vermissen (**). Wollte iemand auf eben die Art den Vir-

(*) Q. Horatii Flacci opera. Londini, apud Guil. Sandby, 1749. 8.

(**) Q. Horatii Flacci opera. Londini aeneis tabulis incidit Iohannes Pine. 1733. 8.

gil heraus geben, welche Verzierung würde der sechsten Ecloge angemessener seyn, als der Stein aus unserer Sammlung, der die Geschichte vom gebundenen Silen vorstellt (*)?

Ich gebe es Herr Lessingen gerne zu (**), daß, wenn Dichter und Künstler die Gegenstände, welche sie mit einander gemein haben, nicht selten aus dem nehmlichen Gesichtspunkte betrachten müssen, ihre Nachahmungen oft in vielen Stücken übereinstimmen können, ohne daß zwischen ihnen selbst die geringste Nachahmung oder Beeiferung gewesen. Aber ich möchte diesen Satz nicht allzu sehr ausgedehnt haben. Wer weiß nicht, daß die alten Künstler das Lesen der Dichter liebten und es zur Bildung und Bereicherung ihrer Einbildungskraft anwandten? Diese Aehnlichkeit findet man nicht blos in den Nachahmungen der Gegenstände, die vor Augen liegen, und die in Schilderungen übereinstimmend seyn können, ohne daß ein Künstler den andern kopirt hätte. Oft trift man bey beyden gewisse Ideen an, gewisse Einfälle, welche sich bey der Betrachtung einerley Sache kaum zwey Personen anbieten können. Es sind Scherze, Bilder, Gedanken, die nicht so wohl in dem Wesen einer Sache liegen, als vielmehr ihr erst von einem fremden gegeben werden: Erfindungen, die nicht die

(*) v. Mill. I. n. 438. (**) Laokoon. S. 79.

die Frucht des Nachdenkens, sondern das Werk des Ohngefährs sind. In dergleichen Fällen würde ich allezeit geneigter seyn, eine Nachahmung anzunehmen. Wenn Giorgione den Amor von einer Biene gestochen gemahlt hat (*), so werde ich mir es schwerlich ausreden lassen, daß er diesen Gedanken vom Anakreon oder Theokritus geborgt habe (**). Bey der großen Menge Dichter, die einerley Gegenstände besungen haben, wird es in der Geschichte der Kunst als eine besondere Merkwürdigkeit angemerkt, wenn von ohngefähr der eine auf einen von einem andern schon gebrauchten Gedanken verfallen ist (†). Ihre Aehnlichkeit entstand öfterer aus Vorsatz und Nachahmung. Warum sollen wir von der Gleichheit zwischen den Bildern der Dichter und der Künstler andere Grundsätze annehmen? Doch wir können uns hierüber leicht beruhigen, wenn nur Dichter und Künstler oft mit einander überein kommen. Eben so wenig ich untersuchen will und entscheiden kann, ob Raphael, da er dem Cupido eine feuerrothe Gestalt gegeben (††), dieses

(*) S. Dargenville Leben. 1. Th. S. 343.

(**) v. Od. 40. Id. 19.

(†) Man sehe den Versuch über Popens Genie und Schriften: im VI. B. der Berlin. Samml. vermischter Schriften. S. 84.

(††) v. Richardson Description de diverses fameux tableaux. T. III. p. 191.

dieſes Bild vom Moſchus (*) entlehnt, oder ſelbſt erfunden habe, eben ſo ſchwer und unnütz wird es auch bey dergleichen Werken ſeyn, zuverſichtlich den Ruhm der Erfindung einem von beyden zu ertheilen. Genug, daß Herr Webb mit Recht eine beſtändige und angenehme Aehnlichkeit zwiſchen den Begriffen der Griechiſchen Künſtler und den Begriffen der Dichter bemerkt. Derſelbe erhabne Stil, dieſelben feinen Züge, dieſelben Adern von Schönheit und Simplicität ſchimmern aus allen ihren Werken hervor und verſchönern dieſelben (**).

Was kann niedlicher ſeyn, als der Stein mit dem Bilde des Cupido, der ſeinen Pfeil auf einem Schleifſteine ſpitzt (†)? oder jener, auf welchem ſeine Werkſtatt vorgeſtellt wird. Drey Liebesgötter beſchäftigen ſich Bogen und Pfeile zu machen, und einer ſcheint auf einem Wetzſteine die Spitzen zu ſchärfen (††)? Hat aber Horaz nicht eben das Bild entworfen, wenn er ſagt:

— ferus

(*) Moſchus Id. I. 7. χρῶτα μὲν οὐ λευκὸς πυρὶ δ' ἄπυλος.

(**) Unterſuchung des Schönen in der Mahlerey, VII. Geſpräch.

(†) Montfauc. Antiqu. T. I. t. 115. n. 3.

(††) v. Mill. I. n. 798.

— ferus et Cupido
Semper ardentes acuens ſagittas
Cote cruenta. (*)

Home tadelt dieſe Stelle, und die Phyſik muß ihm Gründe an die Hand geben, ſie zu verwerfen (**). Der Künſtler wird ſeiner Kunſt von dem Naturforſcher nicht die engen Gränzen ſetzen laſſen, über die ſich auch der Dichter erhebt. Jenem wird die Ameiſe immer ein Bild der vorſichtigen Sparſamkeit bleiben, und dieſer den niedrigen Flug der Schwalbe als ein Zeichen eines furchtſamen Fluges brauchen, wenn der Naturforſcher ihm gleich das Gegentheil beweißt. Der Kunſtrichter hätte ſich an jenes Gemählde zu Chantilly erinnern ſollen. Die Liebesgötter drehen einen Schleifſtein herum. Einer von ihnen, der ſich in den Arm geſtochen hat, ſpritzt ſein Blut auf den Stein, und Cupido ſchärft Pfeile darauf, welche Feuer von ſich geben (†).

Unter

(*) L. II. Od. 8. v. 15.

(**) Grundſätze der Critik. C. 20. S. 161.

(†) v. Du Bos Reflex. ſur la Peint. P. I. ch. 40. Auguſtin Carracci hat zu Parma die Liebesgötter, welche Pfeile und Bogen ſchmieden, gemahlt. S. Dargensville Leben 2. Th. S. 89. Auf einem Gemählde des Franz Mazzoli (Parmeſano) ſchnitzt Cupido ſeinen Bogen. Zwey Kinder ſind zu ſeinen Füßen geſtellt.

Das

Unter den Füßen zweyer Athleten liegt ein Palmzweig (*). Was hat mehr Aehnlichkeit, als dieſes Bild mit folgendem Verſe:

Arbiter pugnae poſuiſſe nudo
Sub pede palmam. (**)

Die Stelle, wo Horaz ſagt (†),

Ingratam Veneri pone ſuperbiam
Ne currente rota funis eat retro:

iſt mir allezeit dunkel geweſen. Die Ausleger ſagen nach ihrer Gewohnheit Dinge, welche uns nur noch ungewiſſer machen, oder ſie ſagen entweder nichts von derſelben. Eine Sache, die ſie mit den Brunnen gemein haben, die oft überfließen und dann Mangel an Waſſer leiden, wenn wir es am nöthigſten brauchen. Sollte es aber uns nicht durch zwey geſchnittene Steine begreiflicher werden, was Horaz hat ſagen wollen? Auf dem einen (††) ſieht Nemeſis und

Das ſitzende ergreift das andere bey der Hand, und will es nöthigen, den Amor anzurühren. Dieſes fürchtet ſich und weinet. Eine allerliebſte Idee! ſ. Hrn. v. Hagedorn Betrachtungen. S. 410.

(*) Muſ. Florent. Vol. II. tab. 83. n. 5.

(**) Horat. L. III. od. 20. v. 11.

(†) L. III. od. 10. v. 9.

(††) v. Deſcript. des pierr. grav. de Stoſch. p. 295.

und hält ihr aufgehobenes Gewand: die rechte Hand liegt auf einem Rade, welches ihr gegen über auf einer Säule steht. An dem Fuße der Säule sieht man einen kleinen Amor, der ein Seil anzieht, welches über das Rad hergeht, und wovon Nemesis ohne Zweifel das andere Ende hält. Herr Winkelmann hätte hier gar nicht an das Zauberrad denken sollen, dessen sich die Einfalt und Liebe, auf eigene Reize mißtrauisch, bediente, und er würde es auch nicht gethan haben, wenn er sich an den andern Stein erinnert hätte. Auf diesem (*) hält die Venus den Cupido mit ihren Armen auf dem Rande eines Rades. Noch deutlicher werden uns diese Bilder des Dichters und der Künstler werden, wenn wir uns an die Beschreibung erinnern, die Pausanias (**) von einem kleinen Tempel zu Aegina macht. "Es ist daselbst, sagt er, eine Statue der Fortuna, welche das Horn des Ueberflusses hält. Neben ihr steht der geflügelte Amor. Man will dadurch anzeigen, daß die Menschen bey der Liebe mehr dem Glücke als der Schönheit zu danken haben". Ist nunmehr das Horazische Bild deutlicher? Zum Ueberflusse will ich noch zwey Stellen aus andern Dichtern anführen:

(*) v. Ogle. tab. XXVI.

(**) vid. Pausan. L. VII p. 591.

ren (*): ob ſie ſich gleich nur von weiten auf dieſes Bild beziehen.

Die alten Dichter haben den donnernden Gott auf einem Wagen vorgeſtellt: ein Bild, das vielleicht ſchon die orientaliſche Poeſie gekannt hat (**). Wer weiß nicht, daß Horaz in einer poetiſchen Begeiſterung die donnernden Roſſe und den ſchnellen Wagen des Jupiters durch den heitern Himmel rollen ſahe (†), ſo wie ſich die Feuerwagen des Allmächtigen den Augen einer neuern Dichterinn zeigten (††). Dieſes

(*) Propert. II, 7, 32. Vinceris aut vinces, haec in amore rota eſt. Tibull. I, 5, 70.

At tu, qui potior nunc es, mea fata timeto,
Verſatur celeri Fors levis orbe rotae.

(**) v. Io. Dav. Michaelis diſſ. de Cherubis, in Commentar. Soc. Scientiar. Gottingenſ. T. I. p. 151. ſequ.

(†) L. I. od. 34. v. 5.

namque Diespiter,
Igni coruſco nubila dividens
Plerumque, per purum tonantes
Egit equos, volucremque currum.

add. L. I. od. 12. et Brouckhus ad Tibull. IV, 1. 130.

(††) Frau Karſchin, in einem ihrer beſten Gedichte:

Er kommt, der Sturmwind heult ihn anzuſagen,
Verhüllt in dicker Mitternacht,
Und auf drey tauſend Feuerwagen
Zu uns herab gebracht. —

Weil

Dieſes Bild iſt den Künſtlern mit den Dichtern gemein. Der Steinſchneider Athenion hat den Jupiter auf einem Wagen, mit vier ſchnaubenden Pferden beſpannt, abgebildet. Mit ſeinem Donner ſchlägt er zwey Rieſen zu Boden. Eine alte Paſte ſtellt ihn gleichfalls auf dieſem Wagen vor, wie er den Typhon durch ſeinen Blitz tödtet (*). Kömmt hingegen Jupiter aus dem Kriege zurück, ſo ſizt er majeſtätiſch auf ſeinem Siegeswagen, hat ſeinen Donnerkeil in der rechten Hand und auf der linken den Adler (**). Wie edel iſt dieſe Vorſtellung, wie würdig der Gottheit! Beſteige meinen Wagen, ſagt beym Milton (†) der ewige Vater zum Sohn, und fahre auf

Welch ein Geraſſel: kommen ſeine Krieger
Mit ihm daher gefahren, ſo,
Wie zu der Schlacht, da vor dem Sieger
Das Höllenheer entfloh?
Jezt iſt er da, der Herr des Weltgebäudes,
Hört ihn: ſein Donner rollet ſchwer,
Der Umfang ſeines Wolkenkleides
Blizt Schrecken auf uns her. u. ſ. w.

(*) v. Mill. I. n. 27. n. 28.

(**) v. Deſcript. des pierr. grav. de Stoſch. p. 50. et 112.

(†) Miltons verlohrnes Paradies. Sechſt. Buch. v. 710. f.

Aſcend my chariot, guide the rapid wheels
That ſhake Heav'n's baſis —
He, in celeſtial panoply all arm'd
Of radiant Vrim, work divinely wrought!

auf den ſchnellen Rädern, die die Grundfeſte des Himmels erſchüttern. "In himmliſcher Rüſtung ſtieg der Sohn auf den Wagen. Zu ſeiner rechten Hand ſaß der Sieg mit Adlersflügeln, neben ihm hang ſein Bogen und der mit dreyzackichten Donnerkeilen gefüllte Köcher." "Nun rollen die Räder ſeines mächtigen Wagens mit dem Geräuſche der Waltwaſſer oder eines zahlreichen Heeres. Finſter, wie die Nacht, fährt er gegen ſeine Feinde, und unter den feurigen Rädern bebt der ganze feſte Boden, nur nicht der Thron Gottes. Zehn tauſend Donner nimmt er in ſeine rechte Hand und ſendet ſie vor ſich her." Alles was der göttliche Dichter hier erzählt, wird uns durch den Anblick der drey angeführten Steine ſinnlicher. Ohne meiner Erinnerung ſieht man auch, was ieder beſonders habe.

Ich

Aſcended: at his right hand, Victory
Sate eagle-wing'd, beſide him hung his bow
And quiver with three-bolted thunder ſtor'd: —

— — — the orbs
Of his fierce chariot rowl'd, as with the ſound
Of torrent floods, or of a numerous hoſt.
He on his impious foes right-onward drove
Gloomy as night: under his burning wheels
The ſteadfaſt empyrean ſhook throughout,
All but the throne it ſelf of God. Full ſoon
Among them he arriv'd, in his right hand
Grasping ten thouſand thunders, which he ſent
Before him —

Ich kann nicht umhin, eine Stelle aus einem Dichter hier anzuführen, bey welchem man sich wohl kaum eine Gleichheit mit jenen edlen Bildern vermuthen sollte. Gleichwohl hat Nonnus in seinen Versen ein schönes Gemählde entworfen. Nachdem er den Jupiter auf seinem geflügelten Wagen von wilden Rossen hat fortziehen lassen (*), zeigt er uns auch seine Wiederkunft. "Schnell lenkt er den goldenen Wagen in die Bahn der Sterne. Der Sieg saß neben ihm (**) und trieb die Rosse an. Und Gott kam wiederum in seinen Himmel." (†) Dieses Bild hat

(*) v. Dion. L. II. p. 66. (ed. Hanov. 1610.)

— ἱππάζων δὲ θυέλλαις
Πατρόθεν αἰθέρος μετάρσιος ἡνίοχος Ζεύς,
Ἐζεύγνυ πτερόεντα χρόνῳ τετράζυγι δίφρῳ
Ἵππους δὲ Κρονίωνι ὑπεζύγη ἵππον ἀλήτας.

(**) Auf geschnittenen Steinen sieht man oft auf dem Throne Jupiters Siegesgöttinnen abgebildet. v. Pausan. L. V. p. 401. Zwo Siegesgöttinnen stehn auf der Lehne des Thrones des Pluto und halten Kränze. Mill. I. n. 85. Auch steht das Bildgen der Victoria auf der Hand des Jupiters und anderer Götter, auch oft auf Münzen. v. Cicero in Verr. IV. c. 49. et de Nat. Deor. III, c. 34.

(†) Ib. p. 82.

— Κρονίδης ἐς αἰθέριον ἴτυν ἄστρων
Χρύσεον ἤλασε δίφρον, ἐπεμβεβαυῖα δὲ νίκη
Ἤλασεν οὐρανίη πατρώϊον ἵππον ἱμάσθλῃ,
Καὶ θεὸς εἰς πόλον ἦλθε τὸ δεύτερον.

hat mit dem Miltoniſchen eine ſehr groſſe Aehnlichkeit. Ich will iezt nicht entſcheiden, wie viel Nonnus von dem Lobe, das wir dieſer Stelle geben, andern Dichtern ſchuldig ſeyn mag. Nur dieſes merke ich noch an, daß auf einem andern Steine Jupiters Wagen von zwey Adlern gezogen wird (*), ſo wie Neptun mit zwey geflügelten Pferden fährt (**).

Noch deutlicher kann man den Einfluß der geſchnittenen Steine auf die Bildung des guten Geſchmacks und die Nahrung der Einbildungskraft zeigen, wenn man ſowohl auf den erfinderiſchen Geiſt Achtung giebt, mit welchem die alten Künſtler die mythologiſchen Geſchichten gleichſam verſchönert haben, als auch die poetiſche und zierliche Einkleidung gewiſſer Ideen betrachtet. Es mögen von ieder Gattung zwey Beyſpiele hinreichend ſeyn, dieſes zu erläutern.

Die mythologiſche Geſchichte gab dem Künſtler und dem Dichter bequeme Gelegenheit, ſeinen guten Geſchmack, ſeinen Reichthum an Erfindungen, ein zärtliches Gefühl an den Tag zu legen. In Werken, die der Erbauung des Volks und dem öffentlichen Gottesdienſte gewidmet waren, durfte der Künſtler nicht von der einmal beſtätigten und angenommenen

(*) v. Theſ. Gemmar. Aſtrifer. tab. 13.

(**) v. Theſ. Brandenb. Vol. I. p. 71. add. Mill. I. n. 66.

nen Tradition abgehen. Er mußte dasjenige beobachten, was ihm die Religion vorschrieb, und es war ihm nicht erlaubt, diese Geschichte durch Zusätze, welche blos in seinem poetischen Geiste ihren Grund hatten, zu verändern. Hingegen war ihm eine größere Freyheit bey denen Bildern gelassen, die blos als Werke der Kunst anzusehen waren. Er that dann eben das, was besonders die Dramatischen Dichter in der mythischen Geschichte sich erlaubten. Sie schmückten den gewählten Innhalt mit erdichteten Umständen aus, um denselben besser zu ihrem Vortheile und der Natur des Theaters gemäß bearbeiten zu können. In folgenden Zeiten hat man hierauf nicht Achtung gegeben: man hat, ohne das wesentliche der Fabel von dem dichterischen Zusatze zu unterscheiden, aus diesen Tragödien die mythische Geschichte zusammen gesezt, und (ein Wink, den ich hier weder dem Kunstrichter, noch dem Dichter umsonst will gegeben haben!) Hygin erzählt viele Fabeln, denen wirklich nicht das Ansehen mythischer Geschichten beygelegt werden sollte, und die blos den Innhalt Griechischer Tragödien ausgemacht haben. Nicht anders sind die alten Künstler verfahren, wenn sie die einmal bekannte Geschichte, sie mag nun Götter oder Helden betreffen, nach einem dichterischen Plane bilden und ordnen, und eben dadurch ihr Werk des

Ruhmes einer erfinderischen Zusammensetzung fähig machen wollten.

Die Geschichte des Raubes der Europa ist bekannt. Wie gefällt uns aber die Vorstellung und Verschönerung derselben auf einem Steine? Europa sizt auf einem schönen Ochsen, und Cupido will ihr einen Kranz aufsetzen: ein anderer Amor schwimmt im Wasser daneben her, um den Weg zu zeigen: zwey Tritonen begleiten sie, und der eine bläßt auf einer Muschel (*). Diese Figuren machen eine schöne Gruppe aus. Vielleicht hat der Künstler das Gemählde des Antiphilus nachgeahmt. Denn nach des Plinius (**) Zeugniß, ist von ihm eben die Geschichte gemahlt worden. Wenigstens scheint mir Lucian ein Gemählde vor Augen gehabt zu haben, als er den Raub der Europa beschrieb. Die Stelle verdient, daß ich sie hier übersetze (†). "Schon schwamm Jupiter. Die erschrockene Europa faßte mit der rechten Hand das Horn des Ochsen und mit der linken hielt sie ihr vom Winde aufgetriebenes Gewand. Die Wogen des Meeres legten sich alsobald, und das Gewässer ward ruhig und still. Neben der Europa flogen die Liebesgötter, so nahe am Meere, daß

(*) v. Thes. Brandenb. Vol. I. p. 198.
(**) Hist. Nat. L. 35. c. 10.
(†) v. Dial. Marin. XV. p. 326. T. I.

daß ſie bisweilen ihre Füße ins Waſſer tauchten. Sie trugen angezündete Fackeln und ſangen ein Brautlied. Die Nereiden, meiſtens halbnackend, ritten auf Delphinen darneben her, und gaben ihre Freude zu erkennen. Die Tritonen und andere Einwohner des Meeres, die nicht ſchrecklich waren, machten einen Reihen um das Mädchen. Neptun fuhr auf ſeinem Wagen nebſt der Amphitrite mit freudigem Geſichte voran, und machte ſeinem ſchwimmenden Bruder den Weg. Venus ward von zwey Tritonen auf einer Muſchel getragen, und die Göttinn beſtreute die Europa mit den ſchönſten Blumen." Welche ſchöne Anordnung! welche feine Austheilung der Verrichtungen bey dieſer Sache, und wie gemäß der Natur ieder Perſon! Woferne dieſe Geſchichte nicht nach den Ideen, die wir hier leſen, wirklich gemahlt worden, ſo verdienen dieſe doch gewiß das gröſßte Lob einer poetiſchen Erfindung. Es iſt beſonders, daß ſowohl Dichter als Künſtler, welche die Europa geſchildert, den kleinen Zug mit dem flatternden Gewande angebracht haben. Auf einem Steine in unſerer Sammlung (*) iſt das über ihrem Haupte fliegende Gewand eben ſo wohl bemerkt, als auf Münzen, und den Gemählden in dem Begräbniſſe der Naſonier. Moſchus hat überhaupt von dieſer Begebenheit

(*) v. Mill. I. n. 29.

gebenheit so gesungen, daß seine Verse viel Aehnliches mit dem vorher angeführten Steine haben. (*) "Die Nereiden kamen aus dem Meere hervor, und ritten auf den Rücken der Wallfische. Der mächtige Neptun ebnete die Wellen, und wieß seinem Bruder den Weg auf dem Meer. Um ihn versammelten sich die Einwohner des Meers: die Tritonen bließen auf langen Muscheln ein Hochzeitlied. Europa selbst saß auf dem Rücken des Stiers, hielt mit der einen Hand das lange Horn des Ochsen, und zog mit der andern ihr purpurfarbnes Kleid in die Höhe. Wie ein Segel spannte sich das weite Gewand über die Schultern des Mädchens aus, und schien sie sanft in die Höhe zu heben." Auch Ovid

(*) v. Mosch Idyll. II. v. 114.

Νηρείδες δ' ἀνέδυσαν ὑπ' ἐξ ἁλὸς, αἱ δ' ἄρα πᾶσαι
Κητείοις νώτοισιν ἐφήμεναι ἐστιχόωντο.
Καὶ δ' αὐτὸς βαρύδουπος ὑπὲρ ἁλὸς Ἐννοσίγαιος
Κῦμα καταθύνων ἁλίης ἡγᾶτο κελεύθου
Αὐτοκασιγνήτῳ, τοὶ δ' ἀμφί μιν ἠγερέθοντο
Τρίτωνες πόντοιο βαθυῤῥόου ἐνναετῆρες
Κόχλοισιν τανοῖς γάμιον μέλος ἠπύοντες.
Ἡ δ' ἄρ' ἐφεζομένη Ζηνὸς βοέοις ἐπὶ νώτοις
Τῇ μὲν ἔχεν ταύρου δόλιχον κέρας, ἐν χερὶ δ' ἄλλῃ
Εἴρυε πορφυρέας κόλπου πτύχας —
Κολπώθη δ' ὤμοισι πέπλος βαθὺς Εὐρωπείης,
Ἱστίον οἷά τε νηός, ἐλαφρίζεσκε δὲ κούρην.

Ovid (*) hat dieſen Zug nicht vergeſſen, und wenn ich die Verſe, die der Dichter an einem andern (**) Orte von der Europa hat, wo er den Zug von dem aufgehobenen Gewande verändert, mit den Verſen des Polizians vergleiche, ſo finde ich in dieſen blos eine glückliche Nachahmung der Griechen und Römer, die aber doch noch durch einige neue Zierrathen vermehrt worden. "Jupiter in einen ſchönen weiſſen Stier verwandelt, trägt ſeinen koſtbaren Raub durch das Meer davon, indem Europa in erſchrockner Geberde das Geſicht nach dem entfernten Ufer zurück kehrt. Ihre ſchönen goldnen Haare ſpielen auf der Bruſt unter dem Winde, der ihr entgegen weht; ihr Kleid beugt ſich flatternd zurück. Sie ſtüzt ſich mit der einen Hand auf den Rücken und hält mit der andern das Horn des Stiers. Ihre bloßen Füße zieht ſie gegen den Leib zuſammen, gleichſam aus Furcht, daß die Wellen ſie nicht verletzen. In dieſer Stellung voll Furcht und Kummer, ſcheint ſie vergebens nach ihren geliebten Geſpielinnen zu rufen, welche zwiſchen Laub und Blumen ſitzend kläglich um ihre

(*) Met. L. II. 875. tremulae ſinuantur flamine veſtes.

(**) Met. L. VI. v. 105.

Ipſa videbatur terras ſpectare relictas
Et comites clamare ſuas tactumque vereri
Adſilientis aquae timidasque reducere plantas.

Europa weinen. Europa, wiederſchallt das Ufer, Europa kehre zurück! Der Stier ſchwimmt fort, und küßt ihr öfters die Füße." (*) Ich würde mich zu weit von meinem Gegenſtande entfernen, wenn ich Betrachtungen über dieſe Stellen, denen man noch die Verſe des Metaſtaſio (**) beyfügen kann, anſtellen wollte. Es ſey dem Leſer vom Geſchmack überlaſſen, die Schilderungen dieſer Meiſter zu unterſuchen, ieden kleinen Zug zu beobachten, die verſchiedenen Veränderungen, die das urſprüngliche Gemählde erhalten, zu bemerken, ihren Veranlaſſungen nachzuſpüren, und den Geiſt durch dieſe Betrachtungen zu nähren. Ich ſchlage, um die Vortreflichkeit der alten Künſtler einzuſehen, noch die Prüfung eines Steines eines neuen Künſtlers vor (†). Er zeigt eben dieſe Geſchichte, aber wie verſchieden von jenen Werken! Die Lage der Europa auf dem Rücken des Stiers thut nicht die gute Wirkung, die die ſitzende Europa thut. Die Nebenfiguren ſind müßig, und wer kann es uns ſagen, was der Seegott mit dem kleinen Kinde andeuten ſoll?

Das

(*) S. Meinhards Verſuch über die Italieniſchen Dichter. Zweyter Theil, S. 56.

(**) Il Ratto d'Europa Idilio.

(†) v. Le Gemme di Zanetti. tab. 34.

Das zweyte Beyſpiel ſoll mir die aus dem Waſſer hervorſteigende Venus geben. Der Graf Caylus hat über das berühmte Gemählde des Apelles, welches dieſe Venus vorſtellte, ſchöne Anmerkungen gemacht (*). Die geſchnittenen Steine ſind von ihm ganz übergangen worden, und dieſes erlaubt mir, noch etwas über eine Sache zu ſagen, von welcher ich es ſonſt nicht wagen würde, nach den Unterſuchungen eines Caylus zu reden.

Apelles hatte die Venus mit dem halben Körper vorgeſtellt, ſo wie Titian lange nach dem Apelles. Dieſe Vorſtellung finde ich auf keinem Steine, an keiner Statue. Die Beſchaffenheit der Künſte nöthigte vornehmlich die Bildhauer, ſich von dem Muſter des Apelles zu entfernen. Sie ſtellten die Venus mit dem ganzen Leibe vor, und zeigten dem Auge alle Reize der Göttinn in ihrer natürlichen Einfalt. Einen einzigen Zug behielten ſie vom Gemählde des Apelles bey. Die vier Dichter, welche auf daſſelbe Sinngedichte verfertiget haben (**), Antipater, Archias, Democritus und Julian ſagen uns, daß Venus ſich mit beyden Händen die naſſen Haupthaare ausgetrocknet habe, und Ovid bemerkt es an mehre-

(*) Sur la Venus d'Apelles. v. Memoires de Litterature. T. XXX. p. 442.

(**) v. Anthol. Gr. L. IV. p. 465.

mehreren Stellen seiner Gedichte (*). Diesen Umstand finden wir auch auf sehr vielen geschnittenen Steinen. Die Künstler thaten aber hier zugleich das, was sie oft sehr artig gethan haben, und bedienten sich des Amors, um mehr Handlung in ihre Vorstellung zu bringen, und derselben größeres Leben zu schenken.

Wie oft haben sie nicht diesen Gott an den Begebenheiten Theil nehmen lassen, und ihren Werken dadurch nicht wenig Anmuth gegeben. Wie fein ist nicht Amor hinter den Paris gestellt, als er zum Schiedsrichter zwischen den Göttinnen erkohren ist. Er treibt ihn an, den Ausspruch zum Vortheil seiner Mutter zu thun (**). Auf einem schönen Cameo (†), welcher die sterbende Cleopatra vorstellt, sind drey Liebesgötter mit kläglichen Gebährden um sie herum, und der eine scheint die Natter ihr wegnehmen zu wollen. Ein andermal schreitet Atalanta, unter Anführung des Cupido, der eine Fackel trägt, hurtig fort (††). Auf einem der Herculanischen Gemählde (†††), wo Bacchus die schlafende Ariadne antrift, zeigt ihm Amor mit der einen

(*) vc. ex Pont. L. IV. el. 1.

(**) v. Muf. Florent. Vol. II. t. 23. n. 2.

(†) Mill. II. n. 254. (††) Mill. II, n. 60.

(†††) v. Le Pitture antiche d'Ercolano. T. II. tab. XVI.

nen Hand die Schönheiten derſelben, und will ihn mit der andern bewegen, näher hinzu zu gehen. Auf einem andern, das die Geſchichte Endymions und der Luna vorſtellt, wird Luna vom Cupido an der Hand zum ſchlafenden Endymion geführt (*). Das Gemählde, auf welchem Aetion der Rorane und des Alexanders Beylager vorgeſtellt, iſt bekannt (**). Nie hat wohl ein Mahler die Liebesgötter mit mehrerer Annehmlichkeit gebraucht. Sie bedienen die mit niedergeſchlagenen Augen auf einem Bette ſitzende Rorane mit einem ſchalkhaften Lächeln. Einer von hinten hebt ihren Schleyer auf: ein anderer zieht ihr den Schuh aus: ein anderer zieht den Alexander aus allen Kräften bey dem Kleide nach der Rorane. Auf einer andern Ecke des Gemähldes ſpielen die Amors mit Alexanders Waffen. Zwey tragen ſeine Lanze, als wenn ſie einen ſchweren Balken trügen, zwey ziehen einen ihrer Brüder in einem Schilde fort: ein anderer iſt in den Panzer des Königs gekrochen, und will jene erſchrecken, wenn ſie ihm zu nahe kommen werden. Ich ſehe auch hier die Urſache nicht ein, warum Home dieſe Zuſammenſetzung tadelt, und die allegoriſchen Perſonen als ſchädlich anſieht (†).

Wenig-

(*) v. Vol. III. tab. 3.

(**) v. Lucian. Herodor. T. I. p. 814.

(†) Grundſätze der Kritik. 3. Th. 20. Kap. S. 160.

Wenigſtens hätte Raphaels Name den Kunſtrichter behutſamer machen ſollen. Es iſt bekannt, daß dieſer große Mann dieſe Erfindung ſeiner Wiederholung würde gefunden haben. Wer kann einen Mahler tadeln, der Weſen als Götter vorſtellt, die damals Götter waren? Man tadle Nereiden und Tritonen bey der Ankunft der Maria Medicis zu Marſeille (*), und ich bin auch nicht ganz mit dem Amor zufrieden, den Rubens dem über ſeine Vermählung berathſchlagenden Heinrich beygeſellt (**), ob ſich gleich der Künſtler mit der Allegorie hier vertheidigen kann. Wenn aber mein geliebteſter Freund (†) mit Recht den Künſtlern erlaubt, Götter zu brauchen, ſo oft es nach dem Genie der Zeit, des Landes, und den Umſtänden der Handlung wahrſcheinlich iſt, daß Götter an der Begebenheit Antheil nehmen, wer kann die Wahl des Herkules vom Pouſſin tadeln, die Strange geiſtreich in Kupfer geſtochen hat? Cupido hält ſeine Mutter mit einer Hand, und mit der andern reicht er dem Herkules eine aufgeblühte Roſe. Und wer kann den Aetion tadeln, wenn man bedenkt,

zu

(*) v. Du Bos Reflexions. P. I. ch. 24.

(**) v. Bardon Traité de Peinture. p. 243.

(†) Herr Riedel in der Theorie der Künſte, Kap. 12. S. 180. f. ein Kapitel, das ich gewiſſen deutſchen Dichtern beſonders empfehle.

zu welcher Zeit und für welche Zuschauer er sein Gemählde bestimmt hatte? Herr von Hagedorn hat die Feinheit desselben ganz eingesehen. Er nennt es das Muster und die Gränze der Allegorie, und schlägt nach diesem Muster ein Gemählde vor, welches den von der Dido Abschied nehmenden Aeneas vorstellen soll (*).

Eben diesen Amor erblicken wir auch bey der Venus Anadyomene auf Steinen, so wie Hesiodus in schönen Versen sagt, daß, so bald sie aus dem Meere gestiegen, von den Liebesgöttern in die Versammlung der Götter begleitet worden sey (**). Phidias hatte unten an der Bildsäule des Jupiters einen Amor vorgestellt, der die aus dem Meere hervorsteigende Venus empfängt (†). Wir betrachten hier blos die geschnittenen Steine. Auf einem trocknet sie sich die Haare aus, und auf beyden Seiten steht ein Amor. Der eine bringt ein Salbengefäß, der andere zwey Armspangen (††). Eben dieser die Haare auswindenden Venus hält ein andermal Amor einen

(*) Betrachtung. über die Mahlerey. S. 477. u. 193.

(**) Theogon. v. 201.

Τῇ δ' Ἔρος ὡμάρτησε καὶ Ἵμερος ἕσπετο καλὸς
Γενομένῃ τὰ πρῶτα θεῶν τ' ἐς φῦλον ἰόσῃ·

(†) v. Pausan. L. V. c. 11. p. 403.

(††) v. Mus. Florent. Vol. II. tab. 41. n. 3.

einen Spiegel vor (*). Halbnackend erscheint sie auf einem andern Steine (**), und drückt mit beyden Händen die Haare aus. Auf beyden Seiten sind Delphine, und auf iedem ein Amor. Diese Vorstellung hat einige Gleichheit mit den schönen Versen, in welchen Anakreon ein Gemählde dieser Venus beschreibt. "Auf der blauen Fläche des stillen Meeres glänzt der reizende Leib der Venus, wie unter Violen die Lilie. Nur die Theile, die das sterbliche Auge nicht sehen soll, bedeckt die Welle. Auf tanzenden Delphinen sitzen die zarten Liebesgötter und lächeln schalkhaft: alle Bewohner des Meers gaukeln und spielen vor den Augen der freudigen Göttinn." (†) Durch dieses Gedichte allein würde schon der Dichter sich einen unverwelklichen Kranz aus Blumen erworben haben, welche nach seiner eigenen Erzählung damals hervor sproßten, als Venus aus dem Meere ans Land stieg.

Noch auf einem andern Steine (††) hält die nackende Venus sich mit der linken Hand selbst den Spiegel vor, und lehnt sich mit dem rechten Ellenbogen auf eine Säule. Ein Amor fliegt um sie herum, und

(*) Ogle. tab. 25.

(**) v. Mus. Gemmar. Astrifer. tab. 75.

(†) Od. 51. [illegible]

(††) v. Description des pierr. grav. de Stosch. p. 118.

und ein anderer giebt ihr eine Büchse. Ich übergehe andere Steine (*), welche die Venus mit dem Auswinden ihrer Haupthaare vorstellen, und auf welchen die Stellungen wenig verschieden sind (**). Nur auf einem Steine sizt sie an dem Ufer des Meeres, welches ihr noch über die Füße geht, auf einer Felsenklippe und windet ihr vom Meerwasser nasses Haar aus. Diese Stellungen sind ungemein reizend, und in Ansehung der ungeschmückten und natürlichen Schönheit kann man nichts angenehmers sehen, als die Steine, auf welchen diese Venus sieht.

In jenem schönen Aufzug da
Worinn sie sich, das lächelnde Vergnügen
Der lüsternen Natur, dem leichten Schaum entwand,
Sich selbst zum erstenmal voll süßen Wunders fand,
Und im Triumph auf einem Muschelwagen
An Paphos reizendes Gestad
Von frohen Zephirn hingetragen
Im ersten Jugendglanz die neue Welt betrat.

Denn andere Dichter haben gesagt, daß Venus auf einer Muschel nach Cypern geschwommen sey (†). Daher

(*) v. Caylus Recueil. T. I. t. 53. n. 3. T. IV. t. 59.

(**) Mill. I. n. 239.

(†) v. Bruckhus. ad Tibull. III, 3. 34.

Daher wird ihr auch die Muſchel oft beygelegt (*), ſie hält auch ſelbſt auf einem Seethiere ſitzend dieſelbe, und ein Cupido in der Luft ſtreckt die Hände darnach aus (**). Auf einem Basrelief wird die Venus von zwey Tritonen auf einer Muſchel in die Höhe gehoben. Auch hier windet ſie die Haare aus (†).

Einige Gelehrten halten auch die Venus, welche mit beyden Händen ihr Gewand ausbreitet, und dem lüſternen Auge alle Schönheiten auf einmal entdeckt (††), für die Venus Anadyomene. Es iſt aber wohl vielmehr die aus dem Bade kommende Venus. Iſt vielleicht auch hieher die Venus zu rechnen, welche halbbekleidet, und übrigens, was die Haare anbelangt, nach dem Muſter der Venus Anadyomene vorgeſtellt iſt? Ein Liebesgott hält ihr einen Spiegel vor, und der andere reicht ihr ein Tuch (†††).

Werden es mir meine Leſer Dank wiſſen, wenn ich ſie mit den Bildern unterhalte, unter welchen die alten Künſtler die Liebe vorgeſtellt haben? Dieſe Vorſtel-

(*) v. Muſ. Kircherian. T. II. 17. Begeri Theſ. Brand. T. III. p. 269.

(**) v. Natter. tab. 30.

(†) Montfauc. Antiqu. Expl. T. I. t. 99. add. Sidon. Apollin. Ep. 4, 8.

(††) v. Mill. I. n. 246-248.

(†††) v. Borionii Collect. tab. 35.

Vorſtellungen des Amors auf geſchnittenen Steinen ſind ſo mannichfaltig, ſo fein, ſo anmuthig, daß man dieſe ſüßen und ſinnreichen Tändeleyen nicht, ohne das gröſte Vergnügen zu empfinden, betrachten kann. Wir finden Empfindungen und Ideen ausgedruckt, die Anakreon ſelbſt dem Künſtler ſcheint angegeben zu haben, und was ein Dichter vom Guido und Albani ſagt, daß die Scherze, die Liebesgötter und die Grazien ihnen bey ihren Werken geholfen, ihnen die Farben gerieben, die Pinſel gebracht und die Hand geleitet hätten (*), dieſes können wir mit eben dem Rechte von den Urhebern dieſer niedlichen Werke ſagen.

Einer Vertheidigung wird hoffentlich meine Schrift nicht bedürfen. Nach der Meinung der Alten war der Gott der Liebe mit den Göttern alles Schönen in einer genauen Verbindung. Hat doch ſelbſt ein Weltweiſer, der beym Bücherſchreiben grau geworden, den Amor einen Freund und Geſellen der Muſen genennt (**). In dem Tempel der Huldgöttinnen zu

(*) Te Cycles, Albane, loci, te, Guido, venuſtas
Te Charitum ſequitur chorus omnis et omnis Amorum,
Pars fucos terere et pictis infundere conchis,
Pars offerre tibi calamos, pars docere deamas.

Pictura. carmen, auctore Marſy.

(**) Plutarch. in Amator. p. 758. Τῶν μουσῶν καὶ χαρίτων καὶ Ἀφροδίτης ἑταῖρον Ἔρωτα.

Elis ſtand er auf eben dem Piedeſtal, auf welchem jene ſtanden (*), und in der Akademie opferten auf ſeinem Altar die Athenienſer eben ſo wohl, als auf dem Altar der Pallas, welcher eigentlich der Ort geheiliget war (**).

Ich wünſchte, daß ein Freund deſſelben, — und ſeine edlen und wahren Freunde ſind zärtliche Seelen, voll Gefühl und Geſchmack — uns die Geſchichte dieſes Gottes beſchriebe, die mannichfaltigen Geſtalten, unter welchen er den alten und neuen Dichtern und Künſtlern erſchienen iſt, ſammelte, ſeine nach dem verſchiedenen Geſchmack der Zeiten und Völker verſchiedenen Sitten, Reden und Schickſale ſchilderte, und hieraus gleichſam eine Chronik der Liebe zuſammen ſezte. Einer meiner geliebteſten Freunde (†) hat mit der Geſchicklichkeit eines Watteau oder Boucher die Hauptumriſſe entworfen. Er fängt von den älteſten Zeiten an, da Amor ſich mehrentheils in ſeiner wahren Geſtalt zeigte, und ohne Umſchweife dem Jünglinge alle Vergnügungen anbot, die in ſeiner Gewalt ſtunden: bald aber zeigt er ihn in den Mantel

(*) v. Pauſan. L. VI. c. 24. p. 515.

(**) v. Athenae. Deipn. L. XIII. p. 561. et Pauſan. L. I. c. 30. p. 75.

(†) Herrn Jacobi Romanzen aus dem Spaniſchen des Gongora. S. 24.

tel gehüllt, den er einem alten Griechiſchen Philoſophen abborgte, und mit einer ehrwürdigen Mine: nachdem er ihn dieſe Rolle eine lange Zeit ſpielen laſſen, verfolgt er ihn endlich in das Land, wo ſich ſein ernſthaftes Anſehn bald unter Scherzen, ſanften Muthwillen und froher Zärtlichkeit verlor. Zeigte er aber dieſe verſchiedene Auftritte uns nur deswegen, daß wenn er unſere Neugierde erregt hätte, er mit ſeinem Gotte eben ſo geſchwinde davon eilen wollte, als Caylus mit demſelben gethan (*), und Camuſat mit dem Bacchus: nachdem die Liebe ſeine Sitten gemildert, ihm Waſſer unter den Wein miſchen gelehrt, ſeine gute Laune zu Witz und Scherz gebildet, und ihn der Geſellſchaft der Weiſen würdig gemacht hatte (**). Ich ſehe dieſen forteilenden Göttern mit dem ſehnſuchtsvollem Auge nach, mit welchem ein zärtlicher Liebhaber ſein Mädchen verfolgt, das die Ankunft der mürriſchen Mutter von ihm trennt.

Ich will hier dem künftigen Hiſtoriographen Materialen mittheilen, die ich von geſchnittenen Steinen geſammlet habe. Soll ich zuvor dem epiſchen Dich-

(*) Recueil T. VI. p. 311.

(**) Camuſat über die Dichter, welche von der Wolluſt geſungen haben. S. 173. im V. B. der Berlin. verm. Schrift.

ter nachahmen, der ſich den Beyſtand der Muſen erbittet, wenn er in ſeinem Werke eine wichtige Sache erzählen will? oder dem Athenäus, der die Erato anruft, da er von der Liebe zu reden anfängt (*). Es ſey ſo! Ich wende mich mit den ſüßen Worten der Sappho an die zärtlichen Huldgöttinnen und an die Muſen mit dem lockigten Haare (**), oder welches einerley iſt, ich wünſche mir auf einige Zeit die Gunſt der Muſe, welche einen Gleim und Weiße die zärtlichſte Sprache gelehrt, und ihren ſchönen Seelen die ſanfteſten Empfindungen eingegoſſen hat. —

Wir erblicken den Amor in ſeiner zarteſten Kindheit. Er ſchmiegt ſich an ſeine Mutter, die ihm die Bruſt reicht (†), voll kindlicher Einfalt, und niemand ſollte ſich von dem unſchuldigen Kinde die Unruhen vermuthen, die er bald nach ſeiner Geburt anrichten wird. Noch nicht geflügelt iſt er dennoch voll Ungeduld, und will aus dem Schoße ſeiner Mutter forthüpfen (††). Kaum hat er Flügel bekommen, ſo flattert er ſchon um dieſelbe herum (†††). Nun empfängt er auch Bogen und Pfeile: und die ſitzende Venus

(*) Deipn. L. XIII. p. 555.

(**) Δεῦτε νῦν ἄβραι Χάριτες καλλίκομοί τε Μοῦσαι. vid. Hephaeſt. Enchirid. de metr. p. 30.

(†) Ogle. Gemm. tab. 28.

(††) v. Muſ. Florentin. Vol. I. t. 73. n. 4.

(†††) Ibid. n. 3.

Venus hält dem kleinen Knaben, um mit ihm zu spielen, den Bogen in die Höhe, den er nicht erreichen kann (*). Ja um ihren Scherz mit dem Knaben zu haben, hält sie ihm nicht allein den Köcher in die Höhe, sondern ihn auch selbst mit der rechten Hand, daß er nicht in die Höhe springen und ihn erreichen kann (**). Er erhält seine Waffen und erscheint in dieser gefährlichen Rüstung, deren ganze Kraft uns ein Dichter erzählt, den er selbst davon unterrichtet zu haben scheint (***). Aus Dankbarkeit und mit kindlichem Gehorsam begleitet er überall seine Mutter, welche ihn durch den Mund einer ihrer Schülerinnen ihren angenehmen Begleiter nennt (†). Dieses wußte so gar ein Philosoph, aber der, weil er ein Mensch war, auch sich, wie ein Mensch zu denken, bemühte (††). Venus mag nun mit dem Mars in Vulcans Werkstadt seyn (†††), um Waffen für den Achilles zu bestellen, oder den Adonis be-

(*) Ogle, tab. 18.

(**) v. Museum Odescalcum. tab. 72.

(***) Propertius L. II. El. IX.

Quicunque ille fuit, puerum qui finxit Amorem,
Nonne putas miras hunc habuisse manus? etc.

(†) v. Fragm. Sapph. p. 74. ed. Wolf. Σύ τε κάλος θεράπων, Ἔρως.

(††) Plato sympos. p. 203. ed. Serran.

(†††) Ogle tab. 13. et 14.

trauren, so folgt ihr Amor (*). Sie umfaßt den schönen Jüngling, neben welchem sein getreuer Hund traurig steht, und und hebt seinen Körper in die Höhe. Betrübt sizt Amor dabey, und hilft den Fuß aufheben. Ein Dichter sahe bey dieser Gelegenheit ihn mit seinen Brüdern, die ihm vollkommen gleichen, der Venus auf ihren Befehl das Schwein zuführen, das den Adonis getödtet hatte (**). Kaum hatten sie den Befehl vernommen, so flogen sie durch alle Wälder und fanden das Schwein. Sie banden es fest, und einer zog mit dem Stricke den Gefangenen fort, der andere schlug es mit dem Bogen auf den Rücken und trieb es an.

Wenn Venus im Triumph daher zieht, begleitet sie Amor. Die Göttinn sizt auf einem erhabnen Wagen von zwey Löwen gezogen, die Amor regiert; aus der

(*) v. Thes. Brand. T. I. p. 205.

(**) Theocritus Idyll. 30.

Ἄγειν τὸν ὗν πρὸς αὐτὴν
Ἔταξε τὼς Ἔρωτας.
Οἱ δὲ εὐθέως ποτανοὶ
Πᾶσαν δραμόντες ὕλαν
Στυγνὸν τὸν ὗν ἀνεῦρον
Λῆσάν τε κἀπέδησαν.
Χὠ μὲν βρόχῳ καθάψας
Ἔσυρεν αἰχμάλωτον·
Ὁ δ' ἐξόπισθ' ἐλαύνων
Ἔτυπτε τοῖσι τόξοις.

der Luft reicht ihr ein anderer Amor einen Kranz, und sie giebt ihm zum Zeichen ihres Wohlgefallens einen Pfeil: zwey Frauenspersonen, vielleicht die Concordia und Gratia, gehen darneben her: vorher Hymenäus mit der Cither, und Pan mit der Pfeife folgt hinten nach (*). Er bedient seine Mutter mit willigem Gehorsam, und er hält ihr, wenn sie sich gewaschen hat, ein Tuch zum Trocknen vor (**).

Noch immer ist Amor ein guter Knabe, zwar muthwilliger, als andere Kinder, aber gehorsam, folgsam, und seine Spiele sind nicht jene Spiele, die den armen Sterblichen Schmerzen, Unruhe, schlaflose Nächte und Thränen verursachen. Seine Spiele sind sehr mannigfaltig. Bald ringt er mit einem seiner Brüder (†), bald will er einen Fechter vorstellen, und hat sich die Schlagriemen angebunden (††): bald fährt er auf einem Wagen, den zwey seiner Brüder ziehen müssen, die er mit der Peitsche antreibt:

(*) Thes. Brand. T. I. p. 170. hiermit können verglichen werden, le Pitture Antiche d'Ercolano T. II. t. 44. n. 1. wo Venus auf einem Meerpferde vorgestellt wird, von Amorn und Tritonen begleitet.

(**) Ogle. tab. 22. man vergleiche ein Gedichte gleichen Innhalts, in Anthol. Gr. L. IV. p. 493.

(†) v. Mus. Florent. Vol. I. t. 76. n. 1. 2. 3.

(††) Description &c. p. 132. n. 684.

treibt (*): ein andermal läßt er sich von zwey Hähnen ziehen, und ein anderer Amor muß voran gehen und sie führen (**). Er nimmt auch wohl einen Hahn statt eines Pferdes und reitet auf ihm (†): ja er soll auch so gar auf Sperlingen geritten seyn, die seine Mutter vor ihren Wagen spannte (††). Noch öfte-

rer

(*) v. Mus. Florent. Vol. I. t. 78. n. 3.

(**) Ibid. t. 78. n. 4.

(†) Description. p. 128. n. 637.

(††) Die Stelle der Sappho ist bekannt. v. Dionys. Halicar. περὶ συνθέσ. ὀνομάτων. T. II. p. 26. ed. Wech. Athen. Deipn. L. IX. p. 391. Ich erinnere mich hier an eine artige Stelle des Xenophons von Ephes. Er beschreibt die Tapete, mit welcher das Brautbette des Abrocomas und der Anthia geziert war. Man sahe, erzählt er, spielende Liebesgötter darauf, andere bedienten die Venus, andere ritten auf Sperlingen, so wie man auf Pferden reitet, andere knüpften Kränze, noch andere brachten Blumen. Auf der andern Seite sahe man den Kriegsgott, nicht gewafnet, sondern, so wie er die geliebte Venus besuchte, gepuzt, mit einem Kranze geziert, und leichtem Gewande bedeckt. Amor war sein Wegweiser und leuchtete ihn mit einer Fackel. de Amor. Anthiae et Abrocomae, L. I. p. 10. ed. Cocchii: Παίζοντες ἔρωτες, οἱ μὲν Ἀφροδίτην θεραπεύοντες (ἦν δὲ καὶ Ἀφροδίτης ἀκὼν) οἱ δὲ ἱππεύοντες ἀναβάται στρουθοῖς, οἱ δὲ στεφάνους πλέκοντες, οἱ δὲ ἄνθη φέροντες. Ταῦτα ἐν τῷ ἑτέρῳ· Ἄρης ἦν οὐκ ὁπλισμένος, ἀλλ' ὡς πρὸς ἐρωμένην τὴν Ἀφροδίτην κεκοσμημένος, ἐστεφανώμενος

χλαμύδα

rer reitet er mit seinen Brüdern auf Böcken (*), und dieser Zeitvertreib scheint ihn sehr zu vergnügen. Amor jagt auch (**): und bringt einen Haasen und ein paar Feldhüner von der Jagd mit (***): er ergözt sich an Hahngefechten (†). Dem, der den andern erlegt hat, giebt er einen Palmenzweig (††): er fährt auf einer Amphora, und hat ein Segel auf ihr angebracht (†††). Er angelt auch zum Zeitvertreibe (††††).

Aber die Stärke seiner Waffen bleibt ihm nicht länger verborgen. Er lernt die Gewalt seiner Pfeile bald

χλαμύδα ἔχων. Ἔρως αὐτὸν ὁδήγει, λαμπάδα ἔχων ἡμμένην. Das leztere Bild findet man völlig auf einem Steine, wo Mars, welchem Cupido mit einer Fackel leuchtet, die Rhea besucht. (v. Borionii Collect. Ant. t. LVIII.) Vielleicht hat Xenophon bey dem erstern auch ein Gemählde oder einen Stein für Augen gehabt. Der angeführte Stein aus dem Borionius ist denen Beweisen beyzufügen, womit ich an einem andern Orte die Zweifel zu bestreiten gesucht, die Herr Lessing (im Laokoon S. 84.) gegen eine Münze des Antoninus Pius gemacht hat. v. Acta litterar. Vol. III. p. 317.

(*) v. Begeri Thes. Brand. Vol. I. p. 176. add. Le Pitture antiche d'Ercol. T. II. t. 44. man vergl. das Epigramm in der Griechischen Anthologie Ἡνία δὴ τοι παῖδες. L. I. p. 70.

(**) Mus. Florent. Vol. I. t. 76. n. 4.

(***) Mill. I. n. 807. (†) Mill. I. n. 821.

(††) v. Mus. Fl. l. c. n. 8. (†††) Ib. tab. 77. n. 1. 3. 4.

(††††) Mill. I. n. 808.

bald kennen: und ſeine kleine Hand verwundet anfangs nur mit denſelben das ſterbliche Geſchlechte. Seine Kühnheit wächſt mit ſeinen Siegen, und nach und nach wagt er es auch, den Göttern die Schmerzen zu verurſachen, die bisher die Menſchen allein empfunden hatten. Zwar anfangs herrſcht er mehr durch Schmeicheley und Liſt, als durch Gewalt. Er empfiehlt denen, die ihn um Hülfe anrufen, beſonders Verſchwiegenheit, und legt den Finger auf den Mund (*). Er hat dem Harpocrates dieſe Gebährden abgeſehn, und nun macht er ſie ihm nach. Dem Kriegsgotte iſt er beſonders getreu, und die Erfüllung ſeiner Wünſche liegt ihm ſehr am Herzen. Er treibt die Venus an, ſich ihm zu nähern (**). Aber der ſchläfrige Wächter! Venus und Mars werden in dem Genuſſe ihrer Vergnügungen mit einem Netze vom Vulcan gefangen. Cupido liegt zu ihren Füßen in dem Schilde des Kriegsgottes eingeſchlafen (†).

Um in ſeinen Unternehmungen deſto glücklicher zu ſeyn, ſucht er die Gunſt des Bacchus. Er begleitet ihn gerne und bemüht ſich bey ihm einzuſchmeicheln.

Wenn

(*) Mill. I. 813.

(**) Dactylioth. Richter. t. 3. n. 32.

(†) v. Deſcription. des pierr. grav. de Stoſch. p. 125. add. Mill. I. n. 636.

Wenn Bacchus und Ariadne auf einem Wagen, den zwey Horä ziehn, fährt, so treibt sie Amor mit der Fackel an, und einer seiner Brüder schiebt an den Rädern (*). Bacchus fährt auch mit zwey Tigern. Auf ihnen reiten zwey Liebesgötter, deren einer auf der Flöte bläßt, und der andere einen Palmzweig in Händen hat (**). Daher befindet er sich oft in dem Gefolge des Bacchus und unterstüzt den trunknen Silen, damit er nicht von seinem Esel herunter fallen möge (†).

Die Gunst des Bacchus macht den Amor noch kühner. Denn er sieht bald die Folgen derselben ein, und von ihr unterstüzt, richtet er alle Anschläge, die ihm sein Muthwille eingiebt, leicht ins Werk. Seine Siege und Eroberungen breiten sich überall aus. Kein Gott kann seiner Gewalt widerstehen, und ihre furchtbarsten Waffen sind ihm nicht schrecklich. Herkules muß seine Stärke erfahren. Bald sizt er ihm auf seinen Schultern, und man sieht es dem Sohne des Jupiters an, daß ihm diese Last schwer wird (††). Bald kniet Herkules auf einem Beine, und

(*) Mill. I. n. 386. (**) v. Mill. I. n. 376.

(†) Ibid. n. 395. 398. 399.

(††) v. Muſ. Florent. Vol. I. t. 38. n. 3. 4. Gori irrt, wenn er ſtatt des Amors die Victoria zu ſehn glaubt. Auf dem

und Cupido iſt über ſeinem Haupt mit einem Pfeile (*): Herkules will ſich ſeiner mit geballter Fauſt erwehren, aber vergebens: ein Amor ſizt auf ſeiner Schulter, da zugleich ein anderer Amor vor ihm

dem zweyten und ſechſten Steine, welche allegoriſch ſind, trägt Herkules die Victoria auf den Schultern, wie man auf jenem Steine an der Kleidung, auf dieſem an den Flügeln ſehen kann. Dieſe Steine ſind vielleicht nach einem Bilde des Lyſippus gemacht. In der Anthologie L. IV. p. 450. ſind zwey Epigr. des Geminus und Philippus auf dieſe Vorſtellung. Ich will das leztere hierher ſetzen. "Wo haſt du deine große Keule, Herkules, die Nemeiſche Löwenhaut, und den mit Pfeilen gefüllten Köcher? Wo iſt iezt dein Stolz? wer hat dich ſo niedergeſchlagen gebildet? Lyſippus: er hat das Erzt mit Schmerzen beſeelt. Biſt du wegen des Verluſts deiner Waffen traurig? Wer hat ſie geraubt? der geflügelte Amor, mit ihm allein war der Streit zu ſchwer." a.d. Mariette T. II. t. 81. Taſſo hat die leichtfertige Freude des Amors über den beſiegten Herkules auch bemerkt. Denn an der Thüre des Pallaſtes der Armida ſahe man unter den Mäonischen Mädchen den ſpinnenden Alcides geſchnizt. Wenn er ehemals die Hölle eroberte, und den Lauf der Sterne regierte, ſo dreht er iezt die Spindel: Amor ſieht es und lacht. Gierusal. liber. c. XVI. ſt. 3.

Mirasi qui frà le Meonie ancelle
Favoleggiar con la conocchia Alcide.
Se l'inferno espugnò, resse le stelle;
Or torce il fuso: Amor se'l guarda, e ride

(*) Theſ. Brand. T. I. p. 34.

ihm ſieht, als ob er ihm die in die Höhe gehobne Keule nehmen wollte (*). Denn mit dieſer Keule haben die loſen Liebesgötter allzugern ihr Spiel Einmal verſammeln ſich fünfe, um ſich derſelben zu bemächtigen. Einer greift unten an: ein anderer ſtemmt in der Mitte den Rücken darunter: der dritte hilft weiter oben mit den Händen nach: der vierte, welcher auf einer Erhöhung ſizt, ſucht ſie mit einem daran gebundenen Stricke an ſich zu ziehen, indem der lezte unterdeſſen aus einem Gefäße, in welchem faſt ſein ganzer Kopf verſteckt iſt, trinkt (**). Eben ſo führt Amor den Centaur mit auf den Rücken gebundenen Händen (***).

Ueber den Sieg des Herkules ſcheint er ſich ſehr zu freuen. Denn die Beute und Kennzeichen deſſelben trägt er ſehr oft. Bald hat er die Löwenhaut, die er dem Herkules genommen (†), bald ſtemmt er ſich auf die Keule deſſelben (††): ja er trägt dieſelbe (†††) nebſt der Löwenhaut, und hat in der linken Hand

(*) Ogle. tab. 36.

(**) v. Muſ. Florent. Vol. I. t. 38. n. 5. Ogle, pag. 117.

(***) v. Cauſei Muſeum Roman. Sect. I. t. 51. vergl. Raccolta di Statue antiche tab. 72. wo er auf dem Centaur ſizt, und ihn bey den Haaren zu ergreifen ſucht.

(†) v. Muſ. Flor. Vol. I. tab. 75. n. 6.

(††) Deſcription des pierr. gr. p. 136. n. 725.

(†††) add. Caylus Recueil. T. V. t. 67. n. 3.

Hand Schlüssel (*). Was will er durch diese Schlüssel anzeigen? "Er hat, sagt Orpheus, die Schlüssel zu allen: zum Himmel, zum Meer, zur Erde: über die fruchtbaren Winde, über alles, was der weite Tartarus und das brausende Weltmeer umschließt. Denn er allein herrscht über dieses alles zugleich." (**) Er hat so gar in einer Hand die Löwenhaut, und in der andern den Donnerkeil (†). Denn er wird immer verwegner und ergreift die Waffen der mächtigsten Götter. Seine Mutter hält den Bogen des Mars, und er steigt auf ein Schild, um sich dessen zu bemächtigen (††): damals gelung es ihm nicht. Denn seine Mutter gab ihm nicht den Bogen des Kriegsgottes. Aber ich weiß nicht durch was für eine List er diese Waffen doch ein andermal erbeutet hat. Denn er sezt seinen Fuß auf seinem Helm, legt sich Beinstiefeln an, und vor ihm liegt schon Schild und Spieß (†††). Seht! nun geht er mit Schild und

(*) v. Descript. l. c. n. 730.

(**) v. Orpheus Hymn. 57. v. 4.

— πάντων κληΐδας ἔχοντα
Αἰθέρος οὐρανίου, πόντου, χθονὸς, ἠδ' ὅσα θνητοῖς
Πνεύματα παντογένεθλα θεὰ βόσκει χλοόκαρπος,
Ἠ δ' ὅσα τάρταρος εὐρὺς ἔχει πόντος θ' ἁλίδουπος.
Μοῦνος γὰρ τούτων πάντων οἴηκα κρατύναις.

(†) Thes. Brand. T. I. p. 183.

(††) Mill. I. n. 286. (†††) Mill. I. 778. 777.

und Spieß einher (*). Wider den Apoll scheint er auch etwas Böses im Sinne gehabt zu haben. Allein gegen den Gott der Weisheit war diesesmal die Lust des Knabens zu schwach. Apoll stemmt sich mit der Hand auf seine Leyer, welche er auf einem gekrönten Altar gestellt hat, und schlägt den Cupido, welcher weinend davon eilt, mit dem abgespannten Bogen (**). Desto glücklicher sind die Anschläge, die er auf andere Götter macht, denen er ihre Waffen abnimmt und der ganzen Welt zeigt. Hält er nicht

(*) v. Mus. Flor. Vol. I. t. 75. Carl Vanloo läßt auf einem seiner Gemählde die Liebesgötter vom Cupido in den Waffen üben. Warum mag er ihnen wohl Französische Waffen, Bajonets und Pulverflaschen gegeben haben? S. Bibl. der schön. Wissensch. X. B. S. 203.

(**) Mill. I. 166. Weinend und mit einem Bogen ohne Sehne steht Cupido bey der Ariadne, welche Theseus verläßt. v. Le Pitture antiche d'Ercol. T. II. tav. XV. Freunde der Dichtkunst darf ich hier wohl nicht einmal an den weinenden Amor der Frau Karschin, bey Betrachtung einer Bildsäule zu Charlottenburg im Garten, erinnern:

Was fehlt doch dem allmächtgen Götterkinde,
Das aller Welt zu drohen scheint,
Cytherens Sohn? Was that er denn für Sünde,
Er ward gestraft, und weint? u. s. w.
Die Thräne redet von dem rechten Backen
In stummer Sprache Schmerz herab: u. s. w.

nicht den Trident des Neptuns (*) gleichsam als ob er die Herrschaft über das Meer hätte. Auch der erste der Götter ist für ihm nicht sicher. Er hält in der einen Hand die Aegide der Pallas, und in der andern Jupiters Donnerkeil (**): jene Waffen, wodurch die Titanen zerschmettert wurden, sind iezt in den Händen eines kleinen nackenden Knabens. Wie? untersteht er sich nicht, so gar des Jupiters Donnerkeil zu zerbrechen (†)?

Diese Beute theilt er unter seine Brüder aus, und freudig über dieselbe zeigt sich die loose Schaar den Menschen. Ein alter Dichter sahe sie und sprach zu dem

(*) v. Mus. Florent. Vol. I. t. 78. n. 5.

(**) v. Borionii Collect. t. 38. Auf einem erhobnen Werke zu Rom stehen zwölf Liebesgötter; der erste trägt die Keule des Herkules auf der Achsel, der zweyte den Hammer des Vulcans. S. Winkelmanns Versuch einer Allegorie. S. 47.

(†) v. Gorii Inscript. Antiqu. in Etrur. Vrb. exst. P. I. t. 6. n. 2. Mus. Flor. Vol. II. t. 16. n. 1. Viele Aehnlichkeit hat mit diesen Steinen die Beschreibung, welche Oppian von der Macht der Liebe macht. S. Cyneg. L. III. 411. sequ. besonders aber hat der Vers:

σῷ δ' ἂν πυρὶ καὶ φάος εἴκει

Δειμαῖνον καὶ Ζηνὸς ὁμῶς εἴκουσι κεραυνοὶ

viel Aehnlichkeit mit diesem Steine. In der Anthol. Gr. L. IV. p. 481. ist ein Epigramm auf diese Vorstellung.

dem andern. "Siehe, wie die Liebesgötter den Himmel geplündert haben, und stolz auf ihren Raub sich die Waffen der Unsterblichen anlegen: sie tragen den Bogen des Phoebus, den Donnerkeil des Jupiters, das Schwerdt und den Helm des Mars und die Keule des Herkules: sie haben den Dreyzack des Neptuns, den Thyrsus des Bacchus, die geflügelten Schuhe des Mercurs, und die Fackel der Diana. Die Sterblichen dürfen nicht klagen, wenn sie von den Pfeilen der Liebesgötter überwunden werden, da ihnen die Götter den Schmuck ihrer Waffen zugelassen haben." (*)

Von einem Knaben, der Götter bezwingt, darf es nicht wunderbar scheinen, wenn er sich an die wildesten Thiere wagt und sie bezähmt. Er steigt auf Bäre und Panther (**), er sezt sich auf den Löwen und bändiget ihn mit Zaum und Peit-

(*) v. Anthol. Gr. L. IV. p. 471.

Συλήσαντες Ὄλυμπον ἴδ' ὡς ὅπλοισιν Ἔρωτες
Κοσμοῦντ' ἀθανάτων σκῦλα φρυαττόμενοι.
Φοίβου τόξα φέρουσι, Διὸς δὲ κεραυνόν, Ἄρηος
Ὅπλον καὶ κυνέην, Ἡρακλέους ῥόπαλον
Εἰναλίου τε θεοῦ τριβολὲς δόρυ, θύρσα δὲ Βάκχου
Πτηνὰ πέδιλ' Ἑρμοῦ, λαμπάδα Ἀρτέμιδος·
Οὐκ ἄχθος θνητοῖς, εἴκειν βελέεσσιν Ἐρώτων,
Δαίμονες οἷς ὅπλων κόσμον ἔδωκαν ἔχειν.

(**) v. Description. p. 130.

ſche (*), oder ſpielt auf ſeiner Leyer (**): er hat ſo gar Löwen vor ſeinen Wagen geſpannt, und läßt ihn von dieſen fortziehen (***). Auch fährt er auf einem Wagen, den ein Löwe und ein Bock ziehen, und regiert ſie mit einem Thyrſus (****). Er ſcheint manchmal mit dem Löwen zu ſpielen, indem er ihm entweder einen Dorn aus dem Fuße zieht (†), oder ihn vor ſich auf die Hinterpfoten ſezt, und ſich eine Tatze von ihm geben läßt (††). Er läßt auch einen Löwen tanzen (†††), oder bringt ihn zu ſeiner Mutter geführt (††††). Denn er hat ihr einmal voll Stolz erzählt (†††††): "Selbſt den Löwen bin ich nicht fremd: oft ſteige ich auf ihren Rücken, ergreife ſie bey der Mähne, und regiere ſie. Sie ſchmeicheln mir, und wenn ich ihnen die Hand

(*) Muſ. Flor. Vol. I. t. 78. n. 7. et Vol. II. T. I. n. 1.

(**) v. Stoſch. Gemm. Antiqu. t. 6. 53. 66.

(***) Theſ. Brandenb. T. I. p. 184.

(****) Mariette T. II. tab. 46.

(†) Deſcript. p. 130. n. 660. 661.

(††) v. Maffei Gemme antiche. T. III. n. 15.

(†††) Wilde Gemmae Select. n. 59.

(††††) Ibid. n. 64.

(†††††) v Lucian. Dial. XII. p. 224. Einen Marmor, der eben dieſe Vorſtellung hat, zeiget, Recueil des marbres antiques, qui ſe trouvent dans la Galerie à Dreſden. tab. 60.

Hand in den Rachen stecke, belecken sie mir sie ohne Schaden." (*) Einsimals machten sich vier Amors über einen Löwen, banden ihn mit Stricken, und hielten ihn so. Um den Leib war er mit einer Binde gebunden, mit welcher man das Opfervieh band (**).

Mit eben der Stärke bändiget Amor oft Delphine (†): er reitet auch oft auf Delphinen (††): und ein

(*) In der Anthologie ist ein Epigramma des Argentarii, L. I. p. 53. auf einen Siegelring, auf welchem Cupido mit der Peitsche und mit dem Zaume einen Löwen bändiget.

Αὐγάζω τὸν ἄφυκτον ἐπὶ σφρηγῖδος Ἔρωτα
Χερσὶ λεοντείαν ἀνιοχεῦντα βίαν,
Ὡς τῇ μὲν μάστιγα κατ' αὐχένος, ᾗ δὲ χαλινοῖς
Εὐθύνει· πολλὴ δ' ἀμφιτέθηλε χάρις.
Φρίσσω τὸν βροτολοιγόν· ὁ γὰρ καὶ θῆρα δαμάζων
Ἄγριον οὐδ' ὀλίγον φείσεται ἀμερίων.

Ueberhaupt will ich die Anthologie nicht vergebens zur Erläuterung der Kunstgeschichte empfehlen. Man hat bisher sie nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachtet. Noch sehe ich die Beschreibung eines ähnlichen Werks her: Plin. L. XXXVI. c. 5. Arcesilaum fecisse marmoream leaenam, et ludentes cum ea Cupidines, quorum alii religatam tenerent, alii e cornu cogerent bibere, alii calcearent soccis.

(**) Gemme antiche di Zanetti. tab. 35.

(†) Mus. Flor. Vol. I. tab. 77.

(††) Dactyl. Richterian. t. 2. n. 19. Thes. Brand. T. I. p. 183.

ein Künſtler hat geglaubt, daß er auch auf einem ſchrecklichen Seepferde reite (*). Tiger müſſen ſeinen Wagen fortziehen (**).

Cupido wird auf dieſe Gewalt, der alles weichen muß, ſtolz, und er will ſeinen Siegen Denkmäler gewidmet und geſezt wiſſen. Jezt trägt er zwar nur das Siegeszeichen (†), aber bald richtet er es mit ſeinem Bruder auf (††). Ja er bekömmt von den Sterblichen die Zeichen aller Götter zugeeignet, die zu ſeinen Füßen liegen (†††).

Venus iſt nicht allezeit mit dieſer Aufführung zufrieden. Die Göttinnen und Götter vermiſſen ihre vorige Ruhe, ſeit dem Amor ſeine Pfeile gebraucht hat. Die Klagen der Menſchen, die ihnen ihr muthwilliger und oft grauſamer Sohn abzwingt, treiben

(*) eine Figur von Bronze, die zu einer Fontaine mag gedient haben, in Muſeo Kircheriano T. II. tab. 13.

(**) Mill. I. n. 719.

(†) v. Borionii Collect. c. 39.

(††) v. Muſ. Flor. Vol. I. c. 74. n. 9. Genau kommen hiermit zwey artige Verſe eines alten Dichters überein:

Optima adpoſiti ſenex
Amori arma Feretrio.

ap. Terentianum Maurum p. 2442.

(†††) v. Sponii Miſcell. Sect. I. Art. V. n. 35, 37, 38. et Gorii Inſcript. Antiqu. in Etrur. P. I. c. 16. n. 4.

treiben sie an, ihm ernstliche Vorstellungen zu thun. "Ich habe es ihm gesagt, erzählt sie selbst der Luna (*), wenn er nicht aufhören wird, dergleichen Dinge zu thun, so will ich ihm seinen Bogen und Köcher zerbrechen, ja auch die Flügel beschneiden: es fehlte neulich nicht viel, daß ich ihm nicht mit meinem Pantoffel eins gegeben hätte: aber er wurde furchtsam, bat mich, und bald darauf war alles wieder vergessen." Vergebens redet ihm Venus zu: er gehorcht ihr eben so wenig, als die zärtliche Tochter einer Mutter, deren Worte ihr die Liebe verbiethen, da ihr Beyspiel sie weit kräftiger empfiehlt. Noch aber schont sie seiner mit mütterlicher Nachsicht. Sie will ihm die Gelegenheit zu schaden benehmen. So sehr sich der Knabe auch sträubt, so will sie ihn doch den Pfeil nehmen, mit dem er so vieles Unglück angerichtet hat (**). Amor giebt die Waffen, deren Kraft er durch unzählige Erfahrungen kennen gelernt, nicht so gleich aus seinen Händen. Da ihm seine Mutter den Bogen nimmt und in die Höhe hält, droht er sie mit dem Pfeile zu verwunden, den er ihr zeigt (†). Aber er ist zu schwach, der Mutter zu widerstehen. Sie zwingt ihn endlich seinen Köcher

(*) v. Lucian. Dial. XI. p. 232.

(**) v. Thes. Brandenb. T. I. p. 42.

(†) Mariette T. II. t. 22.

und Bogen zu verbrennen (*). Amor ſollte frömmer werden, da er ſich ſeiner Waffen beraubt ſieht? Bald hat er einen neuen Bogen und neue Pfeile; ſeine Liſt wird nun mit Rache vermiſcht, da ſie zuvor aus bloßem Muthwillen entſtand. Die Götter müſſen endlich ihn aus ihrer Verſammlung verweiſen. "Amor, erzählt Ariſtophon, ward aus der Zahl der zwölf Götter ausgeſtoſſen. Er hatte es verdient. Er richtete nur Unruhe und Aufruhr unter ihnen an, ſo lange er bey ihnen war. Sie ſchnitten dem verwegenen und übermüthigen die Flügel ab, damit er nicht wieder zum Himmel zurück kommen möchte. Dieſe Flügel ſchenkten ſie der Victoria: ſie ſollte ſie als eine Beute tragen." (**) Nun warten auf

(*) v. Cauſei Muſ. Rom. S. I. tab. 40.

(**) v. Athen. Deipn. L. XIII. p. 563. Haben etwann zwey neuere Künſtler aus dieſer Stelle die Idee zu ihren Gemählden geſchöpft? Es iſt bekannt, daß auf einem Gemählde des Albani die Nymphen der Diana dem Amor die Flügel beſchneiden. Le Brun in dem Gemählde, vom Deghui geſtochen, in welchem er allegoriſch eine junge verehlichte Perſon, die die Liebe befeſtiget, ausdrucken wollte, ſtellt eine junge Perſon auf dem Graſe ſitzend vor. Sie hält den Amor, den ſie auf ihre Knie ziehet, und ſchneidet ihm die Flügel ab: mittlerweile daß Minerva, um ihr zu helfen, ihm die Hände auf den Rücken mit ihrem Gürtel bindet. Bibl. der ſchönen Wiſſ. X. B. 1ſtes Stück. p. 191.

auf den verwiesenen Gott mancherley Strafen. Er muß für alle Beleidigungen, die er andern zugefügt hat, büßen. Wie betrübt sizt er an einem Baume, den Schild, Helm, Harnisch, Fackel und Bogen zum Siegeszeichen machen, mit auf den Rücken gebundenen Händen angeschlossen (*)! Jupiter hatte ihm dieses wohl vorher gesagt (**): aber wie hätte er, der damals aller Götter spottete, auf eine Drohung achten können? Nun sind seine Füße gar gefesselt, und er ist gezwungen zu ackern (†).

Es scheint, daß diese Strafen einigen Eindruck auf seine Seele gemacht haben. Cupido kömmt uns in Wahrheit etwas gesitteter vor, und er kehrt wieder zu den unschuldigen Spielen seiner ersten Jugend zurück. Bald steht er unter einem Baume, und will

(*) v. Natter tab. 24.

(**) v. Lucian. Dial. I. p. 206.

(†) Description p. 148. Moschus hat ein Epigramma gemacht ἐν ἔρωτα ἀρατριῶντα. Vielleicht gab ihm der Künstler den Stof darzu. In der Anthol. Graec. L. IV. p. 468. sind vier Sinngedichte auf diese Vorstellung. Eine kleine Statue des gefesselten Amors steht beym Montfauc. Antiqu. T. I. tab. 116. In der Kunstsammlung des General Walmoden ist ein geflügelter Amor mit rückwärts auf den Rücken gebundenen Händen: eine alte Statue von Marmor. Neue Bibl. der schönen Wiss. IV. B. S. 214.

einen darauf sitzenden Vogel fangen (*): bald lernt er den Faunen die Flöte blasen (**): so wie ehemals seine Mutter dem Bion befahl, ihm Gesänge zu lehren (***). Ein andermal setzet er sich seinem Bruder, der auf einer vielfachen Pfeife bläßt, gegen über, und spielt auf der Leyer (†). Die sanften Gesänge der Musen haben sein ganzes Herz erweicht, und er will nicht mehr mit Pfeil und Bogen, sondern mit der Leyer und den Flöten scherzen. Er wagt es, den Apoll um seine Leyer zu bitten (††): und er ist begierig die Töne den Musen abzulernen. Erato spielt auf der Leyer, und Amor steht neben ihr und

(*) v. Thes. Brand. T. I. p. 40. Beger glaubt, der Künstler habe unter diesem Bilde die Lehre vortragen wollen: sapientiam non mutam esse expetendam, sed eam, quae dotes suas sermone aliis communicet. add. Bellorii Not. in numism. apibus insignit. tab. VII. n. 5. wo eben diese Vorstellung zu sehn, außer daß noch eine Biene hinzu fliegt.

(**) Ogle. tab. 29.

(***) v. Bion. Id. III. v. 4. Μέλπων μοι, φίλε βοῦτα, λαβὰν τὸν ἔρωτα δίδασκε.

(†) v. Mus. Flor. Vol. II. t. 16. n. 2. wo Gori (S. 46.) allen guten Geschmack so sehr verläugnet, daß er so gar biblische Redensarten (Lucä Ev. 10, 39.) aus dieser Vorstellung erläutert.

(††) Mariette. tab. 14.

und bläßt auf einer doppelten Flöte (*). "Ich siehe oft bey den Musen, sagt er zu seiner Mutter, und horche auf ihre schönen Lieder." (**) Wie ein Priester gekleidet, und mit Blumen auf dem Haupte und um den Hals geschmückt, hält er die Leyer (***), in welche er seine Siege, und die verliebten Seufzer, die er erregt hat, singt. Aus eben der Ursache fährt er auch mit zwey Greifen, die dem Apoll geheiligt, und ein Sinnbild der Dichtkunst waren (†). Vielleicht hat er aus eben dem Grunde die von dem Phöbus geliebten Schwäne vor seinen Wagen gespannt (††).

Seine alte Bekanntschaft mit dem Bacchus hat ihn die begeisternde Kraft des Weines gelehret. Jezt geht er mit zwey Brüdern und liefet Trauben von einem Stocke, der sich um einen Ulmbaum geschlungen, und feyert die Weinlese (†††). Er hat die Süßigkeit der Trauben geschmeckt, und daher füttert er einen von den Schwänen, die der Venus Wagen ziehen, mit einer Wein-

(*) Ibid. tab. 16.

(**) Lucian. Dial. XIX. p. 251.

(***) v. Caylus Recueil T. V. tab. 84. n. 3.

(†) v. Caylus Recueil. T. I. t. 65. n. 3.

(††) v. Borionii Collect. tab. 41.

(†††) Mill. I. n. 800. add. Thes. Brand. T. I. p. 126. Description. &c. p. 146.

Weintraube (*). Auch das Amt eines Mundschenken gefällt ihm, und er gießt seinen Wein aus einem großen Gefäße in ein kleineres (**), so wie er selbst aus einem Horne Wein trinkt (†). Dieses wußte einer seiner ältesten und vertrautesten Freunde, und er lud ihn zu seinen Gastmahlen ein. Amor im leichten Gewand wird vom Anakreon herbey gerufen, ihm die Becher zu reichen (††). Ein Kunstrichter, der dieses hörte (†††), verstand diesen Ruf nicht, und allem guten Geschmack zuwider bildete er sich ein, daß Anakreon seinen Bedienten anrede, und daß dieser den Namen des Liebesgottes (ἔρως) führe. Erinnerte er sich nicht, daß die Sappho in einem vortrefli-

(*) Mill. I. 815.

(**) Description &c. p. 144. zwey kleine Statuen, die Amorn, den Mundschenken, vorstellen, kann man sehn in Caylus Recueil. T. III. t. 50. n. 1. et t. 85. n. 2. v. Anthol. Gr. L. V. p. 517.

(†) v. Muſ. Flor. Vol. II. tab. 42. n. 2.

(††) Od. IV.

Ὁ δ' Ἔρως χιτῶνα δήσας
Ὑπὲρ αὐχένι παπύρῳ
Μέθυ μοι διακονείτω.

(†††) v. Anacreontis Od. et Fragm. cum not. Io. Cornel. de Paw. (Utrecht, 1732.) p. 19.

vortreflichen Trinkliede (*) selbst die Venus einladet, ihren gemeinschaftlichen Freunden bey einem frohen Schmause die güldnen Becher mit Nectar zu füllen?

Der Wein erregt die gute Laune des scherzhaften Amors. Es hält eine große Larve vors Gesicht (**), und sein niedliches Antlitz guckt durch die große Oefnung des Mundes heraus (†). Er bekränzt sich auch vom Weine begeistert mit frischen Blumen. Venus hielt ihm den Kranz einmal vor, aber, so begierig er auch darnach war, so gab sie ihm denselben doch nicht (††). Nun hat er ihn, zeigt ihn den Zuschauern, und wird ihn bald auf sein Haupt setzen (†††). Wie schön ist der Kopf des Cupido

(*) Athenaeus, Deipn. L. XI. p. 463.

Ἐλθὲ, Κύπρι, χρυσίαισιν
Ἐν κυλίκεσσιν ἁβροῖς
Συμμεμιγμένον θαλίαισι
Νέκταρ οἰνοχοοῦσα
Τούτοισι τοῖς ἑτάροις
Ἐμοῖ γε καὶ σοῖ.

(**) Mill. I, 834.

(†) v. Maffei Gemme T. III. tab. 21. Der Graf Caylus (Recueil T. VII. t. 77. n. 1.) hält eine ähnliche kleine Statue für den Genius der Comödie.

(††) Ogle. tab. 20.

(†††) v. Mus. Flor. Vol. I. t. 74. n. 8. Gori sieht hier Amorem Virtutis et sapientiae.

pido mit seinem Kranze gezieret. Dieser besteht aus Myrtusblumen und aus unaufgeblühten Rosen mit Acanthusblättern gewunden (*). Rosen zierten das Haupt des Amors, mit welchen Zeuxes den Tempel der Venus zu Athen ausschmückte (**).

Dieses sind die Thaten desjenigen Gottes, dem die Dichter und Künstler aller gesitteten Völker und Zeiten geopfert haben, und dessen Kraft so oft und so stark ihre Einbildungskraft erhizt hat.

Ohne Figur von der Sache zu reden, diese Mannichfaltigkeit, Feinheit und Anmuth der Erfindungen, deren Beyspiele ich von geschnittenen Steinen genommen habe, muß einen Mann, welchem die Natur einen feinen Geschmack und ein sanftes Gefühl des Schönen gegeben hat, ungemein vergnügen. Er wird die Vorstellungen mit den Versen guter Dichter vergleichen, er wird die alten Werke mit den Figuren der neuern zusammen halten, und seine Betrachtungen über das mehr oder weniger Sinnreiche, Wahre und Feine der Erfindungen werden seinen Urtheilen über das Schöne überhaupt eine glückliche Richtung geben.

Ich

(*) Mill. I. n. 505. ein Epigramma auf den bekränzten Amor steht in Anthol. Gr. L. IV. p. 469. und man kann mit demselben und diesen Steinen eine schöne Stelle des Euripides vergleichen, in Medea v. 835. sequ.

(**) v. Schol. Aristoph. ad Acharn. v. 991.

Ich kann nicht läugnen, daß ich in den meiſten Vorſtellungen des Liebesgottes nicht die Geheimniſſe ſuche, und alſo auch nicht finde, welche viele Gelehrte darinne erblicken. Es klingt freylich gelehrt, wenn ich alleine etwas bemerke, daß den Augen aller Sterblichen verborgen liegt, und es giebt bey manchen Leuten ein ganz gutes Anſehn, wenn man überall Gelegenheit findet, Sittenſprüche anzubringen. Allerdings ſind die Vorſtellungen des Amors bisweilen allegoriſch: aber ſie ſind es gewiß nicht allezeit. Die Alten ſcheinen oft gleichſam mit demſelben geſpielt zu haben, und ſein zartes Alter, nebſt der kindlichen Geſtalt, war ihnen bequem, um verſchiedentlich mit ihm zu ſcherzen. Gleichwie ein neuer Dichter die Sylphen braucht, und den einen das gepuderte Haar für dem Winde beſchützen, den andern Schminke einſammeln, und funfzig "die ſiebenfache Wehr, von Reifen ausgeſteift und mit Wallfiſchbein bewafnet" beſchützen läſſet (*), ohne unter dieſen Bildern etwas anders zu verbergen, als ſie ſelbſt anzeigen, ſo haben es auch die alten Künſtler oft mit dem Amor gemacht. Aelius Verus ließ den Knaben in dem Wettrennen Flügel anſetzen, und Gefechte auf dem Waſſer zur Luſt von verkleideten Amors anſtellen (**).

Man

(*) Pope im Lockenraube. 2. Geſang.

(**) v. Spartian. in Ael. Ver. . . .

Man hat auch noch einige Basreliefs, auf welchen die Liebesgötter sich in den Circensischen Spielen üben (*).

Die Neigung zu allegorischen Erklärungen hat auch auf geschnittenen Steinen Sachen gesehn, an welche ihr Urheber nicht gedacht hatte. Ist es wohl zu verwundern, da man so gar eine ziemliche Zeit lang geglaubt hat, Homer habe seine göttlichen Gedichte geschrieben, um ein paar Sprüche zu empfehlen, an deren Wahrheit kein Mensch iemals gezweifelt hat? Es geht hier vielen, wie dem Sohne beym Gellert, der den Schatz, der so nahe bey ihm stand, emsig und allenthalben suchte, ehe er ihn bekam, und es gilt auch von diesen Gelehrten, was der Menschenfreund durch jene Geschichte lehrt:

— Daß mancher eh die Wahrheit finden sollte
Wenn er mit mindrer Müh die Wahrheit suchen wollte.
Und mancher hätte sie wohl zeitiger entdeckt,
Wofern er nicht geglaubt sie wäre tief versteckt.

De la Chausse findet überall physikalische und moralische Wahrheiten, und hält die meisten Steine für Amulete. Wenn ein Löwe einen Hirsch anfällt, so erblickt Herr Mariette, der sonst so glücklich in seinen Erklä-

(*) v. Onuphr. Panuin. de lud. Circen. in Thes. Graev. T. IX. p. 62. et 97. add. Sponii Miscell. Er. Antiqu. S. IX. p. 308. n. 13.

Erklärungen ist, ein Sinnbild der Tyranney (*). Cupido, der auf einem Löwen reitet, wird von einem Gelehrten auf den Alexander gedeutet, welcher die Gewalt der Liebe erfuhr (**). Christ glaubte auf einem Steine, wo andere Augen nur einen schönen Jüngling sehn, die Venus zu bemerken, die ein Herz schmiede (†). Denn das eisenharte Herz eines Mädchens gehörte vor funfzig Jahren unter die Ausdrücke, welche Lebensart und Artigkeit verriethen. Aufs höchste ist die Thorheit von einem leichtsinnigen Franzosen getrieben worden, der so gar musikalische Noten braucht, um einen Stein zu erklären (††).

Man sieht auch hieraus, was Sterne uns beweisen will, daß ein ieder seinen eigenen Geschmack habe. Wir brauchen nicht mit ihm die Beweise von den Steckenpferden und Zahlpfennigen der weisesten Männer, unter welchen er auch den Salomo nicht ausnimmt, oder von dem seltenen Zeitvertreibe des Doctor Kunastrokius herzunehmen. Aber wir wollen dafür auch mit diesem scherzenden Schriftsteller hinzu setzen:

(*) Recueil. tab. 129.

(**) v. Iul. Car. Scalagerі Comment. de numo Alexandri M. cap. 8.

(†) Mill. II. n. 921.

(††) v. Mercure de France. a. 1733. Octobr.

ſetzen: "Mag doch einer immer auf ſeinem Steckenpferde durch alle Hauptſtraßen in Ruhe und Frieden reiten, wenn er nur nicht verlangt, daß wir hinten aufſitzen ſollen." (*)

Albertus Magnus glaubte, daß man, um die alten Steine zu erklären, Aſtrologie, Magie und Necromantie verſtehen müſſe (**). Wir wollen dafür von einem Erklärer derſelben Gelehrſamkeit und Geſchmack verlangen, und er wird bey dem Beſitz dieſer Eigenſchaften jener Kenntniſſe leicht entbehren.

Nach meinem Geſchmacke, den ich niemanden aufdringen will, verdient eine einfältige Erklärung allezeit den Vorzug vor der gelehrten. Der groſſe Freund und Vertheidiger der Allegorie warnet uns ſelbſt für dem Wahne, als ob iedes Bild der alten Künſtler Lehre und Unterricht enthalte (†). Ich glaube auch bemerkt zu haben, daß die am ſchönſten gearbeiteten Steine auch die natürlichſten Vorſtellungen haben, und am leichteſten zu erklären ſind. Wenigſtens trägt die Allegorie, welche in den aufgeklärteſten Zeiten von guten Köpfen erfunden und gebraucht

(*) Begebenh. des Triſtram Shandy.

(**) v. Baudelot l'Utilité des Voyages T. I. p. 339.

(†) Herr Winkelmann. S. ſeinen Verſuch einer Allegorie. S. 18.

gebraucht wurde, allezeit das Gepräge der Simplicität (*).

Von dieser Art ist der friedebringende Mars (**). Er trägt auf der einen Hand seinen Helm, und in der andern einen Oelzweig, und das Horn des Ueberflusses: zu seinen Füßen liegen Schild, Spieß, Bogen und Wurfpfeile. Die Siegesgöttinn selbst sizt auf der Weltkugel und hat Aehren in ihrem Schooße (†). Wer sieht nicht alsobald den Sinn dieser Zeichen ein? Und wie viel Werke kann man nicht zum Beweise anführen, daß die allegorischen Steine großer Künstler bey den schönsten Gedanken zugleich die größte Einfalt in der Vorstellung haben.

So wenig ich übrigens geneigt bin zu allegorischen Erklärungen meine Zuflucht zu nehmen, so lange mich nicht die Noth antreibt, so muß ich doch auch gestehn, daß wir eine ziemliche Anzahl geschnittener Steine haben, welche allegorisch sind. Es sind auch unter ihnen nicht wenige, deren Sinn ich vergebens zu errathen gesucht habe. Man irrt sich überhaupt, wenn man glaubt alle alte Steine erklären zu können. Der Aberglaube der Alten war mannichfaltig, und wie verschieden mußten daher nicht die Figuren seyn, die er ersann und vorstellte. Der

(*) conf. Caylus Recueil T. III. p. 178.

(**) Mill. I. n. 312. (†) Ibid. n. 687.

Eigensinn des Besitzers oder eine besondere Begebenheit und Absicht brachte sehr oft einen Ring hervor, dessen Bild uns ein Räthsel bleiben muß. Wie viel kleine Umstände der mythischen Geschichte sind uns unbekannt, und wie viele Werke daher dunkel, die eine Anspielung darauf enthalten. Ich will ein Beyspiel anführen.

Auf alten Steinen wird einigemal dem Cupido eine Gans beygefügt. Bald will ihn eine Gans beissen, und er ist in der Stellung, als wenn er sie verscheuchen wollte (*): bald hält er sie bey beyden Beinen und bedroht sie (**): bald ist er im Fluge mit einer Gans vorgestellt, die er beym Halse fasst, als wenn er sie erwürgen wollte (†). Eine kleine Statue, die Smetius für den Harpocrates hält (††), die mir aber der Amor Pantheus zu seyn scheint, hält eine Keule, an welcher unter andern eine Gans hängt. Was sollen diese Figuren bedeuten? Wußte man etwann eine Begebenheit des Cupido mit einer Gans, worauf die Künstler ihr Absehn hatten? oder welches ist sonst der Sinn dieser Vorstellung? Mir ist hierbey doch folgendes eingefallen. Die alten Schriftsteller erzählen, daß ehemals eine Gans einen

(*) Mill. I. n. 796. (**) Ibid. n. 797.

(†) Ibid. n. 816.

(††) v. Smetii Antiqu. Neomagenſ. p. 127.

nen Knaben geliebt habe (*). Ein alter Künstler Boethus hatte eine Statue eines Knaben verfertiget der eine Gans würgte (**). Unter den Capitolinischen Marmorn ist ein Knabe mit einer Gans zu sehn (***). Hat vielleicht jene Begebenheit zu diesen Vorstellungen Anlaß gegeben? Der Delphin wurde wenigstens dem Cupido wegen seiner Liebe und Neigung zu den Menschen (†) beygesellt, und man sieht ihn oft auf diesem Thiere reiten (††).

Unter den Vorstellungen des Liebesgottes treffe ich nicht wenige Räthsel an (†††), und ich kann ihre Bedeutung eben so wenig errathen, als den Sinn eines merkwürdigen Herculanischen Gemähldes, worauf drey Amors zu sehen sind (††††). Einen hat Venus, hinter welcher die Suada steht, im Schoße: der andere sucht sich aus den Händen der Armuth loßzuwinden,

(*) v. Aelian. Hist. An. L. V. c. 29. Plin. H. N. L. X. c. 27. Aelian. Deipn. L. XIII. p. 606.

(**) v. Plin. L. XXXIV. c. 8. Boethi, quanquam argento melioris, infans eximie anserem strangulat.

(***) v. Mus. Capitolin. Vol. III.

(†) v. Spanhem. de Vs. et Praest. Num. Diss. III. p. 199. sequ.

(††) v. Mill. I. n. 811. 812.

(†††) e. g. v. Caylus Recueil. T. VI. t. 87. n. 2.

(††††) v. Le Pitture antiche d'Ercol. T. III. tav. 7.

zuwinden, und der dritte ſcheint in ein finſteres Gefängniß eingeſperrt zu ſeyn.

Am häufigſten ſieht man auf geſchnittenen Steinen die allegoriſche Vorſtellung der Seele unter einem Schmetterlinge. Damit ich nicht die Gattung allegoriſcher Steine ganz vorbey gehe, will ich einige Beyſpiele anführen.

Die Alten brauchten den Schmetterling als ein Sinnbild der Seele. Ich wünſche es mehr, als ich es glaube, daß der Begriff von der Unſterblichkeit unſeres Geiſtes ihnen Gelegenheit zu dieſem Bilde gegeben habe: denn auch der Begriff von der Seelenwanderung kann daſſelbe veranlaſſet haben. Es iſt bekannt, daß erſt eine Raupe aus dem Eye kriecht: dieſe ſich in eine Puppe verwandelt, und aus dieſer das Inſect ſelbſt entſteht. Dieſe dreyfache Verwandlung hat ein berühmter Gelehrter mit vieler Beleſenheit erläutert, und als ein Sinnbild der Unſterblichkeit betrachtet (*).

Genug, der Schmetterling war ein allegoriſches Bild der Seele, ſo wie das Griechiſche Wort (ψυχη) auch

(*) Der ſel. Geßner in einigen Academiſchen kleinen Schriften: de animae in antiquis monumentis ſymbolo Papilione: de animorum immortalitate Philoſophumena quaedam: de animorum immortalitate credita magis quam demonſtrata.

auch beyde Bedeutungen hat. Sie brauchten entweder, um dieſes Bild auszudrücken, blos den Schmetterling, oder ein Mädchen mit Schmetterlingsflügeln. Um nun die Verbindung der Seele mit dem Körper und verſchiedene Leidenſchaften anzuzeigen, geſellten ſie dieſem Mädchen den Amor bey. Hierzu kam die beſonders in ſpätern Zeiten ausgeſchmückte Fabel von der Pſyche ſelbſt, die zu bekannt iſt, als daß ſie wiederholt werden dürfte. Unter dieſer Fabel trugen ſie die Lehre von der Seele und ihrem Zuſtande nach dem Tode vor. Man findet ſie, ihre Heyrath mit dem Cupido (*), und übrige Schickſale nicht ſelten vorgeſtellt (**).

Vorſtellungen dieſer Art kommen nicht allein oft auf Begräbnißurnen und Särgen vor (†), ſondern ſie ſind auch auf geſchnittenen Steinen ſehr häufig.

Prometheus ſizt auf dem Olympus, und hält eine angezündete Fackel, über welcher ein Schmetterling fliegt.

(*) v. Oſſervazioni ſopra alcuini Frammenti di vaſi antichi di vetro ornati di figure, troverate ne' cimiteri di Roma (von Filippo Buonarotti) tav. 28. p. 193. ſequ.

(**) v. Mill. I. p. 840. 841. 843. cf. Le Pitture antiche d'Ercol. T. III. t. 49.

(†) v. Middleton Germana Qu. Antiqu. Erud. Monim. t. IV. p. 87.

fliegt (*). Denn es iſt bekannt, daß er durch das Feuer den gemachten Menſchen belebte. Eben dieſes wird auf einem erhobenen Werke vorgeſtellt, wo Minerva, die nach Lucians Zeugniß den gemachten Erdenklumpen beſeelte (**), auf den Kopf des neuen Menſchen einen Schmetterling ſezt (***). Dem Kopf des Plato, als ein Terminus geſtaltet, ſind in dem Nacken ein paar Schmetterlingsflügel angeſezt (†). Man zielte dadurch auf ſeine Lehre von der Unſterblichkeit der Seele. Wenn ein Philoſoph, zu deſſen Füßen ein Todtenkopf iſt, auf welchem ein Schmetterling ſteht, mit einem Buche in der Hand nachdenkend ſizt (††), kann dieſes etwas anders anzeigen, als daß er über den Tod und die Unſterblichkeit der Seele nachdenkt? Ein Schmetterling auf einer Roſe zeigt vielleicht den Tod einer ſchönen Perſon in der Blüte ihres Lebens an (†††): und ein Schmetterling über einem Gefäße und unter demſelben ein Weinblatt ſoll die Seele eines Säufers bedeuten (††††).

Ich

(*) Mill. II. n. 3. (**) in Prometh. p. 193.
(***) v. Admir. Rom. antiqu. ac veter. ſculpt. veſtigia t. 66. 67.
(†) v. Mill. II. 359. add. Deſcription &c. p. 419.
(††) v. Ibid. p. 425. (†††) Ibid. p. 158. n. 907.
(††††) Verſuch einer Allegorie. S. 127.

Ich habe gesagt, daß die Alten auch oft den Amor mit dem Schmetterlinge oder der Psyche verbinden, um gewisse Ideen auszudrucken (*). So reicht Venus dem Amor einen Schmetterling dar, um ihn mit der Fackel zu verbrennen, die er hält: Cupido drückt ihn zur Erde: er nagelt ihn an einen Baum an (**): er verbrennt denselben (†). Ein andermal kniet Psyche mit auf den Rücken gebundenen Händen (††): sie liegt auch auf der Erde, Cupido tritt sie mit Füßen und reißt sie mit den Haaren (†††). Cupido hält in der rechten Hand ein Messer,

(*) Verschiedene allegorische Bilder dieser Art auf Marmorn kann man sehn in Sponii Miscell. Antiqu. Erudit. Sect. I. Art. III. worunter besonders n. 5. merkwürdig ist. Es ist ein Todtengerippe mit zwey Schmetterlingen, davon einen ein Vogel erhascht: ein Bild der Seelenwanderung. add. Recherch. curieuf. d'Antiqu. Diff. V. p. 87. sequ.

(**) Mill. I. n. 829.

(†) v. Muf. Florent. Vol. I. t. 30. n. 8. n. 4. n. 5. Andere erklären den letztern Stein so, als ob der Genius die Seele durchs Feuer reinige, um sie zu einer würdigen Bewohnerinn der glücklichen Gegenden zu machen. Herr Winkelmann hält es für ein Bild der unsterblichen Seele, die himmlisch sey, wie das Feuer, und unzerstöhrlich, wie das Feuer. v. Deſcription &c. p. 388.

(††) Ib. t. 79. n. 6. (†††) Ib. n. 7.

Meſſer, in der linken einen Schmetterling, und iſt im Begriff ihn zu zerhauen (*). Kann dieſes etwas anders anzeigen, als die tyranniſche Gewalt des Affects der Liebe, oder überhaupt der irrdiſchen Begierden über unſere Seele? Eine Seele, die ſich ſelbſt verzehrt und martert, kann die Pſyche ſeyn, welche mit einer Fackel einen Papilion verbrennt (**). Schon dunkler aber iſt der Stein, auf welchem zwey Liebesgötter einen Schmetterling zerreiſſen, da ein dritter Amor auf einem Delphin davon flieht (***). Der tapfere Widerſtand der Seele und die vergeblichen Verſuche der Liebe werden vielleicht durch folgende Bilder angedeutet: Cupido wird von der Pſyche an eine Säule gebunden (****): Cupido ſteht an einer Säule, an welcher ein Schmetterling kriechet (†), Cupido ſizt mit gefeſſelten Füßen, über welche ein Schmetterling kriecht (††). Der Sinn des Steins, auf welchem Cupido in einen Mantel gekleidet mit einer Laterne ganz behutſam geht, und einen vor ihm kriechenden Schmetterling ſucht (†††), iſt leicht zu errathen. Hingegen küſſen ein andermal Amor

(*) Deſcription &c. p. 157. n. 893.
(**) v. Muſ. Flor. t. 86. n. 1. (***) Mill. I. n. 783.
(****) Ib. t. 79. n. 4.
(†) Ib. n. 7. (††) t. 81. n. 2.
(†††) Ib. t. 80. n. 2.

Amor und Pſyche einander herzlich (*): dieſes Bild iſt eben ſo leicht zu verſtehn, als wenn Cupido einen Schmetterling bey den Flügeln hält (**). Ein andermal ſizt er ohne Flügel auf einer Muſchel, und hält ihn mit beyden Händen in die Höhe (***). Auch dieſe Vorſtellung iſt leicht zu erklären.

Hingegen finde ich unter dieſen Bildern des Schmetterlings verſchiedene, die mir dunkler ſcheinen, und deren Erklärung ich von andern erwarte. Hieher gehören zwey Horä mit Schmetterlingsflügeln (†), und die Pſyche mit einem Steuerruder, die in einem Schiffe von zwey Delphinen gezogen wird (††). Ein Kind, das einen Schmetterling auf einen Altar ſetzen will, ſoll eine Freundſchaft andeuten bis zum Altar, das iſt, die die Gränzen der Gerechtigkeit nicht überſchreitet (†††).

Zwey Schmetterlinge ziehn einen Wagen, auf welchem Cupido fährt, der ſie regiert (††††). Iſt dieſes das Bild, welches Plato von der Seele giebt, die er mit einem Wagen, mit zwey Pferden beſpannt,

(*) v. Muſ. Flor. Vol. I. t. 79. n. 2.
(**) v. Mill. I. n. 823. (***) v. Ogle. t. 27.
(†) v. Gemme di Zanetti. tav. 61.
(††) v. Borion. Coll. Antiqu. t. 43.
(†††) v. Liceti Gem. Annal. c. 48.
(††††) v. Theſ. Gemmar. Aſtrifer. t. 122.

deren eines gut und leicht zu regieren, das andere böse und wild ist, vergleichet (*)? Ich will die Leser auf andere Steine verweisen in unserer Sammlung, an deren Erklärung er sich üben kann. (**) Endlich was bedeutet eine Leyer mit vier Saiten, über welcher ein Schmetterling zu sehn (†)? und wie ist der Stein zu erklären, auf welchem ein Schmetterling um den Cupido, und ein anderer um einen Satyr, der ein mystisches Kästgen träget, fliegt (††)?

Es ist kein Zweifel, daß nicht viele Vorstellungen, die uns iezt dunkel und unverständlich sind, unsern Nachkommen deutlich seyn werden. Man findet theils immer mehr alte Denkmäler, theils werden die schon vorhandenen mit einem bessern Geschmack bekannt gemacht und erklärt, als man sonst, wenigstens in Deutschland, zu thun gewohnt war. Das Studium der Alterthümer wächst mit der Zeit, und erhält sein Licht und seine Nahrung durch eine weise Vergleichung mehrerer Werke.

Mag

(*) v. in Phaedr. p. 344. ed. Lugd. et conf. Gesnerus in Comment. Societ. Goetting. T. II. p. 7.

(**) Mill. I. n. 252. n. 275. n. 399.

(†) v. Agostini Gemme antiche figurate. P. II. fig. 5. p. 4.

(††) v. Causei Mus. Rom. S. I. t. 58.

Mag doch alsdann immer auch dieſe Schrift unter die gerechnet werden, welche man als überflüſſig anſehn und vergeſſen wird: ſo wie man das Gerüſte wegwirft, ſo bald das Gebäude, zu deſſen Aufführung es zuvor weder unnöthig noch unnützlich war, vollendet iſt. Der Verfaſſer wird deſto zufriedner mit ſeiner Schrift ſeyn, ie eher und ie mehr ſie ſelbſt beyträgt, nach allgemein erweiterten Einſichten in dieſen Theil der Künſte, ſich entbehrlich zu machen.

Die Hoffnung, einen Namen bey der Nachwelt zu erhalten, ſchmeichelt einem patriotiſchen Schriftſteller weniger, als der Nutzen, welchen ſein Zeitalter von ſeinen Bemühungen haben kann.

Erklärung
der in Kupfer gestochenen Steine.

I.

Dieser erhabengearbeitete Sardonyx befindet sich in der schönen Sammlung des berühmten Herrn Casanova zu Dreßden. Dieser große Künstler hat die Gütigkeit gehabt, ihn selbst zu zeichnen, und bey den Werken eines Mannes, dessen Ruhm so ausgebreitet und gegründet ist, hat man nicht nöthig, auch nur ein Wort zu ihren Lobe zu sagen. Die Vortreflichkeit des Steins leuchtet einem ieden in die Augen: allein die Vorstellung selbst ist nicht so leicht zu erklären. Ich will meine Muthmaßung herſetzen, und ich werde demjenigen sehr verbunden seyn, der mir eine bessere und gewissere Erklärung mittheilen will und kann.

Venus steht hier auf einem Suggest, und die drey Grazien bedienen sie in ihrem Tempel, und schmücken sie aus. So wird auf einem Cameo des Florentinischen Schatzes (*) die halbnackte Venus von zwey Grazien gesalbt, und Herr Winkelmann gedenkt eines geschnittenen Steines (**), auf welchem zwey Grazien der Venus die Haare aufsetzen. Man muß hiermit die Verse vergleichen, die Homer dem Demodocus in den Mund legt. Nachdem dieser die Liebe der Venus und des Mars besungen, so sezt er hinzu: daß, so bald Vulcan beyde wiederum von ihren Banden befreyt habe, die Venus nach Paphos gegangen, wo ihr geheiligter Hayn und Altar sey. Hier hätten sie die Grazien gewaschen,

(*) v. Muſ. Florent. Vol. I. t. 82. n. 2.

(**) Verſuch einer Allegorie. S. 53.

ſchen, mit Oel geſalbt, und mit den ſchönſten Kleidern geſchmückt (*). Der Verfaſſer der Homeriſchen Hymne auf die Venus erzählt von ihr, daß, als ſie ſich in den Anchiſes verliebt, zuvor nach Cypern gegangen wäre, und ſich daſelbſt von den Grazien hätte ſchmücken laſſen. Seine Verſe haben mit den Verſen des Homers viel Aehnlichkeit (**), und die Beſchreibung des Putzes ſelbſt ſtimmt genau mit der Vorſtellung auf unſerm Steine überein (†). Wenn man will, ſo kann man ſtatt der Grazien hier auch die drey Horä annehmen, und die zweyte Hymne auf die Venus, die ſich unter den Homeriſchen befindet, auf ſie anwenden.

(*) Odyſſ. θ. v. 361. ſequ.

Ἡ δ' ἄρα Κύπρον ἵκανε φιλομμειδὴς Ἀφροδίτη
Ἐς Πάφον, ἔνθα δέ οἱ τέμενος βωμός τε θυήεις
Ἔνθα δέ μιν Χάριτες λοῦσαν καὶ χρῖσαν ἐλαίῳ
Ἀμβρότῳ, ἥ τε θεοὺς ἐπενήνοθεν αἰὲν ἐόντας,
Ἀμφὶ δὲ εἵματα ἕσσαν ἐπήρατα, θαῦμα ἰδέσθαι.

(**) v. 53. ſequ.

Ἐς Κύπρον δ' ἐλθοῦσα θυώδεα νηὸν ἐδύσην
Ἐς Πάφον· ἔνθα δέ οἱ τέμενος βωμός τε θυώδης.
Ἔνθ' ἥγ' ἀπελθοῦσα θύρας ἐπέθηκε φαεινάς.
Ἔνθα δέ μιν χάριτες λοῦσαν καὶ χρῖσαν ἐλαίῳ
Ἀμβρότῳ, ἥ θεοὺς ἐπενήνοθεν αἰὲν ἐόντας
Ἀμβροσίῳ, ἑανῷ, τὸ ῥά οἱ τεθυωμένον ἦεν.

(†) v. 87.

Εἶχε δ' ἐτιγναμπτὰς ἕλικας κάλυκάς τε φαεινάς.
Ὅρμοι δ' ἀμφ' ἁπαλῇ δειρῇ περικαλλέι πᾶσιν,
Καλοί, χρύσεια, παμποίκιλα, ἃ δὲ σελήνη,
Στηθέσιν ἀμφ' ἁπαλοῖσιν ἑλάμπετο, θαῦμα ἰδέσθαι.

wenden. Der Dichter sagt, daß, nachdem Venus in dem Schaume des Meeres von dem sanften Zephyr nach Cypern sey getrieben worden, die Horä sie mit Freuden aufgenommen und ihr die Kleider der Götter angelegt hätten: eine schöne goldne Krone hätten sie auf ihr Haupt gesezt: in ihre Ohren einen köstlichen Schmuck gehenkt: den Hals und die Brust mit goldnen Ketten geschmückt, und dann sie zu den unsterblichen Göttern begleitet (*). Venus wird von dem Künstler vorgestellt, wie sie mit dem Putz ihrer Haare beschäftiget ist; ein Umstand, den die alten Dichter oft berührt haben (**): besonders Claudian, in dessen Gedichte die Grazien die Haare der Göttinn schmücken (†). — Unterdessen ist mir der übrige Theil der Vorstellung nicht deutlich. Was bedeutet der Mann, welcher mit dem Finger in die Höhe zeiget? Ist dieses eine allegorische Vorstellung?

(*) v. 7.

Κρατί δ' ἐπ' ἀθανάτῳ στεφάνην ἐύτυκτον ἔθηκαν
Καλήν, χρυσείην· ἐν δὲ τρητοῖσι λοβοῖσιν
Ἄνθεμ' ὀρειχάλκου χρυσοῖό τε τιμήεντος,
Δειρῇ δ' ἀμφ' ἁπαλῇ καὶ στήθεσι ἀργυφέοισιν
Ὅρμοισι χρυσέοισιν ἐκόσμεον. —

(**) v. c. Apollonius Rhod. L. III. v. 45.

(†) de Nupt. Honor. et Mariae, v. 99.

Caesariem tunc forte Venus subnixa corusco
Fingebat solio: dextra laeuaque sorores
Stabant Idaliae: longos haec nectaris imbres
Irrigat: haec morsu numeroso dentis eburni
Multifidum discrimen arat: sed tertia retro
Dat varios nexus et iusto diuidit orbes
Ordine, neglectam partem studiosa relinquens.

ſtellung? oder bezieht es ſich auf eine wahre Geſchichte? — Und das Wort XAPITOT, deutet dieſes den Künſtler ſelbſt an?

II.

Dieſer Stein iſt nach einem Abdrucke der Lippertiſchen Dactyliothek (*) geſtochen. Amor als ein Bildhauer verfertigt den Kopf des Philoſophen Socrates. Wie fein iſt nicht dieſe Idee! Sie bedarf keiner weitern Erklärung. Unter den Florentiniſchen Steinen iſt einer (**), auf welchem gleichfalls Cupido als ein Bildhauer erſcheint; aber die Vorſtellung iſt etwas von dieſer unterſchieden.

III.

Dieſer Stein iſt in dem Cabinette des Königs in Frankreich befindlich, und bereits in dem Werke des Herrn Mariette bekannt gemacht (†). Ein Abdruck davon befindet ſich auch in unſerer Dactyliothek (††), nach welchem dieſer Kupferſtich verfertiget worden. Die ganze Bewegung des Amors zeigt, daß er den Apoll um ſeine Leyer bitte. Dieſer liebenswürdige Knabe, ſezt Herr Mariette hinzu, iſt ohnſtreitig und mit gutem Grunde überzeugt, daß er ſeine Macht vermehren, und ſeinen Reden einen leichtern Eingang verſchaffen werde, wenn er die ſanften Töne der Muſik in ſeiner Gewalt habe. Auch dieſer Stein ſey uns alſo ein Beyſpiel einer feinen Allegorie! — In unſerer Dactyliothek hat der folgende Stein eben dieſe Vorſtellung, und iſt faſt gar nicht

(*) Erſtes Tauſend, n. 801.

(**) v. Muſ. Florent. Vol. I. t. 78. n. 6.

(†) Recueil des pierres gravées du Cabinet du Roi. t. 14.

(††) Erſtes Tauſend, n. 176.

nicht von ihm unterſchieden, außer daß er beſſer gezeichnet iſt.

IV.

Dieſer Stein iſt gleichfalls aus der Sammlung des Herrn Caſanova, und auch von ihm gezeichnet. Er ſtellt eine Furie vor, und ich habe ihn meinem Buche beygefügt, um Herr Leſſingen zu überzeugen, daß die alten Künſtler wirklich Furien gebildet haben: welches er läugnet (*). Herr Riedel hat bereits auch dieſe Meinung mit guten Gründen widerlegt (**). Noch muß ich anmerken, daß der Graf von Caylus nicht allein zwey Münzen, ſondern auch eine Goldblatte mit dem Bilde einer Furie geſehn und beſchrieben hat (†). Die Sache iſt alſo keinem Zweifel weiter unterworfen.

Uebrigens muß ich meinen Leſern noch ſagen, daß, ſo oft ich in dem Buche aus Lipperts Dactyliothek Steine angeführt habe, dieſes nach ſeinem deutſchen Verzeichniſſe geſchehen ſey, ob gleich die Anführung ſelbſt um mehrerer Kürze willen lateiniſch iſt.

(*) Laokoon S. 17. u. S. 106.

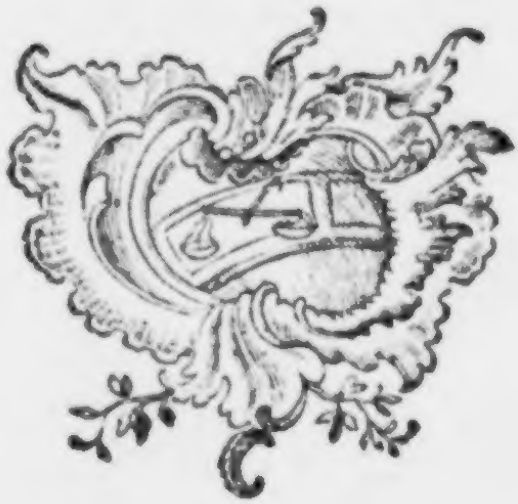
(**) ſ. Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, S. 136.

(†) v. Recueil d'Antiquités. Vol. IV. t. 80. n. 3. p. 262.

CHRISTIANI ADOLPHI KLOTZII

RIDICVLA LITTERARIA.

Odi profanum vulgus et arceo. *Horat.*



ALTENBVRGI

EX OFFICINA RICHTERIA

CIↃIↃ CC LXII.

PRAEFATIO.

Quod plerique scriptores faciunt, quos libellum aliquem edituros plaudere suo ingenio, in sinu gaudere, atque hunc suum filiolum, non formosissimum saepe, multis fortunae gratiis actis multisque votis pro illius salute susceptis, proferre, nec sine ambitu atque precibus omnibus, qui vbique sunt, commendare videmus, illud a me neque posse neque debere hoc tempore fieri intelligo. Inuitus enim et fere iratus, eodemque animo, quo pater filium, quem nominis gloriaeque studio

abreptum, ſemper arma et caſtra in ore habentem atque etiam in ſomno caeſos a ſe hoſtes truncataque capite corpora cernentem, diu vi, precibus, minis vetinere ſtuduit, cuique fruſtra vulnerum dolorem, aeſtus et frigoris moleſtiam et tribunorum ſaeuientes in tergora miſerorum manus centumque alia horrida dictu commemorauit, tandem e ſuo complexu dimittit, ego quoque nunc non tam emitto hanc impiam prolem, quam extrudo aedibus, et eiicio. Auolet igitur miſellus liber: teratur hominum manibus: notetur: configatur: conſcindatur etiam ab iis, qui videre quemquam nefas exiſtiment: audiat inſultet, inſice-

tur,

tus, peſſimus libellus. Neque dolebo ſortem miſeri, neque defendam cum. Sed vt tu, mi lector, de animo conſilioque meo iudicare poſſis, paullo longius exordium rei demonſtrandae repetam. Praedico autem, ante denuncio, moneo, vt quicunque ſibi culpae alicuius malaeque erga me voluntatis conſcius ſit, hic ſubſiſtat, librum abiiciat, et quauis alia re, quam lectione huius praefationis tempus fallere malit. Dicentur enim a me quaedam, quae vtinam vetticere poſſem! ſed ſunt ea dicenda, quae non iucundiſſima fore certis hominibus praeuideo.

Iam primum fatebor, quod quidam audire nolunt, ſed quod nunquam negani

gani multique iam ſciunt, me eſſe auctorem duorum librorum, quorum alter Mores Eruditorum, *alter* Genius Seculi *inſcriptus eſt. Hos ſi a me nullo alio animo conſcriptos eſſe dixero, quam bono, candido et amantiſſimo litterarum, quarum dedecora neque potui ferre, neque ſilere, et quarum ingenuam et pulchram faciem profanis quorundam moribus maculari dolebam et indignabar: ridebunt quidem malevoli homines et maligni, amici vero mei omnesque, qui me norunt, nihil verius dici poſſe facebuntur. Edito illo libello commoniſſe me homines quoſdam, atque concitaſſe in me iniquam inuidiam, non ſine admira-*

tione

tione animaduerti. Primum quidem, cum essent, qui illius libelli auctorem cel. Platnerum *dicerent, hic statim non solum se purgauit de hoc crimine, (nam sic existimabat) sed paullo etiam diuius de me dixit. Cui neque tum aliquid respondi, neque nunc, licet hoc me iure quodam meo facere posse putem, aliud quidquam repono, quam quod Cicero in Philippica II. dicit:* At etiam quodam loco facetus esse voluisti. Quam id, dii boni, non decebat! *Deinde chartaceus quidam Iupiter, qui Hamburgi de re litteraria nouisque libris sententiam suam dicit, atra dextra miserum libellum iaculatus est, iis, vt tum mihi per-*

ſuadere cupiebant quidam, ſuggeren-
tibus tela et fulmina, quos nemo igno-
rat. Sed mitto hanc cohortem, cum
Apollini et Muſis, tum mihi ignotam,
atque in angulis ſubtiliſſimas diſputa-
tiones exercere iubeo. Denique etiam
contra me prodiit Somnium, cuius au-
ctorem non aptiſſimum fuiſſe ad iocan-
dum, Latinarum elegantiarum omnino
imperitum, et improbum bonorum viro-
rum irriſorem, non opus eſt, vt pluribus
oſtendam, praeſertim cum iudicium
meum de inimico mihi homine non ſatis
habere auctoritatis alicui videri poſſit.
Sed fuerunt tum multi, qui ita ſenti-
rent, ſibique perlecto SOMNIO illo in

mentem

mentem veniſſe narrarent mihi, quod eſt in prouerbio: abi in cellam tuam et ſomnia melius. *Conſtitueram quidem punire hominem, qui hoc operam dediſſe videbatur, vt maculis meae vitae integritatem adſpergeret, atque propulſare tam atrocem iniuriam. Verum cum audirem, auctorem* Somnii *eſſe hominem quendam, tum Lipſiae ſtudiorum cauſſa commorantem, nunc ludimagiſtrum neſcio in quo angulo, eundemque pauperem et miſerum, nolui ſiue hunc honorem habere terrae filio, ſiue miſelli famae et ſaluti officere. Videbam enim, mihi multa dicenda eſſe de turpitudine vitae, de agreſtibus moribus, de malis, quas homo*

jrae ſe ferebat: quaſque ipſa parum libe-
ralis facies indicare videbatur, de ſan-
ctiſſimae noſtrae religionis doctrina opi-
nionibus. Quare peperci iſti. Praeterea
fuerunt alii, qui ſe iſtis libellis laeſos
eſſe crederent atque variis modis teſta-
rentur. Quos tamen omnes facile me-
cum in gratiam redituros eſſe exiſtimo,
ſi me ipſum, quam alios acutos, ſi dis
placet, verborum meorum interpretes
audire malint. Fortaſſe multis permi-
rum videbitur, quod dicam, ſed veriſſi-
mum tamen eſt. Saepe audiui homines,
nec inuito ingenioſos, in libellis meis vi-
ros doctos laudatos dicam an vitupera-
tos? inueniſſe, de quibus nunquam co-

gitaueram,

gitaueram, quorum alios magni faciebam, alios plane ignorabam. Quos, poſtea quam rem expoſui, ipſos mirari memini, quomodo ſibi in mentem venire potuerit, illa ſic interpretari. Atque hic etiam occurrendum mihi eſt quorundam ſermonibus, qui mihi Lipſiae ob illos libellos neſcio quas moleſtias adlatas eſſe nugantur, quaſi ego non alias ob cauſas Ienam atque inprimis iden, vt virum omni virtutum genere excellentem Io. Ern. Imman. Walchium *ſalutarem, diſceſſerim. Parum profecto hi ſe cognitos habere oſtendunt Lipſienſium mores et elegantiam, qui ſi dicendi libertatem, ſi facetias, ſi leporem et iocos eiiciant*

moribus

moenibus ſuis, vereor, ne omnis vrbanitas et elegantia, quae illius vrbis propria eſt, ſenſim euaneſcat. Sed bene habet. Licet licebitque ſemper in illa vrbe ea dicendi libertate perfrui, quam et humanitas poſtulat et leges permittunt. Lubentiſſime igitur profiteor, ſtulte mentiri, quicunque Lipſienſes ob illos Mores mihi moleſtiam exhibuiſſe dicant, atque in hanc rem totam Academiam teſtem cito. Quid? quod fuerunt in Vrbe illa, quibus libros meos probari facile intelligere potui, e quibus virum praeſtantiſſimum et optimum patronum meum, Carol. Ferdin. Hommelium, *qui vnus eſt mihi pro centum millibus, bo-*

noris

noris cauſſa nomino, cuiuſque Litteratu-
ram Iuris, *at quam elegantem Iupiter!*
quam eruditum librum! teſtor (v. p. 333.)
Neque Lipſiae ſolum, ſed aliis quoque
in vrbibus, atque, vt libere dicam, in
aulis principum, qui ſibi libertatem
meam non diſplicere teſtaventur, in-
uenti ſunt. Denique ſunt in omnium
manibus, eruditorum hominum, quae
Berolini editae ſunt, epiſtolae, in qui-
bus tam honorifice, tam eleganter de
meis libellis iudicauerunt, vt, vtrum
magis tributis mihi laudibus an ele-
ganti, qua tribuuntur, ratione dele-
ctari debeam, ignorem.

Quam-

Quamuis igitur nulla cauſa ſit, cur me poenitere debeat libellorum iſtorum, atque etſi meam cauſſam acquis iudicibus et viris doctis facile probauerim, nolim tamen, eos edidiſſem vnquam. Abalienaſſe enim a me intelligo me, licet nulla mea culpa, hominum quorundam animos, quos, vt ſemper omnes bonos mihi beneuolos quam infenſos eſſe malui, et amicos habere cupio, et longe aliter de me iudicaturos eſſe certiſſime mihi perſuaſi, ſi miſſis odii amoriſque cauſis et ſine partium ſtudio rem examinare atque liberales et dignas ingenuo homine facetias a nigris ſalibus diſtinguere incipiant. Verum ita ſe res habet.

bet. Multi, alias viri boni, vbi audiunt ex aliis, libellos iſtos habere Satyras, monſtri horrendi ſpeciem ſibi fingunt, eoſque, licet nondum a ſe lectos, malos tamen, et Stygio veneno infectos eſſe queruntur. Quos vt tandem ipſi illas ſatyras (appellabo, quoniam ita volunt, hoc nomine libellos iſtos) legant, orarem, niſi vererer, ne plus precibus meis valeret vis ſemel conceptae animo et inueteratae opinionis. Memini me legere, Peripateticum quendam tubum, quem vocant, Aſtronomicum ideo noluiſſe inſpicere, ne fateri cogeretur, nouas et ignotas Ariſtoteli, cuius erat iſte maxi-

mus

mus cultor, ſtellas obſeruaſſe Galilæum a Galilæis. Vtinam vero res adhuc integra eſſet! Hercle! clanculum potius irriderem ineptos hominum mores, quos aut imitari aut non noſſe et ſapientia eſt et felicitas hoc ſeculo. Sed tum admodum iuuenis eram: nondum perſpexeram ſatis hominum voluntates: laudis etiam, vt ſit, eram cupidior, cuius cupiditatis neque me neque quenquam alium facile pudebit. Quæ facta ſunt, nequeunt mutari.

Cur igitur, dixerit aliquis, hunc libellum edis? quidni flammis tradis nocituras tibi atque inuiſas, vt ais, chartas?

Vellem

Vellem liceret! Quidni? Omnia audies, mi lector. Conscripsi, si quando otium fuit, complures Satyras, quarum multas olim Vulcano dicaui, alias cum amicis communicaui, qui esse aliquid meas nugas putant. Horum fuerunt quidam, qui, quae illis tantummodo mihique scripseram, pluribus scripta fuisse crederent, certe scripta esse cuperent, measque chartas edere parauerunt. Cum vero longe aliud sit, cum amicis familiariter confabulari, aliud palam hominum stultitiam irridere, me nullo alio modo meae saluti, tranquillitati, famaeque meae consulere posse censui, quam si ipse,

quae probarem, ederem, atque simul profiterer, me, quaecunque posthac, tanquam mea, aliquis sit edituru, agniturum esse nunquam. Constitui enim mecum, quod vtinam ex alta turri denuntiare possem, nullas edere posthac vnquam Satyras, atque hanc meam professionem sancti iurisiurandi vim habere volo iubeoque. Quare non solum eum, qui quidquam meo nomine ediderit, inimicum, sed eum quoque, qui aliorum Satyras, id quod iam accidit, mihi tribuerit, malignum hominem existimabo. Huc tamen nolo, mi lector, reseras ea, quae mihi fortasse contra

eruditos

eruditos quoſdam, atque inprimis BVR-MANNVM PARVVM. — SE-CVNDVM *volebam ſcribere, ſemper hic erro, ſcribenda fuerint, quae licet inuitus edam, edam tamen coactus illorum importunitate. Illud dixi: me nunquam tales Satyras, quales his tribus libellis continentur, eſſe editurum. Praeterea etiam conſtitui, amicitiam cum Muſis, licet non repente diſcindere, tamen ſenſim diſſuere, quod meum conſilium, qui et rerum mearum conditionem et huius actatis elegantiam et humanitatis litterarum faſtidium nouerint, non vituperaturos*

esse credo. Vale, mi lector, et si tibi delectationem aliquam attulerim, plaude.

Scripsi Ienae, d. XXII. Maii, a. C. cIↃIↃ CC LXII.

I. LAVS

I.

LAVS METAPHYSICES

IN CONSESSV

METAPHYSICORVM RECITANDA.

Si ego vnquam optaui, vt res, de quibus dicere conſtituerim, oratione cum copioſe explicarem, tum illuſtrarem magnifice atque laudarem, ſi precatus ſum a diis immortalibus, quos litterarum noſtrarum curam gerere aetas maiorum credidit, vt vberratem orationis, grauitatem et ſplendorem ſententiarum, optimorum et ornatiſſimorum verborum flumen, et e quo maxime de eloquentia iudicari audiui, canoram vocem et, quas eleganter comploderem, manus ſatis robuſtas concederent, ſi vnquam auditores demiſſe et flebiliter oraui, vt ignoſcerent meae in dicendo infantiae et benigne de me iudicarent, id quod, quoniam mos eſt hic oratorum, feci; illud ego

nunc, rem omnium praeclariſſimam laudaturus, vehementiſſime opto, precor et ſerio oro. Magnum aliquid fuit et arduum, fateor, ciconiam, ſcabiem, ebrietatem, lutum, ſcarabaeum, aſinum laudare: ſcopuloſo et difficili in loco verſatus eſt *Heinſius*, homo ingenioſiſſimus, laudes pediculi enarraturus: non nego: idem tamen etiam praeclare intelligo, difficillimum eſſe, rem venerabilem et prope diuinam, Metaphyſicen, ornare, atque hoc negotium non dico oratoris, ſed prope hominis vires ſuperare. Quae enim res, ſi genus ſpectes et originem, Metaphyſice nobilior? quae, ſi vtilitatem conſideres, vtilior? quae praeſtantior? quae res plures cultores habuit? quis regum latius regnauit? cuius imperium ſeuerius fuit atque vna ſuauius? Quid igi-

tur

tur agam? quo me vertam? cuius numen implorem? Tuum profecto, diuina Metaphysice, quae toties pacem difiecisti et vnanimes fratres in praelia armauisti, quae tot hominibus animum intrepidum, fortem et cedere nescium inspirauisti, quae homines alias non disertissimos, tuo adflatu loquaces, verbosos et garrulos reddidisti. Tu mihi animum addes: tu verba, quibus laudes tuas commemorem, suggeres, si memoria forte defecerit: tu denique, si quis contradicat mihi aut de re verissima dubitet, me, timidiusculum hominem, excitabis, atque si mihi, quibus aduersarios confecter, conuicia desint, aut, si mauis, facetiae et lepores, quibus filii tui abundant, me ea docebis. Bene habet. Annuere videtur blandis oculis dea. Audacter igitur,

non magis voluntate, quam ſpe rem eximiam perficiundi ductus, maximum negotium ſuſcipiam. Vos nunc, Auditores, arrigite ſapientiſſimas aures, et, ſi me omnium difficillimam eandemque nobiliſſimam rem bene egiſſe intellexeritis, Delphica lauru capillos meos redimite.

Primum ſaepius in rhetorum ſcholis audiui, initia orationum a genere capeſſenda, illudque tanquam antiquiſſimum, ſplendidiſſimum et nobiliſſimum laudandum eſſe. Inde ſaepe ad fabulas confugiunt, veris falſa miſcent, et, quod rei deeſt, verborum copia et ornamentis ſarcire conantur. Me vero beatum et felicem, qui originem et genus Metaphyſices neque attenuare poſſim verborum humilitate, neque orationis ſplendore augere debeam. Simplici

et

et tenui dicendi genere vtar. Non ignoratis potentiſſimam omnium deam eſſe Eridem, eamque non ſolum multa imperia euertiſſe, ſed etiam in litteraria republica maximas ſaepe turbas excitaſſe. Quo enim alio numine accidiſſe dicamus, vt non raro decolores atramento et ſpumantes fluuii diſcerptos calamos, diſciſſas chartas, et grandes librorum libellorumque moles in oceanum voluant? Tenet tenebitque ſemper haec dea imperium in orbe litterario, et ſuo arbitrio vel componet vel excitabit tumultus. Sed quid attinet plura de dea dicere, quam Vos omnes, Viri fortiſſimi, noſtis, cuius vim et numen experti eſtis, quam etiam iure veneramini. Hanc igitur Eridem aiunt, perfecto illo fatali pomo, etiam atque etiam ſecum deliberaſſe, quid tandem

tandem procrearet, quod ſui ſimillimum, aeternum et iucundum foret. Tres dies noctesque illam ſeſe ſyluis abdidiſſe et conſilia de re maximi momenti agitaſſe addunt. Secundo die terribilem cometen coelo aſſiſſe, eumque magnarum rerum praenuncium omnibus fuiſſe viſum. Eadem etiam nocte Eridem in ſyluam Plutonem, Martem, Mercurium et Harpyias vocaſſe ibique deorum habuiſſe conſilium. Tertio demum die prodiiſſe aliquid, quod Metaphyſicen appellaſſent, et cui quiſque deorum ſummas virtutes addidiſſet. Audiuiſtis Metaphyſicen genus ſuum a deis ducere? audiuiſtis non vnum, ſed plures deos in ea re componenda elaboraſſe, quae omnium ſeculorum admiratione digna foret? Nolite (video enim aliquos frontem corrugare,) ſed

nolite

nolite de rei veritate dubitare. Nisi verum hoc esset, hercle! ego non dixissem.

Atque etiam non humani ingenii opus Metaphysicen esse, ex infinito eorum, quos cultores suae maiestatis habet, numero intelligi potest. Percurrite animo omnes omnium ordinum homines doctos, et neminem, praeter paucos, qui tamen iure contemnendi atque nullo habendi sunt numero, illius imperium detrectare videbitis. Ecce Theologi, qui, cum Graecarum et Latinarum litterarum, antiquitatis et criticis studium nimis molestum sit, bene et sapienter Metaphysices auxilio instructi ad interpretandos sacros libros accedant. Non enim eos audiendos esse puto, qui hac via Theologiam scholasticam iterum e tenebris, in quibus proh dolor! nimis diu latuit, in

lucem

lucem proferri dicant. Ipſa etiam pauci-tas eorum, qui his Grammaticis obtempe-rent eoſque ſequantur, ſatis oſtendit, fal-ſiſſima eſſe, quae doceant, atque iſtos fru-ſtra Theologiam a Metaphyſice noſtra ſe-iungere conari. Ecce Iurisconſulti, qui, licet nemo facile aliquid in receptis vbique omnibuſque probatis rebus mutandum eſſe cenſeat, licet maxima iuris pars non neceſ-ſariis rationibus nitatur, ſed ex variis caſi-bus orta ſit, licet Iuriſprudentia ipſa re-luctari videatur et repugnare, hanc tamen ſapientiores Iuſtiniano et Triboniano homi-nes ad ſubtilitatem Philoſophicam traduxe-runt. Quam acute ſchola Ramiſtica ſingu-las iuris materias ad quatuor cauſarum ge-nera retulit! Magnum enim aliquid erat, cauſas *finales*, *formales*, *efficientes*, *materia-*

les

les Pandectis inferre. Noſtis eos, qui mathematica ratione ſingulorum titulorum argumenta tradere coeperunt. Belle vero et acute! Quantae enim artis eſt, re, quae paucis verbis commemorari poterat, totam plagulam implere! quanti ingenii, enecare lectores perpetua et moleſta cantilena! et quam magnifica ſunt vbique adſcripta maiuſculis litteris haec verba: *Corollarium, Problema, Theorema, Scholion, Poſtulatum.* Vnde vero haec doctiſſimis viris in mentem veniſſent, niſi iuuenes ſtudio Metaphyſices fuiſſent dediti, cuius amorem neque ſenes animo dimittere potuerunt? Venio ad poetas et oratores, quos, etſi multi neque fideliſſimos neque conſtantiſſimos exiſtiment, Metaphyſicae tamen lubenter obtemperare animaduertimus. Hinc in carminibus et oratio-

orationibus ſuis verba, quae huius deae propria ſunt, ponunt: hinc ſcripta ſua ad illius praecepta componunt et exigunt. Et quis reprehendat aut vituperet? Nihil ſtultius audiui aut legi vnquam voce illa inepta *Eraſmi*, qui cum per contemtum poeta a quibuſdam vocaretur, ſe longe ab iſta laude abeſſe, reſpondit: pluris enim vnum tolerabilem poetam quam vel decem philoſophaſtros eſſe. O indignum facinus! Vbi tibi mens fuit, improbe *Eraſme*, cum hoc diceres? Et tibi ſtatuam Batauos poſuiſſe? ſed reprimam me. Sentio enim, me in hominum modeſtiſſimorum conuentu dicere.

Satis mihi videor de poteſtate et imperio Metaphyſices diſſiſſe. Tranſeo ad vtilitatem. Atque hic quidem centum ora et centum linguas mihi opto. Tanta ſe mihi laudum

laudum copia, tanta praeclariſſimarum rerum ſeges offert. Sed cum infinitum foret, omnia enumerare, praecipua tantummodo delibabo. Primum igitur mihi perſuaſi, nihil eſſe vtilius, quam quod ſomnolentiam hominibus excutiat, eoſque minime deſides eſſe patiatur, quod viris fortibus occaſionem praebeat, virtutem animi palam oſtendendi, quod nos ſemper vigiles, ſtrenuos et fortes eſſe iubeat. Iam Metaphyſice non minores heroas, quam bellum atrociſſimum, praeſtat. Nam ſi fortaſſe quidam a ſe inuicem diſſentiunt, ſuumque diſſenſum profitentur, quid tum fieri videmus? Tum vero exardent irae, tuba ſignum datur, concurritur, neuter loco recedit. Non menſis ſufficeret ad omnes pugnas, in ampliſſimo Metaphyſices regno pugnatas,

 comme-

commemorandas. Singuli anni memorabili aliquo praelio insignes sunt. Atque tum videre licet, quam forti animo dea milites suos instruat et in summum discrimen adducat. Nullus fugam meditatur: nullus, nisi mortuus, pedem referre cogitat: nullus conuiciis iaciendis abstinet. Haec enim sunt illa tela, quibus dea filios suos armat: haec illa arma, quibus et aduersariis lethalia vulnera infligunt et se defendunt. Hac etiam de causa ego semper Metaphysicen praeclarissimam eloquentiae magistram existimaui. Est admirabilis quaedam in omnibus, qui illius praecep[illegible] morem gerunt, eloquentia: est, quoties impetum in aduersarios faciant, singulare verborum flumen et maximus nitor orationis. Verum cum maxima eloquentiae pars et gloria in inuentione

ponatur,

ponatur, ad illam Metaphyſice ſuos quaſi manu ducit, omnibuſque rhetoribus et Grammaticis longe antecellit. Quis ignorat, quotidie a vobis, Viri elegantiſſimi, noua verba excogitari atque Latinam linguam vſque ad inuidiam collupletari? Quae tandem et qualia ſunt illa verba? grandia, ſonora, poetica prope libertate audacia. Certe maieſtatem quandam prae ſe ferunt et ſacrum quendam auditoribus horrorem iniiciunt. Delectant, delectant eruditas aures ſuauiſſimae voces: *haecceitas*, *quidditas*, *eſſentialitas*, *futuribilia*, *identitas*, *magnitudo quantitatiua*, *extra ſe inuicem actualia*, *receptiuitas*, *modificatio*. Quid pulchrius his? *perfectio tranſcendentalis*, *inſeparabilitas determinationum*, *compoſſibilia*, *reactio*, *compartes*, *ſeu complementum ad Totum*. Plura

 atque

atque e veſtris libris repetita afferam? non faciam. Vereor enim, ne veſtrae verecundiae, qua vſque ad ſidera noti eſtis, moleſtiam afferam. Apparebit vero ex his, non meliorem eſſe ad eloquentiam, non effoeminatam, exſanguem et humilem, ſed virilem, grauem et magnificam, viam, quam quae pulcherrimis Metaphyſices manibus ſternatur. Cum igitur eloquentia omnium rerum regina audiat, quis de vtilitate Metaphyſices dubitabit? Denique mihi credite, ex nullis metallis tantum auri et argenti redit, quantum e cultu Metaphyſices, qui quo magis viget, eo minus vnquam hominibus pecunia deerit. Copioſius hanc ſententiam explicandam eſſe video. Nullo alio modo conſtat nomen noſtrum immortalitati tradi poſſe tutius, quam typographorum

rum

um laboriosis manibus. Hi immutabili fati lege famae nostrae praecones constituti sunt: hi in bellis litterariis easdem partes agunt, quas in praeliis tubicines, et qui machinas bellicas in hostes dirigunt. Aequum igitur est, hos non aliter, quam milites, stipendia accipere, et praemia laboris ferre. Horum denique opera pecunia vbique dissipatur et diffunditur per rempublicam. Alitur primum, qui chartas conficit, alitur, qui glutinum excoquit, alitur, qui atramentum vendit, alitur auriga, qui materiam hanc immortalis monimenti aduehit. Nam et aurigae partem immortalitatis nominis nostri debemus. Iam quotidie videmus, nullum hominum genus tot bella gerere tantoque ardore, quam Metaphysicos: non pluribus scriptis praela sudant, quam Metaphysicis.

Cum pro admirabili magnitudine et constantia animorum Vestrorum nullum dissessum ferre potuistis, statim accendimini ira, et calida manu ferreum calamum arripitis. Tum nullus finis scriptorum, dissertationum, observationum, libellorum. Saepius vix currus iis scriptis deportandis sufficit, quae vna tantummodo res, quae imperitis plerumque leuicula videtur, vobis extorsit. Hac ratione locupletatis vrbes, alimenta praebetis tot hominibus, tot viduis, orbis, infantes, ciues et rusticos. O praeclaram Metaphysices laudem! tu fortissima bellatrix, tu elegantissima eloquentiae magistra, tu tot hominum liberalissima nutrix. Sine te homines frigent, imbelles iacent, balbutiunt, obmutescunt, esuriunt.

Sed

Sed occurrendum eſt profecto ſatietati Veſtrae, Viri ſubtiliſſimi, etſi Vos me attente audire videam. Dicenda enim ſunt pauca de iucunditate Metaphyſices, quae quamuis ſentiatur magis quam explicari poſſit, obſcura tamen aut dubia minime eſſe poteſt. Iam Metaphyſicen hac potiſſimum de cauſa plurimum iucunditatis cultoribus ſuis adferre exiſtimo, quoniam paruo temporis ſpatio et facili negotio addiſcitur. Iuuenes certe, poſteaquam vnum annum in Academia commorati ſunt, ſermonem magiſtri chartis fideliter conſignauerunt, memoriaeque quaſi clauo trabali infixerunt, nonne ſibi aliiſque egregii videntur et Philoſophi et Metaphyſici? Si vero iidem duo treſue annos in hoc ſtudio conſumſerunt, quam docti et acuti et ſubtiles ſunt! quanto

ardore magiſtri doctrinam propugnant! quanta fiducia diſputant! quam magnifice alios contemnunt! Nonne iucundum eſt, rem pulcherrimam tam facile conſequi? nonne ſuauiſſimum, eam momento temporis addiſcere? Deinde etiam ideo magnam iucunditatem Metaphyſices ſtudio inelſe iudico, quoniam quam maxime iuuenum animos allicit nobiſque quaſi emancipat. Suum nomen deponunt, Veſtro ſe exornant idque vſque ad mortem retinent. Nemo veſtrum erit, Viri celeberrimi, qui non multos habeat diſcipulos, qui nomini Veſtro dulciſſimam ſyllabam *anus* addiderit ſeque voluerit appellari talem. Dic tu, optime Maeui, nonne tu intimis ſenſibus afficeris, quoties audis, Maeuianos eſſe? et tibi, acutiſſime Baui, quam iucundum eſt,

ſi

ſi ſe Bauianum aliquis profitetur. Mihi quidem Metaphyſici duces fortiſſimi videntur, qui magnis copiis praeſunt, aciem inſtruunt, militem excitant, et per tela, per enſes, per gladios irrumpere et medio ex igne nunquam interituram gloriam reportare iubent. Miſeret, miſeret me veſtrum, omnium reliquarum artium doctores, oratores et poetae, qui famelico ore atrum panem ex iure heſterno deuoratis, qui ignoti viuatis, ignoti moriamini. Quouſque tandem artibus vobis nil profuturis operam dabitis? quouſque vos bonas horas eorum librorum lectione perderis, qui a profanis et indoctis hominibus ſcripti ſunt? Quam enim Cicero Metaphyſicen tenuit? ille, qui ſubtiliſſimam illam de *finibus* diſputationem omnino ignorauit; et vos Metaphyſicae

male diciris? O vos ſceleſtos! vos parricidas! Viget vigebitque diuina Metaphyſice, neque deerunt vnquam homines, qui eam colant, ea ſe oblectent, ei thura accendant, aras ponant, coronas ſuſpendant.

Exegi monimentum aere perennius.

II.

DIALOGVS.

Palaemon, Soſias, Dauus.

Palaem. Proh Deûm atque hominum fidem! o benignam mihi fortunam! o beatiſſimum me omnium hominum, qui ſunt, qui fuerunt, qui erunt! Ex omnibus diebus, quos in vita ſuaues et iucundos vidi, hunc longe iucundiſſimum iudico. O dii ſuperi atque inferi, quas vobis gratias agam? vos mihi tantam laetitiam attuliſtis. Nihil vos ardentius oro, quam vt hanc laetitiam perpetuam eſſe iubeatis.

Soſ. Quid iſtuc rei eſt? Satiſne ſanus hic homo? Filium, credo, ei hodie vxor peperit.

perit. Sed alloquar illum. Salue, vir doctissime.

Pal. O diem festum et sanctiorem mihi natali meo! Illi vitam tantum debeo, huic immortalitatem. Quid enim dicam? Legent profecto non sine summa admiratione posteri: *primus hoc inuenit vir summus, Palaemon.* Quas vero tum laudes addent? Laudabunt ingenii mei acumen, vastas celebrabunt eruditionis copias: elegantiam atque subtilitatem libri mei laudibus ad coelum tollent. Nunc ita me deus amet! aequo animo moriar. Perennius aere mihi monimentum posui. Quid morer in his terris amplius? O Iupiter, o Minerua, tuque omnium diuitiarum custos, Mercuri, vobis immortales gratias ago: vobis tantum thesaurum acceptum refero.

Sof.

Sof. Insanit aut somniat homo. Salue, inquam, vir docte.

Pal. Quis me vult? Hem! *vir docte?* non audio. non maioris me hunc homuncionem facere? nullum a me responsum feret.

Sof. Salue igitur vir excellentissime et illustris.

Pal. Hui! iam dulcius canit. *Vir excellentissime?* non satis dignitatis huic verbo inest. Egone me excellentissimum tantum appellari patiar? eo nomine contentus sim, quod quiuis ludimagister a discipulis quotidie audit?

Sof. Salue tertium, vir diuine, eruditorum Phoenix, in coelo litterario primae magnitudinis splendidissimum sidus, aquila inter eruditos, leo et chamaeleon.

Pal.

Pal. Sapit hercle! hic homo. Tu quoque ſalue. Ideo huc venis, vt me venereris? Promereor etiam, ſi quis alius, omnium doctorum hominum cultum.

Soſ. Quare etiam hunc tibi lubenter habemus, eundemque tibi habebit omnis poſteritas.

Pal. Iocaris. raro poſteritas grata eſt. Vt vt eſt, eorum, qui hac aetate eruditionis et ingenii fama conſpicui ſint, me principem eſſe dico. Plura dicerem, neque mentirer profecto. Sed noſti meam in dicendo moderationem modeſtiamque. Nihil mihi arrogo, cuiuis plura tribuo. Apud poſteros iudicium eſto.

Soſ. Omnia recte dixiſti. Saepe nimiam tuam modeſtiam miratus ſum. Ex vultu vero

vero tuo coniicio neſcio quam fortunam tibi hodie obtigiſſe.

Pal. E vultu meo? Quid negem? plurimum ſemper doctrinae atque ſuauitatis meae ad ſalutem et voluptatem aliorum impertio. Dico igitur diis meam eruditionem cordi eſſe, eoſque omnibus modis inſeruire meis commodis.

Soſ. Non miror. *Faunus Mercurialium cuſtos virorum.*

Pal. Bene memini. Ex Horatio hic verſus eſt peritus. Scito enim, etiam nos in tutela Mercurii eſſe.

Soſ. Nollem idem cum furibus numen haberetis, ſed perge.

Pal. Vocatur vero quasi Medicurrius, siue medius currens inter homines, de cuius nominis origine proxime doctissimum libellum edam. Matrem habet Mercurius Maiam, vnde etiam Maiugena dicitur. O pulchrum verbum! nonne maiestas est magna verbi: Maiugena. Ite nunc, o stultissima capita! et prae vernaculo sermone Romanum contemnite! Vocatur etiam Mercurius Cyllenius. Scin' causam?

Sof. Non vacat nunc multa de Mercurio audire. Properare dum mihi hinc est ad forum. Fortunam tuam commemorare volebas.

Pal. Recte mones. Verum ita est. Erumpere semper multo studio collecta eruditio gestit, quam tu tantam in me esse tibi persuadebis,

ſuadebis, vt prope nequeat pectore contineri. Deos igitur dico in me exemplum clementiae ſuae edidiſſe.

Sof. O factum bene!

Pal. Quod per tot ſecula tenebris ſepultum iacuit, a me primo nunc in lucem producitur. Peruenit in manus meas, di vobis ſit gratia! theſaurus, quem neque Craſſi diuitiis permutare velim.

Sof. Profecto tu is es, quem dei diligunt.

Pal. Parabo mihi immortalem gloriam et nunquam intermorituram famam hoc myſterio euulgato. Meum ſenſum libere exponam? Inaurata me ſtatua dignum iudico.

Sof. Non hercle! intelligo. Aperte volo, quae reſtant, te loqui.

Pal. Accede igitur. Oſtendam tibi rem, quam nunquam tuis oculis vidiſti, neque videbis vnquam. Ad meum ſenſum et ad illud ſincerum et ſubtile iudicium, quod omnes in me admirantur, nullam adſpicies, quoad vixeris, aut pulchriorem rem aut auguſtiorem.

Soſ. Probe narras.

Pal. Euoluam ſtatim theſaurum meum linteis, quibus eum ſumma cum diligentia inuolui, integumentis. Ecce tibi — o veneranda antiquitas! ecce — o te dementem! bene operto capite adſtare? O impudentiam inſignem!

Soſ. Ignoſce mihi ſacro quodam horrore perfuſo. Iam detraxi pileum capite.

Pal.

Pal. Vides hanc teſtam? cuius vaſis fragmentum eſſe cenſes?

Soſ. Ollae beatae auiae tuae.

Pal. Ha! ha! ha! miſeret me tui, vir bone. Neque enim tua haec culpa eſt, quod rem omnium pulcherrimam non agnoſcis. Nobis quidem natura oculos dedit ali aliorum oculis longe diuerſos. Inde nos myſteria, hiſtorias, elegantias conſpicimus, vbi alios ſe nihil admodum videre iurant. Per multos vos miſeri lapides ambulatis auro pretioſiores. nec mirum. Humanis videtis oculis, nos lynceis praediti ſumus. Haec teſta eſt fragmentum vaſis figlini, Romae antiquiſſimis temporibus facti. Vide pulchrum colorem! vide laeuitatem! noſtro tempore quis audeat tale vas proferre? Ro-

mae, Romae a peritiſſimo artifice illud effictum fuit. Videſne litteras CI . . . ? Quid aliud his indicatur, quam Ciceronem fuiſſe vaſis poſſeſſorem? Nonne rem acu tetigi? quid cenſes?

Soſ. Neſcio, vir ſumme, prae admiratione, quis ſim aut vbi ſim. Nihil enim vnquam acutius ſapientiuſque audiui.

Pal. Tum vero demum ſapientiam meam miraberis, ſi prodierint libri, quos de hac teſta proxime ſcribam.

Soſ. Mira narras. librum ſcribes?

Pal. Immo vero libros. Digna enim haec eſt res, quae copioſiſſime explicetur et illuſtretur. Quare etiam conſtitui decem volumina edere.

Soſ.

Sos. Quomodo vero tu disputatiuncula de tantilla testa tot volumina implebis? Vix videris, quod promittis, praestaturus. Si de fragmento vasis te tot volumina scriptum esse speras, quot tandem, si vas integrum esset, acciperemus.

Pol. Ignoras, mi homo, ingenia nostra et diuinam, qua valemus, eloquentiam. Alii de re magna pauca, nos de parua plurima verba facimus. Et quid dubitas? narrabo vero, quae sit ratio ordinis et disponendarum rerum futura. In *primo* igitur volumine de vasis exponam. Dicam de vasis Samiis, Corinthiis, Deliacis, murreis et murrinis. In *altero* explicabitur difficillima quaestio: e qua materia hoc vas conflatum sit? Multis vero argumentis docebo, rescindendum

rendum hoc vas esse ad illa, quae murrea veteres dixerunt. In *tertio* de artifice disputabo, qui hoc vas effinxerit, quem, quoniam ignoro, multa proferam eaque minime contemnenda de figulis, de figlina, creta, de fornacibus, de rota, omnia ex antiquissimis temporibus repetita. Hoc volumen multis imaginibus exornabitur. In *quarto* in possessorem huius vasis inquiram, quem cum M. Tullium Ciceronem fuisse ex litteris inscriptis clarissime appareat (bardus enim sit, stipes, caudex, asinus, qui hoc non fateatur) vitam Ciceronis commemorabo. *Quintum* volumen praeclarissimum erit. Nam quaecunque de variis vasorum domesticorum generibus veteres atque recentiores memoriae prodiderint, illud continebit. Inde in *sexto* ostendam, hanc testam

ſtam eſſe matulae Ciceronis fragmentum. Quid vero tum in *ſeptimo* aliud agam, quam vt Ciceronem quoque matula vti debuiſſe doceam? Neque nunc omnia perfecta ſunt. Multos enim credo ſcire percupere, quo fato teſta haec in Germaniam translata ſit? Quorum deſiderio vt ſatisfaciam, in *octauo* volumine de Germania antiqua et in *nono* de bellis Romanorum cum Germanis exponam. Suſpicor enim hanc matulam eo tempore, quo illa bella geſta ſunt, in has terras translatam fuiſſe. Hoc *decimi* argumentum erit. Adhuc me inanilogum puras? Strepitu vigere orationem noſtram, flaccere rebus credebas. Sed faciam nunc, vt tuis oculis videas, abundare me doctrina et quadam incredibili varietate rerum copiaque.

Sof. Miror, miror ingenium tuum, plenum optimis artibus et quod ſolum par eſſe judico antiquo Romano imperio. Omnes, qui vbique ſunt, viri docti ſi perirent, tu ſolus, quaſi Atlas coelum, ſupercilio tuo litteras ſuſtineres.

Pal. Nunquam, o chare, me ipſum laudare ſoleo. Vera dicis. Ego profecto ſolus — ſed quid multa? clarum meum nomen eſt, toto orbe celeberrimum atque notiſſimum.

Sof. Exoſculor, vir ſumme, amabilem tuam modeſtiam. Hoc tamen, niſi graue ſit, exponas mihi velim, quibus e fontibus tu tantam eruditionem haurias, quibuſque opibus inſtructus tu decem conſcribas volumina.

Pal. Videſne illuc multa iſta auratis frontibus volumina? Theſauri vocantur et ſunt etiam

etiam vere nobis. Ibi vero libros conſpicis, paullo minores illis? Hi ſunt copioſiſſimi rerum et verborum indices. Hinc nos — verum tu nondum initiatus es his myſteriis. Quare tibi ſacra noſtra enunciare nefas exiſtimo.

Soſ. At ipſam teſtam velim curioſius aſpicere. Cedo, ſodes.

Pal. Tune profanis manibus veneranda antiquitatis monimenta tractare cupis? Audaculus hercle! es. Habebis tamen teſtam. Ecquid tibi videtur? nonne ſumma eſt laeuitas vaſis? vix ſpeculum nitidius eſſe puto.

Soſ. Credo, ſi tergas teſtam paullulum linteo, nitidiorem etiam illam fore. Faciam periculum. — O me miſerum! — Vae mihi, ſi maneam —

Pal.

Pal. O teſtam meam! o hominem omnibus diis iratis natum! cur vero ego profano homini teſtam tradidi? Praeſenſit iam animus atque augurauit tantum malum. Hoc mihi profecto bubonem heri infelici canu praedicere memini. O peſſimum Soſiam! Omnes te dii deaeque perduint! Hic iacet teſta mea: hic iacet decem voluminum argumentum: iacet immortalitas mei nominis. Ah! malignam fortunam, quae nunquam felicitatem noſtram perpetuam eſſe ſinis. Caput ſandalio comminuam turpiſſimo hominum, vbicunque illum inuenerim. O me infelicem! o teſtam meam! o pulcherrimum olim vaſculum!

Dau. Quid clamas, here? cur lacrimaris? quid quereris?

Pal.

Pal. O ſi aſſuiſſes, Daue! Abiit, exceſſit, euaſit, erupit. Di illum infelicitent omnes! Heu!

Dau. Obſecro te, here, quid eſt, quod tantopere clames? Fureſne fortaſſe adfuerunt? numos tibi abſtulerunt? Dic tandem, vt conſilii aliquid capiamus ex re atque ex tempore.

Pal. Vides hic teſtae manibus ſceleſtis elapſae particulas?

Dau. Video. ſed vnde gemitus hi et miſeri eiulatus?

Pal. Teſtam comminutam adſpice. non poſſum prae doſore plura.

Dau. Non hercle! hero meo ſanum ſinciput eſt. Cur plores et clames, ſcire cupio.

Pal.

Pal. Vt omnia caduca et fragilia ſunt! O teſtam meam! o praeſtantiſſimum opus meum!

Dau. Neſcio, quae hominem intemperiae agant. Niſi ocyus rem narres, abeo.

Pal. Mane, Daue. Noſtin' Soſiam? malo aſtro natus eſt.

Dau. Noui. quid tum?

Pal. Me teſtam hanc — miſere perii. nullus ſum.

Dau. Ad inſaniam me rediges, niſi omnia clare commemoras.

Pal. Soſias teſtam hanc improbis manibus elabi paſſus eſt. Dii immortales!

Dau. Inſanit pol et furit. Quis vero de teſta hac tantas tragoedias excitet?

Pal.

Pal. Dixi. ego ſum miſer et miſere perditus. Haec teſta antiqui Romani vaſis fragmentum fuit.

Dau. In vltimam rabiem furoremque conuerſus eſt. an oculis captus es? Hanc teſtam Romanam eſſe? Nihil vnquam tu aliud, quam Romam tuam, in animo habes.

Pal. Tu vero oculos perdidiſti.

Dau. Serio hanc teſtam Romanam putas, an ludis me?

Pal. O quanta te caligo mentis, quanta veritatis ignorantia exercet! Tune negas, hoc vas Ciceronis fuiſſe?

Dau. Audi, quaeſo. Vidiſtine figlina vaſa, quae ante feneſtras meas conſtituta flores habent? Horum vnum nuper vehementiori vento deturbatum et confractum fuit.

Pal.

Pal. Fruſtra mentiris, Daue. Hiſce oculis litteras CI inſcriptas vidi.

Dau. Afferam vero tibi reliquas particulas. Iacent fortaſſe adhuc in via. Tunc intelliges, nihil aliud his litteris indicari, quam annum, quo vas effictum fuit. Hae vero CI .... ſunt reliquorum numerorum initium.

Pal. Surdo fabulam narras. Abdam me cubiculo meo et moriar.

III.

FABVLA.

Animalia, quemadmodum homines, olim ratione vſa fuiſſe aiunt. Quid dubitemus, cum etiam homines ſaepe ſic viuant, vt eos nulla ratione praeditos eſſe exiſtimare debeas? Leo igitur eo tempore prudentiſſimum conſilium cepit explorandi, quae ſubiectorum ſuo imperio animalium ad literas tradendas apta eſſent. Vna igitur cum ſimio, quem in conſilium adhibet, antro exit, varia beſtiarum genera perluſtraturus. Hic primum illis obuius ſit Chamaeleon, atque leonis in ſe oculos conuertit. Videt vngues aduncos leo, corpus aſperum, caudam ſe viperinis orbibus implicantem: hianti ſemper ore celſum. E ſimio etiam intelligit, illum nec cibo, nec potu ali: ſolius

aeris alimento vitam ducere: circa caprificos ferum esse, alioquin innoxium: colorem corporis subinde mutare. Leo his auditis mirari secum, cogitare, dextrum pedem naso applicare, tanquam philosophus de nexu animi cum corpore meditabundus. Mox Chamaeleonta ephemeridum litterariarum scriptorem esse iubet. Vix hic discesserat, ecce! indomitus et saevus aper magno cum strepitu sylvis erumpit. Oculi igne ardent: cutis est callosa: dentes attriti cum sonitu spumas emittunt: obesus praeterea est, setis hispidus, squallidus, ore saevo fremere et fulminare videtur. Si leo *Petrum Burmannum Secundum* vidisset, hic germanus, dixisset, Petrulli frater est. Sed nulla mora interposita aprum Criticum constituit. Paullulum procedens videt, vrsum

cum

cum vulpe familiariter colloqui et de re magna deliberare. Molitur, inquit leo, procul dubio vrſus mali aliquid, et a vulpe, quomodo res agenda ſit, cupit edoceri. Quid faciendum? Hos Iuriſconſultos eſſe iubebimus. Altera aſtuta eſt et ſolers: alter robuſtus et ſapidus. His auditis arctiſſimam amicitiam contrahunt, et paucis horis poſt maxima omnium rerum confuſio et perturbatio conſecuta eſt †. Leo vero vehementer laetari, ſibi pulchre conſilium ſuum procedere, et ſimio, nonne etiam

† Ludou. Vines in L. IV. de cauſſ. corrupt. art. narrat, veniſſe in Pannoniam ICtos aliquot atque ſuae doctrinae copiam feciſſe hominibus. Breui tempore omnia ferbuiſſe litibus, controuerſiis, petitionibus, exceptionibus, comperendinationibus, procraſtinationibus. Vnde regem ſtatim eos finibus regni excedere iuſſiſſe.

Philoſophi nobis quaerendi ſunt? dicere. Nihil, reſpondet, ſapientius in mentem tibi venire potuit. Ecce tibi duo taxos. non male, credo, his illa prouincia mandabitur. Intuetur leo taxum † auidiſſimum mellis animal, aſperum, mordax, in cauernarum tenebris habitans, neque diu cunctatus: tu Philoſophus eſto, inquit. Sed vix pronunciatis his verbis diſputare hic (nam aderant forte duo) vehementer coeperunt, vtrum cauda leonis ad *ſubſtantiam* an ad *eſſentiam* pertineret. Hinc repentina ira accenſi, mox tam saeuis ſe inuicem morſibus laeſerunt, vt ſanguis terra fluereт. Deinde vterque, quaſi re magna et praeclara geſta, in cauernam abire. Hoc dum ſpectaculo leo delectatur, lento gradu aduenit hyaena.

† alio nomine *melis* dicitur.

hyaena †. Quale hoc animal eſt? quaerit. Mirificum profecto, ſapientiſſime leo, inquit ſimius. Videſne, quomodo collum et iuba ſpinae continuitate porrigatur, neque ſe, niſi toto corpore circumacto, flectere poſſit? Vides, quot oculis ſint varietates colorumque mutationes? Praeterea ſine mare parit, ſermonem humanum inter paſtorum ſtabula imitatur, nomenque alicuius addiſcit, quem foras euocet et laceret: ad ſollicitandos canes vomitionem hominis aſſimulat, quos deinde inuadat. Vmbrae eius contacta canes obmuteſcunt, omne vero animal, quod ter luſtrauit, in veſtigio haeret. Tum leo: placet mihi indoles et natura animalis. Credo, bene illud poetae partes acturum eſſe. Non multo poſt acce-

 dit

† v. Plin. H. N. 8. 30.

dit ſublimis hiatu magno pardus et varietate macularum pictoque corpore ſuperbus. Nullus, inquit leo, hic dubitationi locus. [illegible]c orator erit. Fama huius rei vbicunque diſſipata, aduenit etiam lupus, magnumque prae ſe fert animi candorem, miram modeſtiam —

Caetera deſunt.

IV.

DESCRIPTIO PHILOSOPHI,

QVI TOTAM VITAM

IGNOTVS ET PAVPER EGIT

ATQVE FAME TANDEM PERIIT.

Melissus (hoc enim nomen erat Philosopho, cuius similem fortasse nulla aetas habebit) ab incunte aetate optimis artibus operam dedit. Historiam, eloquentiam, omnisque, quae ad humanitatis studia pertinent, percepit diligenter: oratores et poetas cum veteres, tum recentiores, legit cum sensu veri et venusti. Hac lectione et auxit ingenium et politit iudicium, atque etiam illud consecutus fuit, vt eleganter scriberet atque loqueretur. Mores hominum sedulo attendit, actiones illorum considerauit, causas perscrutatus est, atque hinc sibi comparauit rerum vsum. Ita animo bene subacto et pectore multarum rerum scientia impleto, contulit se ad Philosophiam,

eamque

eamque aliis tradere coepit. Philosophiam vero, non tanquam artificium venale, didicit, sed vt instrumentum emendandorum morum, regendae reipublicae adminiculum, et bene viuendi regulam. Pauca scripsit, neque ea scripsisset, nisi legibus Academiae et consuetudine coactus, semper vero summa ope nisus est, vt praecepta sua vitae honestate confirmaret, nihil turpius arbitratus iis, qui, vbi cathedra descendissent, quae modo docuissent, ipsi contemnere viderentur. Sententias suas semper sic exposuit, vt vna eorum, qui aliter sentirent, opiniones proferret, quibus argumentis vterentur, commemoraret, et cur haec sententia sibi verior videretur, doceret. Nunquam vero contumelioſus fuit in eos, quos a se dissentire nouerat: laudauit saepius eorum scripta, atque

iuuenes,

inuenes, vt ſtudioſe illa legerent, adhortatus eſt: honorificam eorum mentionem fecit, et cauſas, cur non in illorum diſcederet ſententiam, tanta humanitate, tanta modeſtia expoſuit, nihil vt elegantius cogitari poſſet. Latinos et Graecos Philoſophos admiratus eſt vehementer, et ſummis ſemper laudibus extulit. Saepius hos faſſus eſt pleraque iam vidiſſe, et vſu rerum, qui Philoſophum perficeret, noſtris hominibus longe fuiſſe ſuperiores. Verſatos enim eſſe in republica, magnis muneribus functos, rebus geſtis clariſſimos. Horum vt ſcripta diligenter legerent, quotidie ſuos adhortatus eſt. Quemadmodum ab omnibus conuiciis abhorruit, ita abſtinuit ſemper ab omni obſcoenitate verborum atque iocis, quibus riſus excitaretur. Seuerus fuit, multa ſaepe monuit, quae ſibi

in

in moribus iuuenum minus probarentur, grauiterque eos ad virtutis studium adhortatus est, sed hanc seueritatem multis humanitatis condimentis mitigauit. Adsperſit enim interdum e poetis versum aliquem, aut ex historia aptum exemplum protulit. Nulla vero hora praeteriit, quin diceret: auditores suos errare, si se post tres annos philosophos fore putarent, quamuis omnia verba chartis suis illinerent, ediscerent, et ciſtas plenas his voluminibus domum secum ferrent: se viam tantummodo monstrare, qua ad intelligentiam rerum perueniant, et ostendere, quomodo acuere iudicium et ad recte cogitandum conformare debeant: nullos e suis scholis philosophos prodituros esse, contentum se esse, si prudentiores redderentur et olim, si plures accesſerint anni, Philosophi

fierent:

fierent: non veram Philosophiam e compendiolo disci: requiri naturae hominum accuratam cognitionem, requiri vsum rerum, non nisi longo tempore comparandum: longe aliud esse *cursum Philosophicum* bis terue audiuisse, aliud Philosophum esse: non contemni debere, qui a nobis dissentiant, neque conuiciis proscindi: esse etiam eos viros bonos et doctos, fortasse ne ipsum errare: legenda esse illorum scripta atque inde iudicandum: ipsos adolescentulos non debere de his controuersiis decernere: retinendas his esse animo opiniones, et, confirmata demum aetate, vel probandas, vel reiiciendas. Denique haec tria iuuenibus in Philosophiae studio proponenda esse: primum vt animi tenebras dispellant et vere sentire de quaque re incipiant, deinde vt emendent animum,

tandem

tandem vt se rebus gerendis aptos reddant. Alterum esse maximi momenti et quod praecipue spectare debeant. Haec igitur aliaque horum similia saepe *Modestinus* suis inculcauit. Quid vero effecit? primum fuerunt non pauci, qui ad scholam illius conuolarent, sed, deinde hoc numero sensim paullatimque minuto, tandem solus in cathedra relictus est. Nullus vnquam se *Modestinianum* appellari voluit: nullam sectam constituit. Vixit notus paucis iisque optimis viris: manum conseruit cum nullo: ipsis ephemeridum scriptoribus ignotus vixit. Hinc in ea ciuitate, cui bonos ciues praebere potuit, omnium rerum inops vixit et tandem fame exstinctus esse dicitur.

V. MYSTE-

V.

MYSTERIA SCRIPTORVM EPHEMERIDVM LITTERARIARVM.

Regulae ab emerito ſcriptore miſſae amico iuueni.

Si auctor librum ſuum pulchre ligatum miſerit, ſeque tibi humanis verbis commendauerit, neque vituperato illum, neque laudato: tantummodo paucis libri argumentum explicato.

Si vna cum libro vnum florenum miſerit, ne contemnito paruam mercedem. *Noli ſpernere rem paruam, nam te ducet ad rem magnam.* Dicito: auctorem eſſe multae ſpei hominem.

Si duo miſerit florenos, copioſe, quid libro hoc contineatur, commemorato, ad-

ditis ſubinde verbis: ingenioſe coniicit, docte explicat, eleganter dicit.

Si nummum aureum miſerit, *tum vero immenſi ſpirent mendacia ſolles.* Copioſe argumentum libri recenſeto, et tum vnam alteramue periodum attexito: non ſine voluptate perlegimus hunc libellum: optamus, vt plures eiuſmodi libri prodeant: adhortamur auctorem, ne elegantiſſimi ſui ingenii monimenta orbi litterato inuideat: iam nota et inueterata eſt auctoris gloria, quae noſtra commendatione non eget.

Raro accidet, vt ſcriptor aliquis plures vno nummo aureo mittat. Eſt enim famelica ſcriptorum natio: pauperculi ſunt: miſero victu viuunt poetae et furfureum panem eſitant: criticorum vero ſacculus ſemper

per plenus eſt aranearum. Plures qui nummos mittant, erunt aut magiſtelli quidam in Academiis, qui diſſertationem ſuam primam laudari cupiant, aut ſacerdotes pagani, qui hac via ſe maius opulentiuſue munus accepturos eſſe ſperant.

Semper momento, te dictatorem perpetuum eſſe, eumque, cuius nutu omnia geri debeant in republica litteraria. Inde videto, vt ſeuere ius dicas: errat hic auctor: hic liber nobis placet: quomodo talia auctori in mentem venire potuerunt? pergat auctor in hoc opere.

Bibliopolas, tanquam maecenates, colito, praecipue tamen illos, qui libros tibi mittant, et munuſculum aliquod liberali manu addant. Hos data occaſione mulcebis:

bis: pulchre esse impressum librum: ex officina illius nil nisi doctum prouenire: magno sibi illum beneficio eruditos obstrinxisse. Si vero aliquem sentias nimis parcum esse, aut librum tibi non misisse videas, illius nullam facito mentionem, aut si hominem offendere nolis, fero et tralatio tantum more.

Sunt multi, non nego, egregii et docti viri, qui o tempora! neque nos praecones suarum laudum habere cupiant, neque vituperationibus nostris commoueantur. Inde se alia via ad immortalitatem nominis contendere dicunt, et si vel nos singulis mensibus eos allatremus, tacent tamen. In hos tu, quoties commode fieri possit, impetum facito, et quo patientius hanc contumeliam ferant, eo atrocius clamato. Hac ratione magnam

magnam tibi conciliabis auctoritatem, et cum doctis viris multi inuideant, a multis quoque ephemerides tuae legentur.

Nulla re plures lectores allicies, quam si libros recenseas, in exteris regionibus editos. Rariſſime vero hi libri in manus noſtras perueniunt. Inde comparato tibi exterorum ephemerides, atque ex iis librorum cenſuras, aliis mutatis, omiſſis aliis verbis, exſcribito. Vt maiorem tibi fidem lectores habeant, addito interdum: diligenter hunc librum legimus: accurate examinauimus omnia.

Ipſum denique librum ſi totum perlegere velis, rem ages moleſtam atque etiam tibi parum vtilem. Primum igitur perlegito praefationem, atque, quae ibi auctor de ſui

inſtituti ratione narrauerit, in tuas epheme-
rides transferto. Deinde indicem perlu-
ſtrato, atque ex eo alium rerum memora-
bilium indicem conficito. Denique feſti-
nanti oculo perlegito vnam alteramue pla-
gulam, et hinc inde, quae tibi pulcherrima
videantur, excerpito. Hoc ſi modo in con-
farcinandis chartis tuis verſaris, facile ne-
gotio ſingulis horis duo libros
recenſebis.

VI. SVP-

VI.

SVPPLEMENTVM LIBRI MORHOFIANI DE RATIONE CONSCRIBENDARVM EPISTOLARVM.

Exemplum epiſtolae, qua Macuius librum ſuum litterariarum ephemeridum ſcriptori commendat.

Delectatus ſum ſemper, Vir celeberrime, ephemeridum tuarum lectione, in quibus non ſolum elegantiſſimam ingenii amoenitatem et ſummam in iudicando ſubtilitatem, ſed maximum etiam veritatis amorem animumque ab omni partium ſtudio liberum non ſine ſummae voluptatis ſenſu mihi animaduertiſſe videor. Etſi igitur ego, qui nunquam ſtultus mei ingenii admirator fui, facile intelligam, indignum eſſe meum libellum, cuius mentionem facias vel quem laudibus ornes, fretus tamen humanitate tua illum tibi mittere auſus ſum. Eſt ille feſtinanter a me ſcriptus, atque amicorum potius et bibliopolarum precibus mihi ſiue extortus, ſiue ſurreptus, quam a me editus, quem ſi non diſplicuiſſe viderim

derim viris doctis, proxime plures, quos iam inchoaui, in lucem proferam. Si quid in meo libello eſt, quod probari debeat, illud certe eſt, quod de Te dixi, Vir excellentiſſime. Nam et libro meo tui nominis ſplendore non exiguum ornamentum conciliaui, et, tibi meritiſſimis laudibus tributis, quantum ſtuderem honori virorum doctorum, oſtendi. Ne vero tibi moleſtior eſſet libelli lectio, atque vt tibi deditiſſimum animum meum declararem, adiunxi nummum aureum, quem vt beneuole accipias, oro. Fauebis vero ſtudiis noſtris, et Tua laude nos ad maiora excitabis. Mihi crede, efficiam, vt te tuae erga me beneuolentiae nunquam poeniteat, id quod cum re, non verbis, tibi probare cupio, tum omnem tuam ſpem officiis meis ſuperabo. Vale, vir ſumme, et me ama.

VII. VA-

VII.

VARIA.

Reineſii amicitiam cum *Caſp. Barthio* repente diſſolutam eſſe, ſatis notum eſt. Nihil, inquies, noui. *Barthius* Criticus fuit. Hoc vero hominum genus facilius etiam irritari poteſt, quam veſpae. Fortaſſe litterula aut ſyllaba tantae irae cauſa fuit: fortaſſe ſcripſit *Reineſius: ego lego ſic, male Barthius aliter.* Nam paucula haec verba atrociſſimum bellum accendere poſſunt. Noui, mi homo, et expertus ſum. Sed fuit alia cauſa. *Reineſius* domicilium habuit Altenburgi et *Barthius* Lipſiae veruſtis chartis inſudauit. Accidit vero, vt *Barthius* illum viſere cuperet, pedibus Altenburgum proficiſceretur, atque diuerſorium publicum peteret. *Reineſius*, amici aduentu nunciato, aegre

aegre ferre, illum non ſuam ſtatim domum petiiſſe atque *Barthium* iocis punire velle. Inde ad hoſpitem mittit eique nuntiat, carniſicem Lipſienſem illum aduenam eſſe. Iam *Barthio* natura deforme et horridum corpus dedit. Ex ipſo vultu illum Grammaticum eſſe cognouiſſes. Facile igitur hoſpes *Reineſio* fidem habere, atque vrceum, quem *Barthio* appoſuerat, auferre. Mirari *Barthius*, ſed ſilere tamen. Mox ille vrceum ſine operculo adferre et *Barthium* limis oculis adſpicere. Hic indignari et quid hoc rei ſit? interrogare. Tum ille: tace, tace, bone vir, nouimus iam, qui ſis. Magis etiam *Barthius* mirari et ſtomachari. Hoſpes vero: dixi tibi, non ignoramus te: ſi ſapis, tacebis, aut quantocyus te hinc auferes. Tandem *Barthius* poſt multas ambages totam

rem

rem audit, et ſtatim *Reineſio* non viſo atque irarum plenus vrbe exit. Hinc illam animorum diſſenſionem ortam eſſe, narrauit beatus *Chriſtius* amico cuidam. Triſte vero exemplum et e quo diſcas, quam lepide Critici iocentur, ſi ſemel faceti eſſe cupiant.

Quoties noſtram aetatem conſidero, vereor, ne poſt quinquaginta annos Germaniae idem accidat, quod Galliae poſt tempora *Ludouici* XIV. Pauci intelligunt, quam multae et reconditae litterae ſint in *Gellerto*, *Ramlero*, *Sulzero*, *Leſſingio*, viro vere docto, *Vtzio*, cuius carmina diligentem Horatii lectionem redolent, et paucis aliis. Admirantur et legunt hos plurimi iuuenes, (non reprehendo, laudo potius,) ſed, riuulos conſectantes, non eos fontes adeunt, e quibus illi eruditionem ſuam hauſerunt. Legunt

homines libros vernaculo ſermone ſcriptos et negligunt Graecorum et Latinorum librorum lectionem, quo neglectu barbariae ianuas aperiunt. Praeterea multi veteres ſcriptores in noſtrum ſermonem transferuntur, atque etſi hoc inſtitutum vtile ſit, male tamen pigelli homines his verſionibus vtuntur. Et quid dicamus de his? De Herodoto *Goldhagii* iudicium meum in *Actis Erud. Lipſ.* exſtat, vbi oſtendi, auctorem nimium feſtinaſſe multoſque commiſiſſe errores. De Thucydide *Heilmanni*, viri docti et Graecarum litterarum periti, ſententiam meam in *Nouis litterar. Lipſ.* expoſui. Nihil in hac verſione multa cum diligentia elaborata deſidero praeter maiorem elegantiam ſermonis vernaculi, laeuioremque et iucundiorem verborum collocationem. *Reiskii*

orationes

orationes Thucydidis laudarem, si praefationem, nouam scribendi rationem et coniecturas suas, quibus saniſſima loca saepe non emendat, quod putat, sed male corrumpit, omisisset. Reliquas plebeiorum hominum versiones non legi, etsi quasdam bonas nobis esse fateor. sed illuc redeo. Si igitur illud *Ludouici* seculum cum nostro comparo, maximam inuenio similitudinem. Video, quemadmodum illam, sic etiam hanc aetatem viros doctiſſimos illustrare, sed idem etiam video, post aliquot annos nos omnem illam elegantiam, quam nunc iactat Germania, esse desideraturos mortuo inprimis illo nostrarum litterarum vindice et statore, magno *Gesnero*, cuius solum nomen praeclariſſimum est elogium. In Gallia certe, illa olim tot praeclariſſimorum virorum nu-

 trice,

trice, quam pauci ſunt, qui Latine et Graece intelligant? O ſi nunc *Boilauius* ad viuos rediret! ſed credo, illum cum ſpe emendandi populares ſuos etiam voluntatem abiecturum eſſe.

Lünigius magna ſua aetate non tam Lipſiae, quam apud exteros floruit fama, quae nunc tamen prope exſtincta eſt. Et oro te, quam parum ingenii et eruditionis requiritur ad opera *Lünigiana* conſcribenda? Verum hoc quidem nolui narrare, alia res erat. Bonum virum valde ferunt ebrioſum fuiſſe, ſeque tam largiter interdum inuitaſſe, vt neque pes neque mens ſatis officium ſuum facerent. Multo Lyaeo madidus exceſſit aliquando nocte conuiuio, vt vrinam redderet. Fuit vero eodem loco ciſterna, e qua leni aliquo cum murmure aqua effluxit.

Lünigius

Lünigius audire hunc ſonitum atque a ſe illum excitari putare. Subſiſtere igitur longius, atque denique clamare et vocare. Tum aduolare conuiuae et, quid rei eſſet, interrogare. His miſerabili voce narrare, ſibi pereundum eſſe, ſe iam tantam vrinae vim réddidiſſe, atque vereri nunc, ne ſanguinem omnem omneſque corporis humores emittat. Mirari illi primum et obſtupeſcere. Mox cognita huius timoris cauſa hominem bono animo eſſe iubent et in cubiculum reducunt.

Faucheur aliquando *Ancilloni*, quaerenti, cur vnam eandemque orationem bis habuiſſet ad populum de ſuggeſtu? reſpondiſſe fertur: ſi tu tibi elegantem et venuſtam veſtem comparaueris, an ſemel tantum eam indues?

Quidam audiuerat, nulla alia re podagrae dolores tolli poſſe, quam puluere de ſuggeſtu, in quo nullum mendacium dictum fuiſſet. Inde ſacerdotem, cuius e ſuggeſtu nulla longo tempore oratio funebris habita fuerat, orauit, vt ſibi puluerem ex illo traderet.

Nunquam mihi perſuaderi patiar, *Harduinum*, virum, quod etiam aduerſarii illius fatentur, doctum, ſerio ridiculam illam opinionem protuliſſe, veterum auctorum, quae nunc habeamus, ſcripta conficta eſſe ſec. XIII. a cohorte neſcio qua, et per fraudem antiquis illis ſcriptoribus ſubiecta. Non hercle! vir doctus hoc credere, hoc ſibi perſuadere potuit. Neque placet mihi eorum opinio, qui hoc ideo *Harduinum* feciſſe

ciſſe credant, vt ſenſim omnis hiſtoriae fidem eleuaret et, velut cuniculis actis, ipſius religionis fundamenta ſubuerteret, pontificiamque doctrinam ſtabiliret. Ita etiam ſentire memini virum praeclarae eruditionis et amabilis humanitatis, *Chriſtoph. Saxium*, Vltraiectinae Academiae decus, in pulcherrimis *Vindiciis Virgilii*. Sed nonne homo, minime hercle! ſtultus, facile intelligere potuit, ſe fruſtra hanc operam conſumturum inanemque ſuſcepturum eſſe laborem? Quid igitur? non alia de cauſa *Harduinum* hoc monſtrum opinionis protuliſſe, credo, quam vt eluderet homines, vt Criticorum ſtudia concitaret, vt ab aliis refutaretur atque inde largam ridendi materiam acciperet, vt nominis ſui famam augeret.

Hiſtoriola arcana de incendio bibliothecae Alexandrinae.

Incendium, quo praeſtantiſſima Alexandrina bibliotheca deleta fuit, inde eſt ortum, quoniam omnes Philoſophici libri, quorum ingens adfuit copia, in vno conclaui fuerant collocati. Hi conflictu atque tritu ſubito ignem conceperunt, qui tandem erupit, atque totas omnino aedes exſtinxiſſet, niſi libri e ſuperiori conclaui, pauimento igne concremato, in flammas delapſi fuiſſent. His enim dicunt, non aliter quam aqua infuſa, ignem omnem ſuffocatum eſſe. Fuiſſe vero dicunt hos libros poeticos, carmina heroica, verſiculos Anacreonticos, et eiuſmodi plura.

Audite,

Audite, posteri, audite nepotes vocem hominis, qui nulla re magis delectatur, quam libertate sentiendi dicendique, atque hac virtute iure gloriatur. Fuit seculum, quo Philosophi propter crebras contentiones praeliorum ferocitate exultantes atrocissima bella gesserunt, et decennium quodque nouam philosophandi rationem habuit: quo de eruditione atque ingenio hominum ex elegantia vestis, pileolo, adulandi peritia, blanditiis, assentatione, multitudine pulchre ligatorum librorum iudicabatur: quo, qui, non sine multis conuiciis, nihil profutura in medium adferrent, Critici audiuerunt: quo immortalitas nominis et eruditionis gloria ab ephemeridum scriptoribus exspectabatur et petebatur: quo nemo plura poetis de contemtu diuitiarum scripsit,

nemo pauperior fuit, nemoque magis aureis nummis delectatus: quo pauci libri accurate et docte scripti, plurimi nitidis chartis nitidisque formis impressi atque hi et docte et accurate scripti habiti sunt: quo innumerabiles Academiae et Societates litterariae constitutae fuerunt, et litterarum minus etiam studium fuit, quam olim, cum nullae essent: quo dignitas et nomen doctoris et magistri omnium artium omnisque eruditionis non ingenio atque diligentia, sed aere comparatum fuit: quo nihil lubentius homines legerunt Satyris, atque, quae in aliis notata riserunt, in se non agnouerunt vitia. Nunc vestra tempora, o boni, considerate, et quae meliora, quae peiora sint, vobiscum statuite.

INDEX.

INDEX.

Vtar hac opportunitate, atque errores operarum in prioribus libellis commiſſos mihique tributos a quibuſdam indicabo

In MORIBVS lege p. 22. l. 1. *Torta:* l. 4. *prodiga.* p. 33. l. 16. *illum.* p. 47. l. 3. *tonare.* p. 58. l. 18. *huc.* p. 59. l. 21. *diebolaris.* p. 65. l. 12. *obtrudant.* p. 81. l. 4. *non poſſum quin e. l.* p. 83. l. 3. *ago* pro *ego* vt etiam. l. 6. p. 91. l. 13. *banc* pro *hunc* p. 93. l. 9. *formae.* p. 103. l. 5. *tune* pro *tunc.*

In GENIO leg. p. 12. l. 12. *terrore.* p. 13. l. 16. *exornatur.* p. 16. l. 11. *efferrentem* pro *offer.* p. 20. l. 15. *Bononiae.* p. 31. l. 13 *omnes leges et ſenat.* p. 36. l. 6. *Aude* pro *Stude.* p. 40. l. 10. *obſutura.* p. 53. l. 15. *inſitum*

Comédies d'Ariſtophane trad. en françois, avec des notes critiques, et un examen de chaque pièce ſelon les regles du Theatre, par Madame Dacier, 8.

Cyrilli Adonis, 24.

Dialogues Socratiques, ou Entretiens ſur divers ſujets de morale, par Vernet, 12.

Duclos Betrachtungen über die Sitten dieſes Jahrhunderts. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 8.

Das Eigene der Völkerſchaften. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 8.

Erythraei orationes, 8.

Geſchichtstafeln, auf welchen die Geſchichte des Volks Gottes, der vier Monarchien und des Sachſenlandes nebſt der Kirchengeſchichte des N. Teſtaments, der Geſchichte der Weltweisheit, auch der vornehmſten Perſonen, Lehrern, Schriften und Merkwürdigkeiten deutlich und klarlich vorgeſtellt wird, fol.

Giſanii, Oberti, obſervationes latinae linguae ſingulares maiorem partem emendandis auctorib. cenſentur augebat reiq. criticae

criticae item ſubinde ſpecimina dabat, E. C. Otho, 8.

Hardions allgemeine geiſtliche und weltliche Geſchichte. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von M. Salomon Raniſch, 3 Theile, 8.

Ioannis Secundi opera, 12.

Käſtners vermiſchte Schriften, 8.

Klotzii Mores eruditorum, 8.

— — Genius ſeculi, 8.

— — Opuſcula poetica, 8.

Der unſichtbare Kundſchafter. Aus dem Engliſchen überſetzt, 8.

Lamy Kunſt zu reden. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 8.

Lock vom menſchlichen Verſtande. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Poley, 4.

Monteſquiou Werk von den Geſetzen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 8.

Platneri Lanx Satura, 8.

Popens Menſch, ein philoſophiſches Gedicht. Deutſche Ueberſetzung, mit der engliſchen Urſchrift, 4.

L. Annaei

L. Annaei Senecae et P. Syri Mimi forsan etiam aliorum Sententiae ad Gruterianam editionem cum Antonii Mureti institutione puerili in vsum Gymnasii Fridericiani recusae, 8.

Somnium, in quo praeter caetera Genius seculi cum Moribus eruditorum vapulat, 8.

Versuch von dem Schönen, da man untersuchet, worinnen eigentlich das Schöne in der Naturlehre, in der Sittenlehre, in den Artен Witzes und in der Musik bestehe. Aus dem Französischen übersetzt von Baron, 8.

Zacharie, Schöpfung der Hölle, nebst einigen andern Gedichten, 4.

Briefe Deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz, Erster Theil.

Herausgegeben von

J. J. A. v. Hagen,
Lieut. des Königl. Preuß. Reg. von Anh. Bernburg.

Halle,
Bey Johann Jacob Curt. 1773.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

August Christoph

Freyherr vom Hagen,

Hochfürstlich Hessen-Casselischen Geheimen
Rath und Gesandter an dem Ober-Rheinischen Creise,
des Kaiserlichen St. Josephus Ordens-Ritter,
Erb- und Gerichts-Herr auf Düna
und Niederorsla ꝛc.

Hochwohlgebohrner Herr!

Dero edler und groſsmüthiger Charakter, die ruhmwürdige Liebe, die Sie, auch mitten unter Dero vielen und wichtigen Geſchäften, denen Künſten und Wiſſenſchaften ſchenken, und dann die Hochachtung, mit der ich Dero rühmliche Eigenſchaften verehre, dieſe ſind es, die mir den Gedanken einflöſsten, Dero Namen gegenwärtiger Sammlung von Briefen vorzuſetzen, die an einen Mann geſchrieben ſind, der in dem Reiche der Litteratur einen unſterblichen Ruhm ſich erworben hat, und deſſen fühlbares Herz ſeinen zurückgebliebenen Freunden ewig unvergeſslich

bleiben wird. Auch ich gehöre unter die Anzahl dieſer Freunde; Vergeben Sie es alſo der Wärme, mit der ich ſein Andenken verehre, wenn ich Ihnen einige Worte von dem Mann ſage, in deſſen Umgange ich ein eben ſo lehrreiches Vergnügen, als die edelſten Empfindungen der Freundſchaft genoß.

Nehmen Sie übrigens von mir dieſe Sammlung als ein Merkmal derjenigen vollkommenen Hochachtung an, mit der ich zeitlebens ſeyn werde

Euer Hochwohlgebohren

Halle
den 24 September
1772.

gehorſamſter Diener

J. J. A. v. Hagen.

Vorrede.

Das Publikum empfängt hier einen kleinen Theil von dem weit ausgebreiteten Briefwechsel des verstorbenen Herrn Klotz. Ein Geschenk von der Art kann ihm wahrscheinlicher Weise nicht anders, als angenehm seyn. Gelehrte, die sich gröstentheils in der gelehrten Welt schon bekannt genug gemacht haben, treten in dieser Sammlung auf, und unterhalten den Leser theils durch unerwartete Urtheile, theils durch die Grazie der Schreibart. Von einem Manne wie Klotz war, der mit den grösten Gelehrten Deutschlands in Verbindung stand, läßt es sich leicht erwarten, daß er mit seinen Freunden sich nicht von alltäglichen Din-

gen werde unterhalten haben. Freylich sah er sich auch oft in die Nothwendigkeit gesetzt, von einfältigen Menschenkindern einfältiges Geschwätz zu lesen, und die Schwachen geduldig zu ertragen. Allein der Leser hat nicht zu befürchten, daß man ihm auch diese Hülsenfrüchte vorsetzen werde, die eben nicht jedem Gaumen schmackhaft sind. Man hat sich bemüht eine strenge Auswahl zu beobachten, und sowohl die leeren Briefe wegzuwerfen, als auch diejenigen zur Zeit noch zurück zu halten, worinnen gewissen Leuten ihre Schande gar zu sichtbarlich aufgedeckt wird. Eben diese Behutsamkeit ist Ursache, daß hier und da einige Stellen nicht jedermann verständlich seyn werden, weil einige Namen ganz und gar haben weggelassen werden müssen. Vielen wird hingegen der Schlüssel hierzu nicht schwer zu finden seyn.

Auf diesem Wege vermeidet man denjenigen Vorwurf der diesem und jenem Briefsammler in unsern Tagen mit Recht gemacht worden, daß das Publikum weder freundschaftliche Complimente, noch Heimlichkeiten lesen wolle, die nicht für die Drucker-Presse geschrieben worden. Verrätherenen von der Art sind eben sowohl mit dem Zeichen des bösen Herzen gestempelt, als andere.

Diesen Vorwurf, sag ich noch einmahl, wird man dieser Sammlung niemals mit Recht machen können. Und keiner von denen hier aufgeführten Gelehrten wird sich schämen,

Klotzens

Klotzens Freund gewesen zu seyn, und mit ihm einen Briefwechsel unterhalten zu haben.

Diejenigen wenigen unbesonnenen Leute, die sich nach dem Tode dieses Mannes haben unterstehen wollen (denn sie waren zu unbedeutent, Aufsehen würklich zu erregen) haben freylich in dieser Sammlung keinen Platz finden können. Sie sind mit öffentlicher Schande und der Verachtung aller Rechtschaffenen zu sehr gebrandmarkt worden. Und Leute die schon mehr als einmahl am Pranger gestanden, dürfen nicht unter ehrliche Gesellschaft sich mischen.

Dem Verfasser des gelehrten Artikels in den Hamburger Zeitungen No. 92. möchten wir zwar hier einige triftige Wahrheiten ins Ohr sagen, allein da wir noch nicht wissen, ob dieser Mann, mehr aus Schwachheit des Verstandes, als aus Bosheit des Herzens Klotzens Asche verunehrt habe; so wollen wir noch einige Zeit damit anstehen. Aber, der allem Anschein nach, junge, unbärtige Knabe, der es sich hat einfallen lassen, in den B*** Nachrichten von gelehrten Sachen, bey der Beurtheilung der Zeibichischen Schrift von der Abbildung des Todes, einen hämischen Ausfall auf den Herrn Klotz zu thun, und der, seiner Unwissenheit nach zu urtheilen, nichts anders als ein Currentaner oder Kinderlehrer in einer Winkelschule seyn kann, dieser mag es uns nicht übel nehmen, oder, wenn es ihm so gefällt, mag er es uns übel nehmen, daß

wir ihn öffentlich hier für einen Menschen erklären, dessen Körper eine sehr niederträchtige Seele bewohnen muß. Wie sehr sicher wir uns dieses Urtheils wegen glauben, kann er unter andern daraus sehen, daß wir angeloben, seinen Namen, so bald wir ihn erfahren, und dieses wird gewiß sehr bald geschehen, öffentlich bekannt zu machen.

Der größeren Anzahl von Rechtschaffenen aber, die Klotzen nicht persönlich, sondern nur nach dem Gerüchte seiner Freunde und Feinde gekannt haben, diesen zum Unterrichte will ich nur noch einige Worte von dem sittlichen Character dieses, selbst nach dem Geständniß seiner Zeitgenossen, großen Mannes hinzuthun.

Man brauchte Klotzen nur einmal gesehen zu haben, um von der Größe seines Genies sich einen würdigen Begriff zu machen. Eine offne, freye Stirne, Augen die zu brennen schienen, und eine unglaublich schnelle und unaufhörlich arbeitende Bewegung der Gesichts-Muskeln, liesen niemanden, selbst seinen Feinden, einen Zweifel von der Geschwindigkeit und Thätigkeit seines Geistes übrig. Und eben so leicht war es seinen sittlichen Character zu durchschauen. Ein Umgang von einigen Tagen, war hierzu hinlänglich genung. Viele, die dieses lesen, und Klotzen gesprochen haben, wär es auch nur bey einer Durchreise geschehen, werden mir in ihrem Herzen Beyfall zurufen, wenn ich sage: Klotz hatte das fühlbarste, das

freund-

freundschaftlichste und redlichste Herz von der Welt; seine Freundschaft belebte eine Wärme, eine Dienstwilligkeit, die im eigentlichsten Verstande außerordentlich war; bey ihm war nur ein kleiner Schritt von den ersten Empfindungen der Freundschaft bis zur Vertraulichkeit. Ein allgemeines Wohlwollen war die erste Stimmung seiner Seele, die ihren nächsten Grund zugleich mit in der natürlichen Feinheit und Empfindlichkeit seines Nervensystems hatte. Die wiedrigen Umstände seiner Freunde rührten ihn mit einer ungewöhnlichen Stärke, und oft that er mehr, als ihm andere Pflichten zu erlauben schienen, diesen seinen Freunden heitre und ruhige Tage zu verschaffen. Wiederspruch, seine Feinde mögen sagen was sie wollen, ertrug er, wenn er ihm auf diejenige Art gemacht wurde, wie man ihn Leuten von ausgemachter Gelehrsamkeit machen muß. Aber, wenn Leute ihm auf eine so grobe Art wiedersprechen wollten, die eben selbst nicht viel von dergleichen Dingen verstunden, dann ging es ihm freylich bisweilen so, wie es allen grossen Leuten von je her gegangen ist, daß er manchmal einen Irrthum, der bloß aus der Geschwindigkeit, mit der er arbeitete, herrührte, wegen der Heftigkeit seiner Gegner vertheytigte, und mit seinen Freunden belachte. Wiedersprach man ihm aber auf eine liebreiche Art, so, daß man ihm keinen Verdacht von heimlicher Bosheit übrig ließ; so war er sehr bereitwillig seinen Fehler zu gestehen,

und

und ihn zu verbessern. Dieses allgemeine Wohlwollen und die offenherzige Vertraulichkeit mit seinen Freunden artete endlich bey ihm zu einen Fehler aus. Er hatte nichts vor seinen Freunden geheim; Bey der Wahl dieser Freunde war er nicht behutsam genung, weil er überhaupt die Menschen vor besser hielt, als sie oft sind. Mithin schlich sich nicht selten ein Judas in seine Vertraulichkeit ein, misbrauchte sie auf eine niederträchtige Weise, und, da dieses mehr als einmal geschah, ward der beste Mann argwöhnisch und mißtrauisch auch gegen diejenigen, welche nicht seine Feinde waren. Dieses Mißtrauen nährten seine heimliche Verfolger noch mehr. Ich selbst habe zwey Briefe in Händen, wodurch ich alle Stunden einen sehr angesehenen Mann eines Meyneids überzeigen will, der zu eben der Zeit Klotzen die heiligsten Versicherungen gab, sich in die Kabale seiner Feinde nicht einzulassen, da er ihn um eine wichtige Stelle auf einer gewissen Universität brachte. Dergleichen niederträchtige Verschwörungen, die man ganz im Stillen gegen ihn machte, musten ihn nothwendiger Weise aufbringen, und seine natürliche Hitze des Temperaments brachte ihn leicht dahin, seinen heimlichen Feinden die Larve öffentlich vom Gesicht zu reißen, und ihnen zu sagen, daß er sich lieber öffentlich Feinde, als heimtückische Freunde wünsche. Ueberhaupt hatte Klotzens Seele die männliche Festigkeit noch nicht angenommen,

nommen, welche sie eben anzunehmen anfing, da sein frühzeitiger Tod sich näherte. Sein allzuedles Herz brachte noch andere Fehler hervor, er konnte niemanden, am wenigsten seine Freunde leiden sehen. Er suchte ihnen zu helfen, und dieses sehr oft mit seinem eigenen Schaden. Seine Freygebigkeit hatte keine Grenzen, wenn er auch den Beystand anderer zu Hülfe nehmen sollte. Alle diese Fehler zeigen von dem edlen, großmüthigen und menschenfreundlichen Charakter unsers verewigten Klotz. Die Quelle, wo sie herkamen, war so rein, so schön, so liebenswürdig, daß man wünschen sollte, sie möchte nicht so selten unter den Menschen angetroffen werden

Eine einzige Anekdote will ich noch hinzufügen, weil sie nicht bekannt genung ist, und Klotzens Denkungsart doch unendlich viel Ehre macht. Als vor einigen Jahren der verdiente Rector an der Domschule zu Riga Herr Schlegel in Halle war, und Klotzen besuchte, und ein dritter Freund einige Anmerkungen über Klotzens Charakter machte, umarmte Klotz seinen neuen Freund, und sagte: „nehmen sie von mir die Idee mit zurük, daß ich mich täglich bessre."

Wie edel muste derjenige Mann denken, der diese Worte zu einem Fremden sagen konnte?

Verzeichniß
derer Verfasser der Briefe
im ersten Theile.

v. Sonnenfels	Seite 1
Weiſe	47
Abbt	83
Gleim	103
Flögel	125
Jacobi	165
v. Hagedorn	186

Briefe

Briefe

Von dem Herrn v. Sonnenfels.

Wien den 25. Oct. 1768.

Der Beyfall eines Kenners, wie Sie, und die Freundschaft eines Mannes, der diese Freundschaft nicht gerne verschwendet, sind einem Schriftsteller und rechtschaffenen Manne das schmeichelhafteste Geschenk für seine Bemühungen. Ich werde nun mit neuen Kräften auf meiner Bahn laufen, da ich Sie gleichsam zum Zeugen habe, und mir einbilden darf, daß Sie mir macte animis! zu rufen. — O mein theurer Freund, wie viel waget ein Mann nicht in einem Lande zu denken, wo es Kriegsheere von Leuten giebt, denen daran liegt, daß die Vernunft nirgend einen Strahl ihres Lichtes sen-

den möge, bey dem man etwan die Häßlichkeit dieser Niederträchtigen in wahrer Gestalt erblicken möchte! Habe ich auch sonst zu dem allgemeinen Besten der Literatur in unserm Vaterlande nichts beygetragen; so wird mir vielleicht mein Muth, mich der Unwissenheit, den Vorurtheilen entgegen gesetzt zu haben, dieser Muth, der mich nicht selten an den Rand des Untergangs dahin ruß, wird mir wenigstens zum Verdienste gerechnet werden: und wer weiß es, bin ich nicht so glücklich, von unsern Nachkömmlingen als ein standhafter Mann genennet zu werden, wenn ich auch, als Schriftsteller, kaum anderst, als wo Sie in Ihren Schriften meiner Erwähnung machen, bey der Nachwelt bekannt seyn werde.

Nicht bloß, als ein Schriftsteller, auch als Lehrer habe ich manche Verfolgung erlitten: und es reuet mich nicht. Die Geschichte meiner Kriege ist zu stark, als daß ich Ihnen sie ganz übersenden könnte. — Weil ich mich der Sittenlosigkeit unsrer Schaubühne entgegen gesetzet, wo man unter dem Schutze des Extemporirens, und der Hanswurstien-Jacke die schändlichsten Unflätigkeiten, Zoten und Pasquille auskramte, so hat man gegen mich eine eigene Komödie, die zehnte Muse genannt, gemacht; wo Hanswurst am Ende auf dem Parnaß erhoben und gekrönt wird. Ich wünsche, daß Sie dieses Hergangs wegen an Hrn. Weisse schreiben, und sich von ihm den Brief, worinnen er beschrieben wird, mit allen Urkunden, die ich ihm beygelegt, möchten übersenden lassen: es verdient gelesen zu werden. Dieser Zeitpunkt

punkt macht in unsrer Literatur Epoche: so sehr die Parthey des grünen Huts zu triumphiren schien; so fiel doch von diesem Tage an das Ansehen der Fraze völlig zu Boden; und ob es gleich noch eine Menge Frazenspiel auf unsrer Bühne giebt; so haben dieselben nur wenige Zuschauer; und die guten Stücke immer einen vollen Hörsaal.

Meine itzigen Briefe über die Schaubühne haben mir auch schon Verdrüßlichkeiten zugezogen. Ueber einen recht wohl vermeynten und höflichen Vorschlag, den ich der Theatraldirection darinnen that, wußte man den Impresarius, der ein Wälscher ist, aufzuwiegeln; und wurden auf seine Veranstaltung zween Briefe voll Anzüglichkeiten der Zeitung, die bey uns die Bildsäule des Pasquinus ist, beygelegt. Man glaubte, ich würde antworten: ich that es nicht; und schrieb in dem Tone fort, worinnen ich ehehin gesprochen. Ich sende Ihnen mit meinen Briefen auch diese Beylagen. —

Gleich der Parthey des grünen Huts stund die furchtbarere Parthey des rothen Huts gegen mich auf, als ich auf meinem Lehrstuhle, und in meinem Wochenblatte, der Mann ohne Vorurtheil, die ketzerischen Lehren vorzutragen anfieng: daß der geistliche Stand in engere Gränzen gezwungen, daß seinen Erwerbungen Ziel gesetzt, daß die Zahl der Studierenden, als die Pflanzschule der Geistlichen, und der Müßiggänger beschränket; daß die geistlichen Güter steuerbar seyn; in Nothfalle des Staates die Kirchenschätze dem Regenten in die Hände geliefert; daß die

Freyſtätte aufgehoben; die Verführung der Jugend unter dem Titel Beruf gehindert; daß die Ehen befördert, und alle Sorgen des Regenten auf die Bevölkerung gerichtet ſeyn ſollten. Urtheilen Sie, was ein Profeſſor auf einer katholiſchen Univerſität, wo es ſo viele Mönche und andere Klöſter giebt, mit ſolchen Neuerungen für Aergerniß geben müſſe! Viele beſchloſſen ſogleich, dieſer Natter, welche ohne Zweifel eine Brut der alten Schlange ſeyn muß, das Haupt zu zertreten. Sie hielten Blutrath über mich; und in dieſem Synedrium ward ich ſchon verurtheilt: die dringenſten Vorſtellungen wurden gegen mich nach Hofe gegeben: aber, anſtatt mich zu ſtürzen, ſahen ſie mit Herzenswehe meine Grundſätze Wurzel ſchlagen, und die Früchte meines Saamens in mancher Verordnung reifen, welche ohne Zweifel die nahe Ankunft des Antichriſts ankündiget, von dem ich in — — — als Vorläufer bin gerühmet worden. — Ich konnte mir, nach ihrem mißlungenen Anſchlag, die boshafte Freude nicht verſagen, den 3ten Band meines Mannes ohne Vorurtheil einem Biſchoffe mit zween Sternchen zuzueignen, deren Satyre Ihnen nach dieſer Anekdote deutlicher ſeyn wird.

Dieſes ſind zwo groſſe Perioden meiner Sendung: die dritte iſt nicht weniger wichtig und merkwürdig. Die — — — als ſie unmittelbar gegen mich nicht ſiegen konnte, erweckte mir unter der Hand Widerſacher, von denen ſie erwarteten, daß ſie mich aufreiben würden. Nach dem frommen Beyſpiele des Man-

Mannes nach dem Herzen Gottes sprachen sie zu den Salomonen Oestereichs: handelt nach eurer Weisheit, damit seine grauen Haare nicht ohne Blut zur Grube fahren! Ueber einige bey meiner Disputation ausgesetzten Lehrsätze, welche freylich weder Farinacius, noch Weingarten gebilliget haben würden: z. B. daß man die Tortur, die Todesstrafen abstellen; daß man gefallenen Mädchen keine Kirchenbusse auflegen; daß man ihnen alle Beschämung ersparen, und sogar eine geheime Entbindung erleichtern soll; über solche Sätze, welche ich drucken ließ, machten ein auserwähltes Myrthenbündlein frommer Hofräthe einen Vortrag nach Hofe, worinnen sie unter andern Kleinigkeiten sagten: dieser junge Mensch — das war ich — setzt seinen Eigendünkel über die göttliche und menschliche Rechte hinweg. Es war daher auf nichts Geringeres angetragen, als mich des Lehrstuhls zu entsetzen: etwan noch zu meiner Besserung ein Paar Jahr Schanzarbeit, das weiß ich so eigentlich nicht. — Aber auch dieses Gewitter zog über mich unschadhaft hin. Fürst Kaunitz vertrat meine Sätze im Staatsrath: und v. Swieten, dieser für unsere Wissenschaften so nothwendige Mann, dem wir das kleine Licht, so sich blicken läßt, einzig zu verdanken haben, der zum Nutzen der Philosophie bey uns ewig leben sollte, dieser vertheidigte, was er censirt hatte.

Noch kleine Husarenkriege mit Kanzleyen, Soldaten, Weibern, u. s. w. aber diese sind mir mit allen denen gemein, welche den Thorheiten eine Fehde ankündigen: die gezüchtigten Thoren werfen immer mit

Steinen nach ihren Zuchtmeistern. Sie werden in dem Manne ohne Vorurtheil die Stellen leicht erkennen, worüber der Verfasser zu streiten hatte. — Denn ich begnüge mich nicht, Ihnen nur meine neueren Schriften zu senden: Sie sollen alles haben! so wenig als darunter auch seyn mag, das einen Platz in ihrer Sammlung verdiente.

Sie haben, hoffe ich, meine Theresie und Eleonore schon erhalten: ich sehe ihrem Urtheile mit Begierde entgegen; es gilt mir das Urtheil von ganz Deutschland. Mit nächsten Postwagen sende ich das übrige. Diesen Brief aber hat Ihr Freund beyzuschliessen über sich genommen, für dessen Bekanntschaft ich Ihnen verbunden bin, und den ich bald auch den meinigen nennen zu können hoffe.

Leben Sie wohl mein theurer Kloz, weil Sie mir dieses freundschaftliche Betragen erlauben, und erfüllen Sie bald die Hoffnung, die Sie uns gemacht, Sie bey uns zu sehen: Sie werden da eine grosse Anzahl Ihrer Verehrer finden, aber keinen aufrichtigern und ergebenern

als Ihren ganz eigenen

Wien den 30. Nov. 1768.

Schmälen Sie nicht auf mich, verehrungswürdiger Herr! daß ich die verheissenen Schriften noch nicht eingesendet habe: ich wollte Ihnen zugleich einen Abdruck von meiner letzten Abhandlung einsenden; und da verzögerte der Buchdrucker von einem Tage auf den andern, sie fertig zu machen. Heute endlich erhielt ich den letzten Correkturbogen, und mit künftigen Postwagen sende ich ein grosses, grosses Paket nach Prag, wo mein Freund, von dessen Gut ich Ihnen diesen Herbst zuschrieb, es unter Ihrer Adresse aufgeben wird.

Sie werden da wichtige Neuigkeiten sehen: Fabeln, Gemälde — denn unsere jungen Schriftsteller haben eine Raserey zum Schreiben, bey der ich manchmal das Gebet thue

Dii furorem hostibus illum!

Von mir empfangen Sie drey Quartale Briefe über die Schaubühne: einen Band gesammelte kleine Schriften: ein Paar Reden — und die neue Abhandlung von dem Verdienste des Porträtmalers ꝛc. Auch noch mehr, wobey Sie vielleicht die Zeit bedauren werden, die Sie darüber hinbringen. Die Briefe über die neueste österreichische Literatur vergesse ich nicht: Ich bin darinnen wegen meiner Theresie und Eleonore gar zu erbärmlich gelobt worden. —

Aber was sagt Klotz dazu? denn, Sie haben sie nun doch schon? und wenigstens hat die Neugierde Sie zum Lesen verleitet: wie ungeduldig, und mit welchem bangen Herzen erwarte ich Ihren Ausspruch! Lassen Sie mich doch nicht so lange zwischen Furcht und Hoffnung schweben! das ist für einen Schriftsteller, der sein Urtheil abwartet, der grausamste Zustand: lieber sagen Sie mir gerade zu: Freund, dein Wochenblatt taugt nicht sonderlich viel! —

Wie unglücklich ist ein Schriftsteller, der nicht bey der Presse stehen, und die Correktur selbst besorgen kann. Gleich als hätte ich nicht an meinen eigenen Fehlern genug zu verantworten; so habe ich beym ersten Anblicke alles von Druckfehlern wimmeln gesehen: und oft Druckfehler, die man gar leicht auf meine Rechnung schreiben könnte, z. B. in dem Vorberichte zum Anhange gleich auf der achten Zeile heißt es meine lauschende Satyre: da es heissen muß eine: würde ich denn meine Satyre selbst charakterisiren? dieses mein ist alle Augenblick da, auf der 440 Seite in eben dem Vorberichte 10te Zeile von unten, abermal meiner Schrift, statt einer Schrift — auf der 487 Seite, Zeile 7 ist ein gar poßirlicher Fehler: der Morgengeruch einer Nase, statt einer Rose: und dergleichen giebt es so viele. Wenn Sie etwan in ihrer Bibliothek dieses Blattes eine Erwähnung machen; so verbinden Sie mich doch, dieser Druckfehler wegen den Hrn. Verleger eine kleine Erinnerung zu machen.

Man

Man hat mir von Prag Ihre Streitſchriften gegen Leßingen geſendet: ſie ſind noch in der Reviſion: ich weiß etwas von dem Unterſchiede Ihrer Meynungen; der auch von Weiſſen in ſeiner Bibliothek angemerket worden, aber wer hätte glauben ſollen, daß es zu einem öffentlichen Bruche kommen ſollte. Ich weiß nicht, mit welchen Waffen von beyden Seiten gekämpft wird: Anſehen, Geiſt und Feuer iſt auf beyden Seiten: ſollte man nicht von Leßingen, deſſen Hitze bekannt iſt, ſagen:

Multa quidem nobis facimus mala ſaepe poëtae

Ich darf das Vt Vineta egomet caedam mea — nicht weglaſſen —

— — — cum laedimur vnum
Si quis amicorum eſt auſus reprehendere verſum —

Beehren Sie mich mit Ihrer Zuſchrift, mit Ihren Befehlen, und mit Ihrer koſtbaren Gewogenheit, um welche ich mit aller Ergebenheit bitte. Ich bin mit der vollkommenſten Verehrung ꝛc.

Wien den 17. Dec. 1768.

Was für ein unschätzbares Geschenk machen Sie mir mit dieser vertrauten innigen Freundschaft, die Sie mir anbieten! ich sage mir mit der Zuversicht eines redlichen Herzens: ich bin dieses Vertrauens werth; und dieser Gedanke selbst vergrössert meinen Muth, auf der betretnen Bahn fortzuwandern, und bey allen Hindernissen, die ich noch zu übersteigen haben dürfte, mich mit Ihrem Beyfall zu ermuntern. Der Beyfall eines Rechtschaffenen ist der gröste Lohn, den man für eine wohlgemeynte Handlung empfangen kann. Es ist bey meinem Unternehmen mehr Muth als Vermögen: immerhin! auch dieser Muth ist in Ihren Augen verdienstlich. Kann ich mein Vaterland nicht von der Tyranney der Vorurtheile befreyen; der Untergang des Brutus auf dem Schlachtfelde, worauf die Unterdrücker siegten, ist der rühmliche Tod eines Patrioten, wünschenswerther, als der Triumphwagen seiner Ueberwinder.

Halten Sie mich, theuerster Mann, Ihres Zutrauens nicht unwürdig, und giessen Sie in den Schooß eines theilnehmenden Freundes Ihr Geheimniß aus! wäre es doch von der Art, daß mein Beytrag etwas zu Ihrer Beruhigung thun, daß ich Ihnen meine Ergebenheit beweisen, daß ich Sie überzeugen könnte, daß mein Herz zu eben dieser freundschaftlichen Hitze, dieser angenehmen Schwärmerey fähig ist.

iſt. Es iſt wahr, ich liefere mich nicht leicht ohne Zurückhaltung; ich bin ſo oft von denen hintergangen worden, denen ich ſo gar gedienet; und ich habe mirs zum Geſetze gemacht, meine genauere Freundſchaft nie jemanden einzuräumen, an dem ich nicht zugleich erhabene Eigenſchaften zu verehren hätte: und ſollten Sie es denken, ich bin ſo glücklich, die Vorſicht iſt gegen mich ſo verſchwenderiſch, daß ich neben Ihnen noch zween Freunde, dieſes eigenſinnigen Bedinges ungehindert, beſitze: einer davon iſt Born, dem ich meine Wochenſchrift zugeſchrieben: ich werde mich einmal von ihm mit Ihnen unterhalten: denn ich mache meine Freunde immer am liebſten zum Gegenſtande meiner Briefe, meiner Gedanken, meiner Geſpräche: Und ſo ſind Sie itzt ſehr oft der Gegenſtand davon: ich rühme mich Ihrer Güte, und thue damit groß: ich wollte gerne, daß die Welt von Ihnen ein wenig auf mich ſchlöſſe.

Dieſe Freundſchaft würde, nicht bloß irgend eine Verſchiedenheit der Meynung, nein, auch eine kunſtrichteriſche Strenge würde ſie nicht lau machen. Aber Sie ſind mit mir zu nachſehend umgegangen. Im Ernſte? ſollten Sie an meiner Wochenſchrift, für deren überſendete Beurtheilung ich Ihnen danke, nicht mehr auszuſetzen finden? oder waren Sie nur gegen öſterreichiſche Mädchen aus Galanterie ſo gelinde? Ich habe gleichwohl dieſe Blätter zu gleicher Zeit geſchrieben, da ich noch wöchentlich zwey andere verfertigte, und mir bey meinen vielen Arbeiten für ſo ein Stück nur zwo Stunden übrig waren. — Sie mel-

den

den von einigen Fehlern des Ausdrucks: ich wünschte, Sie wiesen mich darauf, wenigstens zu meiner Belehrung; denn eine dritte Auflage, wo ich sie verbessern könnte, werde ich wohl nicht erwarten dürfen: die Neugierde aus einem, seiner Unwissenheit wegen so verschriehenen Lande, etwas zu lesen, wird diesem Blatte mehr Leser schaffen, als sein innerer Werth, und diese Neugierde ist bald gestillet — das zwo Finger breite Gedicht ist zu lang; Sie haben vollkommen recht: aber sollte es in der boshaften Satyre, die eben in dieser Länge lauscht, nicht seine Entschuldigung finden? — Entschuldigung! Freylich ist das kein Vorzug an einer Schrift, daß man Sie gerade zu nur entschuldigen kann. — Die Wörter Bootsknechtscherze, Zotendrescher u. s. w. fodern freylich die vollen Backen eines Mädchens: aber bey Gelegenheiten dieser Art ist der Eifer eines Mädchens doch auch erträglich — abermal nur erträglich, weiter nichts! —

Und doch wäre ich sehr zufrieden, wenn meine übersendeten Schriften in Ihren Augen wenigstens nur erträglich erschienen, und nicht etwan die gute Meynung, die Sie von mir gehabt, zernichten — Ich bin der erste, der die Halbscheide davon zum Feuer verurtheilet: fünf Zwölftheil davon haben einer sehr grossen Ausbesserung nöthig; und ein Zwölftheil, kaum noch dieses, ist erträglich. Ich erwarte nun von Ihnen, ob Sie die Geschichte des grünen Huts etwan von Weissen erhalten können: wo nicht, so werde ich Ihnen alles dazu, und dann noch meine

übri-

übrigen Schriften senden, damit Sie Gegenstand genug haben, Ihre fünf Bogen im 9ten Stücke mit meiner Belehrung anzufüllen. — In dem Laufe dieser Streitigkeiten, welche ich mit dem Theater gehabt, werden Sie dem Verfasser des Geburtstags u. dgl. kennen lernen; denn das sind meine würdigen Gegner.

Ich werde zu den Schriften, die Sie von mir zu erwarten haben, auch einen Abdruck von meinen Grundsätzen legen: es ist das Vorlesebuch, und dem Kaiser zugeeignet; Sie werden daraus abnehmen, daß man seine Mühe nicht immer verliehrt, wenn man für eine gute Sache standhaft ist. Ich trage nun Meynungen als angenommene Lehrsätze vor, die es vor mir, nur bey sich selbst, zu denken, ein Halsverbrechen war. — Es ist endlich so weit gekommen, daß durch eine Hofresolution befohlen worden, einen Unterschied zwischen Lesern zu machen, und Bücher, welche dem Haufen billig aus den Händen genommen werden, Leuten von Einsicht nicht zu versagen. Beliſaire Autorité du Cleryé sind bey uns nicht nur erlaubt, sondern gar aufgelegt worden, und uns Professoren wird so ziemlich alles in die Hände gegeben. Alles das ist eine Dämmerung gegen den Tag hin: und Ihr Freund darf vielleicht den stolzen Gedanken mit sich herumtragen, daß er etwas zu diesem noch schwachem Lichte beygetragen hat. Welche Beruhigung für mich, unter allen Anfällen, die man auf mich machen kann! denn Anfälle werde ich noch immer gewärtig seyn müssen. Unsere hiesigen Schrift-

steller

ſteller ſind eben ſo unartig, als ihre Leßings: und alles, was ich thun kann, ſie von dieſer übeln Gewohnheit abzubringen, iſt, daß ich ihnen das Beyſpiel gebe, wie man eine gegründete Kritik mit Dank aufnehmen; wie man eine ungegründete mit Beſcheidenheit widerlegen, und eine unbeſcheidene verachten ſoll. Ich bin meinen Landsleuten dieſes Beyſpiel ſchuldig: die Verfaſſer der Briefe über die neueſte Oeſterl. Literatur geben mir dazu Gelegenheit: ich werde bey dem Beſchluſſe meiner Theatralbriefe Gelegenheit ergreifen, von der Aufnahme der Kritik zu reden. —

Ich leſe Ihre Briefe immer über das dritte mal, und zähle die Augenblicke unter die angenehmſten meines Lebens, da ich mich mit Ihnen gleichſam im Geiſte beſpreche, und Ihnen die Betheurungen meiner Ergebenheit tauſend und tauſendmal wiederhole. Leben Sie wohl, vergnügt, und eingedenk Ihres ꝛc.

Wien den 28. Dec. 1768.

Möchte ich doch Ihren Kummer über den Verluſt Ihrer Kinder lindern können! Doch vielleicht iſt der Tod in den Jahren der Kindheit oftmals eine Wohlthat. Kleiſts wehe dir, daß du gebohren biſt! iſt leider nur zu wahr, und wenn auf der Waagſchaale alles Uebel, dem man durch einen frühzeitigen Tod entkömmt, gegen das Gute, ſo uns im Leben wiederfährt, abgewogen wird, ſo wird die letzte Schaale ungemein ſteigen, was auch Maupertuis dawider einwenden mag. Dem Kinde ſelbſt alſo iſt einigermaſſen Glück zu wünſchen: und wer weiß es, ob nicht auch den Eltern! ſo ſüſſe der Name Vater von den ſtammelnden Lippen einer kleinen unſchuldigen Kreatur thönet, in der wir uns gewiſſermaſſen reproducirt erblicken; ſo traurig iſt uns denn der Verluſt! und werfen Sie einen Blick in die Zukunft! wie viele Sorgen wegen der Erziehung! und wie viele mißlungene Sorge! wie ſchmerzlich muß es dem Herzen eines rechtſchaffenen Vaters ſeyn, wenn er ſein Kind von dem ihm vorgezeichneten Wege abweichen ſieht! wenn Schande der Lohn ſeiner zärtlichſten Sorgfalt iſt! und iſt ein Vater nicht immer dieſen Fällen ausgeſetzt? ich denke mir einen Vater auf dem Sterbelager, den eine Familie in Thränen, wimmernde und unverſorgte Waiſen umgeben, wie bitter muß ihm bey einem ſolchen Anblicke die Scheidung werden? — Zwar dieſe Bitterkeit empfindet mein, eben itzt mit dem Tode kämp-

kämpfender, Vater nicht: er läßt zween Söhne, die beyde versorgt sind, er läßt den Ruhm eines redlichen Mannes hinter sich, und vielleicht bin ich ihm einiger Trost, wenigstens seinem Namen keine Unehre: er also kann mit Beruhigung seiner Auflösung entgegen sehen: aber mir, der ich sein Benjamin war, dem er in seiner langwierigen Krankheit durch hundert kleine Sorgfältigkeiten die rührenste Zärtlichkeit bewiesen hat, wie muß mir da zu Muthe seyn? Ich habe bey diesem Anlasse eine Betrachtung gemacht: die langwierigen Krankheiten, die man für ein so grosses Uebel in der Natur ansieht, sind vielleicht eine ihrer wahren Wohlthaten, und ihrer größten: ohne sie würde die Trennung von so vielen Gegenständen, die uns an sich ziehen, zu empfindlich, und der Verlust uns theurer Personen unausstehlich seyn: diese Uebergänge aber, welche den Körper entkräften, machen, daß der Kranke den Tod, um von seinem Leiden befreyt zu werden, die Angehörigen aus Mitleiden gegen ihn, mit Sehnsucht wünschen.

Lassen Sie mich von diesen düstern Gegenständen zu meiner Aufrichtung noch lange mit Ihnen sprechen! Ja, mein theurer Freund: ich habe eine Gemahlin, und wenn Ihre Geschäfte es zugelassen hätten, den Brief, der vor meiner Theresie und Eleonore vorhergeht, aufmerksamer zu durchlesen, so würden Sie es gefunden haben, daß meine Frau Theresie heißt, und das zärtlichste und liebenswürdigste Weib von der Welt ist.

Wissen Sie, daß ich es der Recension meiner Wochenschrift angemerkt habe; sie sey nicht von Ihrer Feder? ich kenne Ihre Schreibart zu sehr; denn ich habe sie studiert, und suche sie nachzuahmen. Ich wünschte aber, daß Sie das Gemälde nicht für meine Arbeit angesehen hätten! trauen Sie mir wenigstens ein wenig mehr, als versprützte Ufer, und kollerende Donner zu.

Ich werde mit künftiger Post Ihnen noch mehr Stücke von mir, und eine Sammlung aller mit mir vorgefallenen literärischen Streitigkeiten absenden, und zu allem, den nothwendigen Commentarius. Diese Sammlung ist nicht mein: Sie werden sie indessen so lange behalten, bis ich dieselbe selbst abzufodern komme; welches nach meinem Plane den kommenden Augustmonat geschehen soll. Wie werde ich da mit meinem Klotze angenehme Stunden hinbringen! was wollen wir im Vertrauen von den grossen Männern sagen, die es der Welt selbst vorpredigen, daß sie es sind, oder durch eine blinde Parthey dafür ausgeschrien werden. Oeser war in meinen Augen immer nur mittelmäßig; freylich im Verhältnisse gegen die Zwerge ist ein mittelmäßiger Mann auch groß. — Und Bause? ich fieng an, von dem Augenblicke, als ich das von Bausen gestochene Bild unsers Gellerts so ungemäßigt gelobt, und Willens Arbeiten verglichen fand, auf die Weißischen Urtheile in der Kunst sehr mißtrauisch zu seyn. Aehnlichkeit, wenn Sie wollen; aber sonst kein Drucker, der die Sicherheit des Conturs anzeigte, und die Figur gar nicht vom Grunde abgelößt, sondern wie mit einem Flor über-

zogen. — Und die Erfindung von Oeser! eine steife, leblose, und wenn Sie genau darnach sehen, nicht einmal korrekte Stellung; so malen und stechen bey uns sehr mittelmäßige Künstler; und Bause würde für so ein Stück gewiß kein Mitglied unserer Akademie.

Darf ich noch offenherziger werden. Strange — heissen Sie mich kühn in meinem Urtheile, aber ich widerrufe nicht — Strange, den Weisse den Fürsten der Kupferstecher nennet, hat seinen Ruhm ohne alles Verdienst: er hat weder Kühnheit noch Sicherheit in seinem Grabstichel; seine Lichter sind alle mit Punkten, welches die unedelste und leichteste Art ist: er hat nie gewagt, wie es die Kupferstecher nennen, zu schneiden, und Schmutzer schämte sich so zu arbeiten. Er hat den verstorbenen Kaiser unter dem Grabstichel, der ehestens vollendet seyn wird, da werden Sie eine Arbeit sehen: aber nur der Kenner wird die Vollkommenheit der Kunst darinnen entdecken. — Nach dem Kaiser wird er meinen Kopf radiren. —

Dieses Jahr war für mich eines der glücklichsten, weil ich Sie zum Freunde bekommen: das folgende, und alle Jahre meines Lebens sollen den Bund unsrer Freundschaft unverbrüchlich erhalten, und meine Ergebenheit sich vermehren sehen, wenn es möglich ist, noch mehr zu seyn ꝛc.

Wien den 21. Jan. 1769.

Zuerſt, mein theuerſter Freund! muß dem Befehle Ihrer Gemahlin gehorcht werden! Ich werde mich Ihnen ſehr genau bekannt machen, intus et in cute würd ich ſagen, wenn meine Schilderung nicht einer liebenswürdigen Frau hauptſächlich gewidmet wäre, der nur der gelehrten Sprache ſehr wenig gedienet iſt. Mein Gemälde ſoll mit aller Unpartheylichkeit vollendet werden! ich habe Selbſterkenntniß genug, meine Mängel nicht zu verbergen; aber auch Eigenliebe genug, das wenige Gute nicht zu verkennen, das etwan in mir ſeyn dürfte. Vielleicht aber dürfte ich dennoch zu beſcheiden, vielleicht auch zu eigenliebvoll von mir urtheilen, und im Guten oder Argen überladen. Eine Perſon ſoll mir alſo in die Feder ſagen, was ich Ihnen zu ſchreiben habe, eine Perſon, die mich durch fünf Jahre von allen Seiten zu beobachten Gelegenheit gehabt, und von der ich es zu erbitten hoffe, daß ſie heute gegen mich weniger nachſehend ſey. Ich ſchreibe nun nieder, was mir Thereſia vorſagt.

„ Mein Mann iſt in der That von den Männern,
„ deren Geſtalt unſerm Geſchmacke Ehre macht. Wenn
„ man ihn ſchön findet; ſo bin ich immer verſucht
„ eine Verbeugung zu machen, weil das Lob, ſo man
„ ihm ertheilt, meiner Wahl ſchmeichelt. In ſeinem
„ 36 Jahre mit der blühenden Farbe eines Jüng-
„ lings, und einer Bildung, die ihn jünger lügt, und

„ den Jahren treffen wird: eine offene Stirne, an
„ der ihm das Nachdenken ein Paar Falten gezogen
„ hat, die ihm ein ernstes Ansehen geben: ein brau-
„ nes Auge, eine etwas gebogene, nicht ungestallte
„ Nase, eine aufgeworfene, und wohlgefärbte Lippe;
„ das sind die Theile eines regelmäßigen Ovals, das
„ der gute Mann, der auf seine Gestalt ein wenig zu
„ viel hält, mit einer gewählten Haarlage ziert: doch
„ hält er das Mittel zwischen den Stutzern, die nach
„ der jüngsten Mode laufen, und den Sauertöpfen,
„ welche sich durch eine Peruke von dem vorigen Jahr-
„ hunderte Ehrfurcht zu verschaffen suchen: wir Frauen
„ finden wenigstens unsere Rechnung besser bey arti-
„ gen, als bey ehrwürdigen Männern. Sein schö-
„ nes Haar sagt dem übrigen Anzuge zu, der gar
„ keinen bestäubten Schulmann verräth: er weiß, daß
„ sein Wuchs ein redliches Kleid nicht verunstaltet,
„ und er hält dafür, daß ein Mann vom Geschmacke
„ es auch in seinem Anzuge seyn dürfe. — Nach
„ einem fünfjährigen Ehestande können Sie mir im-
„ mer zutrauen, daß nur keine blinde Leidenschaft den
„ Pinsel führe: vielleicht können Sie einmal meine
„ Schilderung gegen das Original halten, wenigstens
„ wenn meines Mannes sehnlicher Wunsch in Erfül-
„ lung geht.

„ An diesem Manne hat mich Anfangs die Ge-
„ stalt, aber als ich ihn näher kannte, sein redliches
„ Herz gerühret: ich würde ihm die Hand gereicht
„ haben, wenn er auch häßlich gewesen wäre. Un-
„ eigennützig in seiner Liebe, beschäftiget er sich noch
„ ihr hauptsächlich, mich und meine Schwestern glück-

„ lich

„lich zu machen. Aber seine Uneigennützigkeit geht
„manchmal bis zur Verschwendung; das Rechnen
„ist seine Sache nicht, und da geschieht es sehr oft,
„daß die Ausgabe die Einnahme übersteigt. Ver-
„geben Sie ihm diesen Fehler, er ist die Wirkung
„seines fühlbaren Herzens. Dieser Mann, der bey
„den empfindlichsten Beleidigungen, die man ihm
„angethan, immer ungerührt blieb, und bey allen
„Verfolgungen nie eine trübe Stirne zeigte, sah nie
„einen Unglücklichen ohne Thränen; und bey seiner
„Bereitwilligkeit beyzustehen, zieht er immer mehr
„seine Empfindung, als sein Vermögen zu Rathe:
„ich sehe mich nicht selten gezwungen, ihn daran zu
„erinnern, daß er auch eine Haushaltung zu besorgen
„habe. Auch diese Mildthätigkeit ist nur die Tu-
„gend seines Temperaments, oder eine gewisse
„Schwachheit, der er nicht widerstehen kann, und
„welche ihn sogar gegen seine Thiere mit gleicher
„Stärke hinreißt. Sein winselnder Hund macht
„ihm Herzpochen, und, aus Mitleiden gegen seine
„Pferde, geht er bis über die Knie im Kothe, da-
„mit den armen Thieren nicht hart geschehe.

„Dächten Sie wohl, daß dieser weichherzige
„Mann gleichwohl recht sehr den Eheherren zu spielen
„weiß? und den Herrn, dessen Namen ich nicht
„weiß, Lügen strafte, der einmal sagte: die Weiber
„herrschten entweder mit Gewalt, oder bittweise; ja-
„doch! ich bin meines Mannes unterthänige Diene-
„rin, im strengsten Verstande, und er behauptet
„immer, die Bibel müsse in seinem Hause ein heili-
„ges Buch bleiben, und der Mann über die Frau

„ herrschen: erträglich, gelinde ist sein Hauszepter
„ freylich; aber was er will — und die Lust dazu
„ wandelt ihn oft an — das will er von ganzer
„ Seele.

„ Seine Freunde können auf ihn Staat machen,
„ aber sie müssen auch seine Offenherzigkeit vertragen
„ können. Die Offenherzigkeit ist seine Lieblingseigen-
„ schaft: er sucht ein eigenes Verdienst darinnen, je-
„ dermann seine Fehler zu sagen; wenn die Leute nur
„ auch so geneigt wären, sich dieselbe von ihm sagen
„ zu lassen! aber seine Freymüthigkeit hat ihm viele
„ Ungelegenheit zugezogen. — Das machte ihn nicht
„ zurückhaltender; er vertauschte die ansehnlichste Be-
„ förderung gegen das Vergnügen, dem Thoren zu
„ sagen: du bist ein Thor!

„ Der Himmel weiß, wie der Mann, mit einer
„ so ungeschmeidigen Denkungsart auch zu einem ehr-
„ lichen Stück Brodt gelanget ist; denn das werden
„ Sie wohl leicht schliessen, daß er auch einen guten
„ Theil Stolz besitze, welcher ihn hindert, vor den
„ Götzen der Welt sein Knie zu beugen. Er muß sei-
„ ne Beförderung nur ertrotzt haben: denn der Adel
„ hat wohl keinen ärgern Feind als ihn, und der ihm
„ das Nichts seiner Pergamente mit deutlicheren und
„ ungeschmückteren Ausdrücken und so oft vorwirft:
„ das werden Sie aus seinen Schriften ungefähr ge-
„ sehen haben. Der Adel und andere mehr haben lange
„ schon einen Bund gegen ihn errichtet: und wie viele
„ sagen: so ist der Mann, Gott behüt uns dafür, ein
„ Freygeist. — Ich weiß es nicht, ob er das ist;

„ aber

„ aber ein guter Hausvater, bis auf kleine und nicht
„ anhaltende Aufwallung, ein redlicher Freund, ein
„ Enthusiast für den guten Geschmack, und ein ehr-
„ licher Mann ist er gewiß: ich weiß nicht, ob das die
„ Freygeister sind! „

Nehmen Sie immer nicht alles so nach der buchstäblichen Lage, was ich auf Geheiß einer Freundin hinsetzen mußte! Ihre Güte verkleinert meine Unarten, so sehr sie sich die Mine der Aufrichtigkeit zu geben sucht; und die kleinen Anflüge von Gutem werden in ihrem Munde sehr schätzbare Tugenden. Ich kenne mich, daß ich jähzornig gebohren bin, und Theresie muß mich oft übertragen, aber erlauben Sie hinzu zu setzen: schmollen kann ich nicht. Meine Freymüthigkeit geht oft zu weit, und mein Hang zur Satyre sieht sehr durch alle meine Schriften. Eigenliebe und Stolz sind vielleicht die eigentlichsten Triebfedern meiner Anwendung, der ich dennoch das Glück ihrer Freundschaft schuldig bin.

Nur was meine warme Freundschaft betrift, da glauben Sie Theresien ohne Abbruch. Ich würde mich für einen Mann aufopfern, den mein Herz zum Freunde gewählet, aber diese Wahl trift es schwer, und unleugbare Verdienste müssen dieselbe rechtfertigen; wie sehr rechtfertigen die Ihrigen, theurer Klotz! die Wahl meines Herzens — Da ich in der Freundschaft so niedlich war, denken Sie, mit welcher Behutsamkeit ich in der Liebe zugeschritten sey! Aber, wenn eine gütige, zärtliche, sanfte und reitzende Frau ein Zeichen von der Gunst der Vorsicht, und ein Lohn der Tugend ist;

gewiß so bin ich ein erklärter Günstling des Himmels, und meine Tugenden sind unleugbarer bestättiget, als alle Wunderzeichen. Thereſia ist ein sehr schönes Weib; nur erst ihr 22 Jahr alt, groß, schlank, mit dem Wuchse einer Grazie, und der lieblichen Bildung der Mutter Venus. Die Sanftmuth lacht aus ihrem Blicke — und ihr Blick täuscht nicht. Traurig seyn, kann sie wohl, wenn ihr Mann unartig ist, aber böse zu werden, weiß sie nicht. Alles, was sonst die Freude eines, wie die Männer sagen, eiteln Geschlechts ausmacht, Kleider, Putz u. s. w. ist nicht die ihrige: sie ist das genügsamste Weib, das nie an mich eine Foderung gemacht hat, und wenn meine Liebe ihr ein Geschenk macht, es immer mit der regen Freude annimmt, die ein Beweiß ist, daß ihr das Geschenk dadurch werth ist, weil es von mir kömmt. Sittsam ohne Grimasse bemitleidet sie die Schwachheiten ihres Geschlechts, und vergiebt einem Mädchen einen Fehltritt, wenn es nur zur Ehrbarkeit wiederkehrt. Der Freundschaft, und eines Geheimnisses mehr als Mann fähig, ist sie die getreue Theilnehmerin meiner Sorgen, meine Rathgeberin, meine Trösterin. Kurz, der Himmel hat ihr alles gegeben, was sie liebenswürdig, und mich glücklich machen kann; Gestalt, Vernunft, Häuslichkeit, ohne Kargheit, Freygebigkeit mit Maße, ein fühlbares Herz — nur den Geist der Ordentlichkeit nicht in dem hohen Grade, in dem er ihr nothwendig wäre, da ich selbst unordentlich bin, und dennoch immer im Hause Ordnung wünsche, oft mit Ungestüm fodere.

Wir sind ohne Kind, und Sie, mein Freund, haben schon einst die Gründe gehört, mit welchen ich mich tröste: vielleicht liegt es daran, weil meine Frau, wieder die Art der blonden Weiber, wenig Temperament hat. An Kindesstatt sind mir zwo Schwestern meiner Frau, die meine Sorgfalt durch ihre vortreflichen Herzen reichlich belohnen.

Bin ich nicht beneidenswürdig, da ich ich bey so vielem Glücke auch noch ganz zureichende Einkünfte habe; und Klopen, und Born zum Freunde? diesen Mann, den Sie auf mein Wort immer nicht zu viel schätzen können! er ist Ihrer ganzen Hochachtung werth.

Er ist gerade zu Herr N. in Gellerts schwedischen Gräfin; in einer grossen Gesellschaft stumm, aber in einem kleinen Kreise seiner Freunde ganz unentbehrlich: hat man sich einmal an seine äusserliche Art gewöhnet, die nichts weniger als glänzend ist; so kann man sich von ihm gar nicht trennen; denn sein ganzes Herz steht seinen Freunden offen: aber ihre Zahl ist so klein, vielleicht sind es kaum drey Menschen, die er so nennet. Er hat einen ganz besondern Abscheu vor den Grossen, und da er mit Vermögen gesegnet ist, superba potentiorum vitat limina: seine runde Denkungsart kann sich nicht nach den Krümmungen schmiegen, welche in die Vorzimmern der Grossen, und zu ihrer Gunst führen. Diese Entfernung ist Schuld, daß er noch ohne Dienst ist, weil er Menschen, die er verabscheut, keine Aufwartung machen wollte: endlich hat man ihn aufgesucht. Sein

Lieblingsstudium ist die Naturlehre, worinnen er eine weitläuftige Kenntniß hat, und besonders in dem Theile des Steinreichs: er besitzet in Prag, wo er wohnet, eine ansehnliche und kostbare Sammlung, welche sich auf alle Theile des mineralischen Reichs, und auf alle Arten von Versteinerung erstreckt. Wegen dieser gründlichen Wissenschaft in allen Theilen der theoretischen und praktischen Metallenkunde ist er nun als Bergrath nach Schannitz ernennet worden: er wird hier zwey Jahre den Bergbau studiren: dann ist seine Bestimmung in Wien, oder wenigstens in Prag, Bergreferent zu werden.

Die Naturlehre ist nur seine auserwählte Wisschaft, aber er schließt nichts von nützlichen und angenehmen Wissenschaften aus: alle neue Schriften lieset er, und eben so studiert er die alten, aus welchen er seine Mineralogiam veterem sammelt: nie haben Sie bey so grossen Einsichten so viele Bescheidenheit gesehen; er läßt es sich kaum merken, daß er ein Buch kennt. Für alles, was Gelehrsamkeit heißt, und für wahre Gelehrte hat er die unbegränzteste Verehrung, und für Sie also eine Hochachtung, der nichts gleicht: Ihr Werk von geschnittenen Steinen kann er auswendig, und Leßing hat über den antiquarischen Briefen sich allen seinen Haß zugezogen. — — —

Wien den 5. März 1769.

Die Angelegenheit Ihres Freundes hat eine unvermuthete Hinterniß gefunden, die sie zwar nicht zerschlägt, aber doch um etliche Wochen in der Zeit zurücksetzt. Der Kaiser ist auf etliche Wochen incognito verreißt: niemand weiß wohin; und diejenigen, welche wissen, was der König der Königin in die Ohren zischelt, tragen sich von dieser geheimen Reise mit allerhand politischen Muthmassungen herum: was liegt uns daran? wenn er nur bald wieder kömmt, um dem Verlangen unsers Freundes bald den erwünschten Schluß zu geben.

Sehen Sie, ich bin doch ein Mann, der Ihnen mit der Achtung zu begegnen weiß, die ein armer Schriftsteller dem Kunstrichter schuldig ist: Ich sende Geschenke voraus, um Ihr Angesicht gegen mich heiter zu machen:

1) Das Diploma von der Akademie, welches ich Ihnen nebst den Statuten im Namen der Akademie übersende: Sie erlassen mir doch den Ceremonielbrief? folgt

2) der Schluß meiner Theatralbriefe mit einem Briefe an Sie: wir bekommen hier alle Journale so spät, daß ich mir nichts von den Kritiken der Bibliothek zu Nutze machen können.

3) Sende ich Ihnen den Schluß von den Literaturbriefen, die es sehr kurz gemacht haben, vermuthlich haben sich Heufeld und Klemm, die Hauptverfas-

verfasser davon, gefühlt. Ich werde gleich mehr von diesen Leuten sprechen.

4) Kommt mit ein Exemplar des ersten Theils meiner Sätze: ich zweifle, ob dieses Buch, so wie es liegt, auf einer protestantischen Schule zu brauchen seyn dürfte: aber ich glaube, daß die Hauptgrundsätze anwendend seyn könnten. Der zweyte Theil, so die Handlung enthält, und etwan in 8 Wochen fertig seyn wird, kann gewiß die Grundlage eines guten Commerzialcollegiums seyn. Sie werden schon damit bedient werden. Sollten Sie ein Buch von dieser Art in Ihrer Bibliothek oder auch in Hallischen Blättern recensiren: so bitte ich, auf die Materie vom Berufe; von Verminderung der Studierenden, von der Tortur, von Asylen, und Strafen, ein wenig aufmerksam zu seyn. Mein Mann ohne Vorurtheil dient hie und da zur Erörterung. Bey einigen Materien habe ich durchgedrungen: z. B. bey den Asylen: man hat nur Anfangs ein Verweißdekret darüber gegeben; aber endlich ist zur Untersuchung der Sache eine eigene Hofcommißion niedergesetzt worden, welche vermuthlich die Asyla sehr beschränken wird. In der Abhandlung von Strafen habe ich einen Zweifel aufgeworfen, der unsere Rechtsgelehrten stutzen macht: ich beweise gewisser massen; daß die Regenten kein Recht haben, einen Missethäter zu begnadigen: weil sie ihn nur dann mit dem Tode strafen können, wenn es remedium necessarium ad tutandam reipublicae salutem ist: auch die gewöhnlich angenommene Meynung: quod poena sit satisfactio ad publicum: habe ich wankend zu machen gesucht.

Ich

Ich mache Ihnen gleichſam einen Auszug aus einem Buche, das Sie, nach meinem Wunſche doch ſelbſt leſen ſollen: ich bin neugierig Ihre Meynung zu hören, und werde ſtolz ſeyn, wenn ich Ihren Beyfall verdiene.

Faſt fürchte ich mich Ihr Urtheil über meinen Mann ohne Vorurtheil zu wünſchen: es iſt eine im Ganzen wunderliche Rhapſodie: aber in einzelnen Theilen. — Aber kein Wort vor hinein; Sie ſollen mir es ſelbſt melden, was Sie von meinen Schriften denken, von dem M. o. B., von meinen Reden auf Thereſien, dem Bilde des Adels, u. ſ. w.

In dem Reiche der Literatur iſt bey uns nichts merkwürdiges vorgefallen. Aber der groſſe Gegenſtand der allgemeinen Erwartung iſt die Schaubühne, welche ein junger reicher Wechsler, mit Namen Bender übernommen, und die Aufſicht darüber Heufelden aufgetragen har. Heufeld nahm Klemmen zum Theatralſekretär und Gehülfen an: und Sie ſehen wohl, daß ich, unter ſolchen Aſpekten, meine Briefe über die Schaubühne nicht fortſetzen konnte. In dem letzten Blatte finden Sie die Verheiſſung der neuen Impreſſa; ich wünſche aufrichtig, daß ſie in Erfüllung gehen: mein Schluß iſt ein wenig näckiſch: Sie erinnern ſich doch der Anrufung in Lucanus:

Quod ſi non aliam venturo fata Neroni etc.

Darauf habe ich angeſpielt. Bender iſt entſchloſſen einige zwanzigtauſend Gulden auf die Verbeſſerung der Bühne zu wenden: prächtige Schauſpiele werden wir haben;

haben; nun sollten sie nur auch gut gewählt, und vorgestellt werden.

Zwar verschreibt man, woher man immer kann, Schauspieler und Schauspielerinnen; aber leider haben wir in Deutschland nirgend was Bedeutendes. N*** hat mir von einem Abt und seiner Frau geschrieben, die viel Talent besitzen sollen; man hat sie wirklich mit guten Bedingungen beyde berufen: aber ich fürchte, es sind Schauspieler, die in einem kleinen Städtchen erträglich waren; in einer grossen werden sie vielleicht kaum anständig gehen, oder stehen können. Unsern Schauspielern fehlt überhaupt der Ton des Umgangs: und, unter uns gesprochen, das fehlt auch meistens unsern Gelehrten, und man sieht es ihren Schriften an.

Der beste N*** wird vielleicht auf mich zürnen, daß ich ihm über diesen Punkt eine freundschaftliche Vorstellung gemacht habe. Warum heißt er den sehr kleinen **** einen gnädigen Herrn? einen Staatsmann? und spricht: daß er auf Schriftsteller und Gelehrte hinab sehe? der gute Mann muß sehr glücklich seyn, daß er der Verfasser einiger Blätter ist, die die Journalisten so gut waren zu loben, welche aber wegen der häufigen Lokalspasse bey uns wenig Anziehung haben.

Doch ich denke nicht, daß N*** zürnen wird, er ist mein sehr ämsiger Correspondent, und hat mir mein Bildniß abgefodert, um es seinem ersten Bande vorzusetzen. Ich sende es ihm mit heutiger Post: es ist mit Geschmack und Wahrheit gemahlt, wenn er nur einen guten Kupferstecher findet.

Unger-

Ungerne laſſe ich noch dieſen Raum unausgefüllt: aber, ich habe noch 4 Briefe zu vollenden; alſo muß ich mich mit Gewalt von Ihnen losreiſſen. Leben Sie ſo glücklich, als es wünſcht Ihr ꝛc.

Wien den 24. Jul. 1769.

Nach einem ſo langen Schweigen war Ihr Brief, theuerſter Freund, meinem Herzen ein rechtes Labſal: ich trug mich mit hundert traurigen Vermuthungen, und forſchte mein ganzes Herz durch, ob ich vielleicht etwas geſchrieben hätte, was ſie beleidigen konnte. Liebſter Klotz! es iſt ſo leicht, daß Ihnen etwas verdächtig werde, nach ſo vielen unartigen Begegnungen derjenigen, die Sie zu einer andern Zeit bis im Himmel, zwar nicht über Ihr Verdienſt, aber immer doch erhoben hatten, und nun gegen Sie die unanſtändigſten Pasquille verbreiten. Die meiſten dieſer Schandblätter habe ich geſehen, bis auf die Anekdoten und die moraliſchen Beyträge. Sie ſchänden nur ihre Verfaſſer: würdigen Sie doch dieſen Schmierereyen keine Antwort! ich wünſchte R * * * hätte für Sie auch keinen Turnierkampf angeſagt; ſo wäre die Sache von ſelbſt gefallen. Zwar Ihrem Ruhm kann es keinen Nachtheil bringen; er iſt bey der Welt durch unauslöſchbare Verdienſte gegründet: aber es iſt eine Schande für unſere Zeiten, daß ſchon ſeit geraumer Zeit nichts als Schmähſchriften gegen den verdienteſten Mann erſcheinen: die Lite-

ratur

ratur leidet darunter; und die Hitze ihrer Freunde dient nur einen Streit länger zu unterhalten, der sehr ungleich ist. Sie haben einen Ruhm zu verliehren; und das haben Ihre Gegner nicht. Leßing allein ist ein Mann, der um die Literatur verdient ist, aber Leßing hat vielleicht nicht den Ruhm, der noch wesentlicher ist, den Ruhm eines so guten Mannes. Dieses Wort sey unter uns beyden auf unsere wechselseitige Ehre verschlossen, ein Zeichen meines Zutrauens gegen Sie! und in eben diesem Zutrauen fahre ich fort, Sie zu bitten: lassen Sie Ihren Mitarbeitern an der Bibliothek, alle kleinen, und oft sehr herbey gezogenen Anspielungen auf Leßingen und Herdern nicht angehen: solche Stichelreyen entscheiden nichts, aber sie erwecken den Argwohn der Partheylichkeit, und machen die gegründesten Urtheile verdächtig. Ihre Freunde müssen das Herz haben, durch edlere Beweise, der Welt zu zeigen, daß sie Ihre Freunde sind! und Sie, mein Freund widerlegen alle Verläumdungen am kräftigsten, wenn Sie fortfahren die Welt durch ewige Schriften aufzuklären.

Abt ist wirklich nicht selbst von hier gegangen, sondern verabschiedet worden, weil er so gar erbärmlich ist: so elend als er den Orosman gespielt, habe ich mir ihn gar nicht denken können. Das Publikum wollte das Stück gar nicht zu Ende kommen lassen: also gab man ihm nach der ersten Rolle die Beurlaubung: seine Frau ist etwas erträglicher, doch mehr auch nicht; und ich wünschte, R * * * hätte sie nicht empfohlen: man hat dadurch gegen ihn eine starke Vermuthung ausgebracht, die seine Urtheile über die

Schau-

Schauspieler verdächtig machen. Ich habe ihm das in einem Briefe gesagt: er findet Abten selbst elend. Wirklich hat man bey Ihnen eine gar zu geringe Idee von unsern Schauspielern: Sie wissen, daß ich nicht heuchle: aber ich kenne das Kochische Theater: kaum würde Brückner bey uns erträglich gefunden werden.

Kommen Sie nur einmal zu uns! und, wenn Sie die Reiselosten schrecken, so habe ich Freunde, die sich eine Freude machen werden, Ihnen alles anzubieten, was Ihnen eine solche Auslage erleichtern kann: es geschähe ohne hin, um unsers Vergnügens willen; wir würden uns die Freude, Sie von Person zu kennen, und zu umarmen, gerne um jeden Preiß verschaffen. Ich würde Sie dem Kaiser vorstellen lassen: Sie würden bey nur wohnen, und, auch Ihre Reise nützlich zu machen, würde ich Sie in unsere Bergwerke nach Ungarn führen, welche Reise Ihrer Neugierde werth ist. Nehmen Sie meinen Antrag zum Bedenken! ich habe ihn von Herzen gemacht!

N*** hat mir zwar lange nicht geschrieben, und ich vermuthete, er zürnte; aber vor kurzem erhielt ich das freundschaftlichste Schreiben von ihm, wo er sein langes Schweigen sehr rechtfertiget. Er kann gegen Sie nicht lau seyn; und er wird es nicht. Seine Umstände werden auf Ihren Briefwechsel einen Einfluß gehabt haben. Sie wissen doch, daß ihm seine Braut gestorben. Ich danke Ihnen voraus ein für die Beurtheilung meiner Grundsätze und Ihrem Beyfall. Ich

werde wegen der H***häuser Ihnen einst in einem eigenen Briefe meine Meynung eröffnen. Die — — — — ist abscheulich: aber ich hoffe sie wird nicht lange dauern, und diese Hoffnung gründe ich darauf, daß meine Grundsätze von der Kaiserin und dem Staatsrathe auf allen Universitäten zum Vorlesebuch vorgeschrieben worden: ich habe schon 6 Schüler von mir in unsere Provinzen, als Lehrer der Kameralwissenschaften gesendet; und diese Lehrstühle hat man erst gestiftet: also habe ich Grund zu erwarten, daß meine Grundsätze allgemein verbreitet werden.

Haben Sie nicht eine Abhandlung von der Theurung in grossen Städten bey Hilschern gedruckt gesehen? die elenden Buchdrucker! immer künsteln sie, und verstehen doch nichts, und verhunzen alles, und schieben offenbare Lächerlichkeiten ein. In dieser Abhandlung S. 8. steht, und „in der Masse der Bevölkerung unwerthe Geschöpfe ausmachen," es stand im Manuscript Unwerthe non valeurs: der klügere Correktor, dem das arabisch war, macht da eine solche, ich darf sagen, Säuerey. Jtzt habe ich bereits 16 Bogen von dem 2ten Theile meiner Grundsätze abgedruckt: und künftigen Monath halte ich eine Rede in der Akademie: von der Urbanität der Künstler.

Sie sind eine besondere Zierde der Akademie: bey uns ist keine Taxe, und keine Etikette, wenn Sie der Akademie in einem kleinen Briefe danken wollten; so ist es eine unterscheidende Ehre: den Brief aber richten Sie nur an mich, als den Sekretär, der in seinem

seinem Namen die Correspondenz der Akademie zu führen berechtigt ist.

Ich wünschte wohl alle Ihre deutschen Schriften zu haben; hier kann man sie nicht sammeln! darf ich Sie bitten, sie mir von einem Buchhändler übersenden zu lassen.

Zum Beschlusse eine kleine Bitte: ich arbeite an einer Schrift über die Physionomie: ich kenne den la Porta, und die Schriftsteller, so er anführt, auch die Lettres philosoph. für la Phisionomie, und le Bruns Zeichnungen. Wissen Sie noch mehrere alte und neue Schriftsteller, die hievon handeln; so unterrichten Sie mich davon, ich möchte gern alles lesen, was hieher einschlägt.

Nun aber leben Sie vergnügt, und eingedenk ꝛc.

Wien den 3. Sept. 1769.

Meine Theresia wünscht den Augenblick mit vieler Ungeduld herbey, wo sie, ich darf ohne Zweifel sagen, meinem theuren Klotz persönlich für seine gewogenheitsvolle Erinnerung danksagen könne. Sie kennet meinen Freund aus einigen seiner Briefe, und verehret ihn über alles das Vortrefliche, so ich von seinen Verdiensten ihr zu sagen verpflichtet war.

Wie sehr muß es mich in den Augen aller Welt ehren, wenn so ein Mann mir ein so stattliches Denkmal seiner Freundschaft aufführen will, als Sie durch

die zweyte Auflage des schönen Werkes von geschnittenen Steinen, gesinnt sind! Aber ohne Ziererey, ohne eine tückische Bescheidenheit gesprochen: können Sie diese Zuschrift in den Augen der Welt rechtfertigen? was habe ich gethan, thun können, das diese Ehre verdient? werde ich Ihnen nicht sagen müssen, was mein Kaiser zu mir sprach, als ich um die Erlaubniß bat, ihm meine Polizey zu zueignen: was können Sie von mir sagen, darüber ich nicht als über einen unverdienten Lobspruch erröthen müsse? Mein Wille, der Literatur und den Wissenschaften einen Dienst zu leisten, das ist alles. — Mag es also die Welt als ein unentgeltliches Geschenk ihrer Liebe ansehen, die Welt, welche mit uns Zeitgenossen ist: und mag die Nachwelt, auf welche ihr Ruhm immer lebhaft wirken wird, wenn sie meine Versuche längst wird vergessen haben, mag sie Klotzen für einen Bürgen annehmen, daß ich nicht ohne Verdienste war.

Eine fast ähnliche Ehre hat mir N*** im — — — — zugedacht; ich weiß nicht, ob er das thun wird, was er vor vielen Monaten zu thun willens war: er ist in seinen Zuschriften gegen mich sparsamer; aber immer in dem wärmsten Tone der Freundschaft: ich weis nicht, warum mein Herz sich beständig dem Gedanken widersetzt, N*** wäre nicht mehr Ihr Freund: in meinen Briefen redet er beständig mit der Hochachtung, die Sie verdienen, immer mit einem gewissen Antheil — und auch Er ist ein Genie, das Klotzens Aufmerksamkeit verdient. Mein lieber Freund! lassen Sie sich doch nicht durch das Zutragen solcher Leute in ihrer Liebe gegen ihn irre

füh-

führen, deren Glaubwürdigkeit eben darum verdächtig wird, weil sie zutragen: R*** hat nicht von Ihnen ohne Hochachtung gesprochen, dann er konnte es nicht: es liegt vielleicht gewissen Leuten daran, Sie mit ihm zu entzweyen, von denen dieß Gewäsch herrühret. Müßte ich nicht längst auch schon Ihr Feind seyn, wenn solch Zeug in meiner Seele nur einigen Eindruck machen könnte: es ist hier ein Officier, der öffentlich behauptete, mit Ihnen gespeißt zu haben, da Sie von mir auf das Verächtlichste gesprochen hätten: anstatt dieß zu glauben, was that ich? ich veranlaßte es, daß dieser Mensch um die Zeit gefragt ward, da dieß geschehen seyn soll: damals, versetzte er, ohne sich lange zu bedenken, als er vor zwey Jahren nach Halle kam: er ließ sich bey Klotzen melden, aber er ward nicht vorgelassen. Ich war vor zwey Jahren in Leipzig; der Mann urtheilte also, ich wäre auch in Halle gewesen, und baute darauf seine Lüge. Er ward aber davon überführt, der Herr, an dessen Tische diese Rede vorkam, sagte ihm trocken: ihre Zeitrechnung muß sehr unrichtig seyn, Sonnenfels kam nie nach Halle. Wenn Sie wollen, so will ich R*** über diesen Punkt ausholen: es ist nicht möglich, sage ich noch einmal, daß der Mann Ihre Freundschaft nicht erwiedere.

Weisse mag wohl ein wenig kalt gegen Sie seyn: und dieß von Rechts wegen; warum veranstalten Sie auch eine Bibliothek, die der seinigen so nachtheilig ist. Ich kenne ihn von Person; er hat mir ohnlängst geschrieben, und mich versichert, ich gehörte unter die klassischen prosaischen Schriftsteller Deutschlands:

meine Dramaturgie wäre gewissermassen nutzbarer, als die Leßingische: aber es scheint, er hat nicht das Herz, so etwas von mir vor aller Welt zu sagen, da er weder meiner Briefe, noch meiner andern Wochenblätter in seinem Journal erwähnt.

Wissen Sie denn nicht, ob die allgemeine Bibliothek mich mit Ehren durchkommen lassen? ich bin, wenn ich wo angegriffen werde, fest entschlossen, mich nie zu vertheidigen; das ist mein Plan in Absicht auf die Kritik. Wenn man gegründet tadelt; so will ich die getadelten Stellen verbessern, oder weglassen: ist der Tadel ungegründet; so lasse ich die getadelte Stelle stehen; das ist statt der Antwort.

Bis itzt hat man mir immer so gut mitgefahren: ich werde dadurch nicht verwegen gemacht. — Hätte man mich übel recensirt; so würde ich auch dadurch nicht seyn abgeschreckt worden. Ein Schriftsteller muß immer selbst von seinem Werthe ein Gefühl haben, perituraе parcere Chartae —

Herr Klem, damit ich auf ihn komme, ist schon lange bey uns: ich habe ihn in grosse Häuser zu empfehlen Gelegenheit gehabt, und er ist noch immer verurtheilt, eine elende Dramaturgie zu schreiben. — Im vorbeygehen: er triumphirt mächtig, daß in Ihrer Bibliothek Abt und sein Weib als eine gute Acquisition für das hiesige Theater gerühmt werden: ich selbst wünschte diese Stelle weg: denn so was Elendes, als diese Leute, wüßte ich nicht gesehen zu haben: es wäre dann noch einmal die — — — Dramaturgie. Ich habe Ihnen darüber einige Erläuterungen verheissen: hier sind sie, vielleicht mögen sie Ihnen dienen.

Der

Der Unternehmer ist Herr v. Bender, ein Wechsler, der grosses Vermögen hat, und in der That sehr viel darauf wendet, um das Theater auf einen guten Fuß zu setzen: er verliehrt wirklich viel: das hindert ihn nicht, seine Verbesserung durchzusetzen; er läßt nur gute Stücke, so gut man sie hat, aufführen; und damit das Publikum sich daran gewöhne, hat er die prächtigsten Noverrischen Ballete mit dabey: es läßt sich vermuthen, daß etwas damit zu Stande kommen werde. Wenn es nur in der Welt gute deutsche Akteurs gäbe!

Wie? keine guten Akteurs? und Klem hat so von einem vollkommenen Steigentesch, von einer vollkommenen Teutscherin, von einem vollkommenen Stephani (dem jüngern) gelärmt? — das war es eben, wo ich Ihnen etwas darüber zu sagen hatte.

Dieser Steigentesch, den Klem für einen so grossen Schauspieler angiebt, ist ein Anfänger, der eine unangenehme, immer entlehnte Stimme hat; der jede Kleinigkeit mit emphatischen Tone herauswürgt; der den Kopf zwischen die Schultern steckt, da sonst seine Figur artig wäre; der mit seinen Geberden unnatürlich weit ausholt, und gerade das von Stephani dem ältern nachahmt, was dieser an sich unangenehmes hat. —

Diese Teutscherin ist gleichfalls ein Mädchen, die nie eine Bühne betreten hat, mit der unangenehmsten und unverständlichsten Stimme von der Welt, einer unverständlichen Aussprache, ohne Einsicht, mit gezwungenen Gebehrden, welche sie von Noverren gelernet hat, der eine Tänzerin ganz wohl unterrich-

ten wird, aber die Gebehrde der Schauspielerin ist von jener sehr unterschieden. Ihr Gefühl muß wenigstens sich sehr unglücklich ausdrücken: denn im Schmerzen scheint sie zu lachen: im Fischbeinrocke kann sie nicht gehen. —

Und diese beyden Neulinge spielen, und wollen nur erste Rollen spielen: eine Vorstellung von Maninen hätten Sie sehen sollen, da machte Steigentesch den Baron — Teutscherin Maninen, und zum Unglücke Bruckmannin, welche sonst die Soubretten leidlich spielt, machte die Baronin: das Mensch wußte gar nichts an diesem Platze anzufangen, sie spielte als ein wahres Trödelweib.

Der jüngere Stephani hat viel Natur zu dem mürrischen Alten, wie Storrenfels — auch zu den Bauren, wie Herzog Michel: den Simon in Geßners Eraft; solche Rollen spielt er unverbesserlich, aber wenn er nur den geringsten Anstand in einer Rolle haben muß, da ist er nicht zu sehen: er weiß keinen Fuß zu setzen, hat nur zwo Hände zu viel, und ganz keine Gebehrde, die was taugte, also im hohen Komischen und Tragischen ganz unbrauchbar: aber auch in chargirten Väterrollen nicht zu sehen, denn er faselt unerträglich, lärmt, trippelt, daß mir darüber der Schweiß ausbricht.

Das sind die neuen Eroberungen: die junge Jäket ist ein vortreffliches Mädchen, schade daß sie nicht sehr fein hört, aber sonst die angenehmste Figur, eine schöne Hand und edle Gebehrde, Gefühl, Anstand, nur ihre Stimme muß noch mehr bearbeitet werden.

Ein

Ein Wort von Herrn Hetzendorf v. Hochberg, dem Theatraldekorateur, deſſen Contour Klem ſo ſehr rühmt: Sie dürfen mir glauben, weder die poetiſche, noch die maleriſche Compoſition taugt etwas: Haltung iſt ganz keine beobachtet, ein groſſer gelber Fleck, in deſſen Mitte Apoll weder ſteht, noch ſitzt, ſondern wie man ſagt, häuzelt, denn man ſieht nicht, worauf er ſitze: die Figur des Apoll iſt ſehr unedel und klein. Hinwegen ſtehen drey Grazien auf einem Flecke, ſo eine Wolke ſeyn ſoll, in einer ziemlichen Höhe, und dennoch in einer Coloſſoliſchen Gröſſe: eine dieſer Grazien, unter andern, hat ihr Gewand um den H**** geworfen, wo der Maler es völlig, wie ein naſſes Gewand angelegt, und noch den Uebelſtand beobachtet hat, das Gewand, wo ſich der H**** theilet, mit einem Schatten hinein zu drücken, das ſieht gerade zu, als hätte ſich die Grazie unrein gehalten, und das Hemde wäre ihr angepicht. Hinter dem Schein des Apoll iſt ein Adler mit dem Kopfe hervorragend, der, ich weiß gar nicht wie, dazu kömmt.

Von dieſem Manne, deſſen Theater alle ſehr buntſchäckicht, unendlich chargirt, und ohne alle Wirkung in der Ferne ſind, weil er die Vertheilung der Lichtmaſſen nicht verſteht, und meiſtens das obere Licht, oder Mittag annimmt, mithin keine groſſe Parthien, keine Schlagſchatten hat, welche ſo ſchöne Wirkung machen, und eine Wirkung des Lichtpunkts von 10 Uhr frühe, oder gegen die Neige des Tags ſind, von dieſem Manne macht Klem ſo viel Aufhebens, und

von Noverrens Balleten iſt er ſo trocken, wo er doch davon ſo viel hätte ſagen können.

Der Recenſent meiner Briefe, dem meine Beſchreibung von Noverriſchen Balleten ſo wohl gefällt, hätte nicht ſagen ſollen; das wären die zween einzigen: im 3ten Theile des Mannes ohne Vorurtheil v. X. Stück angefangen, habe ich eine kurze Theorie von den Balleten gegeben, auf die Klem ganz wohl verwieſen werden kann.

Vergeben Sie die Unordnung dieſes Briefes: ich ſende Ihnen eheſtens den 2ten Theil der öſterreichiſchen Bibliothek, meine Handlungswiſſenſchaft, einen ſchönen Medaillon auf des Kaiſers Reiſe, und erwarte von Ihrer Güte, alles, was Sie mir immer ſenden wollen: es iſt ſchätzbar, weil es Ihr Werk iſt. Die Cenſur wird mir keinen Anſtand machen. Lieben Sie Ihren ꝛc.

Wien den 9. März 1770.

Recht ſehr, mein theuerſter Klotz, bin ich Ihnen dafür verbunden, daß Sie ſich durch kleingeſinnte Leute von Ihrer Gewogenheit gegen mich nicht abbringen, daß Sie ſich in Ihrer guten Meynung von meinem Herzen nicht irre machen laſſen. Ich habe Stolz genug zu ſagen, daß ich mich von niemanden in der Welt von dieſer Seite will übertreffen laſſen.

Selbſt

Selbst der Vorwurf, den Sie mir wegen meiner theatralischen Promemoria machen, ist mir lieb, weil er eine kleine Hitze anzeigt; diese Art von freundschaftlicher Eifersucht ist ein Beweiß Ihrer Liebe, um die ich Sie immer bitten werde. Erst also will ich mich darüber rechtfertigen; dann soll auch meine Reihe kommen, Ihnen Vorwürfe zu machen.

Sie wissen, ich bin mit Riedeln in einem Briefwechsel: mir hat, ausser Heufelden, niemand vorwerfen können, daß ich aufgehört habe, diese oder was immer für eine Art von Freundschaft fortzusetzen. Riedel ist jedoch mit seinen Briefen an mich sparsam; ich antworte nicht öfter. Aber da mir daran lag, dem Eindruck, welchen Nikolais hämische Nachricht von mir etwan in Deutschland machen dürfte, etwas, und zwar bald entgegen zu setzen, welches beweisen könnte, daß meine Absicht, als ich schrieb, patriotisch sey, daß Sonnenfels von seinen Monarchen geschätzt werde; so sah ich mir hiezu seine Zeitung aus; nicht Ihre Bibliothek, theils weil ich nicht wußte, daß Sie solche Nachrichten da würden einrücken lassen; denn gewöhnlicher Weise thun Sie so was nicht; hauptsächlich aber, damit ich nicht dadurch zwischen Ihnen und Nikolai einen neuen unangenehmen Auftritt öffnete: Sie würden aus Freundschaft etwas auf jenen angespielt, dieser würde entgegen gestichelt haben. — Uebersehen Sie mir den Provinzialausdruck seiner Eigentlichkeit wegen — ich würde also der Gegenstand eines Zankes gewesen seyn, der keinen Nutzen bringt. Endlich erinnern

Sie

Sie sich auch, daß Sie mir geschrieben, Sie würden auf diese Ostermesse mit Ihrer Bibliothek schlüssen! konnte ich also wohl glauben, es wäre am Schlusse einer kritischen Schrift, da man den Lesern vor der Beurlaubung so manches zu sagen hat, Platz für solche Kleinigkeiten, die ganz nicht für den Druck zugeputzt sind?

Da ich mich nun ganz gegen Sie gerechtfertiget, so sagen Sie mir, liebster Klotz! warum bin ich nicht auch unter der Zahl der Schriftsteller, deren Herzen und Denkungsart Sie von dem Haufen unterscheiden? warum lese ich meinem Namen nicht bey denjenigen, gegen welche Sie eine so warme Liebe empfinden?

Ganz unfehlbar würde ich mir lieber hier ein Plätzchen wünschen, als in allen Bibliotheken in der Welt, und am meisten, als in der — — — — deren Verfasser, * * * *, es der Hummel zu Gnaden halten möge, daß er mich so sehr gelobt, und wohl gar besungen hat. Es geschah gewiß nicht vorsetzlich, daß ich Ihnen den Sammler — den Verfasser kann man doch nicht sagen — nicht genennet: ich selbst hielt lange ihn einerley mit den Verfasser der Briefe über die — — — — obgleich jene mich tadelten, dieser zu seinem Helden zu machen schien; so was ist nicht verwunderlich, die Umstände und Aussichten konnten sich geändert haben: mit diesen ändern solche Leute ja auch ihre Töne.

Hat

Hat doch Klem neulich in einem Blatte von mir geschrieben, daß ich zu edel dächte, an Streitigkeiten, die verjährt sind, zu gedenken — Der Verfasser des grünen Huts nennet mich edel: er hat sein Sekretariat bey der Schaubühne, und seine Interimsdirektion (Affligio hat Heufelden beurlaubt) niedergelegt, ist katholisch geworden, und nun Sekretär beym Fürst Kevenhüller. Schreiben Sie mir doch, wie weit Sie seine Theaterblätter haben, damit ich sie Ihnen ergänze!

Von Klem auf Bernardon! der Abstand ist nicht so groß. — Diesem Gaukler hat Affligio nun die Direktion aufgetragen, weil er ihm von einem Cavalier Vorschuß zuwege gebracht, — und der Hof duldet es? die Frage ist natürlich, aber nun wundern Sie sich — mein zweytes Promemoria gegen das Extemporiren, welches dieser Gaukler wieder einzuführen suchte, hatte die gewünschte Wirkung; das Extemporiren ist auf ewig verboten; und da man den Impressarius wegen seines Pachtkontrakts nicht hindern kann, jemanden, wem er will die Aufsicht zu geben; so hat man mich — zum Theatralcensor gesetzt. Dieser Vorfall ist in der Geschichte der hiesigen Schaubühne wichtig: ich habe sogleich ein Promemoria, wie die Censur einzurichten wäre, eingerichtet, welches vom Hofe mündlich schon genehm gehalten worden, worüber ich noch die schriftliche Entschlüssung erwarte. Ich sende es Ihnen mit künftiger Post in Abschrift.

Die

Dieſer Gedanke des Hofs kann uns gewiſſermaſſen in Augen Deutſchlands wieder zu Ehren bringen, da man wegen Bernardon ſehr über uns zu ſpotten berechtiget war: er beweißt zugleich, daß man das Theater auf einen beſſern Fuß zu ſetzen gedenke, weil man es dem unverſöhnlichen Widerſacher des Unflaths und der Unſittlichkeit unter die Geiſſel giebt.

Leben Sie, mein theurer Freund, ſo glücklich, als es mein Herz wünſchet: und verſichern Sie mich bald Ihrer unveränderten Liebe.

Briefe

Von dem Herrn Weiſſe.

Leipzig den 30. März 1765.

Wie ſchmeichelhaft muß mir nicht die Zuſchrift eines Mannes ſeyn, der, nachdem ich ihn ſchon lange wegen ſeiner ſeltnen Einſicht, wegen ſeiner groſſen und weitläuftigen Gelehrſamkeit, wegen ſeines feinen und geläuterten Geſchmacks im Stillen bewundert und hochgeſchätzet habe, mir auf die liebreichſte Art von der Welt ſeine Freundſchaft ſchenkt! ein ſo koſtbares Geſchenk für mich, daß ich es durch nichts, als durch die aufrichtigſte Gegenliebe zu vergelten weiß. Ich müßte allen Stolz verläugnen, wenn ich Ihnen nicht geſtehen wollte, daß, als ich in Ihrer ſchönen Ausgabe des Tyrtäus meiner flüchtigen Muſe ſo rühmlich gedacht fand, ich mir ſo ſehr in Ihren Lobſprüchen gefiel, daß ich mehr als einmal die Feder in die Hand nahm, um Ihnen meine Erkänntlichkeit ſchriftlich zu bezeigen. Blos die Furcht, daß ich Sie in Geſchäften, die für die Welt zu wichtig ſind, als daß man Sie darinnen ſtören ſollte, unterbrechen möchte, blos dieſe hielten mich zurück. In der That überſteiget die Ehre, die Sie mir dadurch erwieſen haben, und die gütige Geſinnung, die

Sie

Sie mir in Ihrem wertheſten Briefe bezeigen, alle meine Verdienſte. Mein Beruf, der mich zu einem Geldeinnehmer beſtimmt, hat mich dem vertrauten Umgange der Muſen gänzlich entriſſen: und ich darf Ihnen nicht erſt ſagen, wie wenig ſich der Gott der Steuerrechnungen, wenn es anders einen ſolchen giebt, mit ihren ſüſſen Geſängen verträgt. Die wenigen Augenblicke, die ich ihnen widme, muß ich abſtehlen: wie kann es alſo anders kommen, als daß dasjenige, was ich oft unter dem Tumulte von einer Menge Bauern aufs Papier werfe, gar nicht diejenige Politur hat, die Horaz von den Dichtern verlangt. Meine Freunde werden mich allenfalls deswegen entſchuldigen, aber von der kritiſchen Welt habe ich kein Recht, es zu fodern. Das Griechiſche höre ich beynahe auf zu verſtehen, und im kurzen werde ich kaum die Buchſtaben mehr kennen. Laſſen Sie Sich aber deswegen nicht abhalten, mir Ihre Abſicht, in Anſehung der von Ihnen geſammelten Stellen aus den Tragödien der Alten mitzutheilen. Ihr Unterricht wird mir um deſto willkommener ſeyn, je weniger ich jetzt im Stande bin, mir ihn ſelbſt zu verſchaffen. Wenn Sie, liebſter Freund, meine poetiſchen Kleinigkeiten Ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, ſo kritiſiren Sie mich mit aller Strenge eines Kunſtrichters. So gern ich mich von ihnen werde loben hören, ſo wird es mir doch noch lieber ſeyn, wenn Sie mich auch in Stand ſetzen, Ihr Lob zu verdienen. Wir verſchlieſſen nur zu gern die Augen vor unſern Fehlern, und der wahre Freund bleibt immer derjenige, der ſie uns öffnet, und uns auf

den

den rechten Weg führet. Leben Sie übrigens so glücklich, als Sie es zu seyn verdienen, und entziehen Sie mir niemals die Freundschaft, die Sie mir so großmüthig geschenket haben: ich bin mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Leipzig den 9. May 1765.

Sie geben mir die Freyheit, Sie in demjenigen Tone anzureden, der meinem Herzen so gemäß ist, und mir mehr schmeichelt, als alle Titel, die sich die Ceremonie geben kann. Ich werde es meine ganze Bemühung seyn lassen, mich derjenigen Freundschaft würdig zu machen, die Sie mir so liebreich angeboten haben. Freylich ist der Zwang, den uns von beyden Seiten unsere Berufsgeschäfte auflegen, nicht angenehm: Sie haben aber darinnen immer noch den Vorzug, daß Sie die Ihrigen zum Musen zurückführen, und die Belohnung nicht geringe ist, junge Leute zur Wissenschaft, zur Tugend und zum guten Geschmack angeführet, und zur Glückseligkeit gebildet zu haben. Zumal wünsche ich der Universität Halle Glück zu Ihren Besitz; die schönen Wissenschaften haben daselbst einen Mann nöthig gehabt, der Gelehrsamkeit, Geschmack, Fleiß und Muth genug besitzt, ihr Reich zu erweitern, und mit den Musen die Grazien auszusöhnen.

Die Uebersetzung des Tyrtäus vom Mr. Poinsinet de Sivry, kenne ich bloß aus den französischen

Journalen: sie ist seiner Uebersetzung des Anakreon, der Sappho und anderer kleinen griechischen Gedichte angehängt.

Es thut mir leid, daß ich den Herrn * * * * durch die Recension seiner Gedichte in der Bibliothek zu nahe getreten bin: ich verehre ihn als einen rechtschaffenen lieben Mann: aber fürs 1) kannte ich den Verfasser nicht: 2) wünschte ich doch, daß er, so bald er drucken läßt, erst einen Freund von Geschmacke und Einsicht, wie Sie sind, zu Rathe zöge: denn wenn man einmal drucken läßt, so muß man sich gefallen lassen, nicht nach seinem moralischen Charakter, sondern als Autor beurtheilet zu werden: wir selbst, wenn wir ihm schmeicheln, machen uns der Partheylichkeit schuldig. Er hat wieder einen ganzen Band — — — — herausgegeben, und ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich gar nicht damit zufrieden bin: soll man davon schweigen, so kann er es mit Recht als eine Beleidigung ansehen; denn unter aller Kritik zu seyn, ist, dünkt mir, noch demüthigender, als Tadel zu verdienen: überhaupt fehlet es ihm gewiß an poetischem Genie, und er suchet die Muse auf, anstatt, daß sie ihn mit sich fortreißt: Sie können sonst gewiß glauben, daß ich eine rechte wahre Hochachtung für ihn habe, da ich ihn von mehr als einer liebenswürdigen Seite kenne, und um desto unruhiger bin, wenn sich die Kunstrichter über ihn lustig machen.

Mit was für vortreflichen Sachen beschenken sie uns wieder diese Messe, und wie viel versprechen Sie uns noch auf die Zukunft? Ich habe nur mit flüchtigen

gen

gen Blicken den Meßcatalogus durchgelaufen, aber ſie ſollen meine erſte Lectüre ſeyn, ſo bald mir nur meine Meßgeſchäfte ein wenig Erholung laſſen: ich habe noch nicht an die Diſputation kommen können, womit Sie mich beſchenket haben, ſo ſehr der Titel auch ſchon meine Neugierde gereitzet hat. Des Vidae artem poeticam nach Thomas Triſtram Ausgabe wüßte ich in ganz Leipzig nicht aufzutreiben, ſollte ſie mir aber vorkommen, ſo werde ich aufmerkſam ſeyn, Ihnen dieſelbe zu verſchaffen. Leben Sie glücklich, wertheſter Freund, und behalten Sie mich lieb. Ich bin mit wahrer Hochachtung ꝛc.

Leipzig den 25. Nov. 1765.

Ich kann nicht läugnen, daß ich Sie bey Ihrer Rückreiſe mit Sehnſucht erwartet habe: ſtets ſchmeichelte ich mir, daß Sie noch in Ihrer Vaterſtadt ſeyn müßten, bis mir endlich der Hofrath Bel die angenehme Hoffnung, Sie zu umarmen, durch die Nachricht verderbte, daß Ihnen Ihre eilfertige Durchreiſe nicht erlaubt habe, Ihre Freunde zu ſehen. Sehen Sie, liebſter Freund, wie ſtolz ich bin, daß ich mich darunter rechne, und die Verſicherung, die Sie mir durch Ihren Brief davon gegeben, iſt die größte Vergütung für dieſen Verluſt.

Ich freue mich, daß Sie meinem lieben ehrlichen Hagedorn die Ehre Ihres Beſuches gegönnet haben: er hat mir durch einen Brief ſeine Zufriedenheit dar-

über zu erkennen gegeben: er ist Ihr Freund und Verehrer, wie ich, und Ihrer Liebe gewiß auch in jeder Absicht würdig: sein Eifer für die Künste und Wissenschaften ist so groß, daß er ihn ordentlich verzehret. Wenn man denket, daß Lippert ein Glasergeselle seiner Profeßion ist, so verdient er die größte Bewunderung: Schade! daß er nicht vierzig Jahre zurücke hat, und jetzt erst seine Laufbahn anzutreten hat! ich wüßte nicht, was der Mann zu thun fähig wäre: ein bischen weniger Eigensinn und Heftigkeit würde ihn in Stand gesetzet haben, noch weiter zu kommen, als er ist: er hat mich vor ein Paar Jahren mit einem kleinen Cabinette von etlichen 100 der auserlesensten Abdrücke von Gemmen beschenkt, worzu er eine Erklärung aus den Stellen der Alten hinzugefügt, die meistens so glücklich angewand sind, daß man sie von den größten Gelehrten kaum besser erwarten könnte: er läßt jetzt einen Commentar auf diese Art über seine ganze Sammlung bey Breitkopfen drucken und ich bin überzeugt, daß es für die Künstler ein recht brauchbares Buch werden wird. Sie wollen mich in der neuen Ausgabe Ihres Tyrtäus mit Namen nennen? in Wahrheit, so wenig ich es zu verdienen glaube, so groß wird die Ehre für mich seyn, von einem Manne, wie Sie sind, gelobt zu werden. Die Furcht vor einem verdienten Tadel hat mich allezeit zurücke gehalten, mich als den Verfasser meiner kleinen Versuche zu bekennen, aber alsdenn glaube ich ohne Schamröthe hervortreten zu dürfen, wenn sie von Kennern gebilliget werden: man müßte

kein

kein Autor seyn, wenn man sich von aller Eigenliebe lossagen wollte.

Die Schriften der Leipziger Gesellschaft der freyen Künste besitze ich nicht: es wird aber doch ein theures Mitglied hier zu finden seyn, das mir zu dem verlangten dritten Theile verhilft: Sie sollen ihn unverzüglich haben, so bald ich ihn finde. Von der Wachsmalerey findet man auch vieles in des Pernetty Dictionaire des beaux Arts, wo eine ganze Abhandlung von den verschiedenen Arten zu malen, vorgesetzt ist. Leben Sie wohl, und im steten Genusse aller Glückseligkeiten des Lebens, und behalten Sie mich lieb. Ich bin Zeitlebens ꝛc.

Leipzig den 4. Febr. 1766.

Niemand, als die elenden Schriftsteller werden böse seyn, daß ein Mann, wie Sie, die gelehrten Zeitungen zu schreiben übernommen hat. Ich vor meine Person wünsche dem guten Geschmacke und der gelehrten Welt dazu Glück, denn ich kenne keine Recensionen, die ich lieber lese, als die Ihrigen: ein lebhafter munterer Witz, ein richtiger und feiner Geschmack, eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, eine schöne blühende Schreibart, alles empfiehlt sie, und ich werde niemals müde, sie zu lesen. Daß Pernetty ein elender Ausleger des Plinius ist, glaube ich, ohne ihn geprüft zu haben: er ist ein Franzos, und das ist genug gesagt. Des Grafen Caylus Leben ist noch

nicht heraus: ich habe aber an einen Freund in Paris geschrieben, der mir es schicken wird, so bald es dort in der Akademie abgelesen wird, und alsdenn werde ich es Ihnen unverzüglich schicken: ich werde mich auch bemühen, Nachrichten von Crevier einzuziehen: freylich ist er nicht der Mann, aus dem man die Geschichte studiren darf, inzwischen läßt er sich doch gut lesen. Die Nachricht von Ihren studirenden Schauspielern ergötzt mich, und es wundert mich um so viel mehr, da die meisten doch wenige gute Muster werden gesehen haben: sie haben zwar wohl die Natur vor sich, aber eben diese zu studieren, ist keine geringe Kunst: vielleicht werden einige dadurch so klug, daß sie ihren wahren Beruf fühlen lernen: denn so lange nur Wäschermädchen und Handwerkspursche unter unsere deutsche Truppen gehen, werden wir keinen Roscius finden. Ich habe immer geglaubt, und von Nicolai gehört, daß Winkelmann die Stelle bey dem Musaeo in Berlin erhalten würde? Destobesser, wenn es nicht geschieht: denn dieser ist an keinem Orte besser, als in Rom aufgehoben, und seine kleine Eitelkeit findet dort mehr Nahrung: er hat mir letzthin geschrieben, daß sein grosses Werk, welches lauter noch unbekannte Alterthümer enthalten soll, doch noch, ungeachtet seines Streits mit Casanova, das Licht sehen sollte. Bause kann, wenn er will, schon etwas gutes stechen: die beyden Bilder aus dem Winklerischen Cabinette, die er nach Rembrandt gestochen, sind ihm sehr gut gerathen; nur muß er eine gute Zeichnung vor sich haben: endlich ist diese Art von Leuten so theuer, daß kein Verleger gern

von

von Kupferstechen hören will: ich muß für ein kleines Bildniß für die Bibliothek jetzt immer 30 bis 40 Rthlr. bezahlen. Der arme Gleim dauert mich: ich habe aber immer die gute Hoffnung, daß wenn ein Gelehrter krank ist, die Hypochondrie der Sitz des Uebels sey. Der Berlinischen allgemeinen Bibliothek zu gefallen hält schwer: es wäre schon der Mühe werth, daß ihre Urtheile bisweilen beleuchtet würden: aber die Verfasser haben sich so furchtbar, wie ihre Soldaten gemacht: jeder friedliebender Autor ist froh, wenn sie über der Gränze bleiben. Mit ehesten schicke ich Ihnen einen neuen Beytrag zum deutschen Theater. Ich umarme Sie in dessen von ganzem Herzen, und bin Lebenslang ꝛc.

Leipzig den 21. März 1766.

Ich müßte Ihrer Freundschaft und Güte nicht werth seyn, mein theuerster Freund, wenn mich eine so liebreiche Kritik, wie die Ihrige ist, beleidigen könnte: so empfindlich ich für das Lob wahrer Kenner bin, so dankbar bin ich auch gegen ihren Tadel: die Eigenliebe verblendet uns ohnedieß nur allzuoft gegen unsere Fehler. Glauben Sie inzwischen nicht, daß ich so wenig Autor bin, meine Poeten ohne alle Vertheidigung aufzugeben, nein, es ist die erste Frucht meiner komischen Muse, und wer hat seine Kinder nicht lieb? Ich brachte sie zur Welt, da der Streit zwischen den wäßerigen und einherdonnern-

den Poeten auf dem Parnasse am ärgsten war, Gottsched und Schönaich an der Spitze der einen gähnte, und Bodmer vor der andern herum trampelte. Lessing nahm sie im Manuscripte vor 11 Jahren mit nach Hamburg, und gab sie der Schönemannischen Gesellschaft, wo sie ohne mein Vorwissen lange gedruckt und gespielet war, ehe ich etwas davon wußte: doch, ich wollte mich ja verantworten? Sie sagen, liebster Freund, der Inhalt des Stücks ist nicht gut gewählt, weil es blos den Gelehrten interessiret. Fürs 1) muß meinen Gedanken nach die Comödie eine Schule für alle Arten von Menschen seyn, ridendo castigare mores, wo sie etwas lächerliches findet: wollten wir sie blos auf Fehler, die allen Menschen gemein sind, einschränken, wie bald würde es den komischen Dichtern an Materie fehlen, da die meisten lächerlichen Charaktere schon bearbeitet sind. Moliere hat deswegen nicht blos den Tartüffe, Misantrop und Geizigen genommen, sondern er hat sich auch an die Aerzte, an die gelehrten Weiber gemacht, und der feine Destouches hat ausser den Ruhmrädigen und Unschlüßigen, an den Philosophen einen komischen Gegenstand gefunden: wie unendlich viel Stellen sind aber in dem Malade imaginaire, Medicin malgré lui und Femmes savantes, die für jedes andre, als Gelehrte unverständlich sind, zumal in den letztern, wo er den Abt Cotin und Menage unter den Namen Fricotin und D. Vadius lächerlich gemacht hat: im Poete Campagnard vom Destouches wird von den Wirbeln des Cartesius und der anziehenden Kraft des Neuton geredet, und was thut vollends Paliſ-

sot

ſet in der Comödie Les Philosophes, in der der Encyclopediſten gefrottet wird? wie viel mögen es verſtehen, wenn Crispin auf allen Vieren gekrochen kömmt, um des Rouſſeau Menſchen in ſeinem Buche fur l'negalité des hommes zu ſpotten? Inzwiſchen hat ſie niemand darüber getadelt. Ich weiß, daß Exempel nichts beweiſen: aber nach dem Begriffe und der Abſicht der Comödie kann ich mir nicht vorſtellen, daß die Gelehrten nicht ein Gegenſtand des Lächerlichen werden können, geſetzt auch, daß es ſtellenweiſe nicht von allen verſtanden wird: überhaupt ſind ja die Zuſchauer ſo untermengt, daß keine Comödie in der Welt aufgeführet werden wird, die keine Stellen enthalten ſollte, die allen deutlich wäre. Aber ich muß furs 2) fragen: intereſſiret denn der Gegenſtand, den ich gewählet habe, blos die Gelehrten? ich glaube, am allerwenigſten. Geſchmack ſoll jeder haben, wer ein Glied von der feinern Welt ſeyn will: ſchlimm genug, wenn es Officiers, Kaufleute, Frauenzimmer giebt, noch ſchlimmer, wenn es Gelehrte giebt, die ſich nicht ein wenig darum bekümmert haben. Da dieß ein Mittel iſt, den Verſtand und das Herz zu bilden: verſtehen ſie die kleinen Anſpielungen nicht, ſo müſſen ſie ſich dieſelben erklären laſſen, oder ſich blos an die komiſchen Carrikaturen halten, die ihnen verſtändlich ſind: doch es läßt ſich darüber weit beſſer mündlich reden.

Um den Verdachte zu vermeiden, daß ich Klopſtocken dadurch ſelbſt lächerlich mache, ſo habe ich ein paarmal ihn, alle Mißdeutung zu vermeiden, ausdrücklich genannt: ich konnte aber die elenden Nach-

ahmer nicht anders treffen, als daß ich den Ton anzeigte, wodurch sie Klopstocken ähnlich zu seyn glauben: in Hamburg und hier, wo man das Stück so oft aufführet, hat man mir wenigstens diesen Vorwurf nicht gemacht. Was endlich den Ausdruck betrift, so fürchte ich, daß wir durch eine zu übertriebene Delikatesse den Ton der wahren Comödie verliehren. Die klebrichten Blätter, und der schwarze Toback, sind für den Geruch und das Gesicht ekel, aber ist man nicht zu ekel, wenn man sie nicht einmal nennen hören will, da sie einen schmutzigen Menschen sonst wohl charakterisiren, und einem Bedienten diese Schilderung wohl zu verzeihen ist. Die Ausdrücke der Egyptischen Fleischtöpfe, und die Tunkerey in die Morgenröthe, will ich nicht entschuldigen, ob ich gleich wider alle Zweydeutigkeit protestire, die mir nicht in die Gedanken gekommen ist. Den Bärenhäuter und Schurken kann ich mir unmöglich nehmen lassen: es sind noch die einzigen leidlichen Schimpfwörter auf dem deutschen Theater, und ohne zu schimpfen, geht es bey Bedienten unmöglich ab: des Meerschweinigens nehme ich mich auch an, und ich kann es um so viel mehr thun, da die Damen in Spanien sich dessen statt der Schooßhündchen bedienen. Daß Dunkels Charakter zu übertrieben ist, glaube ich nicht: die Nachahmung muß in der Comödie eine Carricatur seyn, wenn sie lächerlich seyn soll. Plautus sagt von seinem Geizigen in der Fulularia, daß er das Fleisch, das er den Göttern opfere, wieder vom Altare mausete, er verlangt von seinem vermeynten Diebe, daß er ihm die erste, zweyte, dritte

Hand

Hand weisen solle: ist dieß nicht übertrieben? ich glaube, nein — doch, meine Verantwortung ist viel länger, als Ihre Kritik geworden: verzeihen Sie einem Autor, der so stolz auf Ihre Freundschaft ist, daß er gern Ihr Lob verdienen möchte. Künftig wollen wir von etwas interessantern plaudern. Des Graf von Caylus Leben schicke ich Ihnen, so bald ich es erhalte. Leben Sie wohl, und lieben Sie ferner ꝛc.

Leipzig den 5. April 1766.

Ich schicke Ihnen, theuerster Freund, meinen neuen Beytrag zum Theater brühwarm: wie sehr wird es meiner Eitelkeit schmeicheln, wenn er Ihnen nicht mißfallen sollte! es ist die einzige Belohnung, die wir wißbegierigen Schriftsteller uns wünschen, so wenig Stolz wir auch immer affektiren mögen: und einem Kenner, einem Klotz, zu gefallen, ist immer noch in meinen Augen ein Ehrgeiz, der vergebungswürdig ist. Glauben Sie deswegen nicht, liebster Freund, daß ich Ihre Kritiken dadurch verbitten will! nein, sie werden mir willkommen und heilsam seyn; ich werde meine Fehler kennen lernen, und sie zu verbessern suchen: da ich selbst die Miene des Kunstrichters annehme, so würde mir es am allerübelsten anstehen, wenn ich einen vernünftigen Tadel nicht vertragen könnte: sagen Sie mir selbst, daß ich meiner Muse den Abschied geben soll, und ich werde es ohne Widerwillen thun: ein verbotener Umgang, wie ich

mit

mit diesem guten Kinde pflegen muß, ist ohnedieß gefährlich: doch — genug von mir! Ich habe Ihnen noch für einige durch unsern Herrn Reich mir zugeschickte Schriften vom Hrn. Prof. Jacobi Dank abzustatten, welches ich hiermit aufs verbindlichste thue. Sie zeigen von einem guten Genie, das noch mehr durch die Ausbildung einer gesunden Kritik reifen wird: auch das Programma hat mir überhaupt wohl gefallen, ob ich gleich nicht in allem mit dem Verfasser übereinstimme: z. E. in der Stelle S. 4. wo er des Guercino de Cruto Gemälde, die Dido vorstellend, tadelt, daß er nicht die Beschreibungen des Virgils besser genützt.

Trepida et coepris etc.

Ich glaube, daß der Maler vollkommen Recht hat. Es giebt gewisse Gränzen in der Malerey und Poesie, so viel sie sonst Aehnlichkeit mit einander haben, wo sie von einander abgehen, die man nicht überschreiten muß. Wen uns Virgil die Dido vorstellet: Sanguineam volues aciem, maculisque tremantes interfusa genas, oder die Schwester, wie sie vnguibus ora foedat atque atros siccat veste cruores: so halte ichs für schön: so bald es ein Maler malet, wird es ein ekles Bild, und es zeigt einen grossen Verstand, wenn ein Maler meine Seele, ohne mir Ekel zu verursachen, erschüttern kann: Horatz giebt schon den dramatischen Dichtern den Rath, daß die Medea nicht ihre Kinder auf dem Theater zerfleischen soll, und die Alten haben dieß in den Werken der Kunst ungemein wohl beobachtet. Ich könnte vieles

hier-

hierüber zusehen, aber der Herr Verfasser darf in Winkelmanns Schriften auf allen Seiten nachsehen: unser Hagedorn hat aber in seinen Betrachtungen ein ganzes Kapitel über diese Behutsamkeit der Maler; und von der Vermeidung des Häßlichen in Nachahmung der Natur. Ich habe das Bild in der Düsseldorfischen Gallerie nicht gesehen, aber nach der Beschreibung des Herrn Verfassers selbst: Reginae in vultu dolor eminet, moestus pallos occupat faciem, tristia lumina in coelum sublata est, würde sie mir besser gefallen, als wenn ich sie mit dem ense cruore spumante sparsisque manibus sähe. Ich überlasse es Ihrer Beurtheilung, umarme Sie in Gedanken, und bin ewig der Ihrige.

Leipzig den 18. Sept. 1766.

Ich freue mich unendlich, mein theuerster Freund, daß Sie bey uns in Deuschland bleiben; noch mehr, daß man Sie mit Ehren und Würden fesselt, die Sie längst verdienet hatten. Ich weiß wohl, daß sich ein Weiser darüber wegsetzet, aber wenn wahre Verdienste dadurch belohnet werden, so ist es allezeit ein Zeugniß, daß man sie erkennet, und kein Vorurtheil mehr. Ich habe Ihre Schrift über das Studium des Alterthums mit innigem Vergnügen gelesen: der Geschmack wird nicht eher allgemein, als bis die Lehrer öffentlicher Universitäten anfangen, ihn zu predigen, die Barbarey unterdrücken, und wieder junge

Boten

Boten in die Welt schicken, die ihn andern lehren. Von Winkelmannen glaube ich nicht, daß Sie viel zu befürchten haben: er giebt bey allen seinen Verdiensten Schwächen genug, wo man ihn angreifen kann. Ueber die Recension der Allegorie kann es wohl nicht seyn, daß er böse ist, wenn ers anders ist: denn sie ist noch zu neu, als daß er sie schon dazumal in Rom sollte gehabt haben. Er nimmt aber überhaupt gern die stolze und verächtliche Mine gegen andere Gelehrte an, um seinen Ruhm hervorstechender zu machen: doch wollte ich alles darauf wetten, daß er Sie gewiß nicht angreift. Ich habe ihn bey Gelegenheit der Historie der Kunst, und seinen Sendschreiben über die Schönheit in der Malerey, in der Bibliothek bey allen Lobsprüchen nichts geschenkt, und ihm die Stücke selbst überschickt: gegen Herr Meinharten, der ihn dazumal mit dem Grafen Moltke besuchet, hatte er zwar sehr gedroht: aber ich habe doch aus dem Briefe wider Casanova, den er in die Göttingischen Zeitungen setzen lassen, gefunden, daß wenn er auch hin und wieder auf meine Recensionen angespielt, er mich doch nicht, noch mein Buch, sondern allezeit die Deutschen überhaupt genennet. Ihre Recension über die Allegorie ist so vortreflich, und so bescheiden abgefaßt, daß er allezeit eine böse Sache verrathen würde, wenn er grob wäre. Ich veranstalte jetzt eine für die Bibliothek, wo ich ihn eben so wenig fürchten werde: ich sehe nicht, was er bey allen Ihren Einwendungen sagen kann, oder womit er seine Meynungen vertheidigen will, er müßte denn seine Autorität für wichtig genug halten, um sie

allen

allen entgegen zu ſetzen: aber dieſe braucht kein Gelehrter zu erkennen. Es iſt ihm Weyhrauch genung geſtreuet worden, als daß er ſich über ſeine Landsleute beſchweren darf, und am Ende wird er ſie immer noch für ehrlicher halten müſſen, als ſeine jetzigen. Caſanova in Dreßden dreht ſich wegen der Beſchuldigungen in Göttingiſchen Anzeigen durch einen öffentlich gedruckten Brief an ihm zu rächen, und ich fürchte, daß die Italiäniſche Rache nicht ſo gelinde ſeyn wird, als der Tadel eines deutſchen Patrioten, der wie Sie, ihm die Pille noch ſo ſchön überſilbert. Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb. Ich liebe Sie ewig.

Leipzig den 16. Febr. 1767.

Ich bin Ihnen, mein theuerſter Freund, noch den Dank für das letzte Stück Ihrer deutſchen Bibliothek ſchuldig, und ſchon erhalte ich ein neues. Wie ſehr bin ich Ihnen für dieß gütige und freundſchaftliche Andenken — wie ſehr für das mir ſo rühmliche Urtheil von meinen kleinen Spielwerken für Kinder verpflichtet! in der That, wenn mich nicht mein eigen Gefühl noch von meinen Schwachheiten überzeugte, ſo würden Sie mich ſtolz machen können: denn wir Schriftſteller mögen noch ſo ſehr die demüthige Mine annehmen; im Grunde iſt der Beyfall eines ſolchen Mannes, wie Sie ſind, doch das höchſte Ziel unſers Ehrgeizes, und das vornehmſte Trieb-

werk

werk unserer Arbeiten. Ihre Bibliothek unterscheidet sich durch so viel Gründlichkeit, feinen Geschmack und Lebhaftigkeit des Ausdrucks, daß Sie uns übrigen Kunstrichtern bald von dem kritischen Richterstuhl verdrängen möchten. Vorzüglich bewundere ich den Muth, mit dem Sie alles vom Herzen wegsagen, ohne sich das Ansehen der Person schrecken zu lassen, oder die Folgen ihrer Ausfälle zu fürchten. Aber man muß sich seiner eigenen Stärke bewußt seyn, und schon selbst ein Ansehen in der gelehrten Republik erhalten haben. Bey Gelegenheit der Recension von der Fabertischen Theorie der schönen Wissenschaften in Maynz, muß ich Sie, liebster Freund, doch fragen, ob sie den Mann dieses Buchs kennen? Kaum vermuthe ichs, weil Sie Sich wundern, wo er die geäusserten guten Kenntnisse her hat: Es ist dieses der Bruder von unsers hiesigen Stallmeisters Rosenzweigs Frau, der viele Jahre hier studiret hat, endlich vor ungefähr zwey Jahren zurück in seine Vaterstadt Straßburg gegangen, sich verheyrathet, dadurch aber sein Glück daselbst verscherzet, und hierauf nach Maynz gegangen, und daselbst katholisch geworden ist.

Wie sehr freue ich mich auf Ihr Buch von der Steinschneidekunst! Was für neue Aussichten werden Sie hier wieder Ihren Landsleuten öffnen? Kaum begreife ich es, wie es möglich ist, so viel grosse und weite Felder der Wissenschaften, wo fast jedes einen besondern Mann zur Bearbeitung erfodert, zu gleicher Zeit zu umfassen.

Was sagen Sie zu Lessings Dramaturgie? ists nicht Schade, daß Voltaire nicht um 30 Jahre jünger ist, um Deutsch zu lernen? das sollte ein feines Gefechte werden! Leben Sie wohl und glücklich! Einen Glückwunsch zu der schönen Carricatur, die man von mir der Allgemeinen Bibliothek in Berlin vorgesetzt, erwarte ich von Ihnen nicht: aber dieß, daß Sie niemals aufhören zu lieben ꝛc.

Leipzig den 29. May 1767.

Ich bin Ihnen, theuerster Freund, noch den verbindlichsten Dank für das angenehme Geschenk, das Sie mir durch Ihre schöne Schrift, über den Geschmack in Münzen, gemacht haben, schuldig: Nur die Menge überhäufter Amtsgeschäfte, der Anlauf von witzigen und unwitzigen Meßbesuchen, und tausenderley andere Zerstreuungen, haben mich von dieser so süssen Pflicht abgehalten. Wie sehr machen Sie Sich nicht um die Ausbreitung des feinsten Geschmacks, in den Künsten und Wissenschaften, bey der deutschen Welt verdient, und wie undankbar, wie unempfindlich, für wahre Verdienste, müßte man nicht seyn wenn man solches nicht erkennen wollte. Ich freue mich unendlich, daß Ihnen mein Eifer, diese nach meinem geringen Vermögen der Welt bekannt zu machen, nicht gleichgültig gewesen ist. Wenn ich meinen Empfindungen hätte folgen, und nicht den Verdacht einer freundschaftlichen Partheylichkeit mei-

den wollen, so hätte ich Sie noch weit mehr loben müssen. Glauben Sie nicht, geliebtester Freund, daß mich die Ankündigung der allgemeinen Bibliothek der schönen Wissenschaften, im Meßverzeichnisse, beunruhiget: es war mir vielmehr eine wahre Freude, einen Mann eine Bahn betreten zu sehen, der ich mich gewiß nicht gewachsen fühle, und von dem ich weit würde zurückgelassen werden. Sie wissen aus der Erfahrung, wie beschwerlich das Amt eines Kunstrichters ist, und wie wenig man in meisten Fällen durch die Wahrheit Dank verdienet. Sähe ichs nicht als ein Mittel an, mich unter den vielen Amtegeschäften, die mich von aller Vertraulichkeit mit den Musen abziehen, noch in einer gewissen Bekanntschaft mit ihnen zu erhalten, so hätte ichs längst aufgegeben. Bey Ihrer weitläuftigen und gründlichen Kenntniß in dem ganzen Reiche der Wissenschaften, können Sie leicht Ihren Feinden Trotz bieten, und immer des Siegs gewiß seyn. Leben Sie wohl, mein würdigster Freund, und behalten Sie mich lieb. Ich bin lebenslang ꝛc.

Leipzig den 9. May 1768.

Wie sehr mich die Versicherung Ihrer mir unschätzbaren Gewogenheit und fortdauernden Freundschaft erfreuet, mein theuerster, liebster Freund, das kann ich Ihnen nicht genug sagen: nur durch gleiche Empfindungen kann ich Sie erwiedern, und dieß soll auch der ganze Dank seyn, den ich Ihnen

für

für das neue Pfand Ihres Andenkens, ich meyne, Ihr Buch über die geſchnittenen Steine, gewähre. Ich will mich noch heute, etliche Tage lang, aufs Land begeben, und da ſoll es, nebſt der Ueberſetzung der Caylußiſchen Abhandlungen, meine Lectüre ſeyn. Sie demüthigen mich in der That, wenn Sie von mir ein Urtheil verlangen: ich bin in den Alterthumswiſſenſchaften viel zu fremd, habe niemals Gelegenheit gehabt, etwas wichtiges zu ſehen, jetzt wenig Zeit darüber zu ſtudiren, oder nachzuleſen, und auſſer demjenigen, was Sie, Winkelmann, Lippert und Leſſing davon geſchrieben haben, wenig im Gedächtniſſe: indeſſen will ich Ihnen das, was mir meine Empfindung ſaget, ſie mag wahr oder unwahr reden, mit der Freymüthigkeit entdecken, die ſich freundſchaftliche Seelen ſchuldig ſind.

Noch kann ich Ihnen zuſchwören, daß ich von der ganzen Sündfluth der neuen Meßſchriften nichts als den Catalogus geleſen habe. Ein Creyßeinnehmer iſt dieſe ganze Zeit über, wegen des Vorbeſchieds und der Einrechnung, ein geplagtes Thier, und muß ſtets auf der Expedition ſchildern, et ſic me ſeruauit Apollo. Denn am Ende habe ich, nach dem, was Sie mir ſchreiben, mehr dabey gewonnen, als verlohren. Daß die Weſpen ſchwärmen, kann ich mir vorſtellen, denn dieſe wollen nicht geſtöhret ſeyn: aber wer ſo viel Muth und Kraft hat, drunter hinein zu ſchlagen, der kann ſich für Beulen rächen, die ſie ihm anzubringen ſuchen. Glückliches Talent, wer dabey ſich immer gleich bleibt, und ein kaltes Geblüte behält! man hat den gedoppelten Vortheil, daß

man sich nicht ärgert, und seinen Widersachern die Blössen am ersten abmerkt, die sie uns geben. Der alte Radoteur Bodmer, hat sich, wie ich höre, auch über mich lustig gemacht! Wohl ihm! wenn er sich dabey recht satt gelachet hat; ich werde ihn in dieser Freude weder stören, noch es der Welt auszureden suchen, wenn sie seine politischen Dramata besser als die meinigen finden sollte.

Ich freue mich, daß unser alter ehrlicher Lippert die Belohnung in dem Beyfalle eines so grossen Königs, der auch zugleich ein grosser Mann ist, für seine Bemühung gefunden: wenn er auch die angebotne Gnade nicht annimmt, so hat es doch immer den Vortheil, daß es andere für Verdienste aufmerksam macht. Nur vor Kurzem hat er auch von der Königin von Ungarn eine goldne Medaille von 500 Rthlr. erhalten: sein patriotischer Eifer für die Kunst verdienet diese Achtung.

Sie haben, theuerster Freund, meinen Namen nicht im Meßverzeichnisse gefunden? gut wäre es, wenn auch nicht meiner Hände Arbeit drinnen stünde: aber ich kann immer das Tändeln noch nicht ganz lassen, und wenn es auch nur ein Paar kleine komische Opern seyn sollten. Vielleicht hat ihnen die Vorstellung und die gute Composition auf dem Theater einen Werth gegeben, den sie bey der Lectüre nicht haben. Leben Sie glücklich, vergnügt und gesund, und behalten Sie mich lieb. Ich liebe und verehre Sie lebenslang ꝛc.

Leipzig den 14. Jun. 1768.

Wie vielen Dank bin ich Ihnen, mein theuerſter Freund, ſchuldig, daß Sie Sich meiner ſo tapfer wider den alten ſchweitzeriſchen Tanzbär angenommen: es iſt mir um ſo viel angenehmer, da ich nicht einmal Willens bin, in der Bibliothek ein Wort von ſeinen Sprüngen zu erwähnen. Der Geifer mag in ſeinen eigenen Bart laufen. So kützeln, daß es wehe thut, kann ich nicht, und alsdann iſt es beſſer, man ſchweigt. Dieſe Bodmeriſchen Kurzweile ſind ſchon ſeit zwey Jahren hier bey allen Buchhändlern herumgelaufen, aber keiner hat ſie verlegen wollen. Wäre ich boshaft genug geweſen, ſo hätte ich damit einen luſtigen Streich ſpielen können, da ich die Handſchrift in Händen gehabt.

Wohl bekomme es den Herren Anticriticis! Noch habe ich nicht die Ehre einen von dieſen Herren zu kennen, und ihre Antikritiken eben ſo wenig geleſen: ich kann mir aber vorſtellen, was ſie für Geſichter machen werden. Es iſt unglaublich, daß ſich ſolche Leute zu Richtern aufwerfen wollen: Der Stolz iſt aber immer der Gefährde der Dummheit. Nichts iſt luſtiger, als der komiſche Aufzug, in welchem Sie ſie auftreten laſſen, und ich kann kaum die Fortſetzung der Geſchichte des deutſchen Don Quixotte erwarten. Freylich iſt Heineke der Verfaſſer des Buchs über Künſtler und Kunſtſachen, und ich zweifle nicht, daß Oeſterreich der Handlanger iſt. Da er dem guten

Hagedorn nicht mehr an seinen Glücksumständen, wie wohl vor Zeiten unter der Regierung des — — — geschehen seyn mag, schaden kann, so sucht er sich dadurch für die Großmuth zu rächen, die Hagedorn in der Folge an ihm erwiesen. Bey vernünftigen Leuten wird er ihn indessen wenig schaden: die Hagedornische Recension der Dreßdner Gallerie, die doch mit aller möglichen Behutsamkeit abgefasset ist, hat ihn vermuthlich am meisten aufgebracht.

Durch vieles Geschrey haben es allerdings unsere — — — — so weit gebracht, daß sie ausser zween Tage, die dem armen Koch noch vergönnet sind, die ganze Woche über alleine Komödie spielen dürfen: Welch ein Brodneid! Wenn Koch, wie beynahe zu fürchten steht, seine Leute muß auseinander gehen lassen, so verliehrt Leipzig eins seiner größten Reitzungen.

Der Verfasser der Abhandlung von dem letzten Stücke der Bibliothek ist P. B * * *, ich sage Ihnen dieses im Vertrauen, weil er mich um die Verschweigung seines Namens gebeten. Ich fand, wie Sie, die metaphysische Einleitung vom Gesichte sehr seltsam: inzwischen glaubte doch der Hr. v. Hagedorn von dem ich sie erhielt, noch zu viel Gutes drinnen zu bemerken, um sie ganz zu verwerfen. Hätten es die Berliner nicht mit den Abhandlungen angefangen, so wäre es mir lieber gewesen, sie ganz weg zu lassen, da sie mir ohnedieß immer so wenig Platz zu vollständigen Recensionen übrig lassen, und ich schon seit einiger Zeit ins Nachschleppen gekommen bin.

Ausser Bausen kenne ich hier keinen, der Portraits sticht, es müßte denn der älteste Crusius seyn,

der

der erst seit ein Paar Tagen von Paris zurücke gekommen. Wie weit er es dort darinnen gebracht, kann ich noch nicht sagen: zu meiner alten Bibliothek hat er verschiedene sehr mittelmäßige, vielleicht ganz schlechte gemacht, doch muß ich auch sagen, daß er allezeit sehr schlechte Bilder gehabt. Von Stocken erinnere ich mich auch etliche gesehen zu haben, die noch gut genug waren: doch hat meinen Gedanken nach Ballse den Vorzug. Von Geysern, der die allerliebsten Vignetten zum Utz gestechen, habe ich noch kein Bildniß gesehen, doch bin ich überzeugt, daß, wenn er nur eine recht gut ausgeführte Zeichnung hätte, er es gewiß nicht schlecht machen würde.

Ihr Urtheil über die allgemeine Bibliothek in den Hallischen Zeitungen, habe ich gelesen. Ich habe es Hr. N. vorhergesagt, daß das Unternehmen zu kühn sey, eine allgemeine Bibliothek zu liefern, so lange wir nicht in Deutschland eine Hauptstadt, wie Paris und London, hätten, wo Gelehrsamkeit und Litteratur aus dem ganzen Reiche zusammen fließt. Aber er glaubte, die ganze Welt würde sich darnach reissen, Antheil an einem solchen Journale zu nehmen, und nun fehlet es überall an Mitarbeitern: der Raum hindert mich, mehr mit Ihnen zu schwatzen. Leben Sie wohl, und schenken Sie ferner demjenigen Ihre Gewogenheit, der Sie lebenslang mit der größten Hochachtung verehret ꝛc.

Leipzig den 20. Oct. 1768.

Sie erhalten hierdurch, theuerſter Freund, die neue Ausgabe des dritten Theils meines Beytrags zum Theater: ich habe die darinnen befindlichen Stücke ſo gut, als möglich, gebeſſert, vielleicht verſchlimmert: denn oft bleiben die erſten Lesarten die beſten. Vermuthlich haben Sie bereits die Recenſionen Ihres Buchs über geſchnittene Steine, und über die Meuſelſche Ueberſetzung der Caylusiſchen Abhandlungen in meiner Bibliothek geleſen: wie ſehr münſche ich, daß Sie damit zufrieden ſeyn mögen! ein aufrichtiges Lob ohne Schmeicheley, und eine offenherzige Erklärung kleiner Bedenklichkeiten ohne Bitterkeit, deren Auflöſung Ihnen vielleicht nicht ſchwer werden kann, kann Ihnen nicht mißfallen. Ihre Fehde mit Leſſingen thut mir weh. Schöne Geiſter ſollte das Band der Eintracht und Liebe verbinden, und wenn hat jemals die Wahrheit bey dieſer Art zu kämpfen gewonnen? beyde Theile reiben ſich auf, und am Ende geht es wie im letzten Kriege.

Den Tadel, mit dem Sie mich, liebſter Freund, in Anſehung des 2ten Theiles meiner komiſchen Opern bedrohen, laſſe ich mir gern gefallen: ich weiß, was man daran tadeln kann, und wenn der Recenſent ſie aus dem Geſichtspunkte angeſehen, mit der ich ſie ſelbſt im letzten Theile meiner Vorrede betrachtet habe, ſo wird er auch meine Entſchuldigung dabey finden. —

Doch

Doch eine Kleinigkeit, die ich gerne den Kunſtrichtern Preiß gebe. Leben Sie wohl, und lieben Sie ferner ꝛc.

Leipzig den 28. Dec. 1768.

Ich danke Ihnen, theuerſter Freund, für das angenehme Geſchenke der beyden letzten Stücke der Bibliothek aufs verbindlichſte. Die Geſchwindigkeit und Leichtigkeit, mit der Sie bey Ihren ſo vielen andern Geſchäften fortarbeiten, iſt unbegreiflich. Ihren Muth bey den Angriffen zur Rechten und zinken würde ich noch mehr bewundern, wenn ich nicht an die Fabel von der Henne und der Ente dächte. Ich ſchicke Ihnen Hrn. Raſpens Schrift mit, die blos meine Antwort verzögert: noch kann ich Ihnen betheuren, daß ich ſie nicht geleſen habe. Beym erſten Empfange hatte nur ſie unſer Profeſſor Oeſer mitgenommen, verlegt oder vertragen, (denn er wußte ſelber nicht, wo er ſie hingethan,) und nur itzt erhalte ich ſie erſt wieder. Das thut mir leid, daß Ihnen der Aufſatz über den Caſanoviſchen Sardonych mißgefallen hat: darzu, glaube ich, kennen Sie mich zu gut, als daß Sie den Verdacht einer Beleidigung dießfalls auf mich werfen könnten. Da ich ſelbſt kein groſſer Kenner von geſchnittenen Steinen bin, ſo brauchte ich die Behutſamkeit, ihn zuvor einem Ihrer ſchätzbarſten Freunde zur Durchſicht zu ſchicken, und da er keine Bedenklichkeit weder in Abſicht auf die

Erklärung noch den Vortrag fand, so fand ich auch keine. Sie können indessen überzeugt seyn, daß, wenn Sie auch öffentlich Ihre Meynung darüber sagen würden, mich solches auf keine Weise beleidigen würde. Warum sollen Gelehrte da einer Zurückhaltung gebrauchen, wo es auf ein videtur ankömmt, und der eine so gut, als der andere, irren kann? am Ende kann keiner darauf schwören. Von Hrn. Calau habe ich zu wenig gesehen, als daß ich ihn beurtheilen kann. Wenn Sie aber auch keinen grossen Künstler an ihm gewonnen hätten, so ist er mir doch als ein fleißiger Mann bekannt gewesen. Leben Sie wohl und glücklich, nur gönnen Sie mir ferner Ihre freundschaftliche Gewogenheit. Ich bin allezeit mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Leipzig

Ich will nicht entscheiden, ob es besser sey, einen mittelmäßigen Dichter ganz mit Stillschweigen zu übergehen, als ihn scharf zu kritisiren: für die Welt wird es allerdings gleichgültig seyn, weil er ohnedieß bald vergessen wird, aber in Ansehung seiner selbst kann es immer den Vortheil haben, daß er den Umfang seines Genies kennen lernt, und nach dessen Verhältniß in Zukunft seine Arbeiten abmißt. Ich bin überzeugt, daß der Herr ***.* ein Mann ist, der auf mehr als eine Art nützlich seyn kann, aber als Poet wird er leicht nicht glänzen: denn

wenn

wenn auch ein Gedicht voller Nachläßigkeiten wäre, so sieht man doch bald, ob die Anlage zu einem künftigen Dichter da ist: ich finde aber in des Hrn. **** Gedichten auch nicht einen neuen oder unerwarteten Gedanken, nicht einen Funken von poetischen Genie: überall ängstliche Bemühung etwas schönes zu sagen, die ihn aber immer hintergeht. Ich habe dieß aufs neue in seinen — — — — gefunden: ich habe ihn auch frey beurtheilet, aber allezeit mit der Achtung, die ich seinen übrigen Verdiensten schuldig bin. Wenn Sie etwas über ihn vermögen, so halten Sie ihn nur zurück, daß er seine — — — nicht drucken läßt, oder Ihnen denselben erst zur Kritik mittheilet. Er hat mir vor einigen Jahren die Ehre angethan, und mir eine Probe davon geschickt: aber ich muß gestehen, daß ich sie zu seiner Ehre unterdrückt wünschte: ich habe es ihm auch mit aller möglichen Freymüthigkeit geschrieben, und um ihn davon zu überzeugen, eine weitläuftige Kritik beygeleget.

Ueber dasjenige, was Sie, liebster Freund, an der angeführten Stelle des Homer tadeln, bin ich nicht mit Ihnen einig. Ich finde kein Wortspiel darinnen, da Homer nicht aus der Bedeutung des Namens einen Schluß zu machen suchet. Er saget, wir führen einerley Namen, wir haben einerley Gesinnungen, also laß uns auch beyde ꝛc. er machet also gar nicht aus seinem Namen ein Spielwerk, sondern es ist eben das, als ob ich sagte: du führest den Namen Achilles, sey auch ein Achilles in deinen Thaten! es ist eine blosse Vergleichung der Ideen, die ich mit den Namen eines grossen Mannes, der ihn durch

seine

seine Handlungen verherrlichet hat, verbinde: alle dergleichen Redensarten: sey deines Namens, den du trägst, würdig; er heißt Raphael, und ist ein zweyter Raphael; wir sind Brüder, laß uns auch brüderliche Gesinnungen haben, u. s. w. sind nach meinen Bedünken keine Wortspiele, und passen nicht auf diejenige Instanz, die Sie anführen: spräche er: Ajax heißt tapfer, also mußt du tapfer seyn, so würde ich es für ein Wortspiel halten. Eben aus diesem Grunde glaube ich auch, daß der Vers des Sophokles wohl zu entschuldigen ist, wenn er sagt: wer sollte es wohl glauben, daß mein Name so sehr mit meinen Schicksalen überein kömmt? es ist einem kummervollem Gemüthe, sehr natürlich, daß es solche Vergleichungen anstellet, und eine Nebenidee, die sich ungefähr anbeut, auf sich zieht: wenn ich sagte: er hat den Titel Vater des Vaterlandes, und seine Handlungen stimmen damit überein — er führet den Namen mit der That; so ist doch etwas ganz anders, als der Schluß, den Herr Theodor auf seine Dorothea machet; denn hier ist nicht die mindeste Aehnlichkeit zwischen einer Gottesgabe, und dem Heyrathen, und die Namen führen auf nicht die geringste Nebenidee zu einer Veranlassung auch einen solchen Schluß. Weisen Sie mich zu rechte, werthester Freund, wenn ich irre: niemand läßt sich lieber belehren, als ich, zumal von einem Manne, der, wie Sie, Geschmack und Gelehrsamkeit verbindet.

Leipzig

Nehmen Sie, liebſter, theuerſter Freund, meinen innigſten Dank für Ihren vortreflichen Tyrtäus an. Wenn ich alle Empfindungen der Freude und Erkänntlichkeit, die mir dieß angenehme Geſchenke verurſachet, und der Bewunderung über den unglaublichen Fleiß, den Sie auf dieſen Dichter verwandt, niederſchreiben ſollte, ſo würde ich nicht fertig werden. Und was ſoll ich zu dem Lobſpruche ſagen, den Sie mir darinnen gegeben haben? was zu der Würde, zu der Sie mich durch Einrückung meiner Ueberſetzung erhoben haben? gewiß, ich kenne meine Schwäche, ich weiß, daß ich das Gute, was Ihnen die Freundſchaft von mir zu denken und zu ſagen eingiebt, nicht halb verdiene; ich bin beſchämt, und weiß Ihnen nichts, als eine ewige Ergebenheit und Hochachtung entgegen zu ſetzen.

Was die Recenſion Ihrer Gedichte in der Neuen Bibliothek betrift, ſo habe ich nichts, als meine Pflicht gethan, und ich bin Ihnen einen Abtrag derſelben auf viele Ihrer vortreflichen Schriften ſchuldig, die noch alle nach der Reihe folgen ſollen. Das einzige Mißtrauen in meine Kräfte, Sie beurtheilen zu wollen, hat mich immer noch zurück gehalten, aber Sie ſelbſt machen mir durch Ihre bezeigte Zufriedenheit Muth. Der Ueberſetzer des Marmontels hätte allerdings noch

noch mehr Züchtigung verdienet: aber ich bin ein so mitleidiger Narr, daß es mir selber wehe thut: endlich ist bey gewissen Leuten auch alle Züchtigung umsonst, und ich denke immer, wer nicht kleine Winke versteht, nimmt auch etliche blaue Flecke, die ihm gestossen werden, für Scherz auf. Der Todt des Herrn Abbts ist ein wahrer Verlust für Deutschland. Er würde uns Deutschen gewiß eine Bahn, hauptsächlich im historischen Felde, gebrochen haben, die wir noch nicht recht finden können. Warum muß doch so ein Mann sterben, da ein Gottsched sich und seinen Ruhm überlebt hat — doch Peace be to his Ashes. Wie sehr wünschte ich Ihnen ein so glückliches otium literarium, das Ihnen, wie Sie mir melden, hätte werden können: Ihre Gesinnungen sind dießfalls edel: aber verdankt sie uns allezeit die Welt, oder würde sie nicht dabey mehr gewinnen, als verliehren? ich glaube es kaum. Leben Sie wohl, liebster Freund! Ich umarme Sie in Gedanken, und bin lebenslang ꝛc.

Leipzig

Ich statte Ihnen vielfältigen Dank für das neue Stück Ihrer Bibliothek ab. Ich bewundere Ihren und Ihrer Freunde Fleiß, und freue mich über die schönen und lebhaften Kritiken, die gewiß zur Ausbreitung des guten Geschmacks ein nicht geringes beytragen werden. In Ihrer Beurtheilung meiner komischen Opern habe ich mir gefallen: denn wem

kann

kann das Lob eines Klotz gleichgültig seyn? Die antikritischen Don Quixotte würde ich beklagen, wenn ich nicht von allen Seiten hörte, daß sie ein so dickes Fell haben, das eine Zeitlang kann gegerbet werden, ehe sie es fühlen. Sie haben bey Ihrer Bibliothek einen Vorzug, der Sie über alle kritische Mitbrüder erhebt: dieser ist (ausser dem innern Werthe derselben,) die Geschwindigkeit, mit der Sie die Leser von den neuesten Sachen unterrichten, da wir anderen Jahre lang nachschleppen, wenn die Bücher lange gekauft und gelesen, ja längst vergessen sind. Es fällt aber dadurch ein grosser Theil der Absicht weg.

Wie viel Theile von des Lepicié Catalogue heraus sind, weiß ich nicht: Sie sollen es aber mit nächsten erfahren; und wenn ich ausser den zweyen, die Sie haben, noch einen folgenden, oder mehrere antreffe, so schicke ich sie Ihnen.

Ich bedaure Sie, liebster Freund, daß Sie ein Paar solche Freunde, wie Herr Jacobi und Herr Meusel sind, verliehren sollen; aber der Gedanke, sie beyde so wohl versorget zu sehen, muß Sie über ihren Verlust trösten: noch ist es gut, daß Sie dieselben in der Nähe behalten. —

Eben da ich diesen Brief schreibe, erhalte ich Ihren Brief, der mir von Winkelmanns Tode Nachricht giebt. Ach! schon den 21ten dieses habe ich diese traurige Botschaft von Prag und von Wien aus in etlichen Briefen zu gleicher Zeit erhalten. Der

eine

eine meldet mir alle traurigen Umstände dieses schrecklichen Mordes, die ich Ihnen der Länge nach abschrieb, wenn ich nicht vermuthete, daß Sie dieselben bereits wüßten. Was für ein neuer Verlust für Deutschland! und wenn zehn andere seine Fähigkeiten, seine Talente, seinen unermüdeten Fleiß, und Enthusiasmus für diese Art von Wissenschaften hätten, so haben sie nicht die Gelegenheit, die Sachen selbst zu sehen. Wie viel wichtige Projecte gehen mit ihm verlohren! ich habe nicht leicht einen Brief von ihm erhalten, worinnen er mir nicht von einem neuen Vorhaben geschrieben, wozu er die Materialien bereits liegen hätte. Ich wünschte sehr, daß seine Collectaneen und Handschriften an einen Mann, wie Sie, kämen, der sie für die Welt brauchbar machen, und ihm dadurch noch ein Denkmal nach seinem Tode setzen könnte. Besonders hat er mir viel von einem Commentar über alte griechische Münzen gesagt, den er lateinisch zu schreiben gedachte. Er hat alles dem jüngern Cardinal Franz Albani vermacht. — Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb.

Leipzig

Noch habe ich nicht so viel Muße gehabt, den deutschen Marmontel anzusehen, und beynahe habe ich nun noch weniger Lust, da mich die vorgelegten Proben abschrecken: inzwischen haben sie Recht, daß solche Dinge geahndet werden müssen: ob aber

nicht

nicht mein mitleidiges Herz bisweilen für die Verfasser spricht, dafür will ich nicht stehen. Ich mache immer einen Unterschied unter alten verstockten Sündern, und unter jungen Leuten, denen die Hoffnung eines kleinen Gewinstes, oder die Dürftigkeit eine Arbeit abgelocket, der sie nicht gewachsen waren: den letztern, so wenig ich ihre Fehler verbergen werde, wünsche ich doch nicht den Muth ganz nieder zu schlagen, sie müßten denn keine menschliche Vernunft haben: ich bin auch ein junger Autor gewesen, und weiß, daß, wenn sich sonst ein dienstfertiger Buchhändler hätte finden wollen, ich im 17ten Jahre alles, was ich niedergeschrieben, hätte drucken lassen: wollte Gott! daß mich nichts reuen dürfte, was ich jetzt schreibe. Sie haben mir durch Ihren Lobspruch über meinen neuen Beytrag zum Theater viel Muth eingeflößt, und ich werde stolz darauf seyn, wenn Sie nach einer genauern Prüfung bey Ihrem Ausspruche beharren: auch würde ich nicht unzufrieden seyn, wenn Ihre mir unschätzbare Freundschaft einigen Antheil daran hätte: inzwischen sollen Sie der kritischen Gerechtigkeit doch nichts vergeben, und Ihr Tadel auch wird Ehre und Vortheil für mich seyn: es ist ein Unglück für mich, daß ich bey meinen übrigen Geschäften nicht des Horaz nonum prematur in annum beobachten kann: denn die letzte Ausfeilung muß ich allezeit aufgeben. Ich freue mich sehr, daß Sie in Ansehung Winkelmanns Buche von der Allegorie mit mir einig sind: von einem Werke, daran er über zehn Jahre gearbeitet und gesammelt zu haben vorgiebt, hätte ich mir mehr versprochen:

ich bin begierig zu hören, was er über Leßings Lectüre sagen wird. Ich leugne aber nicht, daß ich eine kleine boshafte Freude habe, daß die kleinen deutschen Magisterchen, wie er die Gelehrten seiner Landsleute bisweilen verächtlich zu nennen pflegt, auch noch Einsicht und Geschmack genug haben, ihn zu beurtheilen: ich sehe Ihrer Kritik mit Verlangen entgegen. — Bald hätte ich vergessen, daß Sie mit der Lucina zu thun haben: ich wünsche, daß Sie Ihnen die erwartete Hülfe möge geleistet haben, und Sie jetzt ein glücklicher Vater seyn mögen! Ich will Sie aber nicht länger um Ihre kostbare Zeit schwatzen, sondern Sie in Gedanken umarmen: ich bin ewig ꝛc.

Briefe*)

Von dem Herrn Abbt.

Rinteln den 29. Nov. 1764.

Ew. Wohlgebornen gütige Zuſchrift iſt mir heute zugeſchickt worden, und hat mir das Vergnügen gemacht, welches ein unvermuthetes Glück allemal zu erwecken pflegt. Ich nehme mit Dank und mit Freuden die Freundſchaft des Hrn. Prof. Klotzen an, deren Anerbieten ich, wie die Erfüllung eines alten Wunſches, betrachte; und mit allem Rechte ſo betrachten kann. Denn ich bin mir bewußt, daß ich ſchon vor beynahe vier Jahren meine Hochachtung vor Ew. Wohlgeb. gefaſſet, und ungeheuchelt bezeuget habe. Wo aber erſt Achtung für einen Mann in der Bruſt ſich zeiget: da braucht es nur eine kleine Aufmunterung, um ſie in Freundſchaft zu erweichen.

Am Ende des 18ten Theils der Berliner Briefe, werden Sie finden, daß der eifrige und gelehrte

*) Dieſe Briefe ſind zwar in dem 23ſten Stücke der Klotziſchen Bibliothek, als eine Beylage zu Abbts freundſchaftlicher Correſpondenz, ſchon abgedruckt worden; ich habe ſie aber deswegen auch in dieſe Sammlung aufgenommen, weil ich glaubte, daß ſie hier an ihrem rechten Orte ſtünden, und man ſie, aus dieſer Urſache, ungern vermiſſen würde.

Lutheraner, Hr. M. Ziegra, mir die Ehre erweißt, mich zu einem Legions-Teufel von gleichem Range mit Ew. Wohlgeb. zu machen. Da wir also doch in der Ziegraischen Hölle dereinst bey gleicher Hitze neben einander brennen sollen: so lassen Sie uns erst hier noch einander herzlich gut seyn, um alsdann das beyderseitige Elend wenigstens durch einen freundschaftlich mitleidigen Anblick einer dem andern zu erleichtern.

Dieß ist zwar eine traurige Aussicht, von der unsere Freundschaft anfangen soll: doch sie ist, Gott Lob, nur in einem elenden Zeitungsblatte vorgemahlt, und die Musen sollen uns hoffentlich bessere Vorzeichen verschaffen.

Ich betrachte die Vereinigung zu einer gemeinschaftlichen Arbeit, wozu mich Ew. Wohlgeb. einladen, als eine wahre Ehre, die Sie mir erweisen, und grösser, als ich sie verdiene. Denn ich bin von schwerer lateinischer Zunge, und zu eifersüchtig, um mich als den einzigen Gothen oder Vandalen unter Römern zu zeigen.

Ich kenne die Einrichtung der Schrift überdieß noch nicht; denn ich lebe an einem Orte, wo kein Buchladen ist, und kriege also alles Neue, wenn ja noch, um ein halbes Jahr später, als andere, zu sehen. Arbeiten von einer ähnlichen Art halten mich noch auf eine Zeitlang angebunden. Ew. Wohlgeb. können daraus abnehmen, daß ich zaghaft und mit Mühe zu der Ehre mich werde hindrängen können, mit Männern, die ich hochschätze, in Gesellschaft zu stehen. Aber, was ich zur Befriedigung meines

Ver-

Verlangens thun kann, soll geschehen. Denn es wird ohnehin immer nöthiger, dem Ketzergeschrey einiger Leute mit vereinigten Kräften zu widerstehen.

Ich verharre mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Rindeln den 9. Febr. 1765.

Ich denke, wir werden die Titulatur an der Spitze der Briefe bald weglassen können: Unsere Bekanntschaft scheint mir schon nach und nach alt zu werden.

Ich bedaure die Verdrießlichkeit, welche Ihnen Dummheit und Neid erreget haben: das akademische Leben hat gewiß äusserer Verfolgungen nicht nöthig, um den Ueberdruß, den es ofte erreget, bis zum Ekel zu vergiften. Auf jeder Universität scheint beynahe die Verordnung von oben zu ruhen, daß eine Sammlung von Köpfen und Herzen da ist, über die man sich wundern muß, ohne sie bewundern zu können; und von denen man sich entfernt halten muß, um sie nicht zu verabscheuen.

Ich habe von Hrn. Basedows Streitigkeiten gehört, ohne irgend eine der beyderseitigen Schriften gelesen zu haben. Herr Basedow wird hoffentlich finden, daß es besser sey, in die Hände sündiger Litteraturschreiber zu fallen, als in die Hände heiliger Götzen.

Der Herr von Moſer hat in ſeinem 2ten Theile vermiſchter Schriften den Litteratur-Briefen mit dürren Worten gehäßige und feindſelige Abſichten gegen die chriſtliche Religion Schuld gegeben: warum? weil wir den 1ſten Theil dieſer Schriften nicht ſehr gelobt haben: ich hege eine ſtarke Vermuthung, daß wir den 2ten Theil noch weniger loben werden: und dann kann uns nichts geringeres, als der Atheismus Schuld gegeben werden.

Auf Oſtern, denke ich, wird eine kleine Schrift, etwa ein halbes Alphabet ſtark, von mir herauskommen, deren Titel iſt: Vom Verdienſte. Da ich darin einiges ganz dreiſte hingeſchrieben habe: ſo erwarte ich die ganze Wuth der Scheinheiligen.

Mit gegenwärtigem Briefe ſchicke ich an Ew. Wohlgeb. eine Lebensbeſchreibung von Baumgarten, die gegen alles Vermuthen in Halle herausgekommen iſt. Ich hatte ſie im Jahre 1763 in unſere hieſige Wochenblätter eingerückt: und nun erſcheint ſie An. 1765 beſonders. Der Halliſche Cenſor hat eine Stelle, wie ich ſehe, weggeſtrichen, die auf der 8ten Seite nach den zwey Strichen hätte ſtehen ſollen, und ſo lautet: „und die Abneigung gegen dieſelben für „das untrüglichſte Zeichen der Sinnesänderung an„geſehen wurde. Ueberhaupt ſtellt dieſe Periode ein „Gemählde des Lächerlichen auf, das **** dießmal eigen iſt. Es verlohnt ſich auch jetzt noch der „Mühe zuzuſehen, wie durch Veranſtaltung einiger „Theologen der Philoſoph als ein Gotteslängner zum „Lande hinaus gejagt wird, weil er nur einen,

„aber

„ aber desto festern Beweiß vom Daseyn Gottes „ gegeben, und als ein Feind der Tugend und „ Moral verabscheuet wird, weil er historisch ange„ rühmt hatte, daß Confucius sehr gute Grund„ sätze darüber vorgetragen habe.„ Diese arme Stelle ist vertilget.

Wenn der brochure in den Göttingischen Anzeigen, mit zweyen Worten erwähnt würde, müßte er mir lieb seyn, da sie doch nun einmal bestimmet ist, das Tageslicht auf ein Jahrlang etwa zu sehen.

Weil ich jetzt von den Göttingischen Anzeigen rede: so will ich Ew. Wohlgeb. zwo Fragen, dieselbe betreffend vorlegen: 1) ob der Jahrgang in loco einen halben Louis d'Or koste? 2) ob Sie sodann einen Jahrgang für mich aufnehmen, und ihn, nemlich den laufenden, alle zwey oder drey Monate mir übersenden wollten?

Ich hatte mir vorgenommen, den Tacitus einmal in meinen alten Tagen zu übersetzen, und mich unterdessen an einigen seiner Stellen zu üben. Allein, es giebt rüstigere Leute, als ich bin.

Im Meßcatalogus finde ich, daß auf nächste Ostern Taciti sämmtliche Werke verteutscht herauskommen sollen. Glück zu! Unterdessen will ich doch noch über meinen Tacitus ein Paar Fragen an Ew. Wohlgeb. thun: 1) ob Sie meinen Einfall billigen, den ich in den Briefen der Litteratur kund gegeben habe, daß die verdorbene Stelle verum animum displicere, (wo so viele vterum annuum setzen) so zu lesen sey: verum, animum displicere? 2) ob Sie

mir nicht Nachricht geben können, was für alte deutsche Uebersetzungen vom Tacitus schon heraus seyn?

Doch es ist billig, daß ich mich erinnere, daß mein Vergnügen, mich mit Ew. Wohlgeb. zu unterhalten, auf Kosten Ihrer edlen Zeit gehe. Gönnen Sie mir ferner Ihre freundschaftliche Gewogenheit, und zweifeln Sie nicht an meiner aufrichtigen Hochachtung ꝛc.

Rudeln den 21. März. 1765.

Ich habe mich zurückerinnert, daß ich aus Uebersehung zwo Fragen Ihres vorhergehenden Schreibens unbeantwortet gelassen: diese sollen dießmal erst noch nachgeholt werden, ehe ich Ihnen für den letzten Brief, der mir richtig zugestellet worden, danke.

Die Schrift, von welcher Sie den Hrn. Dusch als Verfasser vermuthen, und auch nicht vermuthen, ist mir gänzlich unbekannt. Herr Dusch scheint mir nicht so schlecht zu seyn, als er sich in einigen seiner Ausarbeitungen unstreitig gezeigt hat, ob ihm gleich, meinem Erachten nach, bey der Beurtheilung derselben härter begegnet worden, als vielleicht eine traurige Situation, in der er sich damals mag befunden haben, verdient hätte. Ego nec istis maculis supra modum offendor, quas dura necessitas fudit. Der Stolz, womit er freylich grobe Fehler vertheydigte, brachte seinen Kritiker auf, und wenn das Recht auf der einen Seite mit Heftigkeit und Witz ver-

verfochten wird: so muß der Gegenpart unterliegen. Aber sonst scheint mir Herr Dusch nicht zu den ganz schlechten Köpfen zu gehören: und wenn ihm ein wirklicher Nachtheil aus Rezensionen erwachsen wäre: so würde es mir nahe gehen, woferne ich der Verfasser von jenen wäre. Ueberhaupt habe ich öfters bey mir mit der Frage Bedenken gehabt, ob es einem ehrlichem Manne anständig sey, scharfe Kritiken zu machen. Denn, wenn sie schaden? Unterdessen, glaube ich doch am Ende, daß man Leute, die, ohne Talente (welches man bald merken kann,) und aus Eitelkeit zu der edlen Function des Schriftstellers sich zudrängen, mit Verachtung abweisen, und andere, die sich, nachdem sie Muster geworden, ärgerlich vernachläßigen, demüthigen dürfe. Diesen letztern schadet man nicht mehr, und den erstern ist es vielleicht nicht einmal möglich zu schaden, weil sie als Dumköpfe unter einer Prouidentia specialissima stehen. Ausserdem, wie viele Leute lesen wol Kritiken? Ach! unser ganzes teutsches Publikum für die Litteratur, womit wir ofte so stolz thun, besteht vielleicht aus einigen hundert jungen Leuten, und wenigen andern Personen vom Handwerke. Für alle übrige sind wir gar nicht da. Auf der andern Seite, sollte es nicht eine Nachsicht verdienen, daß wir uns meistens in der Nothwendigkeit befinden, etwas zu schreiben, nur damit wir erst bekannt werden, und dadurch eine Stelle bekommen, die wir uns selbst, und keinen Niederträchtigkeiten wollen zu danken haben? Aber, woferne wir erst warm sitzen: dann sind auch würklich die Heilkräfte auf den Antieyren unzulänglich,

lich, ni melius tacere putemus, quam edere libros.

Zu der neuen deutschen Bibliothek bin ich eingeladen, ohne daß ich jetzt noch sagen kann, wie weit ich daran Theil nehmen werde, oder wer alle sonst daran Theil hat. An dem ersten Stücke, das auf Ostern heraus kömmt, habe ich nichts, das meine wäre. Hingegen habe ich in dem XX. Theile der Briefe der Litteratur eine Uebersetzung der andern Hälfte einer Lucianischen Schrift gewagt, die ich Ihrer Beurtheilung Preiß gebe.

Für die angezeigte Uebersetzung des Tacitus bin ich Ihnen sehr verbunden. Ich habe eine Französische Uebersetzung vom le Maitre, aber nur den ersten Theil, der die Annales enthält. Die Englische des Gordon ist mir nur einmal unter die Augen gekommen, ohne daß ich sie hätte näher ansehen können. Die Gordonische Anmerkungen habe ich im Französischen gelesen. Ich vermuthe aber, daß eben diese Arbeit des Gordon dem neuen Uebersetzer am meisten wird gedienet haben, wenn er dieser Hülfe empfänglich ist.

Es muß für mich, wie Sie leicht denken werden, ein wahres Vergnügen seyn, daß meine brochure über Baumgartens Leben Ihnen gefallen hat. Ich hoffe aber, daß Sie mich als Freund recensiren werden, so daß ich Sie als solchen an der Mäßigung erkenne, und nicht andere an der Nachsicht. Wenn mich der Buchhändler noch einmal vorher benachrichtiget hätte: so würde ich dem Wische, der für kein grösseres Theater, als die Grafschaft Schaumburg bestimmt

bestimmt war, noch mehr charakteristisches ertheilt haben: doch für einen Sommer — verlohnt es wol eine grössere Mühe?

Ich habe seitdem jemanden ausfündig gemacht, der sich hieher die Göttingischen Zeitungen kommen läßt, und der mich willig in die Gesellschaft zum Lesen mit aufgenommen hat: und damit kann ich mir nun eine stärkere Ausgabe, und Ihre Gütigkeit auf eine andere Gelegenheit ersparen.

Es gehe Ihnen wohl, mein lieber Herr, versichern Sie Sich von den aufrichtigen Gesinnungen, womit ich zu seyn die Ehre habe ꝛc.

Rindeln den 29. May 1765.

Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu der vorgenommenen Veränderung, und so viel ich **** und die dortige Verfassung kenne, oder auch von andern mir habe beschreiben lassen, werden Sie von den kleinstädtischen oder universitätischen Haus-Chicanen dort sehr leicht befreyet seyn können. Montesquieu sagt, der Monarch sitze zu hoch, als daß der Pfeil eines Pasquilles ihn treffen könne, da er hingegen die Optimaten in der Aristocratie durchdringe: vielleicht könnte man den Gedanken nachahmen, und behaupten, daß das ***** Cabinet zu entfernt liege, als daß Küchenneuigkeiten bis dahin gelangen könnten.

Ew.

Ew. Wohlgebern mag es, und soll es nicht befremden, daß ich Ihnen kein Exemplar meiner Schrift vom Verdienste (ein Buch, das dem Titel nach bey Ihnen zu Hause gehört,) habe überreichen lassen. Als ich die Bestellungen an den Hrn. Nicolai überschrieb, wußte ich noch nicht, wo man Sie noch ausfinden sollte, ob in Göttingen, oder in Halle, und seitdem ist es zu spät gewesen: auf der Post hingegen möchte es von keiner Seite das Porto lohnen.

Den Tacitus des Hrn. Conrect. Müllers habe ich vor einigen Tagen erhalten, und noch nichts, als die Vorrede durchgeblättert. Eine andere Uebersetzung, von dem neuesten Auctor, ist zugleich erschienen. Es scheint, daß sich unsere Uebersetzer jetzt auf die arme Alten hinwerfen: so zogen ehemals die Gothen, wenn die Kaiser im Orient sie mit Geld abgefunden, an die Donau zurücke, und verwüsteten Italien. Ein gewisser Rector soll auch die Uebersetzung des Cäsars unter der Hand haben. Wenn dieß so fort geht: so muß man beym Corpore Euangelicorum einkommen.

Ich habe die neue deutsche Bibliothek empfangen, und halte sie für eine Satyre auf Deutschland: denn es ist unmöglich, daß alle Predigten Bände, die man darin für gedruckt in den letzten 2 Jahren ausgiebt, gedruckt seyn sollen. — Im Ernst, die gute Bibliothek ist noch nicht recht im Gange: denn wenn sie so fortführe lauter, oder meist theologische Bücher zu recensiren, so wäre sie nur eine lecture für Bußtage.

Ich erwarte von Ihnen das versprochene längere Schreiben, um ein bessere lecture zu haben, und

erinnere bey dieser Gelegenheit, daß Sie nur die Briefe, ohne sie einzuschlagen, gerade auf der Post an mich abstaufen lassen, da Sie mir sonst schon ein paarmal etwas lange zurückbehalten worden. Ich bin mit den bekannten aufrichtigen Gesinnungen ꝛc.

Berlin den 3. Jul. 1765.

Ich sollte Ihr Lehrer seyn? ich schätze mich glücklich genug, wenn ich Ihre Gedanken über das Verdienst erreicht habe. Sagen Sie frey heraus, was Ihnen mißfallen hat. Denn schwerlich ist es mir gelungen, besonders mit dem Maasse des Verdienstes alle zu befriedigen. Herr Moses z. E. ist gar nicht mit meinem Schriftstellermaasse zufrieden, und glaubt, daß ich blos auf die Extension, und nicht genug auf die Intension des Verdienstes dabey gesehen. Was kann ich thun? es ist mir lieber, daß ich mit vernünftigen Leuten verschiedener Meynung bin, als mit Narren. Jene machen mir vernünftige Einwürfe, diese würden nur gegen mich schreyen.

Ich erkenne meine Sünde, daß ich Hr. *** zu viel geliebt habe, und werde vermuthlich nun dafür büssen. Dann ich hätte wissen sollen, daß zu den unersättlichen Dingen des Salomo noch ein viertes gehöre: mancher Gelehrter nach Lob. Doch ich gestehe es Ihnen aufrichtig, daß ich noch immer lieber auf diese Art fehlen will, als auf die andere. Ich habe oft wider Willen den Ton der litterarischen Briefe ange-

angenommen, und bin auf eine gewisse Art froh, daß sie aufhören: denn ich fürchte immer, zufälliger Weise jemand zu schaden, und verflucht sey der Einfall, der dazu ausschlüge. Sagen Sie mir ob Sie mit der Uebersetzung des Stückes aus dem Lucian zufrieden sind. Sonst kann ich wohl sagen, daß ich mich fast bey keinen Briefen so sicher weiß, als bey denen gegen Hr. **** — Ihr Polyglotten Vida würde mir ganz wohl gefallen. Wenn ich mich todt suchte: so würde ich es nicht finden: aber gelesen habe ich es kürzlich, daß Ihr Vida zu einem platten Dichter gemacht worden. In einem Französischen Journal muß es stehen.

Es erfordert einen Mann der mehr weiß, als ich, um Ihnen zu sagen, wie sie das Tableau mouvant der Wissenschaften von Bacons Zeit an, bis auf unsere herunter vorstellen sollen. Wenn ich mich nicht getrauete, auf alles mich einzulassen: so würde ich etwa nur das anführen, was nicht verbessert worden, um zu zeigen, ob Baco auch das Nicht — verbessern vorausgesehen, und woran es lege. Ich habe einmal eine prächtige Ausgabe der Werke des Bacon in der Hand gehabt, die der sel. Oberconsistorialrath Baumgarten zu Berlin besaß. Darin war immer der Englische Text, wenn auch das Original lateinisch geschrieben war, mit abgedruckt. Wird Ihre Auflage auch so werden?

Herr Nicolai vertheidigt seine allgemeine deutsche Bibliothek auf Kosten der Deutschen. Die profanen Herren sagt er, die in einem Buchladen keine Predigt ansehen, und kein theologisches Journal lesen, wissen

wissen nicht, wie viel Predigten jährlich herauskommen. Ich lasse Sie dieses auf einmal erblicken, und nun erstaunen sie. Dieß ist schon gut: aber es ist doch immer schröcklich, so viel Predigten auf einmal einem vorzulegen, und zu loben.

Ihre Nachrichten von * * * * sind sehr erbaulich, und die Herren * * * * in * * * * lassen sich vielleicht in zwo Classen bringen; nur die dritte der Humanisten fehlt. * * * * hat es sehr nöthig, daß die Stud. eine andere Beugung ihres Fleisses annehmen, der este sehr unnütze verwandt wird: und ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie dieses Verdienst um einen grossen Theil unserer studierenden Jugend davon tragen.

Mir deucht zu der 2ten Auflage von Herrn * * * * * habe ich mein Bischen Hab und Gut zur Characterisirung * * * * ganz incognito hergeben müssen. Ich will es nicht gewiß behaupten, weil ich die erste Auflage nicht gesehen; aber es wäre erstaunend, wenn wir uns in gewissen Nuancen, die ich gebraucht, ehe Herr * * * * geschrieben, so ohngefähr anträfen. Leben Sie wohl, mein hochgeschätzter Freund, und lieben Sie ferner ꝛc.

Rinteln den 20. Nov. 1765.

Eben, da ich mich gegen Sie freuen wollte, daß ich Sie auf Ostern als meinen liebsten Collegen in Halle sehen würde: eben in dem Augenblick verändert sich mein ganzes Schicksal. Ich verlasse nicht nur Rinteln, sondern alle Akademien, und gehe als

würk,

würklicher Hof- und Regierungsrath, und als Freund zum Portugiesischen Feldmarschall, Sr. Durchlaucht dem regierenden Grafen von Schaumburg-Lippe.

Ich muß Sie also bitten, mich noch länger in der Ferne zu lieben, und mir Ihre Liebe und Freundschaft in Briefen zu erkennen zu geben. Wenn Sie, der Sie in Leipzig bekannt sind, eine kleine Nachricht von meiner Veränderung in die dortige gelehrte Zeitungen können einschalten lassen: wird es mir gar lieb seyn Nur bleibe das („als Freund„) weg.

Herrn **** bleibt die Freyheit weiter fort zu schimpfen, ohne daß ich ihn darum kränken werde. Wie er aber aus dem offenbaren Druckfehler mit ***** ein Aufhebens machen kann, begreiffe ich nicht. Denn ich konnte ja nichts anders, als von ihm abschreiben, wie ich die Stelle citirte, und also war es nicht möglich eine Verwechselung zu machen, an der im Grunde wenig gelegen wäre. Ich glaubte daß sie auf diesen ***** in Ihrem Briefe zielen.

Für Ihre Anmerkungen über meine Schrift bin ich Ihnen unendlich verbunden. Ich bin allerdings in den falschen Geschmack einiger neuern Jahre gefallen, dem zu Folge man auf biblische Stücke anspielt: ich werde, wenn ich eine neue Auflage erlebe, verschiedene ausmerzen.

In das 2te Stück der deutschen Bibliothek habe ich die Recension von Meiers Betrachtungen gegen den d'Argens über Julianen gemacht, und meine Gedanken frey gesagt. Auch noch ein Paar andere

unter

unter eben dem Buchstaben. Aber nunmehr werden wol alle dergleichen Arbeiten aufhören, und da ich meistens aus der Streitbahn der Autoren heraustrete: so bleiben Sie ja so weit mein Freund, daß, wenn ich unbillig oder tückisch angegriffen würde, Sie mich benachrichtigen, und mir etwa Platz zu einer Vertheidigung verschaffen. Bey dem grossen Haufen Schwärmer, den man gegen sich hat, müssen, deucht mir, Leute, die gleich denken, auch an einander halten.

Leben Sie wohl, mein schätzbarster Freund, und lieben Sie ferner ꝛc.

Ainteln den 23. Nov. 1765.

In einem Schreiben, das an Hrn. Gebauer eingeschlossen war, habe ich Sie gebeten, eine Nachricht von meiner Veränderung in die leipziger gelehrte Zeitungen einrücken zu lassen. Bey reiferer Ueberlegung halte ich dieß nicht für rathsam, wenigstens für jetzt noch nicht, und ersuche Sie also durch gegenwärtiges, auf meine erste Bitte nicht zu achten, sondern dieses letztere bey sich statt finden zu lassen. Nächstens mehr. Verzeihen Sie mir das Porto für einen unnützen Wisch. Ich bin ꝛc.

Bückeburg den 29. Dec. 1765.

Ihr letzter Brief an mich enthält alle Proben der aufrichtigsten Freundschaft: und ich danke Ihnen herzlich dafür. Versichern Sie Sich, daß ich mir es allezeit zur Ehre und zum Ruhm rechnen werde, Ihre Freundschaft nur erworben zu haben: und daß ich sie an meiner Seite mit Eifer unterhalten würde, wenn ich auch der eigennützigste Mensch von der Welt wäre, weil sie mir so nützlich ist, und seyn kann.

Ich habe die ganze Lage, in die ich zu **** kommen würde, voraus gesehen, und war entschlossen, mit zugedrückten Augen in den Sumpf zu springen; mit den Fröschen so harmonisch als möglich zu quacken, und wenns nöthig, Koth um mich zu sprudeln, so bald ich erst mit zugedeckt seyn würde. Da man mich gleichsam unbefragt nach Marburg schicken wollte: so hielt ich es für besser, Universität für Universität, an einem Orte zu seyn, den ich selbst gewählt hätte. Und wo ist denn wol das Vorzügliche unter der Universitätenwahl? Ich weiß nicht, wie sich die Schwierigkeit mit der dortigen Facultät würde gehoben haben: allein, ich weiß wohl, daß ich eher würde weggegangen seyn, als eine Ausschliessung erduldet haben. Nun vorjetzt! gehabt euch wohl, Facultäten. Nicht nur die Universitäten; auch unser eigentliches gelehrtes Wesen in Deutschland, und das fast unvermeidliche Zanken darin, wenn man vornem-

lich

lich den Handwerksschild aushängen hat, wurde mir lästig: und so habe ich mit Freuden eine Gelegenheit ergriffen, wo ich die Musen zu Maitressen haben kann, anstatt mit ihnen in einer langweiligen Ehe zu leben. Nicht als ob ich mir jetzt lauter arkadische Freuden versprächte. Jeder Stand ist das, wozu man ihn macht; und sein Schwerf von Unbequemlichkeiten schlägt einem über kurz oder über lang an das Schienbein: aber das ist doch auch wahr, daß die Gesichter, die man zunächst um sich sehen muß, sich mit den verschiedenen Ständen abändern, und dabey kann man viel gewinnen: so wie wol einer einen Kirchstuhl verkauft. Er muß etwa auch an der neuen Stelle eine schlechte Predigt hören: aber er ist doch unangenehmer Kirchennachbarn loß geworden.

Ich wünsche, daß Sie, mein schätzbarster Herr und Freund, auch mit dem neuen Jahre alles erhalten, was Sie verdienen und begehren. Das erstere ist viel, und das andere mäßig. Also kann der Himmel das Mittel treffen, und Sie damit vergnügt machen.

Nun warum ich eigentlich noch schreiben wollte, sind die Zeitungen, die Sie in Halle herauszugeben versprechen. Kann ich mich an Sie immediate adressiren, oder muß ich Sie in Minden besorgen lassen? Ich habe Ihre Acta Litteraria noch nicht von meinem Buchhändler erhalten. Den inliegenden Brief werden Sie wohl an die Addresse bestellen. Vale et fave.

Bückeburg den 30. März 1766.

Gegenwärtiges iſt nur ein Anmahnungsſchreiben, um zu hören, ob Sie Sich meiner noch erinnern. Denn daß Sie noch leben, ſehe ich aus Ihren Arbeiten, qui Klozium ſpirant. Ich habe mir Ihre Acta Litteraria und Ihre Zeitungen kommen laſſen: und leſe beydes, wie Sie leicht denken können, mit Vergnügen. Ich freue mich, Ihren Freund Herrn **** zum Geſellſchafter an der Welthiſtorie zu bekommen, und bitte Sie, mich ihm unbekannterweiſe zu empfehlen. Mich ſoll wundern, ob Ihnen der Ton, den ich im Auszuge der alten Hiſtorie angenommen habe, gefällt. Aber wer hat das neue Avertiſſement gemacht? Ich ſchäme mich, dort Lobeserhebungen von mir zu leſen, über eine Arbeit, die nicht fertig iſt. Man könnte denken, daß ich ſie einrücken laſſe. Aber meine Freunde wiſſen, wie weit mein Charakter davon entfernt iſt. Zu meiner Demüthigung wollte ich gerne abdrucken laſſen, was Herr **** von mir geſchrieben hat, wenn man es nicht für einen verſteckten Stolz halten könnte. Leben Sie wohl, und beweiſen Sie mir, daß Sie mich nicht vergeſſen haben.

Bückeburg den 21. Sept. 1766.

Ich habe aus den gelehrten Zeitungen erfahren, daß Halle Sie behält. Ich bin froh darüber, und wünsche, daß Sie damit zufrieden seyn mögen. Herr Gebauer schreibt mir auch, daß Sie in meine Stelle beym Auszug treten werden. Darüber muß das Publicum eben so froh seyn, als ich es bin. Sie mögen denn die einzelne Bogen, die von mir herrühren, zu Gottes Ehre neben Ihren künftigen erziehen, so wie sich ein Vater zuweilen über Kinder aus erster Ehe, die ihm zugebracht worden, erbarmet, und ihnen als Stiefvater besser forthilft, denn der rechte hätte thun können.

Ich glaube mit Ihnen, daß einige triviale Reflexionen in gedachten Bogen stehen geblieben, die billig hätten ausgestrichen werden sollen. Dieß würde noch öfters so gekommen seyn, wenn ich diese Arbeit beybehalten hätte, weil ich eine Ausarbeitung von Rechts wegen einige Monate muß ruhen lassen, ehe ich in die Laulichkeit komme, um das Unschickliche und Ueberflüßige wegzustreichen. Aber eben diese Pause hat mir gefehlt, und würde mir immer gefehlt haben. Dieß ist für das Publicum keine Entschuldigung: aber mir deucht, ich entschädige es durch meinen Abtritt.

Was den Ton betrift, liebster Herr und Freund, den ich im Auszuge gewählt habe: so müssen Sie Sich einzig und allein damit befriedigen, daß er mir so gefallen hat. Ich müßte Ihnen die Analyse von meiner

ganzen Art, dergleichen alte Geſchichten zu betrachten, machen: wenn ich es vor hätte, Sie auf meine Seite zu bringen. Und am Ende würde Ihnen doch ein anderes Geſicht beſſer gefaſſen. Der Ton einer Schrift iſt, deucht mir, wie der Accent, den der Verfaſſer im Sprechen hat. Er kann ihn nicht gut ändern, weil er groſſentheils von der Gewohnheit, und von dem Eindruck, den die Gedanken auf ihn machen, abhängt. Deswegen mißfällt er dem einen, und einem andern wird er gar unerträglich.

Ich habe aus Ihrem Schreiben nicht abnehmen können, ob das, was Herr * * * * wider mich ſchreiben will, ſeine lateiniſche Diſſertation, oder eine ganz neues Werk iſt; und ferner, wo wider es gehen ſoll. Ich weiß ganz gewiß, daß ich mich in gar keine Streitigkeit mit niemanden einlaſſe, dem es gefallen mag, meine Arbeiten anzugreifen. Perſönliche Zumuthungen werde ich an den gehörigen Orten, und auf die ſchicklichſte Weiſe, aber nicht vor dem Publico abzutreiben ſuchen. Alſo, willkommen Herr * * * *! frecaßiren Sie mich als Autor vor allen generoſiss. Nobiliſſ. Dnis Auditor. Commil. acſtum. ſo lange und ſo oft es ihnen beliebt.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit und Freundſchaft, und verſichere Ihnen meine ſtäte Hochachtung.

Briefe

Von dem Herrn Gleim.

Halberſtadt den 5. Jenner 1766.

Im März des vorigen Jahres war ich zu Berlin ſo krank, daß ich anfieng an meiner Geneſung zu zweifeln; ich entwarf meinen letzten Willen, und vertheilte meine beſten Bücher unter meine Freunde. Für Ew Wohlgebornen beſtimmte ich den Piniſchen Horatz! Zwar habe ich das Vergnügen nicht, unſern deutſchen Horatz und Ariſtarch perſönlich zu kennen, dennoch weiß ich, daß ich Ihn zu meinen Freunden zählen darf! Alle ſeine fürtreflichen Schriften leſe ich mit groſſem Vergnügen, und war ſein Lobredner ſchon damals zu Berlin, als man daſelbſt ſeinen Namen noch nicht wußte, wie ſollte ich es alſo nicht wiſſen? Jetzt, da ich von neuem krank bin, macies et nova febrium cohors incumbit, aber noch leſen kann, itzt ergetzen mich ſeine ſchönen Geſänge, und ſeine Opuſcula. In dreyen Oden erkenne ich den Freund von meinem ſel. Kleiſt! Unter den vielen groſſen Verdienſten, die ich wahrnehme, iſt dieſes, daß er meinen Kleiſt beſinget, nicht das Geringſte. Die Ode allein, die ſich anfängt: At nos amemus, verdient den Lorbeer der Muſen, und den Dank der Freundſchaft.

Ew. Wohlgebornen erlauben, daß der Pinische von dem sterbenden Freunde meines Kleistes schon im vorigen Jahre zugedachte Horatz diesen Dank Ihnen itzt überbringe, und gönnen ihm in Ihrer Bibliothek, bey Ihren übrigen Horatzen, einen Platz zum freundschaftlichen Andenken dessen, der mit der vollkommensten Hochachtung gewiß von ganzem Herzen ist ꝛc.

Halberstadt den 14. Juli 1766.

Was sagen Sie dazu, mein werthester Herr Professor, daß ihr kranker, ihr noch immer kranker Freund, mit einem Fuß im Grabe noch immer anakreontisiret? Schon längst war Ihnen ein Exemplar von seinen Liedern nach dem Anakreon zugedacht, aber er wollte es erst sauber einbinden lassen, und es Ihnen selbst überbringen. Mit dem gebundenen Exemplare hält ihn der Berlinische Buchbinder zu lange auf, und an der Reise wo nicht ganz zu Ihnen nach Halle, dennoch auf die Hälfte des Weges nach Lauchstedt verhindern ihn seine Geschäfte! Es mag also ein ungeschmücktes Exemplar voraus wandern, solche Liederchen verdienen keinen bessern Schmuck! Mehr für unsere deutschen Schönen, oder welches besser klingt, für unsere Mädchen, als für unsere grossen Kenner gesungen, werden sie den Beyfall eines Klotz sich schwerlich erwerben! Für diesen Athenienser wurden sie einmal auf eine ganz andere Weise gesungen; dem

Ori-

Original so getreu, wie der getreueste Schäfer seiner Schäferin; und von diesen Liederchen sende ich Ihnen, bey etwas mehr Muße, einmal eine Copie, wenn ich Ihnen mit solchen Kleinigkeiten beschwerlich fallen darf.

Aber was höre ich? Sie wollen uns verlassen? Sie wollen, mein werthester Freund, so weit von unsern Grenzen sich entfernen? — Zugleich hör ich, zu meinem Troste, Sie müßten bleiben, der fürtreffliche Friederich wollte Sie nicht ziehen lassen. Es sey nun, daß dieses Ihren Wünschen gemäß sey, oder nicht, so freuet es mich doch von ganzem Herzen, wenn es nur wahr ist, daß Sie bleiben.

Sagen Sie mir, ich bitte Sie recht herzlich, sagen Sie mir doch bald, was daran ist; vielleicht sage ich zur Dankbarkeit Ihnen bald mündlich, daß ich mit der unveränderlichsten Hochachtung bin ꝛc.

Lauchstedt den 2. Sept. 1766.

Ich danke Ihnen, mein werthester Freund, für Ihren Vida! Sie hätten mir kein angenehmeres Geschenk machen können! Allenthalben findet man in Ihren Schriften zu lernen. Könnte man einem so gelehrten Mann doch auch einmal was lehren! Wissen Sie z. E. daß Ramler das Schachspiel in poetischen Versen nachgeahmet hat? Das erste Buch davon habe ich vor vielen Jahren für Liebhaber der schönen Wissenschaften abdrucken lassen. So bald ich

zu Hause bin, sende ich Ihnen ein Exemplar davon! Aber gehört dieß zu wissen, auch zur Litteratur? Wir Deutschgelehrte glauben es: Wie dürfte ich einen solchen Griechen und Römer, wie mein Klotz ist, nur irgend in Verdacht haben, aus der alten Litteratur etwas nicht zu wissen. Im Lesen Ihres Commentars, mein Freund, kam ich von diesen Morgen um 5 Uhr an, bis pag. 79. und beschloß meine Lektüre mit den vier Zeilen an meinen künftigen Sohn:

Apelles lehre dich, willst du die Venus bilden
Und willst du Götter dir erschaffen, Phidias!
Willst du mit Mädchen gehn in lieblichen Gefilden,
So führe Vida, dich und Klotz auf den Parnaß!

Den dritten Vers soll mein Sohn verbessern. Leben Sie beständig vergnügt, mein lieber Klotz, studieren Sie nicht zu viel, und vergessen Sie nicht Ihren Freund und Verehrer ꝛc.

Halberstadt den 8. Febr. 1767.

Ich habe es recht wohl verdient, mein theuerster Freund, daß Sie auf Ihren neuen Tyrtäus mich so lange warten lassen. (Aus Ihren Händen muß ich ihn empfangen. das versteht sich, er ist mir dann noch einmal so theuer und werth). Denn ist es nicht wahr, nach so viel Beweisen der zärtlichsten Freundschaft war mein steifes und langes Stillschweigen gar nicht zu vergeben. Wüßten Sie aber, wie viel Arbeit nach meiner Zurückkehr ich nachholen mußte,

und

und wie krank ich ein paarmal wieder war, Sie sollten doch wohl mit Ihrem Gleim einiges Mitleiden haben. Von Woche zu Woche glaubte ich einen Tag zu finden, den ich meinen Freunden, und den Musen ganz widmen könnte, aber ich schwöre es Ihnen, nicht diesen einzigen Tag konnte ich finden. Gezwungen also, denn wie konnte ich es länger verschieben? sage ich mit dieser stürrische Mine eines Actendrechers Ihnen nur kurz, daß diesen ganzen traurigen Winter hindurch mich nichts vergnügte, als das Andenken an das Vergnügen, das meine Freunde den vorigen Sommer in Laubstedt mir machten. Den mehresten Antheil daran hatte mein grosser gelehrter Klotz, eines noch hatte ich, ich lase Ihr Urtheil über Leßings Laocoon. Wie sehr zu beneiden sind Sie, mein theuerster Freund. Allen Ihren Schriften sieht man es an, daß Sie mit ganzer Seele bey Ihren lieben Musen sind, ohne durch eine Menge von Zerstreuungen alle Augenblicke einmal in dem Umgange mit ihnen gestöret zu werden. Wie wäre es sonst möglich eine so erstaunliche Gelehrsamkeit zu besitzen! Wir andern geplagten Leute, wie selten können wir eine Schäferstunde mit den fürtreflichen Mädchen ungestört verbringen. Mit Ihren Erinnerungen kann und wird Herr Leßing eben so zufrieden seyn, als mit Ihrem Lobe. Wenn Sie loben, mein liebster Freund, so hört man eine der Musen. Die Worte sind so harmonisch, eine Grazie vergässe zu erröthen, wenn sie ins Gesichte also gelobt würde! Herr Leßing selbst hat mir noch nichts darüber gesagt, er ist nach Hamburg verreiset, und man sagt, er sey daselbst Director der Schau-

spiele

ſpiele mit 1000 Rthlr. Gehalt. Bisher hatte ich noch immer die gute Hoffnung, daß man ihn zu Berlin feſthalten würde, es ſcheint, wir ſind auf den Ruhm des deutſchen Athens nicht eiferſüchtig; zu Wien, Leipzig, Hamburg, Maynz, haben wir Bühnen, welche wird uns einen Sophokles geben? Mit der vollkommenſten Hochachtung und zärtlichſten Freundſchaft bin ich auch denn, wenn ich ſchweige, mein theureſter Freund Ihr ꝛc.

Halberſtadt den 14. Febr. 1767.

Dieſen Augenblick, mein liebſter Freund, da ich meinen Brief an Sie, den ich ſchon am 8ten anfieng, zur Poſt ſchicken will, empfang ich Ihren Tyrtäus. Was für ein fürtreflicher Mann ſind Sie, was für ein Freund! Mein fatales Stillſchweigen hielt Sie nicht ab, mich mit den fürtreflichen Geſchenke zu erfreuen. Ich war auf dem Punkt, weil ich mich nicht wohl befand, zu Bette zu gehen, alle Lebensgeiſter kamen auf den Anblick Ihres Tyrtäus zurück, wie da, als Doris mich mit einem Kuſſe vom Tode rettete. Und nun ward Tyrtäus geleſen, und Klotzius, die ganze Welt war nun todt — Könnte ich ihn nur erſt auch ſtudieren. Wie aber, liebſter Freund, kommt es, daß Sie pag. 49. auch an den Tod gedenken? Roſen und Lilien auf Ihr Grab ſtreuen, ſollen erſt meine Kindeskinder! Sie waren doch nicht krank? könnte ich Sie doch den Augenblick

umar-

umarmen, und Ihnen für alle die schöne Arbeit, die Sie mir und allen Liebhabern zu gefallen, übernehmen, einen recht dankbaren Kuß geben. Was für unbeschreibliche Gelehrsamkeit, liebster Freund! Noch einmal! Wie glücklich sind Sie, daß Sie so ganz Ihren griechischen Musen sich überlassen können! Wie könnte ich es wohl anfangen, Ihnen meinen ganzen Beyfall zu sagen? Ich komme zu Ihnen, oder Sie zu mir, das ist der einzige Weg. Womit ich den traurigen Winter hinlebte? fragen Sie mich: ich that meine den Sommer hindurch versäumte Geschäfte, war oft krank, arbeitete an dem Manuscript zu der Ausgabe meiner sämmtlichen Werkchen, sang zur Erholung ein Liedchen oder Sinngedichte, von diesen sehen Sie hier gleich eines. Ich bekam ein Schreiben aus Madrit, von dem jüngern Herrn Klopstock, über den dort sich aufhaltenden grossen Mengs, und just las ich in meines Klotzen Werke, Sie werden es also leicht sehen, wovon es eine Nachahmung ist:

Kloz *), Lessing, Hagedorn, ihr grossen Kenner,
Mengs, unser Rafhael, malt einen Philoctet,
In Thränen schwimmt sein Auge schon, sein Schmerz
Ist unaussprechlich! weissen Herz
Bleibt ungerührt? Ich seh den weisen Maler an,
Und aufgebracht sag ich: Ein ander mahl,
Erwecke solchen armen Mann
Doch nicht zu neuer Qual!

Mit solchen Kleinigkeiten nur darf man sich zu thun machen, wenn man nur verstohlen den Musen sich ergeben darf. Leben Sie doch den Musen, und

Ihren

Ihren Freunden immer so gesund, so vergnügt, als es wünschet Ihr ꝛc.

*) Vermuthlich hatte Herr Gleim den Anlaß zu diesem Sinngedicht, und auch wohl zugleich diesen Brief vergessen, da er die Ausgabe seiner Sinngedichte veranstaltete; denn sonst hätte er, glaub ich, den Namen Klotz in seiniger hier nicht weggelassen. Ob aber die Erklärung, die Herr Gleim, in einem Briefe vom 26. Dec. 1770, dem Herrn Klotz hierüber thut, mit dem übereinkömmt, was er in diesem Briefe sagte, mag er selbst entscheiden. Sie lautet also:

„Das Sinngedicht: O Leßing, Hagedorn ꝛc. war „vorher gemacht, ehe ich meinen Klotz noch kannte. „Die erste Handschrift wurde zum Drucke weggegeben, „und vergessen, daß ich in einer Abschrift meinen Klotz „den beyden andern grossen Kennern beygefüget hatte. „Daß Sie diese Vergessenheit nicht bemerkten, mein „theurer Freund, dafür dank ich Ihnen. In der neuen „Auflage der Sinngedichte soll es hergestellt werden, Sie „mögen nun bey Leßing stehen wollen oder nicht. Die „unpartheyische Welt wird es finden, daß ihr da beysammen an der rechten Stelle steht.„

Halberstadt den 29. Juli 1767.

Und könnt ich meinem Klotz weiter nichts sagen, als daß ich sein Freund, und sein Bewunderer bin, so muß ich dennoch mich loßreissen, und Ihm schreiben. Ja, das muß ich, bester Freund! Welch ein fürtreflich Geschenk machten Sie mir mit Ihrem kleinen Buche von dem Geschmack in Münzen ꝛc. Wie riß ich es an mich, mit wie viel Vergnügen las ich es zehnmal, wie viel wichtiger als alles Lob, war mir das Beywort, das ich bey meinem Namen fand,

und

und doch blieb ich Wochen lang meinen Dank für ein so angenehmes Geschenk schuldig! Wie konnte ich anders? Nur einen gesunden, und zugleich ruhigen Tag, nur einen, und ihn zu Gesprächen mit meinen Musenfreunden anzuwenden, hoffte ich von Tag zu Tag zu erleben, allein, ich schwör es bey meiner Freundschaft, nicht diese kleine Hoffnung wurde in den dreyen Monaten erfüllet. Und nun, mein liebster Freund, nun ist beschlossen, gewaltsam mir mehr als einen ruhigen Tag zu verschaffen. Man wolle mich lassen oder nicht, so reise ich davon, und überbringe Ihnen meinen schuldigen Dank in eigner hohen Person. Sind Sie, mein wertheſter Freund, damit zufrieden? Den 1sten Aug. nemlich denk ich nach Lauchstedt abzureisen, den 3ten aber bey Ihnen in Halle einen Besuch abzulegen. Unterdeß, mein Wertheſter, lesen Sie beygehende Kleinigkeiten, und sagen mir dann, ob etwas Ihres Beyfalls würdiges darunter ist, damit es, in der Ausgabe meiner Werkchen, an der ich itzt mit etwas mehr Ernst, als bisher, arbeite, aufgehoben werden kann. Dem Herrn Prof. Meyer und Jacobi bringe ich Ihre Exemplare mit, wenn ich sie unterdessen noch von Berlin erhalte.

Ihnen, meine wertheſte Frau Geheimderäthin, denn Sie stehen doch eben bey meinem Freunde, Ihnen sage ich, für Ihr gutes Andenken an mich, den zärtlichsten Dank, und versichere Sie, mit meiner besten Aufrichtigkeit, daß ein grosser Theil der Freude, die zu Halle auf mich wartet, oder vielmehr, die ich mir verspreche, von der Freundlichkeit abhänget, mit wel-

welcher Sie den Freund Ihres Freundes aufzunehmen belieben werden.

Was ſagen Sie zu dieſer Verſicherung, mein wertheſter liebſter Freund! Sie geht von Herzen, das iſt gewiß, und wollen Sie mich vergnügt ſehen, ſo ſorgen Sie dafür, daß unſere drey Damen, eben ſo gern, wie Sie ſelbſt, ankommen ſehen, Ihren getreuen Freund ꝛc.

Lauchſtedt den 2. Aug. 1767.

Recht ſehr, mein liebſter Freund, danke ich Ihnen für das Leben Petrachs. Welch ein Werk! Die Franzoſen werden noch ganz gewiß werden, was wir waren, Sammler aller unerheblichen Kleinigkeiten! und endlich wird ein Erfinder eine Analyſin dazu zur Welt bringen. In Wahrheit, die Wiſſenſchaften wandern, wie die Gothen und Wenden, und auch der Geſchmack wandert von Oſt zum Weſt. Was für Folianten, wenn alle beſungene Mädchen einen ſolchen Geſchichtſchreiber finden? Indeß leſe ich doch vieles mit Vergnügen. Z. E. wie er Voltären wegen ſeiner entſetzlichen Flüchtigkeit zur Rede ſtellt? Er führt von unſerem Cronegk die Ode an Chloris an, die eine Nachahmung ſeyn ſoll, von Petrachs 14ten Canzone, der ſich anfängt:

Chiare freſche, e dolci acque etc.

Wollte Herr Jacobi mir ſeinen Petrach ſenden, oder mir dieſen Canzone und Cronegks Ode an Chloris abſchrei-

abſchreiben laſſen, ſo würde ich es ihm ſehr verdanken. Weil ich mich nur in ſolche Kleinigkeiten einlaſſen darf, ſo möchte ich doch unterſuchen, wie weit dieſer weitläuftige Kunſtrichter in dem Streit mit Voltairen Recht hat.

Geſtern konnte ich nicht zu Ihnen kommen. Es war unausſtehlich heiß! Ich komme, ſo bald ſich das Wetter gekühlt hat! der arme Freund Meyer, auf ſeinen heutigen Pickenick! Wenn Sie dabey ſind, lieber Freund, ſo tanzen Sie ja nicht, und wenn Melpomene ſelbſt Sie zum Tanz fordert, ich habe ſchon einen Freund durch eine Erhitzung beym Tanz verlohren. Warum habe ich nicht das Vergnügen, Herrn Riedel bey mir zu ſehen! Er wird doch nicht ſchon wieder nach Jena ſeyn? Iſt er ſo gütig, und nimmt den Weg über Lauchſtedt, ſo laß ich ihn mit Vergnügen nach Merſeburg fahren, wo die Poſt durchgehen ſoll, oder auch wohin er will.

Ich umarme Sie, beſter Freund, und unſere Freunde ꝛc.

Lauchſtedt den 28. Aug. 1767.

Unendliches Vergnügen, mein liebſter Freund, machten mir dieſen ganzen Tag Ihre fürtreflichen Acten! Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen Klotziſchen und den Gleimiſchen Acten in meiner Dohmſtifts-Regiſtratur! Was hätte ich nicht davon mit Ihnen zu ſchwatzen, wenn ich Zeit hätte! Wie mögen die Treſcho, die Ziegra, die Barthe, mei-

nen Klotz so tief in die Hölle verdammen! Insonderheit ist dem leichtsinnigen d'Argens die Wahrheit fürtreflich gesaget, und es gereichet meinem Klotz zur grösten Ehre, daß die Freundschaft des Königs, den Kunstrichter nicht bestochen hat, ihm irgend eine Schmeicheley zu sagen.

Leben Sie wohl, bester Freund! Es kann Sie niemand so hoch schätzen, und so lieben, als Ihr ꝛc.

Halberstadt den 5. Nov. 1767.

Ihnen, mein bester liebster Freund, danke ich für Ihren gütigen Besuch! Mir dürfen Sie nicht danken. Wie wenig Vergnügen konnte ich Ihnen machen, ich armer Kranker! Tausendmal habe ich es meiner Nichte geklaget, daß ich meinem Klotz so wenig Vergnügen gemachet hätte. Nicht allein meine Kränklichkeit, die hätte ich überwunden, sondern das fatale Generalcapitul war Schuld daran.

Wie glücklich wäre auch ich, wenn ein Klotz mein gnädiger Herr wäre! Wäre er aber denn auch wohl mein Freund? Zwey und dreyßig Ahnen sind gefährlich! nur einen B*** und einen Kleist kenne ich, über die sie nichts vermochten. Mein Klotz wäre der Dritte!

An die Ausgabe meiner Werklein denk ich oft genug; aber eine kleine Mühe ist es nicht, sie zu Stande zu bringen. Mehr Zeit, und mehr Gesundheit ist dazu nöthig. Kein verdrießlicher Geschäfte, als

als das, seine jugendlichen Arbeiten zu verbessern! Sie wissen es, mein lieber Klotz, wie mit den Jahren der Geschmack sich ändert, man will vollkommen seyn, man will den Beyfall der Klotze sich erwerben, in jüngern Jahren hat man noch kein vollkommenes Ideal, nach welchem man arbeitet.

Und dann fehlt es mir an einem Musen-Freunde, der hier bey mir wohnte. Wie sehr würde nur das die Arbeit erleichtern! Indeß will ich meinen Klotz folgen, und allen nur möglichen Fleiß anwenden, endlich fertig zu werden; nur muß auch mein Klotz mit mir zufrieden seyn, und nicht überall die höchste Vollkommenheit fodern; es kömmt darauf an, ob ich diesen Winter hindurch nur erträglich gesund seyn werde? Sodenn denk ich Ostern ziemlich weit zu seyn.

Von S*** Rede las ich die französische, und darin finde ich das angeführte Spielchen nicht. Die ganze Rede aber ist eines berühmten S*** auch gar nicht würdig. Der gute Mann wird alt! Er sollte seinem Sohne nun die Werke des Geistes überlassen.

Schönen grossen Dank, mein lieber Freund, für die schöne neue Historie! Wie werden die N**** sich ärgern! Ich bedaure den armen H***, wenn er nicht fest entschlossen ist, nimmer in seine Vaterstadt zurück zu kehren. Wir müssen im Ernst daran denken, ihn bey uns zu versorgen ꝛc.

Halberſtadt den 11. Nov. 1767.

Wenn Sie mit Ihrer Geſchichte der Hölle, mein liebſter Freund, nicht fertig ſind, ſo iſt es fürtreflich!

Trotzig kam mit Pfeil und Bogen
Amor auf mich zu geflogen;
Kindchen, ſagt ich, keinen Trotz!
Zeit, ſprach er, iſt nicht zu ſcherzen,
Tief in meinem Götterherzen
Bin ich böſ' auf deinen Klotz!

Er, der tief iſt eingedrungen,
In die Weisheit aller Zungen,
Sollte wiſſen, wer ich bin!
Sieh! er ſitzt in ſeiner Zelle,
Schreibt die Chronike der Hölle,
Sagt kein Wort von mir darin!

Das iſt es alles, was ich Ihnen ſagen kann, denn ich muß den Augenblick meinen Mantel umhängen.

Halberſtadt den 22. Jenner 1768.

Zweene Briefe von Ihnen, mein theureſter Freund, blieben unbeantwortet; viele Geſchäfte, Krankheit, und ſelbſt der Beſuch unſers lieben kleinen Jacobi waren Schuld daran!

Mir thut es recht ſehr leid, daß er ſo wenig Neigung hat, in Halle zu bleiben, oder nur, daß er die Zeit ſeines Dortſeyns nicht vollkommen zufrieden zubringet. Denn er ſcheint, mit dieſem ſeinem Aufenthalte äuſſerſt mißvergnügt zu ſeyn.

Unzählige male wünſchten wir, während ſeines angenehmen Beſuches, daß unſer Kloſz uns nicht fehlen möchte.

Für das neue Stück der Bibliothek danke ich meinem wertheſten Freunde, dem Verfaſſer der Kritik über die Lieder der Deutſchen! Nimmer hätte ich gedacht, daß der Verbeſſerungen, oder vielmehr der Veränderungen, ſo viel wären; dann noch nie nahm ich mir die Mühe, meine eigene Lieder nachzuſehen! weil ich ſie einmal nicht für meine Lieder halten wollte, wenn ein anderer Verſtand daran geholfen hätte! Ein anderes ſind Kritiken, dieſe nimmt der Virtuoſe ſelbſten mit Vergnügen an, aber auch den Pinſelſtrich einer fremden Hand duldet der Kenner in keinem Gemälde eines groſſen Meiſters! Meine Kleinigkeiten durften noch wohl entheiliget werden, ſie waren die erſten Verſuche meiner Jugend, aber an die Meiſterſtücke eines Raphael muſte kein verbeſſernder Pinſel

ſich wagen. Was würde daraus werden, wenn dieſer Frechheit kein Einhalt geſchähe? Hätten wir einen Horatz, einen Virgil, wenn die Kritik der Alten ſo wenig Achtung für den Originalcharakter eines Schriftſtellers bezeiget hätte? Doch, Sie haben alles darüber geſaget, mein liebſter Freund, denn ohne Zweifel ſind Sie ſelbſt der Verfaſſer dieſer männlichen Kritik, die meinen vollkommenen Beyfall hat.

Den Gedanken, Halle zu verlaſſen, müſſen Sie, mein theurer Freund, nicht haben. Wo finden Sie einen König, der, wie unſer Friederich, dem Verdienſte Lobreden hält? Ich ſitze unter einem Thurm von Rechnungen, eine traurige Beſchäftigung! Mit dem Kopfe voll Zahlen, was könnte ich, mein Theurer, Ihnen noch ſchreiben? Leben Sie allezeit wohl ꝛc.

Halberſtadt den 4. Febr. 1768.

Hier haben Sie, mein theureſter Freund, hier haben Sie den Huber! Sie können ihn immer ſo lange behalten, als Sie wollen. Wollen Sie ihn beurtheilen, ſo machen Sie es immer einmal nicht zu arg! Ich lernte vorigen Sommer ihn kennen, den franzöſiſchen Deutſchen! Er iſt ein ſehr liebenswürdiger Mann; der noch viel gute Vorſätze hat, eine allzuſtrenge Kritik würde ihn abſchrecken, ſie auszuführen.

Hier haben Sie auch den vergessenen Sectanus, oder, wie er eigentlich heißt, den Sergardi, in der Blainvillischen Reisebeschreibung 2ten Bandes 1ste Abtheilung pag. 342. pag. 398. und sonst an mehrern Orten, finden Sie sehr gute Nachrichten, von diesem Horazischen Satir! Eine neue Ausgabe wäre den Kennern der lateinischen Musen ganz gewiß ein fürtreffliches Geschenk. Hätten Sie, mein theurer Freund, nicht selber Lust, eine zu besorgen, wie? wenn Sie alsdenn unserm Meusel, oder Ihrem Herel sie besorgen liessen? Ich wollte dann die typographische Gesellschaft überreden, sie zu verlegen. Die Bedingungen sollen Sie selbst machen; ich will sie suchen durchzusetzen.

Endlich, mein liebster Freund, empfangen Sie auch einen Davidischen Klagegesang! Neulich besuchten mich dreye von Ihren Musensöhnen, einer sagte mir, Sie hätten mein Mosaisches Lied öffentlich vorgelesen, und Ihren Beyfall bezeiget. Wozu kann der Beyfall eines Klotz, nicht ermuntern! nicht begeistern! Sagen Sie mir also doch, ob auch dieses Liedchen Ihnen gefiel, vielleicht versuche ich dann noch einige solche ernsthafte hebräische Kriegesgesänge! Manche Davidische Psalmen sind gewiß nichts anders als Kriegeslieder! Aber unsere Theologen müssen Sie zurückhalten, denn was werden sie sagen, wenn sie sehen, daß ein scherzhafter Liederdichter sich unterstehet, die hohen Gesänge zu singen!

Ich umarme Sie, mein liebster Freund, mit den Empfindungen der zärtlichsten Liebe, und bin ewig ꝛc.

Halberſtadt den 17ten May 1768.

Länger, mein theureſter Freund, kann ich es ohnmöglich aufſchieben, Ihnen zu ſagen, daß Sie uns mit einem fürtreflichen Werkchen beſchenkten. Singen wollte ich Ihnen meinen Beyfall, ſo ſehr begeiſtert war ich, umſonſt, man ließ mir keine Stunde Zeit dazu! Kaum konnte ich es leſen, das Werk meines Klotz, nach welchem mich ein halbes Jahr verlanget hatte. Wie man über die Menge fürtreflicher Werke der Alten erſtaunet, wenn man Rom in einem Tage durchwandert, und nun den Vorſatz faſſet, eine lange Zeit auf ihren Anblick zu verwenden, eben ſo gieng es mir bey dem flüchtigen Leſen. Amor und die Muſen haben ihn begeiſtert, meinen Klotz! In den ſchönſten Tagen des Frühlings werd ich es ſtudiren, das Werk, das unter meinen Lieblingsbüchern hingeſtellet iſt, zum Denkmal der zärtlichſten Freundſchaft, und das, ſo bald ich reicher werde, mit allen darin beſchriebenen Gemmen ausgeſchmückt erſcheinen ſoll!

Wie aber, mein theuerſter Freund, wie geriethen Sie auf die wunderbaren Fragen:

Hab ich ihn beleidiget?

Haben andere mir ſeine Liebe geraubt?

Beleidigen kann mein Klotz mich nicht, er liebt mich allzuſehr. Ich kann meine Freundſchaft niemand rauben, ſie gründet ſich auf allzugroſſe Verdienſte! Mein langes Stillſchweigen kam von der Furcht, Sie, mein

theu-

theurer Freund, in Ihren unzählichen Arbeiten zu stören, oder sollte ich mit meinen leeren Briefen mich an einem Manne versündigen, der an Ausbreitung der Liebe zu den Künsten und des guten Geschmacks so patriotisch arbeitet? Von unserm Jacobi erfuhr ich von Zeit zu Zeit, daß mein Klotz mich nicht vergessen hatte, damit zufrieden unterließ ich, mich in seinem Andenken zu erneueren. Kommen Sie also, mein wertheſter Freund, niemalen wieder auf böſe Gedanken, allezeit werden Sie ungegründet seyn, denn ich bin mit der zärtlichſten Hochachtung ewig Ihr Freund.

Eine Reiſe nach Rom ſollten wir vornehmen, mein theurer Freund! Nur Geſundheit, ſo wollten wir dreye, Sie, unſer Jacobi und ich Geſellſchaft machen Mit welchen Schätzen bereichert würden wir zurücke kehren! Klotz ſähe die Werke der Kunſt mit andern Augen als Winkelmann; unſer Jacobi wieder mit andern, was für Betrachtungen könnte da der Kenner und Freund der Künſte ſich verſprechen! Was für ſchöne Anwendungen die Freunde des Geſchmacks.

Halberſtadt den 2ten Jul. 1768.

Von einer ſehr angenehmen kleinen Reiſe kam ich zurück, und fand Ihren Brief! Welch eine Nachricht, theureſter Freund! Winkelmann, der fürtrefliche Winkelmann! der ſataniſche Mörder!

Den ganzen Tag konnte ich mich nicht erholen, zu unserm Lichtwehr lief ich, zu allen, die nur einigermassen es wissen, was an ihm verlohren gieng; endlich floh ich zu den Musen!

Charitinnen, Liebesgötter,
Venus, Herkules, Apoll!
Aller schönen Gottheit voll
Stirbt er. Mörder! alle Götter
Sehn dich morden! o ihr Götter!
Ist kein Helfer? kein Erretter?
Pallas, Herkules, Apoll,
Stirbt er, eurer Gottheit voll,
O so werd ich euer Spötter!
Menschen! es sind keine Götter!

Mehr läßt die Betrübniß über solchem Verlust selbst mit einem Patrioten nicht sprechen. Leben Sie, mein theurer Klotz, zu dem Vergnügen der Musen, die über der Urne des grossen Mannes trauren! Für das allzugrosse Lob der entwendeten Briefe darf ich nicht danken; Klotz lobet für keinen Dank! Bald aber habe ich das Vergnügen in meinem Freunde den Kunstrichter zu umarmen, und dann werd ich ihn bitten, mir auch den Tadel zu sagen, den die Freundschaft ihn verschweigen hieß!

Einige kleine Gedichte von Gleimen stehen Ihrer Bibliothek zu Befehl, Sie werden neben den Gedichten eines Wieland und Jacobi nicht sonderlich sich ausnehmen, was kann man von einem Actenlieger erwarten? Ueber ihnen ist der Angstschweiß mir schon

zehn-

zehnmal ausgebrochen. Doch will ich die beſten aus-
ſuchen. Die Nachahmung des Sapphiſchen Liedes
wird nicht darunter ſeyn. Sie gefällt mir noch gar
nicht! Wann werden wir Wielands Idris ganz zu
leſen bekommen. Mich verlanget darnach, wie nach
dem Gedicht von einer Muſe. Vortrefliche Stellen
ſind in der Probe, die ein vortrefliches Ganzes pro-
phezeihen. Daß Sie Ihren Meuſel verliehren, dar-
über möchte ich Ihnen ein Klagelied ſingen. Einen
Gehülfen haben Sie bey Ihren unzählichen Arbeiten
höchſt nöthig, ich wünſche den Muſen und Ihnen,
daß Sie einen Mann nach Ihrem Herzen finden
mögen.

Dem fürtreflichen Riedel wird es deſto ange-
nehmer ſeyn, ihn zum Collegen zu bekommen. Wa-
rum laſſen Sie auch alle guten Köpfe von ſich weg?
Höchſtbetrübt wäre es, wenn Sie in Lauchſtedt
mich nicht beſuchen könnten. Ich hoffe das beſte,
empfehle mich meinen wertheſten Freunden, und
bin ewig Ihr ꝛc.

Halberſtadt den 21. April. 1771.

Baſedow, Ebert, Eſchenburg, Bode, ſind
geſtern hierdurch gereiſet, und haben mich
nicht geſehen. Schande für Sie, und für mich!
Sind ſie auch durch Halle gegangen, wie ein Pfeil
durch die Luft, nun, dann iſt es ihre Natur ſo zu rei-
ſen, und ich nehme es ihnen nicht übel.

Sie,

Sie, mein liebster Klotz, sind ein ganz anderer Freund, Sie nehmen im schlimsten Wetter einen Umweg auf Halberstadt, finden einen kranken Mann, und haben Geduld mit ihm, und haben Vergnügen daran

Immer noch denke ich an diesen Tag mit Betrübniß zurück! Warum blieben Sie doch nicht, nur noch einen Tag? denn den andern Tag war ich ziemlich wieder besser!

Und im Wirthshause mußte ich Sie wohnen lassen — So oft ich daran gedenke, so oft ärgere ich mich noch; sehr unweise werden Sie sagen, mein liebster Freund; und ich ärgere mich doch so lange, bis Sie mich noch einmal in diesem Jahre besuchen.

Unser Jacobi hat mich schon wieder verlassen, er soll der Herumstreicher heissen.

Endlich, mein liebster Freund, die Ursache, warum ich dieses so geschwind dahin schreibe, die ist, meinen Alexis bey Ihnen einzuführen; zwey Zeilen wären genug gewesen zum Begleit, für so ein kleines unbeträchtliches Ding! Indeß ist es von Ihrem Gleim, und deswegen hoffe ich, werden Sie es nicht schlecht finden. Sie aber sollen es dem Publico nicht sagen, daß es Ihren Gleim zum Verfasser hat, ich hoffe verschiedene meiner Freunde damit anzuführen, die mich immer errathen wollen; so wie es mir neulich mit dem armen Lazarus gelungen ist. Ich bin, mein liebster Freund, mit wahren Herzen, Ihr ꝛc.

Briefe
Von dem Herrn Flögel.

Jauer den 24. Juni 1767.

Obgleich Ew. Wohlgebornen Verdienſte um die Wiederherſtellung der wahren Gelehrſamkeit und des Geſchmacks in Deutſchland, ſo bekannt und gegründet ſind, daß Sie keinen fremden Lobredner nöthig haben, ihren Glanz zu erhalten, oder zu erhöhen; ſo hoffe ich doch Vergebung zu erhalten, wenn ich freymüthig bezeige, daß ich unter die Verehrer Dero wahren Verdienſte vorzüglich gehöre. Und das iſt das Bekenntniß eines jeden Mannes, der die Alten mit Geſchmack ſtudiert hat, obgleich deren in Schleſien ſehr wenige ſind. Ihr patriotiſcher Eifer der falſchen Methode auf hohen Schulen die Larve abzureiſſen, das Studium des Alterthums von dem Wuſt der deutſchen Compilatoren zu reinigen, die wahre Philologie und Kritik unter uns herzuſtellen, verdient alle Erkenntlichkeit unſers Zeitalters; welches die Nachkommen noch beſſer einſehen werden. Ich halte mich beſonders zum Dank verpflichtet, da Sie in der vortreflichen Schrift, Beyträge zur Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt aus Münzen meine

Abhand-

Abhandlung des Klima auf den menschlichen Verstand einer Empfehlung gewürdigt. Ich bekenne offenbar, daß mich das Zeugniß eines Klotzes mehr gerührt hat, als der Beyfall der Literaturbriefe, und der allgemeinen Bibliothek. Die Halliſchen Zeitungen, die unter Dero Aufſicht herauskommen, fangen an, den Geſchmack allgemeiner zu machen, der vorher durch trockne Recenſionen und elende Ränke vernichtet wurde. Da ich die erſte Schrift von Ihnen ſahe, fiel mir Thusneldens Rede an den Hermann ein: Schon im Eichenhain ſahe ich dir die Unſterblichkeit an. Ich wünſchte, daß meine Geſchichte des menſchlichen Verſtandes, worin die Abhandlung vom Klima mit abgedruckt iſt, ein Jahr jünger wäre, daß ſie könnte in den Halliſchen Zeitungen recenſirt werden. Unſere Schulen in Schleſien nehmen täglich mehr und mehr ab, und ſind allenthalben um die Hälfte der vorigen Anzahl der Schüler heruntergeſetzt. Dieſes Verderben werden die Academien und das ganze Land bald empfinden; arme, geſchickte Köpfe werden von Ermunterungen ausgeſchloſſen, der Landmann iſt zum Pfluge verbannt, und der Reichen ſind durch den letzten Krieg ſehr wenig worden. Schulen müſſen mit elenden Lehrern beſetzt werden, da ſich niemand, der nicht mit einen unwiderſtehlichen Triebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften und einer Luſt zu hungern begabt iſt, entſchlieſſen kann, eine Lebensart ohne Ehre und Einkünfte zu ergreiffen, die dem gemeinen Weſen doch ſo nützlich iſt. Ich darf wegen Dero überhäuften und wichtigen Beſchäftigungen keine Antwort erwarten, ob mir gleich ein ſo ſchätzbares Andenken

zur

zur Aufmunterung dienen würde; versichre aber nochmals, daß ich kein Schmeichler, sondern ein von Ueberzeugung durchdrungner Verehrer des wahren Verdiensts bin; der ich mit gröster Hochachtung und Verehrung ersterbe ꝛc.

Jauer den 26. Aug. 1767.

Die Antwort, womit Sie meinen Brief beehrt haben, ist mir auenehmend schätzbar, da Sie mich nicht allein versichert, daß der Mann, den ich längst unter die Zierden und Beförderer unsers sich der Vollkommenheit nähernden Jahrhunderts zählte, meine geringen Abhandlungen einiger Aufmerksamkeit würdigt, sondern mich auf die liebenswürdigste Art seiner Hochachtung versichert. So sehr mich die Feinheit des Geistes, und das über das weite Feld der Kritik herabsehende Genie in Ihren Schriften gereizt hat; so sehr, und noch weit mehr freue ich mich über die Züge des vortreflichen Herzens, die mir in Ihrem Briefe vor Augen liegen. Ob ich mich gleich viel zu unfähig achte Ihren Ruhm, der durch den Beyfall des grossen Königs sicher gegründet ist, unter uns zu befördern; so nehme ich doch an allen Begebenheiten des Helden Antheil, der in dem Roman meines Herzens eine so glänzende Rolle spielt. Oft habe ich mich über meine Partheylichkeit gewundert, die mich an den Schicksalen eines Gelehrten immer mehr Antheil nehmen ließ, als an des andern, der doch auch mit

Ver-

Verdiensten begabt war: aber ich fand, wie es eine Sympathie des Herzens giebt, daß auch eine Sympathie des Verstandes statt finde, wodurch man sich in die individuelle Denkungsart besser hinein winden kann, als irgend ein anderer. Ich habe unserer Literatur aufrichtig Glück gewünscht, daß der erleuchtete König den Verdiensten eines Deutschen hat Gerechtigkeit widerfahren lassen; daß er den Geist nicht nach dem französischen Himmel, den Philosophen nach dem Mantel, nach den Philologen nach dem Barte beurtheilt hat. Sie klagen über den Mangel an Büchern und kritischen Freunden in Halle; wenigstens werden Sie doch welche in der Nähe haben; aber ich — mir selbst überlassen, keinen Stamm, um den ich mich winden könnte; denn der Offiziant übt die sublime Kunst des Schreibens und Geldzählens, und der Schulmann pedantisirt. Entfernt von Buchläden öffentlichen und Privatbibliotheken sitze ich, wie ein unglücklicher Robinson auf dem Caribischen Eilande, und sehe durch das Fernrohr der Zeitungen und Journale auf das feste Land der Litteratur seufzend hinüber; und mein Amt ist so unergiebig, daß ich nur nur Essi anschaffen darf, die mir Brodt herbeitragen.

Die Beurtheilung in den Actis litterariis erwarte mit dem größten Verlangen, und freue mich im Voraus den belehrenden und erleuchteten Richter zu finden, den ich nur längst gewünscht hatte. Die Realschulen, deren Sie in Ihrem Briefe gedenken, sind auch in meinen Augen nicht die besondere Erscheinung, die Moser in den Reliquien findet; aber das

Mit-

Mittel den vor das gemeine Wesen brauchbaren Mann zu bilden, wie der Verfasser der Fragmente glaubt. Man bearbeitet das Gedächtniß auf eine encyclopädisch handwerksmäßige Art, und versäumt die Cultur des Geistes, die meines Erachtens das Hauptwerk in Schulen seyn sollte. Freylich mögen manche Stifter und Aufseher vor dem Geist, wie vor einem Gespenst erblassen, wenn sie in ihren Busen greifen, und fühlen, daß sie nur Fleisch und Blut haben. Die Schulen sollten in einer Subordination gegen einander stehen, von der hohen bis auf die Dorfschule; so würde man ihre Grenzen besser übersehen, und die Mittel bekommen können, wie eine der andern in die Hand arbeiten sollte. Sie müßten mit mehr Ehre und Einkünften versehen werden, die das klägliche Ansehen eines Zuchthauses vertilgten und den Bürger die Wissenschaften selbst ehrwürdig machen könnten. Aber Ehre und Einkünfte sind an Leute verpachtet, die nichts dürfen gelernt haben, als hurtig Buchstaben zu malen, ein wenig zu addiren und zu subtrahiren. Dieses Feld könnte niemand besser urbar machen, als der Herr Geheimderath Bloß; das Publicum würde Einsichten, der Staat Nutzen, und die Nachkommen einen Leitfaden bekommen, der sie immer geführet auf den Orpheus zurückführen würde.

Erlauben Sie, daß ich noch ein Wort von meiner Einleitung in die Erfindungskunst sagen darf. Es war dieses eine Ausarbeitung der ersten Jahre, da ich Halle verlassen hatte, und die Demonstrirsucht mich packte. Herr Moses beurtheilte sie in den litteraturbriefen sehr vortheilhaft; Nicolai wurde darüber verdrüß-

drüßlich, (dessen Verdienste ich hier auf keine Weise zu beleidigen gedenke) und hohlte in dem 158sten Briefe sehr hart gegen mich aus. Er glaubt, wie Moses vermuthet hatte, ich müßte Baumgartens Schüler seyn, und behauptete noch darüber, ich hätte die angebrachte Encyclopädie aus einem geschriebenen Baumgartischen Collegio genommen; dieser Meynung war er so gewiß, daß er sie als Baumgartens Biograph wiederholte. Seine Fehler zu gestehen, ist Ehre, und ich würde mir diese Busse gewiß auflegen, wenn sein Vorgeben Grund hätte. Allein ich bin niemals Baumgartens Schüler gewesen, und ich kann bey allem, was heilig ist, versichern, daß ich nie ein geschriebenes Collegium von Baumgarten gesehen; auch nie gewußt, daß er eine Encyclopädie gelesen; wie meine besten Freunde bezeigen können. Baumgartens gedruckte Schriften habe ich mit Eifer gelesen, und Ihre notiones directrices waren oft mein Leitfaden. Aber in einer demonstrativischen Schrift die Erfinder aller Begriffe zu citiren, wäre lächerlich und dem Leser verdrüßlich. Und Abbts zwey Beweise sind ohne Gewicht. Die mantischen Künste, die in das Feld der Hermeneutik gehören, waren damals schon in Herr Professor Meiers Auslegungskunst gedruckt; ob er sie von Baumgarten hat, weiß ich nicht, wenigstens sagt er nichts davon. Und der Augenschein zeigt, daß ich sie durch Peucers und Bulengers Hülfe besser vorgetragen, und gleichsam auf meinem Acker aufwachsen lassen. Der andere Beweis, daß es Baumgarten allein eigen gehabt, die philosophiam instrumentalem über die Philolo-

gie

gie hinauszudehnen, hält noch weniger Stich. Geß-
ner und Locke haben das vorher gethan, und das
mußte einen jeden einfallen, daß man die Philologie
philosophisch behandeln könnte. Ich bin überzeigt,
daß in der Erfindungskunst Fehler vorkommen, und
ich habe sie besonders in den Begriffen von der hö-
hern Meßkunst selbst gefunden, die zu meiner Zeit in
Halle nicht gelesen wurde; die ich aber hernach durch
eigenen Fleiß, ohne mündlichen Unterricht vor mich
studiert habe. Ueberhaupt bin ich in vielen Begriffen
und Eintheilungen ganz von Baumgarten abgegan-
gen, wie der Augenschein offenbar zeigt. Abbt war
von seinem Lehrer so sehr begeistert, daß er in jeder
Aehnlichkeit ein Cento von ihm fand. Man weiß
wohl, daß Baumgarten den Vossius und Geßner
auch gebraucht hat, ohne sie allemal zu nennen. Sie
sind so gütig und vergeben mir diese Ausschweifung,
die ich zu meiner Rechtfertigung einigermaßen nöthig
fand.

Ich versichere nochmals, wenn ich mich über ir-
gend ein Glück in meinem Leben gefreut habe, so ist
es über den Zufall, der mir die schätzbare Ehre Ihrer
nähern Bekanntschaft zuwege gebracht hat; und ich
weiß es meinem Dämon Dank, daß er die Idee an
Sie zu schreiben, bey Lesung der vortreflichen Geschich-
te des Geschmacks aus Münzen so hurtig in meine
Einbildungskraft hineinschob. Mit welchem Ver-
gnügen würde ich vor dem Lehrstuhl des Mannes
sitzen, „der das Mark der lateinischen Denkart und
„Sprache in sich gesogen," und was müßte ich von
dem lernen, der den wahren Geschmack, und den

Ton der Natur uns aus den Alten lehren wird; nachdem wir so lange durch die dämrigen Felder der Kritik gewandelt, und die Sonne nur durch Staubwolken gesehen. Gönnen Sie mir ferner das Glück, Sie, theuerster Herr Geheimderath, aus meiner niedrigen Sphäre bisweilen mit meinen Einfällen zu unterhalten, oder belehrenden Unterricht einzuholen, das wird die gröste Belohnung seyn, für den, der mit gröster Hochachtung Zeitlebens verharret ꝛc.

Jauer den 26. Dec. 1767.

Vermuthlich wundern Sie sich, daß ich Ihren auf alle Weise schätzbaren Brief so lange unbeantwortet gelassen; aber ich wollte erst die neue Bibliothek und das Stück von den Actis litter. erwarten, worin das Buch recensirt ist. Ob ich gleich wie ein Mädchen auf einen modischen Putz lauerte, so sind sie doch noch nicht ankommen; so langsam geht die Farth des faulen Buchhändlers nach meiner Insel. Wir müssen wider Willen in Rousseaus glücklichen Stand der Natur hinabfallen, so sehr wir wünschen unglücklich zu seyn. Aber diese unwirksame Pause ist nur schmerzlich, da Sie in einigen Stücken der Hallischen Zeitungen meiner mit so vieler unverdienten Achtung gedacht haben. Ich sehe in der That, daß Ihr Herz so edel und wohlthätig ist, daß Ihnen das Verhältniß Ihrer Freunde nicht gleichgültig ist; und daß Sie mit der wunderbaren Wirksamkeit des Genies

Genies jedes sanfte Gefühl der Zärtlichkeit vereinigen, welches denjenigen unzemein rühren muß, der den heiligen Namen Ihres Freundes unter seine rühmlichsten Vorzüge rechnet.

Nun auf den Brief. Herrn Riedels Theorie ist vortreflich, und ich bin begierig den zweyten Theil zu sehen, welcher nach meiner Einsicht neue, aber schwer zu bearbeitende Gegenstände enthalten, und über Baumgartens Horizont noch weiter hinaus seyn wird, als der erste. Der Engländer hat ihm mehr auf die Bahn geholfen, als der Deutsche. Wo lebt denn dieser tiefe Denker, und was hat er für einen Charakter! ich bin ihm meinen Dank noch schuldig. Es ist schon ein Antrieb für mich, daß er unter Ihre Freunde gehört, welchem glänzenden Creise ich mich nach und nach zu nähern gedenke.

Sie sind sehr glücklich, daß der Umgang eines Gleims, dieses Originalgeists, auf dem das Feuer des Tyrtäus und die Anmuth des Anakreons zwiefach ruht, Ihre geschäftigen Stunden bisweilen erheitert. Dort wünschte ich wenigstens den längsten Winterabend zu horchen.

Die Anstalten in der Realschule in Breßlau sind mir genugsam bekannt. Alle Welt ist der Meynung, daß nur Geistliche Schulen einrichten und regieren können. Als der D. Burg gestorben war, ließ der Magistrat in Breßlau einen Geistlichen aus Züllichau, mit grossen Ehrenbezeugungen holen; mich deucht, er heißt Steinbart, die Realschule einzurichten; dieser rühmte sich, er wollte die verfallenen Gymnasia wieder aufrichten, wie mir der Rector Arlet zu Elisabeth erzähl-

erzählte. Zu Professoren in der Realschule machten sie zwey Dorfpfarrer, die einige Zeit in der Berlinischen Realschule informirt hatten. Ich enthalte mich aller Urtheile. Ich bin selbst eine kurze Zeit ein Docent in dem Magdalenischen Gymnasio gewesen, welches itzt in eine Realschule verwandelt ist; und ich wäre vielleicht noch in Breslau, wenn sie mir eine bessere Stelle aufgetragen hätten. Als die Professio matheseos vacant war, bot sie mir der H. Burg selbst an; aber es kam ein anderer dazwischen, dessen mächtige Anverwandten mich verdrengten, ob er es gleich wegen seiner Geschicklichkeit sonst wohl werth war. Da ich also nur eine Collegenstelle erhielt, und mir das Conjugiren und Formuliren unerträglich war, indem ich vorher beständig jungen Edelleuten die Philosophie und Mathematik gelesen, so nahm ich in meiner Vaterstadt das Prorectorat an; wo ich mir wenigstens einen Creiß nach Belieben bilden konnte. Obgleich dieser Creiß sehr eingeschränkt ist, so sind meine Geschäfte doch gehäuft, indem ich öffentlich die Oratorie, Logik, Historie, das Griechische und einige lateinische Auctores erkläre, und privatim die Matheſin puram und adplicatam, das Hebräische, Italiänische und Französische vortrage. Ich möchte eben solche Klagen führen, wie der Rector zu Segeberg in seinen Declamationen über das Schulwesen, aber ich enthalte mich ihrer mit Fleiß, und suche mir wider Willen eine socratische Gleichgültigkeit einzupfropfen.

Der Antrag, ein Mitarbeiter an Ihrer Bibliothek zu werden, gereicht mir zur Ehre, und ich nehme ihn mit Vergnügen an; ob ich gleich von der

Ein-

Einrichtung derselben noch nicht unterrichtet bin, da ich sie noch nicht von Breßlau erhalten habe. Aber allzuviel Beyträge werde ich nicht liefern können, theils wegen der gehäuften Schularbeit, theils weil wir hier keinen Buchladen haben. Dieses Mangels wegen wünschte ich, daß Sie mir nach und nach selbst die Bücher vorschlügen, welche Sie von mir wollten recensirt haben. Iselins Geschichte der Menschheit war mir ganz unbekannt, und ich glaube nicht, daß sie vorher nach Schlesien gekommen ist; denn ich finde sie in keinem Catalogo; doch habe ich sie itzt, und sie gefällt mir sehr wohl. Da aber im Meßcatalogo eine neue, verbesserte Auflage angekündigt worden, so haben Sie die Gütigkeit und unterrichten mich, ob ich die alte Edition recensiren soll, oder ob wir auf die neue warten wollen.

Die Frage, was ich itzt schreibe? erschütterte meine Nerven wie ein Muschenbrokischer Funke; aber ich habe itzt nichts für das Publikum. Ich habe bisher zu meiner Erholung die Algebra studiert, um die analytische Lehrart in der Meßkunst mir bekannt zu machen, da ich sonst blos die synthetische erlernt hatte. Sonst schreibe ich über einem Trauerspiel, und einigen Zwischenspielen, welche ich nach hiesiger Gewohnheit künftiges Jahr durch unsere junge Leute werde aufführen lassen; das ist aber blos vor das Jauersche Theater. Ich habe einen Aufsatz liegen, von der Formation der hebräischen Verborum nach dem Danz; ungewiß, ob ich ihn bey einem Buchführer werde anbringen können; denn diese Herren verlegen am liebsten Werbehistörchen, Cubache und Nachtwächter-

romane. Zu meinem Zeitvertreib lege ich mir ein Steincabinet an; einige Reisen auf das Riesengebürge, wo ich die erste Kenntniß von Steinen erlangte, weckte diese Idee in mir auf.

Die Kritik über die geschnittenen Steine erwarte ich mit grösstem Verlangen; dieses Feld ist für mich ganz neu, und ich denke viel daraus zu lernen. Ich habe in Warmbrunn bey Hirschberg einen vortreflichen Steinschneider kennen lernen, der nach England und Rußland arbeitet. Einem Kerl der Lycurgus von ihm, den er nach dem Stein eines londenschen Künstlers gestochen hatte, ist in London von einer Versammlung Englischer Künstler der Preiß vor dem Englischen Original zugesprochen worden; nach der Wette eines Hirschberger Kaufmanns mit einem Engländer, welcher behauptet, daß die Deutschen Künstler die Englischen nicht erreichen könnten.

Ich habe herzlich lachen müssen, daß die Geschichte des Verstandes von den erleuchteten Geistern in Wien, unter die verbotenen Bücher ist gestellt worden; es ist nur ein wahres Vergnügen in der Gesellschaft grosser Köpfe in die Hölle zu fahren, die doch vermuthlich nicht so tief seyn wird, wie Homers Hölle; obgleich die Troßbuben, Schelmufsky und der mit dem Schnapshak dieser Ehre nicht werth sind. Aber der goldne Zirkel ist uns Bürge, daß wir lebendig wieder heraussteigen werden. Dort finden wir vielleicht die Inquisitores haereticae grauitatis

Ingemit hepidare metu: pars vertere terga
— — — pars tollere vocem
Exiguam; inceptus clamor frustratur hiantes.

Wenn

Wenn wir stolz in die Wohnungen derjenigen eilen

Inuentas — qui vitam excoluere per artes,
Quique sui memores alios fecere merendo.

Ich bin mit größter Verehrung, Hochachtung und ewiger Ergebenheit ꝛc.

Jauer den 12. Febr. 1768.

Ich hoffe, Sie werden meinen Brief vom 2ten Decembr. erhalten haben. Endlich bin ich so glücklich gewesen, die Acta und die Bibliothek von Breßlau zu bekommen. In der That würde ich verlegen seyn, theuerster und schätzbarster Freund, wo ich vor so viele unverdiente Güte, womit Sie mich in beyden Schriften beehrt haben, genugsam Dank finden sollte, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Sie gewohnt sind zu geben, ohne Vergeltung zu fodern. Ich bin so sehr von Ihrem Patriotismus überzeugt, daß mein Herz in heissen Empfindungen wallet, wenn ich denke, welch einen edlen Charakter der Mann haben muß, der ohne einiges Interesse einem geringen Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und es dem Publico ins Gesicht sagt. Dieser Zug Ihres Herzens ist mir so angenehm, daß ich ihn um alle Vorzüge des Geists, der so wirksam auf mich ist, nicht geben möchte. Weit entfernt über die Stellen unwillig zu seyn, wo Sie in den Actis von meiner

Meynung abgehen, muß ich es mit Dank erkennen, daß Sie mich unterrichtet haben. Ich mag die Stimme der Wahrheit allzugern hören, und bin in dieser Absicht gegen niemand strenger, als gegen mich.

In der Geschichte des Verstandes ist S. 80. ein Druckfehler eingeschlichen; es soll heissen: die theils noch die Bewunderung der Nachwelt verdienen. Dieses wird aus dem Arion klar; von dem Sie mir erlauben eine Stelle aus des Herodotus l. I. 23. anzuführen: Ἀρίονα τὸν Μηθυμναῖον — ἐόντα κιθαρῳδὸν τῶν τότε ἐόντων ἀνθρώπων δεύτερον, καὶ διθύραμβον πρῶτον ἀνθρώπων, τῶν ἡμεῖς ἴδμεν, ποιήσαντά τε καὶ ἐκμελέτησαντα, καὶ διδάξαντα ἐν Κορίνθῳ.

Ihre Bibliothek ist für mich unterrichtend und angenehm, und ich glaube, diese Wirkung wird sie auf jeden unpartheyischen Leser thun. Sie haben der Welt mit offener Stirne Wahrheiten gesagt, die nur hier und da ein Eremit in der Zelle dachte, und sie wieder verschluckte, weil er sich nicht vor autorisirt genung hielt, den prächtigen Acteurs den Larvenkopf abzuziehen, denen man so oft zugeklatscht hatte. Was werden die Berliner zu der Beurtheilung der Oden sagen? Man muß ihnen die angelöthete Mythologie und die allzumerkliche Kunst ansehen. Der Magus aus Norden hat mich belustigt; ich habe die Kreuzzüge des Philologen mit den sinnreichen Holzschnitten, und die Paste des Socrates neben die Weissagungen des Nostradamus und Merlins gestellt. Glücklich, wer erweckt ist in die hohen apocalyptischen Geheimnisse hineinzuschauen! aber das ist für uns Laien nicht. Der Berlinische Zeitungsschreiber ist vermuthlich wieder

Ihre

Ihre Bibliothek in Sold genommen; er mag nur loben, was auf seinem Boden keimt; denn Charity begins at home. Aber wer achtet dieses literarische Gericht eigenmächtiger Amphictyonen!

Eben schickt mir Meyer aus Breßlau das Denkmal des Herrn Meinhards von Herrn Riedel. Wie kläglich vor die Literatur, daß dieser vortrefliche Geist seine Laufbahn so geschwind endigen mußte. Ich habe eine Recension für Ihre Bibliothek beygelegt, wo Sie dieselbe würdig finden, abgedruckt zu werden. Da die Schrift eines Auszugs fähig war, so habe ich sie concentrirt; doch überlasse ich es gänzlich Ihrer Beurtheilung. Ungemein freute ich mich, da mir Meyer schrieb, Sie würden durch Breßlau nach Pohlen gehen, die Zalusk'sche Bibliothek einzurichten, wenigstens unter einem Himmel mit Ihnen zu athmen; aber mein Vergnügen wurde bald durch eine gegensei-tige Nachricht zerstöhrt.

Da das Schicksal die Tage unserer besten deutschen Genies zu verkürzen scheint, so wünsche ich, daß die Vorsehung an Ihnen, theuerster Freund, eine Ausnahme machen, und Sie zum Besten der seinen Literatur, die Ihnen so viel zu danken hat, erhalten wolle; denn wem würde grösserer Nutzen und empfindlichere Wollust daraus entstehen, als dem, der mit zärtlichster Rührung und größter Verehrung verharret ꝛc.

Jauer den 1. Jul. 1768.

Die Antwort auf Ihren vortreflichen Brief vom 11ten März kommt etwas langsam. Ich wollte aber nicht eher schreiben, bis ich den Iselin hätte, den mir nun endlich mein Buchführer nach langen Warten geschickt hat. Meine Recension ist beygelegt, aber ich schmeichle mir nicht, daß sie nach Ihrem Geschmack ist; daher bin ich zufrieden, wenn Sie dieselbe unterdrücken, oder nach Gutbefinden verändern; denn da Sie die Bibliothek mit Ihrem Namen beehren, so müssen Sie allerdings dieses Recht haben, eine schickliche Einförmigkeit zu erhalten. Manche Kleinigkeiten, die man rügen könnte, habe ich übergangen, um nicht allzuweitläuftig zu werden.

Sie schmeicheln mir mit einer glänzenden Aussicht, mich dereinst in Halle zu sehen; allein, theuerster Freund, so hohe Begriffe ich von der Ehre habe, auf einer hohen Schule zu lehren, so glaube ich doch, daß man in Halle, ohne eine besondere Pension, nicht leben kann; denn wo ich nicht irre, ist der gewöhnliche Gehalt eines Professoris ordinarii 200 Rthlr. und der Beyfall ist eine sehr zweideutige Sache. Ich weiß, was zu meiner Zeit Leute vor Zulauf hatten, wo ich die Stunde bedauerte, da ich sie beehrchte. Aber das würde ich allerdings vor das größte Glück halten, was mir je begegnen könnte, aus Ihrem belehrenden Umgange meine Einsichten zu erweitern, da ich aus Ihren Schriften so viel gelernt habe; welche

neue

neue, unbetretne Gänge des Genies, welche ausgebreitete Kenntniß! — aber ich schweife aus; doch Sie vergeben mir diesen Taumel, der mich nicht selten befällt, wenn ich an Sie denke, und mein Herz von heissen Empfindungen der Freundschaft überwallet.

Die Berlinischen Litteratoren, welche unter der Fahne des Buchhändlers, wie jene unter dem Petrus Eremita, ihre Creutzzüge angetreten haben, möchten gern stolz von dem Begriffe ihrer Hauptstadt, die armen Gelehrten in der Provinz als gebietende Demagogen behandeln; gern ihnen beybringen, daß sie ihr Antheil am Menschenverstande vor ihrem Throne zu Lehn empfangen müsten. Aber was werden sie zu den Zeichen und Wundern sagen, die in unsern Tagen geschehen! Die Bibliothek, die Acta litteraria und die letzte gründliche Kritik in den Hallischen Zeitungen, werden ihnen zu erkennen geben, daß der Schluß ihrer Periode nicht mehr weit sey, daß die Welt ohne ihre Brille auch sehen kann, und daß der freye Staat der Gelehrsamkeit in unsern Umständen nur auf eine kurze Zeit kann unters Joch gebracht werden. Und die Bekehrung des Herrn Schmidts in Leipzig! Aber im Ernst, ich glaube sie haben Lust zu antworten, so gut es ihre Sache zuläßt; das schlüsse ich aus Nikolais Erinnerung im 6ten Bande seiner Bibliothek.

Die Beurtheilung der Geschichte des menschlichen Verstandes in der Berliner Bibliothek, konnte ich so voraus sehen, wie sie ist. Denn Sie durften mich nur loben, so nahmen jene ihren Weihrauch weg, den sie in den Litteraturbriefen, und in den ersten Bänden

der

der Bibliothek so reichlich über meine Abhandlungen gestreuet haben. Ich weiß, daß ich den Ausdruck nicht genung polirt habe; aber woher denn ihr Lob meiner Schreibart vorher, und der Tadel nachher? Die Antwort muß jedem einfallen, der die Cabale einsieht.

Ich habe mich ungemein gefreut, daß Sie von Herrn Lambert eben das schreiben, was ich längst von ihm gedacht habe. Weit entfernt, daß sein Organon eine Epoche machen sollte. Dunkelheit und Finsterniß werden die Philosophie nicht erweitern, neue Namen zu alten Sachen, und das algebraische Ansehen mit dem lieben Calculo werden wenig Neues entdecken. Eben so habe ich den hochgepriesenen Belisar des Marmontel nicht durchlesen können, der nur allzuviel Aehnlichkeit mit einer Schuldeclamation hat.

Ueber den bewußten Magistrat muß ich mich allerdings ausserordentlich wundern; denn obgleich die meisten Mitglieder aus Cameralisten und Quartiermeistern bestehen, so hat es doch auch gute Köpfe unter ihnen; allein das Ansehen der Patricier ist verschwunden, und kein Schatten der alten Republik mehr vorhanden. Das Elogium ist immer ein schätzbares Stück, und die kurze Zeit der Bearbeitung zeigt uns den Verfasser als ein ausserordentlich wirksames Genie.

Sie muntern mich auf, mehr zu schreiben, gemeinnützige Dinge zu schreiben; wie gern wollte ich, aber es fehlt mir an Zeit und an Hülfsmitteln. Die Wolfische Epoche ist vorbey, da man aus einem

Wor-

Worte ein Syſtem ſaugen konnte. Es gehet uns hier wie den Spinnen, von welchen Homberg ſagt, daß ſie nicht mehr als drey Gewebe aus ihren Warzen ziehen können. Zwar ſchwebt eine Idee in mir herum, die ich gern vixiren möchte; aber der Stof iſt in Büchern zerſtreut, die ich nicht beſitze, hier nicht erlangen kann, und vielleicht nicht einmal kenne; und die vorher davon geſchrieben haben, arbeiteten entweder ohne gehörige Kenntniß, oder zu einer Zeit, da der Boden noch nicht urbar war.

Der Steinſchneider in Warmbrunn heißt Schneider.

So ungegründet das Gerüchte von Ihrer Reiſe nach Pohlen war, ſo abentheuerlich war neulich der Ruf, der ſich von mir ausbreitete, als wäre ich nach Göttingen berufen worden. Innerhalb 8 Tagen bekam ich Privatnachrichten von Leipzig, Breßlau und Hirſchberg; endlich fand ich mich aus dem Chaos, daß man den Namen Feder vermuthlich zu flüchtig geleſen oder gehört hatte.

Sie ſind mit Ihrem Zuſtande nicht zufrieden; freylich glaube ich, daß Ihrem freyen Geiſte gewiſſe Feſſeln höchſt unangenehm ſeyn müſſen. Ich wünſchte Ihnen das Schickſal eines Tanucci, wozu Sie würdig und fähig genug wären. Aber Ihr Lauf iſt noch nicht bald vollendet, wie Sie ſagen. Das verhüte der Genius, der über unſere Künſte und Wiſſenſchaften wacht. Sie haben noch ſo viel Schätze in ſich, worauf das feine Publikum einen gerechten Anſpruch macht. Wie ſehr haben Sie ſich daſſelbe durch den Verſuch über die geſchnittenen Steine von neuen verpflich-

pflichtet; ein Studium, welches bey uns selten, unbekannt und ungebraucht ist. Nun haben Sie uns die Bahn geöfnet; glücklich, wer die Lippertschen Pasten besitzt, und Kenntniß genug hat, sie nach Ihrer vortreflichen Methode zu brauchen. Die Geschichte des Amors! welch ein liebliches Stück, unter griechischen Himmel erdacht, und unter der Aufsicht der Grazien ausgeführt. Möchte ich doch die Leda sehn, die jede feine Einbildung erhitzen muß!

Wird des Engelländers Versuch über das Originalgenie nicht übersetzt, wie Sie in Ihren Zeitungen versprachen? Ich bin ausserordentlich begierig ihn zu lesen. Sein schöpferisches, und mein erfinderisches, scheinen mir sehr verwandt zu seyn.

Herr Leßing ist die Ostermesse in Leipzig gewesen, vermuthlich hat er Sie in Halle besucht?

Herr Riedel ist ein allerliebster Mann; ich habe mit Ihrer gütigen Erlaubniß einen Brief an ihn beygelegt.

Fahren Sie fort, verehrungswürdiger Freund, mir Ihre Gewogenheit zu gönnen, und glauben Sie, daß ich Sie mit dem größten Enthusiasmus liebe, und ewig hochschätzen werde ꝛc.

Eben

Jauer den 14. Nov. 1768.

Eben ſchreibt mir Herr Prof. Struenſee aus Liegnitz: Herr Klotz geht als Oberbibliothekar nach Dreßden; wiſſen Sie etwas nähers? Nein, mein lieber Struenſee, ich weiß gar nichts.

Dieſe Nachricht war mir ſo unerwartet, daß ich an meinen Schreibetiſch eilte, um Ihnen, theuerſter und beſter Freund, Glück zu wünſchen. Denn ich glaube, Sie ſind überzeugt, daß ich an allen Ihren Schickſalen ſehr viel Antheil nehme, und daß mich alles rühren muß, was Sie irgends betrift. Denn könnte ich nach den überzeugenden Proben der uneigennützigſten Freundſchaft, die ſich blos auf die ſüſſe Sympathie unſerer Geiſter gründet, eine Empfindung in mir aufſpüren, die Ihnen entgegen wäre, ich wollte ihr bis an die Quelle des Lebens nachdringen, und ſie tödten. Aber dürfen Sie auch aus Halle fort? die Univerſität würde durch Ihren Abgang einen wichtigen Verluſt erleiden. Ihr Name ſchallet ſo weit, und Ihre Verdienſte ſind ſo unſtreitig, daß ich glaube, eine kurze Friſt würde meine Weiſſagung rechtfertigen.

Da ich weiß, daß Sie auch manchmal Kleinigkeiten der Schulen eines Blicks würdigen, ſo habe ich einige libros minores beygelegt; ich bin überzeugt, daß ſie weit unter Ihrer Erwartung ſeyn müſſen; aber man darf ja auch einem Freunde ſeine Gebrechen zeigen; deckt er ſie ſanft mit ſeiner Huld, ſo wird ſelbſt

in dem leidenden Theile ein angenehmes Gefühl erregt. Ich wollte, daß es der Raum erlaubt hätte, die Abhandlung über die Sokratische Lehrart weiter auszuführen. Wundern Sie sich nicht, daß Jarbas in der Dido vorkommt; ich lasse ihn blos incognito erscheinen, eine Grille von einer Situation auszuführen; und in Jauer bin ich Kunstrichter genug, um den Ton allein anzugeben. Herr Riedel hat mich auf die allerangenehmste Weise durch seine Briefe über das Publikum überrascht. Fast möchte ich mich schämen, unter den glänzenden Cirkel seiner Freunde mit anfzutreten. Aber da er es nun einmal haben will, so bin ich ihm viel Dank schuldig, und er hat die hypochondrische Laune durch diesen Beweiß seiner Freundschaft auf eine Weile von mir weggescheucht. Möchte sie doch zu den Feinden meiner Freunde fliegen, und sie so lange quälen, bis sie menschlicher und gesitteter denken lernten. Muß mir nicht hier Herr Leßing einfallen? Er hat durch seine Briefe seinen moralischen Charakter der Welt nicht empfohlen, wenn auch Herr Nikolai das Papier dazu aus Rom holen ließ. Ich finde ihn weder rosenroth noch purpurfarbig, sondern ganz gelbe von Galle. Wir hielten seine Hitze gegen Langen vor Hefen der aufbrausenden Jugend; aber nun wissen wir doch, daß sie ein Bestandtheil seines Charakters ist.

Herr Riedel schickte mir zum Spaß die Bibliothek der elenden Scribenten mit, und Mirakel! ich fand auch unter der schwarzen Bande der Pränumeranten den Rector Bauer aus Lauban, nun in Hirschberg, zwar noch nicht auf goldnen Stühlen sitzen,

aber

aber doch so gut wie Unkepunz ein Miterbe des tausendjährigen Reichs. Die Commentarii de libris minoribus haben den Mann, wie sichs gebührt, ins Verhör genommen. Noch neulich ließ er ein Traktätlein über das Vergnügen der Schulbühne ausfliegen, in welchem so viel Unsinn auf einmal zusammenfloß, daß es in einer römischen Cloaca nicht Raum gehabt hätte. Er schimpft frisch weg auf die Originalgeister, und sagt: „Wie können sie rechte Schauspiele machen, sie sind ja leider fast alle Junggesellen; das höchste Ideal der Schulbühne ist Holbergs politischer Kannengiesser," und er drohet der Welt, solch ein Drama zu schreiben. Herr Bodmer wird es alsdenn vermuthlich seinen politischen Schauspielen als ein Corollarium in optima forma anhängen. Ich wollte zum Spaß eine Recension davon in den hintersten Winkel Ihrer Bibliothek schicken, aber es lohnt sich kaum der Mühe. Diese Leute sind unverbesserlich in unseren und ihren Augen.

Daß die Recension über den Iselin gedruckt ist, habe ich zwar in Ihren Zeitungen gelesen, aber das Stück denke ich wohl, so Gott will, erst auf Weyhnachten zu erhalten. So langsam geht meine Buchführerpost. Ich erfahre die Moden erst, wie die kleinstädtischen Damen, wenn man sie bereits in grossen Städten abgelegt hat.

Wo Sie ja Halle verlassen, so lassen Sie doch das Andenken Ihres Freundes nicht dort zurück, wovon er so vortrefliche Proben aufzuweisen hat; sondern gönnen Sie ihm auch in der neuen Sphäre Ihres so wohl verdienten Glücks ein Räumlein; denn er

ist stolz genug darauf Anspruch zu machen. Mußten Sie ihn durch Ihre Güte verwöhnen? Wo Sie auch hinziehen, mein schätzbarster Freund, so begleiten Sie tausend von meinen besten Segen; denn Ihr Glück hat einen wahren Einfluß auf mich, und ich kann es nie ohne das wärmste Gefühl einer geistigen Wollust empfinden; platonisch und schwärmerisch genug, das Geschlecht zu verkennen, um fühlbar warme Ideen in der Freundschaft zu schmecken, die man nur in den eleusinischen Geheimnissen der verliebten Vertraulichkeit kostet. Eins von den besten Gütern unsers Lebens, besage meines moralischen Catechismus.

Und eiltest du vom heissen Sand
Der Wüste, bis an Zembla's Strand,
So folgte dir mein Schutzgeist nach,
Der gern in Sympathien sprach.
Er säuselte bey sternenheller Nacht
Im Gipfel — — —

Hier deucht mir, zupfen Sie mich auf gut apollisch beym Ohr, und geben mir die Lehre: „Mein Freund, bleiben sie fein bey der Prosa, und lernen sie von den Meisterzügen eines Gleim und Jacobi, daß man zu solchen Dingen muß geboren seyn, oder die Welt sieht uns die Stümperschaft auf das erstemal an.“ Ich verstehe die Kritik so gut als Gotsched, und gehe ab. Nur erlauben Sie mir noch, Sie in Prosa so gut als in Versen zu versichern, daß der Freundschaft und Verehrung nichts beykommt, die ich gegen Sie in meinem Herzen trage; und wenn Sie es vergönnen, so grüsse ich auch zum erstenmal die Muse, die

mit

mit Ihnen in Erfurth war, den groſſen Satyr, der Sie nach Herr Riedels Offenbarung immer begleiten ſoll, und der vermuthlich von gutem Sokratiſchem Adel iſt, mit eingeſchloſſen. — —

Jauer den 10. Jenner 1769.

Ihren vortreflichen Brief hat mir der Herr von Seydlitz aus Glogau überſchickt; der Mann iſt einer von meinen beſten Freunden, denn er war ehemals Poſtmeiſter in Jauer, und ich habe in unſern letzten Erndtenferien zehn Tage ſehr vergnügt bey ihm zugebracht. Durch mich hat er Sie kennen lernen.

Glauben Sie wohl, mein allerliebſter, beſter, verehrungswürdigſter Freund, daß ich über Ihren Brief Thränen vergoſſen habe; nicht weil Ihnen der rühmliche Eifer vor mich mißlungen iſt; nein, zärtliche, wollüſtige Thränen, wie ſie das fühlbare Mädchen weint, wenn ſie in der Einſamkeit ſich dem erwärmenden Gedanken überläßt, daß Damon lebt, ſie glücklich zu machen, den ſie mit allem Glanze der Welt nicht vertauſchen würde. Ihr Thoren, die ihr von der Natur verkannt, zum Thier, von ſeinen Gefühl entfernt, hinab geſchaffen ſeyd, kommt her und empfindet. Unſer Glück iſt in unſerm Herzen, und wer dieſe Quelle nicht kennt, der iſt nach meinem moraliſchen Syſtem nicht claßiſch. Mag doch Leſſing über die gothiſche Höflichkeit lachen, mag er doch

antiquorum hominum seyn; genug wir fühlen, daß er nicht Recht hat. Ich habe mit dem Manne, dessen Einsichten ich sonst verehre, ein Paar Jahre in Breßlau gelebt, aber wir haben es über die allgemeine Höflichkeit nie bringen können; er sahe mir immer zu hoch herab, und konnte nicht den geringsten Widerspruch vertragen. Ueber Ihre Recension des Laocoons konnte er unmöglich so aufgebracht werden; Nikolai, * * * und * * * mögen sicher das ihre beygetragen haben, ihn zu einer so unsinnigen Wuth anzuflammen. Aber wie lange werden solche Schriften gelesen, die aus persönlicher Feindschaft herrühren, bald müssen sie unter den alten polemischen Papieren vermodern.

Abbt mag sagen was er will, seine Classification der Verdienste ist falsch; der Held ist nicht der erste Mann; ist er es, wenn er ein böses Herz hat? der wohlwollende Mann sucht alles um sich herum glücklich zu machen, wie Gott, jener aber kann lachen, wenn Kometen um ihn brennen. Dieses Wohlwollen, mein lieber Klotz, macht Sie mir vorzüglich schätzbar: wenn Sie auch gar nichts für mich bewürken können, so sind Sie mir doch eben so theuer, als wenn Sie mich auf die höchste Stufe des Glücks versetzen könnten. Die heldenmüthigen Charaktere im Drama erregen in mir nur eine geschwind vorbeybrausende Hitze, aber das Wohlwollen macht mein Herz schmelzen, und preßt Thränen heraus, die ich mit Vergnügen fliessen fühle, und die ich für die Ehre meiner Natur halte.

Freylich gehört mehr als Mensch dazu, sich über alle äusserliche Umstände hinaus zu setzen, und ich weiß es leider, wie schwach ich bin, ob ich gleich niemanden mit Klagen beschwere. Mein Aemtlein ist schlecht; es erhält meinen Magen nothdürftig, mein Repositorium kümmerlich, und kaum ein Hündlein, das mir aufwartet. Ich seufze nicht nach einer Verbesserung; aber ich glaube, daß mein Blut freyer und hurtiger fliessen wird, daß meine Nerven höher gespannt seyn werden, und daß meine Seele besser und freyer denken wird, wenn ich nicht in so enge Schranken eingeschlossen seyn werde. Ihre Bemühungen um mein Glück fühlt das arme Herz, das Ihnen immer zärtlich entgegen klopft, aber sich kaum zu hoffen wagt, einst an Ihren Busen zu erwärmen. Muß ich denn immer von Ihnen entfernt bleiben, und ist der heitre Tag nicht vom Schicksal aufgeschrieben, da ich den Mann an die Brust drücken soll, der mir so werth ist? Das Geschenk, welches Sie mir machen wollen, erfüllt mich schon voraus mit der lebhaftesten Freude; und wenn ich sterblich bin, so denke ich dadurch der Vergessenheit zu entwischen, und rufe mir das stolze non omnis moriar zu. Ich wünschte mir keinen bessern Gefärthen zur Himmelfarth als Sie.

Sie finden hier einen Beytrag zu Ihrer Bibliothek, welcher an Herrn Riedel gerichtet ist, indem er aus der Durchlesung seiner Briefe über das Publikum entstanden ist. Er kann in zwey oder drey Stücken der Bibliothek nach Ihrem Gutbefinden eingeschaltet werden; und da er noch nicht vollständig ist, so wird noch eine Fortsetzung folgen. Ich war zwar wil-

willens diesen Versuch besonders drucken zu lassen; aber Sie haben ein näher Recht an mich, als alle Buchführer. Es ist das erstemal, daß ich über diesen Gegenstand denke, und ich habe nicht einmal alle Schriftsteller, die von der Schönheit geschrieben haben. Ich hoffe, Herr Riedel wird es nicht übel nehmen, daß ich in einigen Meynungen der Antipode von ihm seyn muß; nicht Widerlegung, sondern Wahrheit ist mein einziger Endzweck. Ich habe gegen den Archivar bewiesen, daß die Meynung von der Veränderlichkeit der Geschmacksregeln nicht neu, sondern alt sey; gegen Herr Riedeln, daß es objective Schönheit gäbe, daß Schönheit nicht immer ein ἀρρητον sey. In der Fortsetzung denke ich einen Begrif der Schönheit vorzutragen, der mir deswegen der wahre und einzige zu seyn scheint, weil alle Phänomena der Schönheit daraus fliessen, wenn er auch den bisher angenommenen Systemen nicht angemessen seyn sollte. Denn das ist mein wenigster Kummer. Ich suche zwischen der Englischen und Deutschen Mode zu philosophiren einen Mittelweg, der meiner Einsicht nach der beste ist.

Es hängt von Ihnen ab, ob Sie meinen Namen über den Versuch von der Schönheit setzen wollen, oder nicht. Ich unterwerfe mich hier durchaus Ihrem Urtheile.

Ich schliesse, damit ich noch ein Paar Zeilen an Herr Riedeln schreiben kann, und nachdem ich mich Ihrer Muse bestens empfehlen habe, bin ich mit ewiger Hochachtung und Verehrung ꝛc.

End-

Jauer den 20. Juli 1769.

Endlich folgt der Schluß meiner Rhapsodie über die Schönheit und den Geschmack, welche nur daher einigen Werth erhalten kann, wenn ich weiß, daß sie Ihnen zum Theil gefällt. Es scheint parador bey so viel tausend Widersprüchen das Gesetz der Schönheit festzusetzen; doch bin ich so kühn zu behaupten, daß ich es gefunden habe, da sich alle Phänomena der Schönheit herleiten lassen. Eben diese Widersprüche müssen hauptsächlich mit in Anschlag kommen, und ich denke sie vereinigen sich alle unter dem allgemeinen Gesichtspunkt, den ich angegeben habe. Es ist ein Unglück für die Wissenschaften und für die Deutschen, daß sie immer nachbeten, und durch das Ansehn ihrer Vorgänger geblendet, ihre Erklärungen als algebraische Aequationen gelten lassen, denn können wir freylich tausend Schlüsse herauscalculiren, die der Erfahrung zuwider sind; und wir denken nicht daran, ob die Gleichung erst richtig war. Wir werden in der Philosophie niemals Progressen machen, so lange wir altgläubig am System unserer Väter hangen, oder so lange wir Grillen nicht verdammen wollen, die wir blos deswegen lieb haben, weil sie in unser System passen. Wie hat sich das unschuldige Interesse müssen mißhandeln lassen; zerstöhren wir uns nicht selber, wenn wir es verdammen? Die Theologen machten den Anfang, und schaften es glücklich aus ihrer Moral hinaus; die

Phisosophen waren so gutherzig und folgten ihnen nach; oder es blendete sie das hutchesonische Spinnengewebe. Hutcheson ist ein ungetreuer Führer, er blendet, aber er erleuchtet nicht; wir auch so?

Wo ich nicht leuchten kann, da mag ich auch nicht glänzen.

Wundern Sie sich nicht, mein theuerster Herr und Freund, daß Sie die Schreibart in diesem Versuche nicht lebhaft genug finden; der Schulstaub verwischt alle feurigen Empfindungen, und bald möchte ich bitten: Vater Jupiter mache es doch lichte, daß ich nicht im Finstern sterbe. Ein Licht blickte mir erst, aber es kam mir so schwach für, wie die Lampe eines Bergmännleins, und also folgte ich ihm nicht erst; deutsch, ich erhielt vor einiger Zeit einen Ruf zu dem Rectorat in Glogau: allein die Schule war nach meiner Einsicht nicht so beschaffen, daß ich hätte Lorbeeren erwerben können, und die Anstalten schienen mir auch nicht so zu seyn, daß sie hätten in Flor kommen können; ob sie mir gleich genug schmeichelten; aber alle freundliche Gesichter erwerben doch keine Realität.

Ueber das Toben des guten Nikolai in 5ten Bande seiner Bibliothek habe ich herzlich lachen müssen, und mit mir alle die, welche das wahre Publikum kennen. Ein leibhaftes Protocoll eines alten Rabulisten; mich wundert nur, daß er nicht Zeugen hat gerichtlich abhören, und alles formell beschwören lassen. Ich weiß, daß Sie über das papierne Auto da Fe lachen, und alle gemalte Teufelslarven verspotten. So weit sind wir in Deutschland. So lachte ich über den Pritschenschlag des Antikriticus in 3ten

Stück

Stück der elenden Bibliothek, den er auch mir, Gott ſey Dank, verſetzt hat. Genug Ehre, mit berühmten Leuten geſtäupt zu werden! die guten Leute mögen ſich einbilden, daß die Recenſionen in Ihrer Bibliothek mit den Buchſtaben F. von mir herrühren. Und Herder, der Waldbruder, ſucht unter der Nebelkappe unſichtbar zu werden, weil er merkt, daß die Welt ſeinen Unſinn kennt. Sein Geſchmack aufgezehren von Orientaliſchen und Salomoniſchen Tropen, und von Nordiſchen Eiſe niedergeſchlagen, überraſcht anfänglich, aber er hält die Prüfung nicht aus. Sollte nicht gar der groſſe Magus aus Norden, Hamann, in dieſen microſcopiſchen Wäldchen im Hinterhalt lauren? Wer mag doch der Verfaſſer der literariſchen Briefe ſeyn? Iſt es nicht Herr Herel? Der Mann ſchmeichelt ſich unwiderſtehlich mit ſeiner vertraulichen Mine ein, und überzeugt durch ſeine gründliche Denkungsart, daß man ihm durchaus wohlwollen muß. Und wo bleibt denn die Geſchichte der Hölle? wer könnte ſich in den Abgrund hinein laſſen, ſo tief unter der Erde, als die Erde vom Himmel entfernt, als der, der die Geſchichte des Amors aus alten Gemmen ſo unnachahmlich gemalt hat. An einem Führer wird es Ihnen nicht mangeln: zwar brauchen Sie keine Sibylle, da Sie von Gleims und Jacobi's Amor begleitet hinabſteigen.

Dieſen Sommer habe ich mich mit der Botanik beſchäftigt, die ich izt als einen Theil der Naturgeſchichte leſe, und nun auch, Gott verzeih mirs, die Algebra. Ich kann mich von der dürren Dirne nicht loßreiſſen; ſie jagt wie ein Schatten hinter mir er

poſt

post equitem sedet. Mir deucht es fehlt uns noch an einem geschmackvollen Weltweisen, der die untereinander geworfenen und ausgerissenen Glieder als ein neuer Prometheus zusammenfügte.

Die Mitarbeiter an Ihrer Bibliothek möchte ich kennen, besonders diejenigen, welche meiner einigemal gedacht haben, L. und M. den Herr Otsch, der die Wahrheit deutsch schreibt, glaube ich zu kennen; B. ist vielleicht Herr Jacobi. Wenn ich Amors Flügel hätte, oder den Beutel des Plutus, so hätte ich Sie längst in Halle besucht. Da es nun das Schicksal nicht zuläßt, so will ich wenigstens Ihre Schriften fleißig studiren, um den vortreflichen Geist so gut zu nutzen, als es mir erlaubt ist. Wenigstens vergessen Sie den nicht gänzlich, der mit stärkster Rührung und ewiger Verehrung erstirbt ꝛc.

Jauer den 20. Juni 1770.

Endlich habe ich doch den Bayer erhalten, auf den ich so lange gehofft, und den ich so oft von dem Buchführer verlangt hatte. Wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig, ewig verehrungswürdiger Freund, daß Sie von dem glänzenden Namen dieses grossen Geistes einiges Licht auf den Mann fallen lassen, der bestimmt ist, in der Dunkelheit der Schule zu kämpfen. Noch mehr muß ich Sie lieben, wenn mein Eifer gegen Sie eines Zusatzes fähig ist, daß Sie nicht aufhören, mir neue Merkmale Ihrer höchst schätzbaren

ren Gewogenheit zu geben. Und doch fühle ich
y allen diesen süssen und warmen Empfindungen der
rtlichsten Freundschaft einen Schmerz, der mich be-
nruhiget; daß ich in meiner itzigen Lage, wo eine
Menge verdrüßlicher kleiner und unbelohnter Geschäf-
e mir alle weite Aussichten verschließt, und mich in
nen sehr engen Creiß zaubert, unfähig bin, mein
ankbares Herz durch ein würdiges Geschenk an den
Tag zu legen. So nehmen Sie denn, seltner Mann,
zum Wohlthun und edlen Empfindungen geboren,
und als ein gutthätiger Genius zu uns Erdensöhnen
geschickt, ein Herz, in welchem heisse Dankbarkeit
klopfe, zum ewigen Eigenthum. Unsere durch glei-
chen Geschmack und sympathetisches Gefühl vergeschwi-
sterte Seelen kannten einander schon, ehe Sie mir so
herablassend Ihren Beyfall zuwinkten.

Bayers Charakter ist nur sehr schätzbar worden,
nachdem Sie ihn in der vortreflichen Präfation so
wohl geschildert, und die Geschichte von der Entwi-
ckelung seines Genies mit Meisterzügen entworfen ha-
ben. Diese kleine Schriften sind ein Schatz von aus-
gebreiteter, tiefer Gelehrsamkeit, und das Geschenk
derselben ist mir um desto angenehmer, da sie mir zwar
größtentheils bekannt, aber nie vorkommen waren

Ich beklage mit Ihnen die schändliche Zerrüttung,
welche unserm gelehrten Deutschland allerdings zum
ewigen Schimpf gereicht; der größte Vortheil dabey
ist, daß sie unter uns ersterben, und den Ausländern
nie völlig wieder bekannt werden. Offenbar ist, daß
die antiquarischen Briefe den ersten Ton angaben, und
den Anfang zu einer Schandchronik gemacht haben,
und

und die allgemeine deutsche Bibliothek betet treulich nach; ihre Partheylichkeit ist so sichtbar und grob, daß auch ihre vorigen Verehrer ihrem Absterben mit Vergnügen entgegen sehen; und doch droht man uns mit neuen zwölf Bänden. Die Recension vom Ugolino stammt sichtbar von Herdern her. Herrn Schellers Buch ist mit Einsichten geschrieben, und des Lobes wohl würdig, welches Sie ihm ertheilt haben.

Neugebauern, dessen in Ihrer Bibliothek gedacht wird, und der in Wien gestorben ist, habe ich sehr wohl gekannt, als ich in Breßlau studierte. Er war eines Advocaten Sohn in Breßlau, ist niemals in eine Schule kommen, sondern war in dieser Absicht ein Autodidactus und ein enthusiastischer Verehrer der Dichtkunst. Sein erster Versuch war ein Roman Bellamonte im Geschmack des Don Quixote. Das aber kann ich ihm nicht vergeben, daß er sich mit Sonnenfelsen messen wollen, den er nie erreichen konnte. Er war bisweilen mit der fallenden Sucht behaftet, welches ich einst mit Schrecken erfuhr, da er mich besuchte, und ich nicht das geringste davon wußte.

Ist doch der Antikritikus auch entschlafen;

Viraque cum gemitu fugit indignata sub vmbras.

wir wollen ihm die Ruhe gönnen; so müssen alle Dunse entschlafen, und mit ihm alle grobe Kunstrichter, die Herr Jacobi mit den Bären vergleicht; wofür ihn die Berlinische Bibliothek weidlich angebrumt hat. Solche Kritiken können nur von niedrigen Seelen entstehen, die unter der Hand eines Gewürz- und

Papier-

Papierkrämers gebildet worden; ihre Waare gehe auch zurück in den Ort ihres Ursprungs.

Deferor in vicum vendentem thus et odores

Sie, vortreflicher Freund, sind muthig genug, allen Cabalen feiler Kunstrichter Troz zu bieten, und es ist ein wahres Glück für Deutschland, daß Sie sich der gemeinen Sache der Literatur so männlich angenommen haben. Denn der Berlinsche Ton war so despotisch worden, daß man nur einseitige Urtheile hörte, und man schwieg entweder aus Feigheit oder Nachläßigkeit allzulange; es ist also gar nicht zu verwundern, daß Kritiken in Sänftenträgerton über Ihre Schriften ergehn, die aber zum Glück Freunde und Feinde mit Unwillen ansehen; denn von einem Gelehrten können sie unmöglich herkommen, so rauh und angeschliffen sind sie.

Unterdessen wacht Ihr guter Genius über Ihnen, stählt Ihre Brust gegen stroherne Pfeile, das feinere Publikum winkt Ihnen Beyfall zu, und ein glänzender Cirkel von edlen Freunden sieht Sie mit Vergnügen in ihrem Mittelpunkt stehen, der aller einfältigen Cabale und groben Zudringlichkeit verschlossen ist.

Leben Sie wohl, vortreflicher Geist, edler Freund; würdigen Sie den noch ferner Ihre Gewogenheit, der seine trüben Tage durch den Gedanken erhellet, daß er sich nennen mag ꝛc.

Sie

Jauer den 11. Aug. 1770.

Sie werden vom 4ten Jul. ohngefähr einen Brief von mir erhalten haben, in welchem ich für Bayeri opuscula meinem gehorsamsten Dank abstattete, und mein Herz reden ließ. Dieses thue ich noch täglich; denn meine Gedanken beschäftigen sich am liebsten mit Ihnen; ich gehe mit Ihnen schlafen, und stehe mit Ihnen auf.

Es folgt die Recension über Zobels Aufsätze aus der Philosophie und den schönen Wissenschaften. Es ist mir lieb, daß ich den Mann kennen lerne. Zweifel und Erläuterungen werden Sie über das Stück von den Neigungen finden; denn dieses ist in der Sammlung das wichtigste. Mit Fleiß habe ich nicht mehrere angebracht, weil ich diese Materie, die noch viel Dunkelheit und Verwirrung hat, wohl dereinst selbst bearbeiten möchte. Die Hutchesonisten haben mit ihren Grundtrieben viel Verwirrung in unserer Philosophie angerichtet, welche man, wo möglich, ausrotten muß. Denn am Ende kann man unzählige Grundtriebe annehmen; ich sehe aber nicht ein, was mit solchen willkührlichen Begriffen ausgerichtet wird. Die Natur arbeitet nach ganz einfachen Regeln, diese müssen wir aufsuchen, wenn wir ein ewiges Gebäude aufrichten wollen. Das letzte Stück über unser Jahrhundert ist schlecht, und die Satyre von dem Jahrhunderte des Geruchs nur unverständlich und widerlich. Ueberhaupt mag die Satyre nicht Herr Zobels

Talent

Talent seyn, und er muß ihr entsagen. Sonst aber habe ich gute philosophische Einsichten an ihm bemerkt, und ihm billiges Recht widerfahren lassen; ob er sich gleich noch mehr ausbilden muß; denn er hat von andern manche Begriffe angenommen, wo ihn mehr das Ansehn, als die Untersuchung der Wahrheit mag geführt haben.

Vor die Dissertation über das Genie des Callimachus danke ganz ergebenst, sie ist sehr gründlich durchgedacht. Ueberhaupt wünschte ich alle Ihre Schriften, und besonders die libros minores zu haben, weil viel daraus zu lernen ist. Die Präfation vor Wagners Erläuterungen des Horaz aus Griechischen Schriftstellern, hat mir ausnehmend gefallen. Die Erinnerungen waren sehr nöthig, denn Herr Wagner scheint manches für Erläuterungen angesehen zu haben, wodurch gar nichts erläutert wird. *** Vorlesungen über den Horaz, sind in meinen Augen sehr mittelmäßig, und ich weiß nicht, ob sie viel Geschmack bilden werden.

Wie der Applausus auf Universitäten veränderlich ist, so eben ist es auch der äusserliche Flor der meodern Schulen. Ich habe bisher beständig erwachsene Leute gehabt, denen ich ausser den ordentlichen Privatstunden noch 4 auch 5 Collegia gelesen; aber auf Ostern gehen sie weg, und ich bin wieder zu Kleinigkeiten verdammt. Wir haben hier keine Wohlthaten, wodurch wir Fremde anlocken könnten, und der Ort ist zu klein, daß beständig erwachsene, einheimische Schüler hier seyn könnten, und ist durch Krieg und Invasion-Schulden in betrübte Umstände versetzt worden.

Da Sie oft Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen beſorgen, ſo wäre mir es lieb, wenn Sie mir eine auftrügen, dem Müßiggange vorzubeugen. Ich habe die Sprache durch eine vieljährige Uebung in der Gewalt, und die meiſten Ueberſetzungen in den Breßlauer Beyträgen ſind von mir.

Mit Herr Riedeln geht es mir eben ſo; ich habe Jahre lang keinen Brief von ihm geſehen. Seine Streitigkeiten mit Leßing und Nikolai ſind mir nicht gänzlich bekannt, auſſer die Beurtheilung des Laokoons in der philoſophiſchen Bibliothek. Vermuthlich mögen ſie in den Erfurther gelehrten Zeitungen ſtehen, die ich aber nicht geleſen habe, weil ich hier keine Geſellſchaft dazu finden kann; ich habe Mühe genug gehabt, die Halliſchen Zeitungen durchzutreiben.

Herr ***** muß ſich tröſten, daß er ehemals groſſen Zulauf hatte, und vielleicht ſo viel erworben hat, daß er ruhig davon leben kann. Freylich hat die Philoſophie itzt einen andern Gang genommen, und wer zu lange in eine alte Form eingeklemmt geweſen, iſt unfähig ſich in eine neue zu bequemen.

Unſere Erndtenferien erlauben mir eine Reiſe in das berühmte Adersbachiſche Gebürge in Böhmen zu thun, welches der Kaiſer vor zwey Jahren ſelbſt beſucht hat. Nie hat die Natur im Steinreiche ſo was Majeſtätiſches und Groſſes hervorgebracht. Tauſend himmelanſteigende Coloſſen von nakten Sandfelſen in wunderbaren Geſtalten; Figuren wie die höchſten Thürme in Geſtalt der Mönche, alter Weiber, umgekehrter Zuckerhüte, hangender piſaniſcher Thürme,

Todten-

Todtenköpfe, Hunde, Windelkinder, Galgen, schreckliche Gewölber und Wasserfälle, Bastionen, enge mäandrische Gänge auf beyden Seiten mit Thurm, hohen senkrechten Mauern eingefaßt, über den Weg hangende gebogene Felsen, welche alle Augenblick den Einsturz drohen. Ich glaube, in der ganzen Welt ist keine so wunderbare Arbeit der Natur zu finden. Daß Sie noch immer, mein Vielgeliebter, an die Verbesserung meines Glücks denken, und mir einen bequemen Platz in der Welt wünschen, ist mir ein höchst schätzbarer Beweiß von der Güte Ihres Herzens. Sie wollten gern alle Ihre Freunde glücklich wissen. Aber ich bin unter keinen günstigen Sterne geboren, und habe fast alle Hoffnung zu einer reellen Verbesserung aufgegeben. Herr Rambach hat einen Ruf als Rector beym Martineo in Braunschweig erhalten, aber ich glaube wohl, daß er in Quedlinburg bleiben wird. Ich tröste mich, daß es tausend ehrlichen Leuten seit je her so gegangen ist, wie mir, und wünsche mir nichts, als die Stärke des Sokrates, die Welt entbehren zu können; aber leider habe ich sie noch nicht erlangt, ob ich gleich täglich mich darum bemühe. Glücklich, daß ich der Liebe des vortrefflichen Klotz versichert bin, glücklich, daß ich mich nennen kann ganz den Ihrigen ꝛc.

Jauer den 10. April 1771.

Wenn ich nicht wüßte, daß Sie in tausend Geschäfte verwickelt wären, so würde ich Sie längst um einen Brief gebeten haben; denn meine ganze Seele hängt an Ihnen, und jede Zeile von Ihnen dringet wie ein erquickender Balsam in mein Herz. Bald möchte ich das Schicksal einer Härte beschuldigen, daß es uns noch immer trennt, deren Seelen doch so nahe verschwistert sind, und die einander in dem verfloßnen Platonischen Zeitraum gewiß gekannt haben. Schwer, schwer wird es mir, wenn sich der finstre Gedanke einschleicht, ob ich Sie erst diesseit des Monds erblicken und umarmen soll. Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen, theuerster Freund, ein Programma zu schicken, über den itzigen Zustand der schönen Literatur in Deutschland. Sie werden daraus sehen, was ich vor Wahrheiten in meinem Sprengel auszubreiten suche. Ich dächte, es sollte eine Recension in Ihren Hallischen gelehrten Zeitungen verdienen, da ich oft nützliche Schulschriften darin beurtheilt finde. Auf Michael werde ich Ihnen einen Herr von Seydlitz schicken, der aus der reformirten Realschule zu Breßlau nach Jauer in meine Unterweisung ist geschickt worden. Gern möchte ich in ein weitläuftiger Feld versetzt werden, denn die hiesige Schule ist mir zu klein. Mein Brief ist zwar kurz, wegen dringender Geschäfte, aber lang — doch nicht lang, sondern ewig, wird meine Liebe und Hochachtung gegen Sie, vortreflicher Mann, dauern. Vergessen Sie mich ja nicht, meine Zufriedenheit beruhet darauf. Ich ersterbe mit zärtlichster Rührung ꝛc.

[illegible]

Briefe

Von dem Herrn Jacobi.

Düſſeldorf den 17. Dec. 1762.

Ich befinde mich nunmehr in dem Lande, wo faſt alle Leute keine Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften ſind, und empfinde um ſo viel mehr den Werth eines Briefwechſels mit Freunden, die edler denken, und ihre feinere Seele durch die Künſte gebildet haben. Wie glücklich bin ich, an Sie ſchreiben zu dürfen! Sie wiſſen, was ich Ihnen oft von der heſſigen Barbarey geſagt habe, und ich kann Ihnen verſichern, daß davon nichts übertrieben war. Man lebt in der ruhigſten Unwiſſenheit, Gellert und Klopſtock ſind unbekannte Namen, und außer ſeinem Berufe zu denken, wird für überflüßig gehalten. Einige wenige, mit denen ich das Glück habe bekannt zu ſeyn, ſind hiervon ausgenommen. Vielleicht iſt mir das Schickſal günſtig genug, noch wenige andere zu entdecken. Unſer Landesherr ſoll wirklich viel Geſchmack beſitzen, und die ſchönen Wiſſenſchaften auf alle Weiſe zu befördern ſuchen. Er hat zu dem Ende in Mannheim eine kleine Societät errichtet, und zu Belohnungen und Penſionen ſechs tauſend Gulden ausgeſetzt. Vorige Meſſe iſt daſelbe eröfnet worden.

Meine Disputation hat der Churfürst sehr gnädig aufgenommen, und es sind noch einige Exemplare verlangt worden. So bald Sie hören, daß unser Mäzenat, der Herr Gottsched, sich gegen unsere Lobeserhebungen erkenntlich bezeugt, so vergessen Sie nicht, mich mit einer so angenehmen Nachricht zu erfreuen. Mein Bruder hat mir versprochen, meine Disputation postfrey nach Roverode zu liefern, wenn also Ew. Wohlgebornen es für gut befinden, so bitte ich mir Dero gütigen Rath, nebst einem kleinen Schreiben an die Gesellschaft darüber aus. Ihre edlen Gesinnungen, und die Bereitwilligkeit, womit Sie dem Verlangen Ihrer Freunde zuvorkommen, macht mich so dreiste, Ihnen beständig neue Bemühungen meinetwegen zu verursachen. Wie glücklich würde der Augenblick für mich seyn, der mir Gelegenheit gäbe, Ihnen die zärtlichste Erkenntlichkeit auf eine recht überzeugende Art an den Tag zu legen!

Unser Herr v. B*** hat wieder ein Buch herausgegeben, worzu die Vorrede unserer Stadt würdig ist. Es scheint, als ob D**** zu lauter komischen Producten verdammt wäre. Es enthält die Vorrede eine Klage über den Tod seiner kürzlich verstorbenen Gemahlin. Nauseat vrbs, nauseat hortus, nauseat domus, nauseat campus, nauseat bibliotheca etc. Dieses *nauseat* nimmt über eine Seite ein. Ferner: obiit spes mea, lux mea, solatium meum, gaudium meum, delicite meae etc. Diese praedicata nehmen gewiß zwey Seiten ein, und auf die Art ist die ganze Vorrede geschrieben. Und hierüber soll man weinen! Er hat das Buch, nebst der

Vorrede, dem Churfürsten überreicht. Was mag der gedacht haben? Verdiente der Verfasser nicht, in dem Neuesten ** gelobt zu werden? Wenn ich das Glück hätte, Sie hier bey mir zu haben, wir wollten oft zusammen lachen. Von dem lustigsten, was hier vorfällt, werde ich Ihnen immer Nachricht ertheilen.

Was macht Herr B***? Sollte er wol nicht schon einige Ahndungen haben? Diesen Winter werden Sie doch seinen Panegyricum herausgeben? Vielleicht vereinigt er sich mit dem starken Manne in Leipzig. Vis vnita maior. Aber ich muß auf heute von Ihnen Abschied nehmen. Beglücken Sie mich bald mit einer Antwort, der ich recht sehnlich entgegen sehe. Bleiben Sie mir immer gewogen, und erlauben Sie mir, auch in meinen künftigen Bemühungen Sie zum Führer zu erwählen, wie Sie es bisher gewesen sind. Glauben Sie nur, daß niemand Ihre Freundschaft besser zu schätzen weiß, als ich, der ich Zeitlebens verharre ꝛc.

Düsseldorf den 9. Dec. 1763.

Daß mein Brief so lange unterwegens geblieben ist, daran muß auch wol des Herrn C**** sein Teufel schuld seyn. Den Ihrigen hat er frey passiren lassen, vorgestern hatte ich schon das Vergnügen ihn zu erhalten. Wissen Sie wol, daß so ein glücklicher Posttag ein rechtes Fest für mich ist?

Herr G*** kömmt mir vor, als ein Student, der herausgefordert wird, und, statt zu erscheinen, zum Prorector geht, weil ihm seine zitternde Geliebte, mit der Schönen im Renommiren, zuruft: „Wärst du ein Leipziger, du würdest ihn verklagen.“ Merken Sie es wohl? er hat Sie gefürchtet, und sich an dem Beyspiel des Herrn B*** gespiegelt. Er wird seinem Schicksal doch wol schwerlich entgehen, und ich glaube, Ihre Fabel wird sich so enden, daß der ehrliche Bürger seinen langen Arm ausstreckt, den frechen Mann bey der Kehle faßt, und ihn für seine Verwegenheit doppelt büssen läßt. Sie werden sich wol erinnern, was Sie mir von dem Nutzen der langen Arme gesagt haben. Hätte G*** uns schriftlich angegriffen, und in seinem Neuesten einen Triumph aus uns gemacht, so hatte ich schon auf eine Antwort gesonnen. Ich hätte ihm eine förmliche Abbitte und Ehrenerklärung gethan, mit dem Versprechen, mich künftig auf seine Seite zu schlagen, und mit Ablegung des Eydes, den man thun muß, wenn man zu seiner Bande übergehen will. Ich würde ihm bey den Schriften eines Lohenstein und Hofmannswaldau geschworen haben, allen guten Geschmacke auf ewig gute Nacht zu sagen, Schmaichs Hermann und seinen Cato fleißig zu lesen, Klopstock, Haller, Uz und alle unsere besten Dichter für seichte Köpfe zu halten, Miltons verlohrnes Paradieß, ein Buch, das unter der Kritik ist, zu nennen, und die Hermanniade der Aenaide an die Seite zu setzen, u. s. w. Doch G*** hat eine Kriegslist gebraucht, allen Machinationen zu entgehen. Es scheint, es

wird

wird jetzt Mode, daß groſſe Leute, wie unſer Chriſtoph, ſich auf die Art rächen. Ließ Formay nicht dem Premontval die Preſſe verbieten, weil er ihm ſeine Schnitzer gegen die Franzöſiſche Sprache corrigirte? Gottſched hat uns was anders gezeigt, „uns Spöttern,

„Die wir mit vermeynter Kunſt wollen ſeinen Ruhm entblättern."

wie ſein geliebter Schönaich ſingt in dem (im eigentlichen Verſtande) komiſchen Heldengedichte des Pickenicks.

Die Zeitungen nebſt dem Briefe nach Roveredo werden mir vieles Vergnügen machen, und ich danke Ihnen ſchon im Voraus, für Ihre gütige Aufmerkſamkeit für mich.

Sie haben Recht, ich kann hier einer recht philoſophiſchen Ruhe genieſſen, doch würde ich nicht böſe darüber ſeyn, wenn mich zuweilen ein Freund, wie Sie, oder ein artiges Mädchen, in meiner weiſen Ruhe ſtöhrte.

Den Tod des Herrn Ebels habe ich recht ſehr betrauret, ich habe in ihm einen wahren Freund, und die Welt die Hofnung eines würdigen Mitbürgers verlohren.

Wollten Sie wohl nicht gütigſt dem verſprochnen Paquete Ihre Gedichte beylegen? Ihre Schriften ſind mir durch ſich ſelbſt, und durch ihren Verfaſſer, doppelt ſchätzbar. Ich fordere Ihnen Ihre Gedichte ohne Bedenken ab, weil mir ſchon in Göttingen Ihr Verſprechen einen Anſpruch darauf gegeben hat.

An Manuscripte ist hier schwerlich zu gedenken; man lieset nicht einmal gedruckte Bücher. Ich will mir indessen alle mögliche Mühe geben, vielleicht kann ich in einem hiesigen Kloster etwas auftreiben, und dann sollen Sie es ohnfehlbar haben. Sie machen ja ein recht fürchterliches Bild von einem Kritico. Was müssen die Kritici für einen Catechismus haben? Die verlangte Italiänische Stelle müßte sich im Tasso oder Ariost finden. In jenem habe ich gestern gesucht, und diesen will ich auch noch durchblättern. An meinem Fleisse soll es gewiß nicht liegen, wenn ich sie nicht finde. Ich bin ꝛc.

Halberstadt den 27. Dec. 1768.

Gleich bey meiner Ankunft wollte ich Ihnen alles dasjenige sagen, was ich bey meiner letzten Umarmung empfand. Keine Besuche, keine Zerstreuung hätte mich davon abgehalten; wäre es mir sonst möglich gewesen, zu schreiben. Aber eine gewisse Traurigkeit begleitet mich überall. Selbst an der Seite meines Gleims, der gegen mich zärtlicher als jemals ist; unter allen Vergnügen, die man mir zu machen sucht, bin ich nichts weniger, als heiter. — Doch warum soll ich mit meinen Nachtgedanken, denn ich schreibe dieses um Mitternacht, Ihnen beschwerlich fallen? Sagen will ich Ihnen, daß unser Abschied mich auf das lebhafteste gerührt hat; daß ich für die tausend mir erwiesene Proben der aufrichtigsten Freundschaft

schaft Ihnen danke; daß die Erinnerung an die mit Ihnen zugebrachten Jahre mir immer schätzbar seyn, und Ihre Liebe beständig zu meiner Glückseligkeit gehören wird. Vergessen Sie, liebster Freund, Ihren Jacobi nicht, den Sie wenigstens als einen ehrlichen Mann kennen, und der einer wahren Zärtlichkeit fähig ist.

Von meinem hiesigen Aufenthalte kann ich Ihnen noch nicht viel sagen. Die wenigen Tage wurden damit zugebracht, bey Hochwürdigen, Hochwohlwürdigen Herren und gnädigen Damen herum zu laufen. Von meiner Präbende denke ich künftigen Monat Besitz zu nehmen. Es ist mehr Arbeit dabey, als ich glaubte, denn 26 mal im Jahre muß ich zu Chore gehen, und barbarisch latein singen.

Das vergessene Stück der Bibliothek erwartet Gleim mit größter Ungeduld. Er empfiehlt sich Ihnen nebst unserm Rochow, auf das freundschaftlichste. Herr Riedel wird ja auch einen blutigen Krieg anfangen müssen, und Sie, liebster Freund, werden ohne Zweifel Ihr Contingent geben. Vielleicht sinnen Sie schon auf ein Kriegslied, um den Mann, der hinter seiner Fragmentenschanze Sie herausforderte, anzugreifen. Gleim fragte mich nach den Poesien, die Sie ihm versprochen hätten; ich gab ihm zur Antwort, es würde so etwas fürchterliches seyn, daß man es als eine Vorbedeutung des jüngsten Tages ansehen würde. Ich bin ꝛc.

Ihr

Hannover den 27. Febr. 1769.

Ihr liebenswürdiger Brief, der in Halberſtadt ankam, als ich ſchon weggereiſet war, wurde mir von Gleim nach Zelle nachgeſchickt. Wie ſehr, mein Liebſter, freuete ich mich darüber, noch von Ihnen geliebt zu werden! Der Tag, an dem Sie, ein zweyter Anakreon, ſich in meinem Gärtchen mit Roſen bekränzten, ſoll mit vielen andern Tagen mir unvergeßlich ſeyn. Welch ein Glück, daß ich ſo nahe in Ihrer Nachbarſchaft bin! Sehr leicht können wir uns auf halbem Wege zu einem Feſte der Freude verſammlen. Jetzt aber, jetzt entferne ich mich immer von Ihnen; doch nur auf kurze Zeit.

Morgen in aller Früh ſetze ich, der böſen Jahrszeit zum Troß, mich in den Wagen, um meine Reiſe nach Düſſeldorf fortzuſetzen. Von dort aus ſchreibe ich Ihnen einen langen Brief; jetzt kann ich nur zwey Worte Ihnen ſagen: Sie rathen leicht worüber, über H*** ſeine Kriegslieder. Dieſe haben hier in Hannover einen ganz entſetzlichen Lärm gemacht, und Raſpius rota cantabitur vrbe. Verſchlungen hat das Publikum in wenigen Tagen alle Exemplare, die davon im Buchladen waren: in allen Geſellſchaften wurde von den Kriegsliedern geſprochen, und faſt überall freute man ſich, den Mann gedemüthigt zu ſehen, der die Höhe des Winterkaſtens erreichen wollte, und itzt das Schickſal des Nebukadnezars erfähret, von

dem

dem Lichtwehr in seiner Kindheit einmal gesungen hat:

„Nebukadnezar sprach: das ist die grosse Babel;
„Da kam der liebe Herr, und schlug ihm auf den Schnabel."

Dem Himmel sey Dank, daß die Periode geendigt ist; ich fürchtete, nie heraus zu kommen.

An Freund W*** habe ich geschrieben; sein gedruckter Brief an mich ist allerliebst!

Hier haben Sie ein kleines Gedicht auf eine hiesige Schauspielerin, worin kein einziger Amor vorkömmt. Ueberhaupt werde ich den Knaben bald abschaffen, damit er nicht bey mir zum Invaliden wird.

Leben Sie wohl, liebster Freund, ich umarme Sie auf das zärtlichste, und bin in alle Ewigkeit ꝛc.

Düsseldorf den 23. Jun. 1769.

Längst schon hätte ich Ihnen, mein liebster Freund, einen kleinen Brief geschrieben; aber viele Wochen lang hat ein starkes Augenweh von allem Lesen und Schreiben mich abgehalten. Kaum war ich etwas besser, so endigte ich ein Werkchen, das ich auf der Reise angefangen hatte, und von dem Sie nächstens einige Exemplare erhalten werden. Ganz ernsthaft ist es; so gar kömmt ein wenig Philosophie darin vor. Wenn ich nur nicht von den Bänken der Philosophen in die Thäler der Amoretten zurückgewiesen werde!

Welch

Welch ein Unglück aber, in einer so barbarischen Gegend zu leben, wo man weder Journal noch Zeitungen hat! Im Reiche der Todten erfährt man von den übergeschifften Schatten mehr, als in unserm lieben Düsseldorf. Ihre Bibliothek haben wir uns kommen lassen, mein Bruder und ich. H*** wird entsetzlich brüllen. Nie sahe ich in einer Schrift mehr bittre Galle, als in der seinigen; aber er verliehrt dabey. Seine Verzerrungen bey dem lachenden Witze seines Gegners machen ihn nur noch lächerlicher. Dieser macht sich mit seinen Wäldchen eine bloße Kurzweil, und er stampfet und schnaubt. Ich läugne nicht bey alle dem, mein Liebster, daß ich die Wiederherstellung aller Dinge wünschte, und mit Klotz, Lessing und Herder, in einer Rosenlaube lachen und trinken möchte.

Mit meinem K***, der seine Lieder mir sang, werden Sie doch, aus Freundschaft für mich, säuberlich fahren? Es ist würklich ein liebenswürdiger Mann, voller Enthusiasmus, und von allem Stolze frey. Der Sänger der sieben kleinen Gedichte, ist gewiß B*** in F***, ob er mir gleich selbst weder geschrieben, noch ein Exemplar geschickt hat. Aus den vielen Sprachen schließ ich es, aus der Beschreibung seines Vaterlandes, und aus dem unter die Zuschrift gesetztem B. — Genie, deucht mich, ist darinne gar nicht; alles zu roh, zu wenig bearbeitet.

Um die Scurilischen Briefe, und um die litterarischen, hat mein Bruder schon einmal vergebens nach Frankfurth geschrieben; eben so können wir die Herrmannsschlacht und den fortgesetzten Rhinguly noch

noch nicht bekommen. Jetzt haben wir in Leipzig Commißion gegeben.

Von Wieland erhielte ich neulich einen allerliebsten Brief, voll Freundschaft und Vertraulichkeit.

Sie, mein lieber Freund, schreiben mir doch auch nächstens ein Paar Worte? Nur ein Paar Worte dürfen es seyn, damit ich weiß, daß Sie mich noch lieben. Erlauben Sie mir, Sie zärtlich zu umarmen. Ich bin ewig ꝛc.

Halberstadt den 24. Nov. 1769.

Tausend Dank sage ich Ihnen, mein lieber Freund, für das Stück der Bibliothek, in welchem Sie meiner Sommerreise eine so niedliche Lobrede gehalten haben. Die L*** konnten Sie nicht besser abführen: der Einfall ist allerliebst, und treffend.

Nach Halle käme ich gewiß, wenn es möglich wäre; allein meine Hannöverischen Freunde quälen mich so sehr, daß ich, so bald ich mich losreissen kann, bey ihnen ein Paar Wochen zubringen muß. Ich hatte es vorige Michaelis versprochen: nun halten sie mich beym Worte, und sie mir zu Feinden machen, möchte ich auch nicht gern.

Riedels Fehdebrief bin ich sehr begierig zu sehen: hier weiß man von diesem neuen Kriege noch nichts.

Ueber die Pauken, die Sie incognito willkommen heissen, habe ich recht gelacht, das gehört in ein Bändchen gelehrter Anekdoten.

Auch

Auch ich habe mich über Wittenberg geärgert, daß er mit dem guten *Theorieen* Schmied so unsäuberlich umgeht. Er muß etwas auf ihn haben. Was sagen Sie zu D***? Den Brief, der im Postreuter stand, hat er auf ein Blättchen Löschpapier besonders abdrucken lassen; darüber gesetzet: durch gute Gerüchte, und böse Gerichte, und ein Nachschreiben angehängt, worin er meinen Charakter antastet. Als ein Geistlicher könnte er in den hiesigen Gegenden mich leicht verdächtig machen, und Gleim billigte selbst, daß ich in dem Hamburgischen Correspondenten ihm antwortete. Nächstens werden Sie meine Vertheidigung darin finden. Gelegenheit genug hätte ich gehabt, ihn lächerlich zu machen; aber ich wollte es nicht thun.

Herders Ankunft hat uns noch niemand gemeldet. Sie wissen doch alle Cabinettsgeheimnisse! Was aber will er bey den Halberstädtern machen? Leßing wird täglich in Braunschweig erwartet.

Langens Comet ist ohne Zweifel das, was Sie mir in Halle schon vorlasen. Wir konnten es nicht recht verstehen. K*** hat seine Ehre wieder ein wenig gerettet; wenigstens sind seine neuen Oden besser, als die letzten Lieder. Einige darunter sind in einzelnen Stellen ganz artig. Seine größte Kunst hat er in dem Schlusse der Oden gezeigt, welcher mehrentheils glücklich ist. Wenn er nur nicht so geschwind schriebe! Von wem ist Friederike in der Bibliothek? Der Ton hat viel von dem Wielandischen. Vergessen Sie nicht, mir das folgende

Stück

Stück der Bibliothek so bald zu schicken, als es fertig ist.

Hätten sie wohl geglaubt, daß ich auf meine alten Tage anfangen würde, mich in das antiquarische Feld zuwagen? Hier sehen Sie einen Beweis davon. — Doch ich habe Ihnen genug vorgeschwatzet; es ist Ein Uhr in der Nacht; schlafen Sie wohl, mein lieber Freund!

Halberstadt den 10. Febr. 1770.

Sie bekommen hier, mein lieber Freund, die Entschuldigung meines so langen Stillschweigens; eine kleine Operette, die ich in Hannover zur Welt brachte, und aufführen sah. Von dem Director der Schauspielergesellschaft, von dem Concert- und Balletmeister, von dem Copisten und Buchdrucker überlaufen, blieb mir kein Augenblick für meinen Briefwechsel übrig. Kaum war das Stück aufgeführt, so reißt ich nach Zelle, wo ein starkes Augenweh mich am Schreiben verhinderte, und nun bin ich erst seit wenigen Tagen wieder hier, unter so vielen Zerstreuungen, daß ich auch jetzt nur wenige Zeilen schreiben kann.

Zuerst dank ich Ihnen für das letzte Stück der Bibliothek; insonderheit für den Aufsatz, in welchem Sie meinen Amor so liebenswürdig vertheidigt, und mir eine so schmeichelnde Lobrede gehalten haben.

Fürs andere muß ich Ihnen sagen, daß Ihr letzter Brief mich recht erschrecken hat. Ich bitte Sie, mein lieber Freund, legen Sie die jähe Hitze meines Gleims nicht so übel aus. Sie haben ja Krieg rund um sich herum: was hilft es Ihnen, eine neue Fehde anzufangen? Gleims wahre Gesinnungen gegen Sie haben so wenig feindseeliges, daß er ganz bekümmert darüber ist, keinen Brief von Ihnen zu bekommen. Könnt' ich Ihnen etwas von meiner Friedensliebe doch in die Seele singen!

Beyliegendes Stück ist in Hannover ungemein gut aufgeführt worden, und man hat ihm mehr Beyfall gegeben, als ich iemals erwarten durfte.

Die Musik zu den Arien ist ganz göttlich; sie hat den Hr. Capellmeister Schweitzer, der lange sich in Italien aufgehalten hat, zum Verfasser.

Ein rechter Böswicht bin ich, daß ich noch immer nicht der *** schrieb. Das beständige Herumreisen bringt mich allzusehr in Unordnung, und doch ist das Reisen eine so hübsche Sache!

Hr. Boysen hat uns Hoffnung gemacht, Sie bald in unsrer Nachbarschaft zu wissen. Kommen Sie doch, und sagen es mir zuvor, damit ich nach Quedlinburg hinfliegen kann.

Leben Sie wohl, und schreiben mir bald. Sie wissen, daß ich mit der aufrichtigsten Freundschaft der Ihrige bin.

Hannover den 25. April 1770.

Sie sehen, mein lieber Freund, was ich für ein gewaltiger Mann bin, so bald es auf Reisen ankömmt! Hand hoch floß das Wasser mir durch die Kutsche, und dennoch ließ ich mich nicht abschrecken. Morgen reise ich von hier nach dem Münsterlande, wo Gothen und Vandalen wohnen, und wo die Leute gar keine Liebhaber der schönen Wissenschaften sind. So sehr ich auch auf der Flucht schreiben muß; so kann ich es doch nicht über das Herz bringen, meine Antwort bis Düsseldorf zu verschieben. Danken muß ich Ihnen für Ihr schönes Geschenk, und für Ihre gütige Zuschrift, in welcher Sie nur allzugrausam mich gerächt haben. Ein Schauder überfiel mich, als ich es las! Das Lob, welches Sie meiner Muse geben, ist desto schmeichelhafter, da es in der Sprache, worinn es geschrieben ist, auch unter unsern Nachbarn mir Freunde erwerben wird. Wenn einst alle Journale untergegangen sind, dann wird man es noch lesen, und — — doch ich merke, daß ich in das Pathetische falle. Lieber will ich Sie mit der Simplicität, die Sie lieben, dafür auf das zärtlichste umarmen.

Nach P*** zu gehen hätte ich Ihnen auch nicht gerathen. Es ist da zu kriegerisch, als daß man in Frieden seine Lauberhüttenfeste begehen könnte.

In Zelle wurde ich auf eine besondere Art überrascht. Man führte mein Elysium auf, und ich gieng in die Anziehstube, meinen Schatten ein Paar Worte zu sagen, und da stellte man mich Herrn Lessing vor, der am Feuerheerde stand: Er war überaus höflich, und wir sprachen von verschiedenen gleichgültigen Sachen. Nach der Comödie hat er dem Aufseher der Gesellschaft viel Lob auf mein Elysium gesagt; ich aber sah ihn nicht wieder.

Werden Sie nicht bald Ihre grosse Reise antreten? Wenn Sie es doch diesen Sommer thäten, und mich in D*** besuchten! da wollten wir uns recht schön mit Rosen bekränzen, und aus bekränzten Gläsern alten ehrlichen Rheinwein trinken. Wenn Sie aber nicht kommen, so besuche ich Sie in Halle so bald als möglich.

Für die Hannövrischen Schauspieler soll ich wieder eine Operette machen, und wieder in sehr kurzer Zeit. Anfangs Junii, am Geburtstage des Königs, wollen sie dieselbe schön aufführen. Die Arien dazu muß ich auf der Reise fertig machen.

Wie sehr ich über Ihren launichten Brief gelacht habe, kann ich Ihnen nicht sagen. Er hat mir meine ganze Hypochondrie vertrieben, von der ich seit einiger Zeit gequält wurde.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schicken Sie mir bald einen Brief nach Düsseldorf.

Ich

Halberstadt den 9. Nov. 1770.

Ich weiß nicht, mein lieber Freund, wer von uns beyden die mehrste Schuld hat; Sie, der Sie auf meinen Brief nicht antworteten, oder ich, der ich ihnen einen zweyten Brief versprach, und das Versprechen nicht hielt? Wenn wir die Ursachen unsers Stillschweigens zusammen bringen; so wird es ohngefähr gegen einander aufgehen. Sie lagen die ganze Zeit zu Felde, und ich reißte in der halben Welt herum. Bald war ich zu Düßeldorf, bald zu Elberfeld, dann in Aachen, in Spaa, in Göttingen p. p. und nun bin ich erst vierzehn Tage wieder hier. Unterdessen, mein lieber Freund, dachte ich oft an Sie, und sie sagten mir öffentlich viel Freundschaftliches, wofür ich Ihnen meinen besten Dank abstatte. Ganz gerührt war ich, als ich Ihre Recension meiner sämtlichen Werke laß, die mit so vieler Wärme und mit vieler Anmuth geschrieben ist. Sie glauben nicht, wie nahe mir es gieng, als ich hören muste, G*** sey derjenige, der mich so heftig angegriffen hätte. Der Sänger der Grazien eines solchen Hasses fähig? Wie traurig! Nein, der Trost soll mir immer bleiben, daß ich, rechtschaffen gegen jedermann, so lebe, wie ich schreibe, und daß in allen meinen Gedichten keine gute Empfindung ist, die ich in meinen Handlungen verläugne.

Wie sehr wünschte ich, mein Theuerster, daß der Gelehrte Krieg einmal aufhörte, daß Sie ruhig unter dem Schatten Ihres Feigenbaums säßen, anstatt Ihre Lanze zu schärfen, sich neben mir mit Rosen bekränzten, und uns etwas Ihrer Geschichte des Amors ähnliches erzählten! Immer mehr lerne ich den Frieden schätzen, und gewiß werde ich fortfahren wie ich angefangen habe. Die guten Menschen sind meine Feinde nicht, daß weiß ich!

In Göttingen empfieng man mich mit ausserordentlicher Freundschaft. Herr Heyne bat mich zum Essen, als er seinen Geburtstag feyerte, Kästner bewillkommte mich mit einem artigen Epigramm, und der gute Dieze that alles, was er konnte, mir Vergnügen zu machen.

Nächstens schicke ich Ihnen — Doch sie sollen es nicht zum voraus wissen. Sie werden sich wundern! Ich möchte dabey seyn, wenn Sie es bekommen. Das muß ich ihnen nur sagen, daß Gleim, ohne mein Wissen, es in meiner Abwesenheit dem Verleger gegeben hat, denn diejenigen, die mir nicht wohlwollen, werden darob spotten. Was liegt daran? Zuweilen mach ich mir ihren Männerchen nur einen Spaß, und lache mit.

Machen Sie, daß wir uns bald einmal in Quedlinburg sehen, denn aus meiner Halliſchen Reise möchte so bald nichts werden. Ich bin so lange her-

unge-

umgeschwärmt, und muß endlich wieder zu Chor und zu Capitel gehen.

Leben Sie wohl, mein lieber Freund, und antworten Sie bald

Auf eine Gemme *).

Europa, vom Jupiter als Stier entführt, den sie mit einem Stabe lenkt.

Ein sprödes Kind, verfolgt vom jungen Pan,
Will lieber sterben, als ihn küssen:
Sein Leben rühmlich zu beschliessen,
Sucht es den fernen Ocean.

Europa, durch die Flut vom schönen Stier getragen,
Sieht unter sich ein nahes offnes Grab.
Ein leichter Sprung! wird ihn das Mädchen wagen?
Sie bebt. Nein, lieber zeigt ihr Stab,
Voll Furcht, dem Räuber ihrer Ehre
Den Weg durch ungebahnte Meere.

*) Ich kann mich nicht erinnern, daß folgende zwey Gedichte vom Herrn Jacobi, die ich unter den Briefen an den Herrn Kleh fand, schon irgendwo abgedruckt sind; wenigstens stehen sie nicht in der Ausgabe seiner sämtlichen Werke.

Nach überſtandener Gefahr,
Wenn ſich der Gott mit ihr ans Ufer leget,
Hört ſie, wie Syrinx ſich im lauten Schilf beweget,
Und freut ſich, daß ſie klüger war.

Traueridylle
auf den plötzlichen Tod einer Ziege.

Unterbrecht, im Hain von Mirthen,
Euer Feſt, ihr jungen Hirten,
Denn ein Auge voller Gift
Tödtet Heerden auf der Trift.

Schnell entfernt euch von Geſträuchen,
Welche Zauberer durchſchleichen;
Mit den zarten Lämmern flieht,
Ehe ſie der Mörder ſieht.

Bey dem hingeworfnen Stabe,
Sitzet weinend hier ein Knabe,
Weil ihm, unter Scherz und Spiel,
Seine ſchönſte Ziege fiel.

Ach! auf jugendlichem Raſen
Friſche Kräuter abzugraſen,
Lockt ferner nicht, im May,
Sie die ländliche Schallmey.

Unter

Unter andern weissen Ziegen
Wird sie nicht auf Blumen liegen;
Grüne Schatten decken sie
Vor der heissen Sonne nie.

Nimmer wird sie an den Kriegen
Ihrer Jungen sich vergnügen,
Wenn zum Kampfe fertig stehn
Sie den Mann der Heerde sehn.

Rühmlicher war es, zu fallen
Unter Liedern, die erschallen
Am Altare, wo den Tod
Ein geweihtes Messer droht;

In den feyerlichen Reihen,
Wo die Mädchen Blumen streuen,
Und das Opferthier, gekrönt,
Mit den Göttern sie versöhnt!

Briefe

Von dem Herrn von Hagedorn.

Dresden den 16. Juni. 1768.

Ew. Wohlgeb. lieben mich, wie ich hoffe, mit meinen Fehlern. Damit schmeichle ich mir; sonst würde ich mit der späten Antwort, die ich zu einiger Entschuldigung am 10 oder 11. dieses Monaths ablaufen lassen, nicht so lange angestanden, sondern auch in den dunkelsten Tagen des verflossenen May-Monats dem einigen Auge, dessen gesunder Gebrauch mir noch übrig geblieben ist, eine kleine Anstrengung zugemuthet haben. Andere Zufälle, die Folgen der auswärts unvermeidlich gewesen heissen Stuben, gehörten eher einem Tissot, nach dessen Grundsätzen ich gelebt, als einem Geheimenrath Klotz erzählt zu werden: Meine Geschäfte vermehren sich und zu diesen gesellen sich unnöthige Verhinderungen, wenn an statt den Donnerstag, welcher zur academischen Vorfällen ausgesetzt ist, mich zu besuchen, diejenigen Künstler, die sich einander nicht lieben, sich geflissentlich auszuweichen scheinen andere Tage in der Woche wählen, und oft die besten

Mor-

Morgenstunden verderben. Männer welche doch sehr gut wissen, was seccatori in ihrer Landessprache bedeutet. Viel Reden macht auch mit ihnen den Leib müde, und vielleicht könnte man auch in dieser Rücksicht, solche Leute, Austrockner, heissen. Ich muß gleichwohl sehr säuberlich mit denselben umgehen, und lieber mir, als dem Ganzen Schaden. Dann kommen milde Austheilungen dazwischen, welche ich vom hochseel. Churfürsten für protestantische Dürftige übernommen, aber wenn ich es nicht unbelohnt thun sollte, nicht für den ganzen Betrag übernehmen möchte, und längst abgegeben hätte, wenn nicht mit der völligen Einziehung gedrohet, und nach meinem Ableben einzuziehen versichert würde. Eine leichte Beschäftigung wenn ich bey dem grosmüthigen Vertraun des Hofes stehen bleibe und keine Rechnung ablegte! allein ich lasse über alles —aber alles wollen Sie nicht wissen. Spüren Sie nicht an meiner langen Erzählung daß ich ältere? —Meiner Augen also zu schonen, bin ich noch darzu den würdigsten Männern in Wittenberg, Hr. Boden und Schröcken Briefe schuldig; des letztern christl. Kirchengeschichte wünscht ich von Ihnen selbst beurtheilt. Ich nehme es als ein gutes Kennzeichen an, daß er nicht eilen will. An den Hr. Weiße habe ich zuweilen einen noch undeutlichern Brief als der gegenwärtige ist, da er mir so vieles zu gute hält, abgehen lassen. Ich wollte einen ihrer unwürdigen Gegner nicht sowohl kennen lernen, als erfahren, ob er nicht gestraft worden. Des Hrn. *** Schrift habe ich hier nicht finden können.

So viel weiß ich, daß er sie in Berlin vergeblich den Buchhändlern angetragen hat.

Verschickungen waren zu der Zeit mein Beruf, als er alles in allen bey dem Premier Minister galt, und ungeachtet ich ihm in seine mahlerische Laufbahn keine Hinderniß in den Weg zu legen begährte, von der Stunde an mich verfolgte, da ich ihm treuherzig und auf sein Befragen über ein Gemählde, das in der Minister Gallerie mir damahls unwissend von ihm herrührte, den Schüler Wilhelm de Heusch nannte, und hinzufügte: der Name des Lehrmeisters Jahn Both würde vermuthlich angegeben seyn. Der gräfl. Bediente mußte den Namen aus dem Verzeichnisse lesen und las ihn so wie ich gemuthmaßet, nicht den Schüler, sondern den Namen des Meisters. Da er mir nun, ohne meine Veranlassung, währender Zeit das Kupfer-Cabinet, so an seiner statt Wenzeln zum Inspector bekommen, übergeben müssen, so ist seine Gehäßigkeit und deren Ursache leicht entdeckt. Vielleicht waget er auch Sätze wegen der Perspectiv der Alten, die er denselben abspricht, und entscheidender reden will, als ein Caylus und die größte Kenner berechtigt wären zu reden, und doch nicht reden, weil die Bescheidenheit mit zu dem Character eines Mannes gehört, der edel denket. Und hierauf mag der Hr. *** bisher noch nicht gesonnen haben. Sein Mißfallen würde ich gern als ein Gegengift gegen das mir vielleicht zu angenehme Lob rechtschaffener Männer gebrauchen: aber auch in vieler Augen ehret dergleichen Mißfallen. Ein Mann, der

so

so niedrig denken konnte, sobald S *** gefallen war, die Zueignungs Schrift an die junge **** vor dem L *** zurückzunehmen, und die alte Ausgabe mit einem neuen Titel und der den Verfasser abgenöthigten und von ihm genug bereuten Vorrede drucken zu lassen, verräth schon durch diese Handlung seine ganze Seele. Dem Glücklichern, als Don Rodrigo von Calderona in der Spanischen Geschichte ist sein übriges Glück, der gehäufte Fluch so vieler Armen, zu gönnen. Der Gelehrten Welt wird wenig gedient seyn, wenn man über das Mittelding eines öffentlichen und Privat-Werkes des *** Glossen anstellen wollte. Ihm werde ich gar nicht antworten: aber es ist mir erlaubt, Ew: Wohlgeb. und würdigen Gelehrten zu danken, deren Beyfall allein ehren kann.

Ihr schönes Buch über den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine habe ich wenig zu Hause gehabt. Jedermann hat es lesen wollen, und mit Hochachtung gelesen. Des Hr. Lippert Zweifel wegen der Grazie scheint mir mehrern Grund, als der wegen der Perspektiv zu haben, denen von Herkulanum kann man nicht allgemeine Schlüsse ziehen.

Den Catalogue raisonné des l'Epicié habe ich von einem guten Freunde auf vierzehn Tage geliehen. Es ist das erstemahl, daß dieses Buch auf meine Stube kommt. In Blättern fand ich, als es herauskam, daß auf des Michel Angelo Buanaroti Leben zwey Gemählde angegeben wurden. Das eine von Daniel Ricciarelli oder de Volterre; das andere geringer

und zweifelhaft. Da mochte ich dieſes Werk nicht kaufen, und zu meinen Abſichten war die Deſcription de Palais Royal hinlänglich. Der ehrliche Lepicié kann aber nicht dafür, daß er bey den alten — — hat bleiben müſſen.

Jetzt habe ich einen rechten langen Brief und von ihren ſchönen Schriften Ihnen gar nichts geſchrieben. Ich hätte wiſſen mögen, ob Sie den Churfürſten ein Exemplar geſchicket haben. Gewiſſer Urſachen wegen wäre es mir lieber geweſen. Hr. Schrockh hat mich übertrieben gelobet, allein zu meinen Entwürfen gehört noch einer, den Sie allein errathen können. Behalten Sie mich lieb, entſchuldigen Sie meine flüchtigen Briefe und auch deren Verſpätungen. Ich bin mit der größten Hochachtung.

Dresden den 13. Auguſt 1768.

Ich dächte, der gute Freund machte ſich die Bekanntſchaft mit dem Herrn von Forell zu Nutze, und nähme Gelegenheit, Ew. Wohlgeb. geſchriebene Werke über Münzen und geſchnittene Steine dem Herrn Vicecanzler Gutſchmid zu ſchicken, welcher das letztere bey dem Churfürſten, den er unterrichtet und rechtſchaffen unterrichtet, geſehen hatte. Dieſem in jeglichen Betracht, der Gelehrſamkeit, dem Geſchmack an ſchönen Wiſſenſchaften und Rechtſchaffenheit nach, wür-

würdigen Manne könnte der Freund sein ganzes Herz ausschütten, wiewohl, wenn derselbe blos auf den disjährigen Zeitraum sieht, ihn der bey S. K. H. dem Administrator vielvermögende Hr. Major von Seyfert mehr helfen könnte. So viel von Ihren Freunde! Ew. Wohlgeb. wünsche ich nicht weniger viel gutes, wenn Sie sich einmahl aus gelehrten Unruhen in andere versetzen wollten, ungeachtet ich Ihnen eine gelehrte Muße bey einer Bibliothek am liebsten gönnte, so würde ich mit Vergnügen vernehmen, daß der Geheime Rath Kircheisen in Berlin Sie zu seinem Nachfolger vorgeschlagen hätte. Allein solche Beschäftigungen lassen sich schwerlich mit Ihren bisherigen Lieblingswissenschaften verbinden, und alles, was ich hier schreibe, ist nur eine Antwort auf Ihrem Wunsch, und dieses wird schwerlich der Wunsch der Musen seyn.

Das Werkchen des *** und Consorten habe ich eine Stunde auf der Stube gehabt, und doch keinen Umstand gefunden, der nicht demjenigen könnte aufgekläret werden, der Aufklärung verlangte. Auf der 182. S. meiner Eclaircissemens habe ich deutlich gemeldet, daß ich überall die Künstler selbst, oder ihre Lehrlinge und nächste Befreundte befragt, oder befragen lassen. Strudel, der sich auf Gemählden mit seinen deutschen Namen schrieb, konnte leicht mit seinen Aeltern in Verona die erste Jugend zugebracht haben, ohne daß solches den deutschen Geburtsort ausschließt. Von unserm Schönau in Paris ließe sich

sich leichter das Geburtsdorf Groß-Schöne (nach der Aussprache,) durch Groß-Schönau verbessern, weil der Ort der Fabriken wegen bekannt ist, allein das unbeträchtliche Dorf Cammern, wie ich auf dem Grabstein selbst gelesen, hat uns erst vielleicht nachher Büsching deutlicher schreiben gelehrt. Und es steht noch dahin, ob nicht Balthasar, wie alle Lehrlinge sagen, ein Salzburger gewesen: wenigstens hat er in einem Salzburgischen Grenzdorfe eine Schreib- und Lese-Schule für zwölf Kinder gestiftet, damit solche den Unterricht geniessen möchten, dessen er in der Kindheit entbehren müssen. Conjecture pour conjecture. Das Studium des Paul Veronese von dem Rembrand, zu vermuthen, blieb bey mir eine blosse Möglichkeit, aber die wirkliche Vermuthung war von unserm Dietrich, der gelehrtere Augen hat, als der Hr. ***. Und das Studium nach Veronese schließt ja abermals die Abweichung oder Ausartung nicht aus, der jegliches Studium bey einem Rembrand unterworfen geblieben wäre. Wie leicht liessen sich aber die Spuren dieses Studii beweisen: nur nicht gegen den wirklich in solchen Dingen unwissenden Verfasser, der als Kupferstich-Verleger bessere Kenntnisse hat. Wie seltsam lautet es, man lege radirte Blätter von Liebhabern, Standes wegen bey, und hernach könne es dem Sammler gleichgültig bleiben, ob der Liebhaber den Geschlechts-Namen oder den Namen seines Versuchs führe, Caylus, Bretenil oder Essai? Diese Gleichgültigkeit hebt ja jene Rücksicht auf das persönliche auf. Wie gründlich haben Ew.

Wohl-

Wohlgeb. nicht die *** lächerlichen Zweifel gehoben. Dem Wunſche, die Kupferſtecher an der Dresdner Gallerie möchten lieber in Dresden, als in Paris geweſen ſeyn, konnte nach *** Auslegung, als ſchlöſſe dieſes die Zeichnung aus, nach welcher der Kupferſtecher ſteche, ohne äuſſerſte Bosheit nicht angedichtet werden: aber das beneficium comparationis blieb allemahl ein Vortheil mehr, deſſen der abweſende entbehren müßte, und ſollte ſeine Gegenwart bey Gemählden dem Kupferſtich ſchaden, ſo folgte daraus, daß die Abweſenheit und Zuſchickung der Zeichnung vortheilhafter ſey. Der Mann verwickelt ſich in lauter ungereimte Sätze. Von Preislern iſt mir erzählt worden, wie dieſer noch beklagt, daß man ihn ſolche ſchlechte Zeichnung von hier aus, nach einem Gemählde (vermuthlich des Guido) geſchickt, davon er zuverläßig ſagen konnte; eine ſolche Hand kann Guido nicht gemahlt haben. Soll ich ſie beſſern, ſo wirft man mir vor, eine Aenderung ſey nicht dem Original gemäß, und könnte es auch nicht ſeyn, und gleichwohl kann die Hand, die man mir ſchickt, nicht von dem Meiſter ſo gezeichnet geweſen ſeyn.

Die Anmerkung: Boerius ſoll ſich ſchreiben, wie ſein Vater, betrift nicht blos das BOECE ſculpſit (wenn es noch gravé par Boece geheiſſen hätte) in dem Gallerie-Werke, ſondern war überhaupt geſagt. Würde ſich aber wohl der Engliſche Kupferſtecher in ſchwarze Kunſt, der letztverſtor-

bene berühmte *Faber* den Franzoſen zu gefallen, ſo weit erniedrigt haben, daß er in einem in England herausgekommenen Werke, wenn auch die Kupferſtecher franzöſiſche Unterſchriften hätten, ſich wie Tanaquil Faber, le Fevre geſchrieben, weil Faber, wie *** wohlanſtändigſt aus dem Dictionnair beweiſen möchte, Franzöſiſch le Fevre geſchrieben wird. Ich danke alſo Ew. Wohlgeb. um ſo viel mehr, daß Sie aus eigener Bewegung geſchrieben haben, da ich ſelbſt niemals gegen einen ſolchen ungeſitteten Schriftſteller ein Wort, daß ſeinen Neid nicht beruhigen würde, verlieren möchte. Und vielleicht hat ſein Conſorte geglaubt, die vermeintliche Unterlaſſungs-Sünde der Bibl. der ſ. W. die ſeiner Bilder Verzeichniſſe nicht erwähnt, an mir rächen zu müſſen. Er thut mir mit ſeinem Mißfallen eine zwar unverdiente, aber, allemahl groſſe Ehre. Ich bin mit aller Hochachtung

Dresden den 12. Dec. 1768.

Ew. Wohlgebohrnen geehrteſte Zuſchrift habe ich ſofort weiter laufen laſſen, wo ſie Nutzen ſtiften kann. Sie iſt nicht ohne Beyfall zurückgekommen. Ich habe noch niemand [illegible]ochen, der diejenige Schrift, welche durch die ungeziemendeſte Heftigkeit ſo viel rechtſchaffene Männer geärgert hat, im mindeſten vertheidigen mögen. Die Hälliſche gelehrte Zeitung

tung ward mir zuerſt mitgetheilt, und ich konnte bald darauf das einſtimmige Urtheil aus der Jenaiſchen dagegen ſchicken. Ueberhaupt kenne ich auch unter unſern hieſigen Gottesgelehrten keine Ketzermacher, und der Herr Superintendent iſt ſanftmüthigen Geiſtes. Da die angegriffenen Gelehrten ein kluges Stillſchweigen beobachten, fällt der Angriff ſelbſt leichter in Vergeſſenheit, als wenn man eine klügere Antwort, ihres Verfaſſers wegen, aufgehoben hätte: und ich irre mich ſehr, wenn eine weiſere Macht nicht ſchon Frieden und Stillſchweigen geboten hat.

Ich freue mich ſchon im Geiſte auf Ihre Schrift von geſchnittenen Steinen. Hätten wir hier nur deren mehr aufzuweiſen. Unſere Anſtalten alles öffentlich zu zeigen und gemeinnützig zu machen, verdient auch Ew. Wohlgeb. öffentlichen und beſondern Beyfall, wenn Sie das Schreiben an den Churfürſten noch abgehen laſſen wollen. Ich habe auch für die Nachkommen Sr. Durchl. gebeten, niemals die Gallerien zu Ihro alleinigen Gebrauch verſperren zu laſſen, denn ich hatte bey Antretung meines Amtes das Vorurtheil eines vornehmen Mannes zu beſtreiten, welcher meynte, groſſe Herren müßten etwas für ſich allein voraus haben, und ſolche Gallerien nicht jedermann ſehen laſſen. Welchen guten Eindruck machte nicht letzthin unſere öffentliche Gemählde-Ausſtellung auch bey angeſehenen Marktleuten, da jene gerade in die Zeit des Jahrmarkts fiel! Wie ſoll ſich ſonſt der Geſchmack in allen Manufacturen ausbreiten, wenn dem ſo genannten ge-

meinen Manne nichts zu Gesicht kommt. Und wer ist wohl der gemeine Mann: Der nützliche Manufacturist oder ein apulejischer Antecambulo? Sie wissen doch, daß der Churfürst Lipperts Einrichtung selbst in Augenschein genommen hat?

So uneigennützig Ew. Wohlgeb. Absichten sind, so wünschte ich, daß Sie für uns eigennütziger wären, und einen Mann, bey Gelegenheit der Bibliothek herzögen, der den Wissenschaften hier ein neues Leben gäbe. Selbst die Buchläden leiden darunter oder umgekehrt. Die neuesten Schriften, nach welchen man fragt, sind schon da gewesen. Ich könnte dieses mit dem 2ten Stück der Clodiusschen Versuche ꝛc. nach welchen, ob ich den Medon gelesen? die Churfürstin mich befragte, weitläuftig erläutern, wenn Ew. Wohlgeb. allgem. Bibl. mir nicht ein näheres Beyspiel gäbe. Auf Pütters I. P. habe ich vier Jahr warten und es endlich von Leipzig verschreiben müssen. Unsere hiesigen Anzeigen sind zu geringe, um davon zu urtheilen; aber gewisse Abhandlungen, z. E. letzthin von der Ehe mit des verstorbenen Frauen Schwester, da man nur den Eleutherum Taximenes abschreiben dürfen, und besser geschrieben hätte, beweisen, daß man hier seichte schreiben darf. Man sey unter der Critik, so ist man sicher!

Ich will damit nicht sagen, daß wir von dergleichen auf einen möglichen ärgern Grad der Unwissenheit schliessen, und endlich dahin kommen möchten, wo Bayern vor 50 Jahren war. Allein von dem Einfluß der Bar-

barey

barey auf die Religion lieſſe ſich ein nützlichers Programma ſchreiben oder aufwärmen, als von der bewußten Materie, wenn nächſtens der Stoff dazu mangeln ſollte oder müßte.

Dem Hrn. D. Am Ende werde ich bey Gelegenheit die Meynung benehmen, welche Ew. Wohlgeb. wegen der Ihnen beygemeſſenen Theilnehmung an der Hauſiſchen Geſchichte der Proteſt. demſelben beymeſſen. Es iſt ein Mann, der Gründe annimmt.

Dem P. Pernety habe ich für den Verfaſſer gewiſſer chymiſchen und mineraliſchen Schriften gehalten. Daß ihm daher die Antiken anvertrauet worden, will ich eben nicht ſchlieſſen, obwohl es an Höfen nichts auſſerordentliches iſt.

Die Beurtheilung der Ramleriſchen Lieder in der Häll. gel. Zeitung war vielleicht in einer Abſicht hinlänglich. Ew. Wohlgeb. critiſcher Eifer vergnügt den Leſer. Iſt er aber auch der Geſundheit des Schriftſtellers zuträglich? Und verſpricht es langes Leben, wenn man immer im Streit iſt. Doch ſcheint mir es auch, daß Sie Sich nicht ſehr über die elenden Scribenten ärgerten. — Was macht Hr. Pr. Jacobi? Ich wünſche ihn viel gutes. Hr. v. L. hat hier weiter keinen eigentlichen Mitarbeiter ſo viel ich weiß. Hr. Gleim nannte mir einen Stadtprediger in Quedlinburg. Der Raum wird zu enge, die Hochachtung zu beſchreiben, mit welcher ich bin

Dresden den 12. Nov. 1769.

Sollten Ew. Wohlgebohr. wohl glauben, daß ich den 11ten Theil der Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen noch mit keinem Auge gesehen habe? Ihre Vertheidigung mein hochgeehrtester Herr Geheimder Rath, welche ich sowohl, als deren gütigste Mittheilung, für eine Folge Ihres beständigen Wohlwollens anzusehen habe, machet mich mit einigen Ausdrücken jenes gegen so viele rechtschaffene Männer aufgebrachten Schriftstellers bekannt; und mit deren Schicksale tröste ich mich gerne.

Ich weiß nicht, wie sehr er Ew. Wohlgebohr. beleidigt hat: doch halt ich bey jeglichen Widerlegungen, sobald man Recht, und gute Gründe anzuführen hat, den glimpflichsten Ausdruck für den überzeugendsten. Vielleicht mildern Sie selbst noch einige Ausdrücke, wenn das Ueberschickte nur ein Probebogen gewesen. Ich eile daher mit der Antwort, in der Hofnung, daß Ihnen, mein hochgeehrtester Herr Geheimder Rath, meine Liebe zum Glimpf nicht zu wieder ist. In den ersten Augenblicken denkt man freylich nicht also. Allein die würdigsten Waffen sind Sie sich selber schuldig. Behalten Sie ja das Rostische Lied zurück. Es widerlegt nicht den Schriftsteller, und mit diesem haben Sie doch nur zu schaffen.

Wie

Wie sehr wünschte ich, daß alle ihre Widersacher sich in Freunde verwandeln möchten!

Meine Kleinigkeiten im Radiren verdienten allerdings weniger Beyfall, meine Betrachtungen kein so lautes Lob, und ich für beydes keinen Haß. Freunde und Feinde sind partheyisch.

Man hat mir zwar gesagt, daß Ew. Wohlgebohr. hier durchgereiset wären: ich habe es aber damals nicht glauben können. Ein anderes mahl vergessen Sie nicht Ihre Freunde und die Gallerie der Antiken zu besuchen, die im vorigen Jahre einen beträchtlichen Zuwachs an der Gräflich-Brühlischen Sammlung erhalten hat. Alsdenn habe ich das Vergnügen, die Versicherungen meiner unveränderlichen Hochachtung zu wiederholen, mit welcher ich bin

Ew.

Dresden den 11. Jun. 1768.

Ew. Wohlgebohrnen habe ich noch nicht für das vortrefliche Werk von geschnittenen Steinen, für die abermaligen Merkmale Ihres gütigen Andenkens, und für so viele Versicherungen der Freundschaft gedankt, und gleichwohl an andere so viel rühmliches davon geschrieben, daß ich mich jener Unterlassung beynahe schäme: und dieser Pflicht kaum rühme. Geschäfte nöthigen mich auch für diesesmal abzubrechen, aber die kürzesten Versicherungen der Ergebenheit sind nicht minder lebhaft, und ich bin von Herzen

Briefe Deutſcher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz, Zweyter Theil.

Herausgegeben von

J. J. A. v. Hagen,
Lieut. des Königl. Preuß. Reg. von Anh. Bernburg.

Halle,
Bey Johann Jacob Curt. 1773.

Vorrede.

Mit diesem zweyten Theile leg ich alle diejenigen deutschen Briefe, die zum Druck bestimmt waren, dem Publiko vor. Es enthält dieser Theil zugleich verschiedene Briefe von einigen andern Freunden des Herrn Klotz, die nicht Gelehrte von Profession sind, welche ich aber um so weniger Bedenken trug, unter die Briefe deutscher Gelehrten aufzunehmen, da selbst, wie mir dünkt, die Musen, denen ihre Verfasser in der Stille opfern, ihnen das Recht ertheilt haben, in dieser Sammlung zu stehen. Die übrigen Briefe auch in der Folge bekandt zu machen, wird vermuthlich nicht nöthig seyn,

da Neid, Kabale und Partheylichkeit, womit einige von Klotzens Gegnern ihn bey seinem Leben verfolgten, wohl jetzo verschwunden seyn werden, oder wenigstens verschwinden sollten. Dahingegen werden die Urtheile so vieler gelehrten und berühmten Männer, in diesen beyden Theilen, dem Leser das sicherste Gemälde von dem Charakter des Herrn Klotz, und von seinen Verdiensten um die Litteratur geben; sie werden ein vollkommneres Zeugniß von der Grösse seines Genies ablegen, als durch eine Charakteristik desselben geschehen kann.

Ueberhaupt, dünkt mir, sind ausführliche Charakteristiken des Genies für den Geschichtschreiber zu abstrakt, und wenn man sie von ihm fordert, so kömt es mir eben so vor, als wenn man eine Zeichnung der Bewegungen von dem Maler verlangte. Selbst der Biographe eines Gelehrten muß das Genie seines Helden nur en Miniature schildern, wenn er nicht einen Eingrif in die Rechte des denkenden Publikums wagen will; denn wofür hätten wir sonst die Werke eines Mannes, wenn wir uns aus denselben nicht das Bild seines Geistes formiren könnten! Auch die alten Biographen sind uns mit ihrem Beyspiel hierin vorgegangen; anstatt ausgearbeitete Gemälde der Seelen-Kräfte ihrer Helden zu entwerfen, entwickelten sie die Handlungen, ihre Ursachen und Folgen so, daß man den Held gleich in seiner wahren Gestalt erblicken konnte —

Vorrede.

In der Vorrede zum ersten Theile sagt ich eins und das andere, was ich etwa auf dem Herzen hatte, ich entwarf einige Züge von dem sittlichen Charakter des Herrn **Klotz**; und hier glaub ich nicht Unrecht zu thun, wenn ich das Gedicht hersetze, das Herr **Lange** zu Laublingen, ein aus unlautern Absichten nicht selten verunglimpfter guter Dichter, dem Andenken seines verstorbenen Freundes weyhte. Ob dieses Gedicht gleich schon in den Hallischen Gelehrten Zeitungen steht; so verdient es dennoch mehr als einmal abgedruckt zu werden, da Herr **Lange** unter den Dichtern, die sich **Klotzens** Freunde nannten, und es ihm bey seinem Leben mit der grösten Wärme sagten, bis jetzo der einzige ist, der, in Begleitung der Musen, eine Thräne auf **Klotzens** Grabe weinte, und da es zugleich den edelsten Beweis von dem liebenswürdigen Charakter seines Verfassers abieget. Wie verächtlich sind, in Vergleichung mit diesem würdigen Manne, diejenigen, die ihr ganzes Bißgen Ruhm **Klotzen** zu danken haben, und die sich nun fast zu schämen scheinen, daß **Klotz** ihr Freund gewesen!

Vorrede.

Bey Klotzens Grabe.

Hinweg, du Schwarm verhaßter Thoren!
Entweich aus dem geweihten Häyn!
Dieß Grab, zum Heiligthum erkohren,
Deckt Klotzens ehrenvoll Gebein.
Hier schlagen den entblößten Busen:
Hier weinen laut die Griech'schen Musen
Der Gott der Dichtkunst sieht herab,
Und seufzt, und schweigt, und weint hinab.

Hier schlingen auf beblühmten Matten
Sich Hand an Hand der Nymphen Reihn.
Auch winden die berühmten Schatten
Blum-Bänder um den Marmor-Stein.
Horaz beklagt, voll Schmerz und Feuer,
Den ächten Erben römscher Leyer,
Und Pindar nimmt mit düsterm Blick
Sein hohes Sayten-Spiel zurück.

Hier öffnen nächtlich sich die Rinden,
Und die Dryaden gehn hervor,
Aus des bejahrten Waldes Linden;
Urania selbst führt das Chor.
Sie grüssen bey dem Licht der Sterne
Voll Ehrfurcht seine Gruft von ferne,
Und brechen weinend Lorbeern ab,
Und streuen sie aufs werthe Grab.

Dann

Dann ſtimmen ſie die fromme Laute
Hinab zur Schwermuth und zum Schmerz.
Ihr Lied, das ſonſt Palläſte baute,
Senkt ſcharfen Gram tief in das Herz.
Jetzt ächzt das ſehnlichſte Verlangen;
Die Zähren flieſſen von den Wangen
Herab aufs Spiel und auf die Au,
So häufig wie der Morgen-Thau.

Die Wahrheit gräbt mit ſcharfem Meiſſel
Sein Lob in ewigen Porphyr.
Der Satyr wirft voll Zorn die Geiſſel
Aufs Grab, und ruft: Nun ruhe hier!
Wer wird dich künftig würdig tragen,
Und Thoren vom Parnaß verjagen?
Nun dringe zu, du Midas-Heer,
Der, den du ſcheuteſt, lebt nicht mehr.

Doch ſcheue dieſes Grabmals Schwelle,
Und dieſen ihm geweihten Häyn.
Dann die den Muſen heilge Stelle
Soll nicht durch dich entehret ſeyn.
Hier ſoll ein reines Lied nur tönen;
Hier ſchall von jungfräulichen Schönen
Sein hohes Lob, und manches Ach
Und Echo ſprech es ewig nach.

Verzeichniß
derer Verfasser der Briefe
im zweyten Theile.

	Seite		Seite
Freyherr von Gebler	1	Froriep	110
Löwen	4	Tieffensee	115
Zachariä	15	Garve	122
Koch	24	Clodius	124
Westfeld	31	Lindner	127
Conrad	35	Cramer	133
Dusch	44	Lippert	148
Harder	56	Lange	173
Schlegel	59	Leßing	178
Herwig	60	Freyherr von Creuz	180
Seibt	64	Uz	186
Zobel	68	von Moser	189
Boden	79	Mastalier	192
Lavater	85	Denis	197
Holland	90	Schummel	203
Herder	93	Winkler	206
Grillo	98	" "	210

Briefe

Briefe
Verſchiedener Verfaſſer.

Freyherr von Gebler.

Wien den 31. März 1771.

Unter dem Joch einer täglichen zehn auch zwölfſtündigen Arbeit, mit Geſchäften aller Klaſſen einer groſſen Monarchie, vor dem Throne, beladen, widme ich meine engbeſchränkte Erholungszeit noch immer den Muſen. Nach dieſem Eingang iſt es faſt überflüſſig, Eurer Wohlgebohren zu ſagen, daß der Klotziſche Name mir ſchon viele Jahre her aus Meiſterſtücken in beyden Sprachen bekannt iſt, und daß ich ſchon lang wünſchte, mit Denenſelben in nähere Bekannt-

Bekanntschaft zu kommen. Ich weiß nicht, ob Herr Professor Seibt Ihnen schon etwas davon gemeldet hat. Wenigstens werden Ew. Wohlgebohrnen durch den Factor der hiesigen van Gehlischen Buchhandlung einige meiner Theatralischen Versuche zugekommen seyn, die ich ihn ersuchte Denenselben, nebst Bezeugung meiner ausnehmenden Hochachtung, zu übermachen. Es waren das Prädikat, die fünf Theresen, die Freunde des Alten, der Stammbaum, das Lottoglück, und die Wittwe. Mein siebentes und neuestes Stück der Minister, welches künftigen Sonnabend den 6 April seine erste Vorstellung erwartet, ist wirklich unterweges. Niemand kennt besser als ich den innern geringen Werth dieser Versuche. Nach dem, was ich Ew. Wohlgebohrnen im Eingang meines Briefs gesagt habe, ist es unmöglich, daß sie genugsam bearbeitet seyn können. Warum schrieb er Komödien? warum schickte er mir unreiffe Früchte? diese zwo Fragen höre ich Ew. Wohlgebohrnen mit Recht aufwerffen. Ich beantworte beyde.

Als ich im October 1769. mich entschloß für das hiesige Theater zu schreiben, war dieses der stärkste Scheingrund der Vertheidiger des Unsinns, den sie mit Gewalt wieder einführen wolten, es fehle an genugsamen deutschen Originalen, die auf eine grosse Hauptstadt sich schickten, und Uebersetzungen aus fremden Sprachen hätten theils eben dieses Gebrechen, theils erreichten solche niemals die Schönheit der Urschrift. Die Schlußfolge gieng dahin, man müsse mit Bernardoniaden abwechseln. Mein patriotischer

scher Eifer entflammte. Ich nahm mir vor, andere und fähigere Genies, es fehlt hier nicht daran, durch meinen Vorgang, zum Schreiben aufzumuntern; zu zeigen, daß es auch in den obern Ehrenstellen keine Schande sey, zu der Kultur der Sprache, zur Verbesserung der Sitten, das seinige beyzutragen; kurz, das damals bey unsern Adel noch sehr verachtete in Nationaltheater mit erheben zu helfen. Alle Welt verwunderte sich, als man hörte, ein Staatsrath schreibe in Nebenstunden für die Schaubühne. Des Beyfalls meines Souverains versichert, bot ich dem Vorurtheile Trotz; ich erwählte dabey solche Gegenstände, die meinen Nebenzweck gemäß waren; und ich hatte das Vergnügen, meine Absichten, wenigstens gröstentheils, zu erreichen. Im März 1770. wirkte ich die bekannte Censursinstruction an unsern Hrn. von Sonnenfels aus, welche allen Bernardonianischen Unternehmungen einen Damm entgegen setzte, den sie nicht mehr haben übersteigen können. Seit dieser Zeit hat, bis auf den gemeinsten Pöbel, die Denkungsart sich augenscheinlich geändert, so daß ein Theatral Impressarius mit Hanswurst und Bernardonianischen Stücken, ja nicht einmal mit andern etwas bessern Fratzen, die auswärts noch Beyfall finden, jetzt sein Glück hier sehr schlecht machen würde.

Wenn Ew. Wohlgebohrnen nach allen diesen Umständen meine Theatralischen Versuche beurtheilen, so werden Dieselben wenigstens meinen guten Willen loben: und hierdurch wird auch die zweyte Frage beantwortet. Ich füge hinzu, daß, da Sie in Ihrer lehrreichen Monatsschrift jederzeit vielen

Antheil an der Wiener Schaubühne zu nehmen geschienen, ich mich gleichsam schuldig erachtet habe, Ihnen von meinen Bemühungen für dieselbe Rechenschaft zu geben.

In sieben bis acht Wochen hoffe ich Ew. Wohlgebohren mein achtes Stück, ebenfalls von fünf Acten, und von der rührenden Gattung, womit ich meine Theatralische Lauffbahn zu beschliessen gedenke, übersenden zu können. Inzwischen Verharre ich mit vollkommenster Hochachtung.

J. Fr. Loewen.

Rostock den 29 Decbr. 1768.

Ew. Wohlgebohren werden der Achtung, die ich für Ihre Verdienste hege, und schon lange gehegt habe, diese meine Zuschrift verzeihen. Ich muß bekennen, daß diese Achtung seit der Herausgabe Ihrer Bibliothek noch vermehrt ward; und zwar der Unpartheylichkeit wegen, die ich noch in keinem andern Journal gefunden habe. Ich bin freylich zu unwichtig von mir ein Exempel herzunehmen: allein ich weiß doch aus sichern Nachrichten, daß die Recension über meine Gedichte in der Leipziger Bibliothek, die einen jungen Menschen, Nahmens Eschenburg zum Verfasser hat, aus ganz andern Quellen, als der Unpartheylichkeit geflossen ist. Ich habe lange bey mir angestanden, Ew. Wohlgeb. ein Exemplar von meinen Schriften zu übersenden: allein, da mir

Ihr

Ihr Tadel tauſendmal überzeugender ſeyn wird, als das Lob aller Journaliſten; ſo werden Sie ſelbige durch den Buchdrucker Bock aus Hamburg erhalten; und ich unterwerfe mich mit Freuden Ihrem Urtheil, weil ich alsdann das ganze Urtheil des Publicums haben werde: denn das glaube ich doch nicht, daß das Publicum mich nach den Dictator-Sprüchen eines Schmidt in ſeiner Theorie der Poeſie richten wird. Die hier beygeſchloſſenen Ueberſetzungen ſind von mir verfertiget, als ich noch Director des Hamburgiſchen Theaters war: allein ich habe dieſe Stelle wieder niedergelegt, da, aller Verſuche ohngeachtet, Deutſchland nie die Hoffnung zu einem National-Theater wird erfüllt ſehen. Auch Hr. Leßing hat ſich von allen Theatraliſchen Verbindlichkeiten losgemacht, und geht im Monath März nach Italien. Ich wünſche mir Ihre Gewogenheit mit derjenigen Hochachtung, die ich für Ihre Verdienſte hege, und bin unausgeſetzt.

Loewen.

Roſtock den 29 März 1769.

Herr Bock in Hamburg hat mich auf ſein Buchhändler-Gewiſſen verſichert, daß er meine Schriften, nebſt den beyden von mir überſetzten Trauerſpielen: Mahomet und die Scythen, und den beygefügten Briefe an Ew. Wohlgeb. überſchickt habe. Da aber das Gewiſſen dieſer Herren ziemlich weit iſt;

so habe ich bey dieser guten Gelegenheit, da ich die eben herausgekommene Romanzen Ihrem kritischen Journal zur Beurtheilung unterwerfe, selbst Nachfrage thun wollen. Der Ausspruch Ihrer Bibliothek, die ich mehr studire, als lese, wird meiner Lernbegierde sehr willkommen seyn. Mein Schicksal hat mich izt nach Rostock geführt, wo ich unter dem Geschrey der Chicane die Harmonie der Musen verlerne, und unter dem Staube der Acten der Umgang mit den schönen Wissenschaften mir schwer gemacht wird. Ich lebe hier, ohne den geringsten kritischen Freund zu haben. Kaum, daß es noch einige wenige Liebhaber der Litteratur auf diesem alten Musen-Sitze giebt, wo nur erst die Morgen-Dämmerung des guten Geschmacks aufgegangen ist. Inzwischen lacht man doch auch hier über einen Professor Rönberg, und seines gleichen. Das ist schon etwas! Ihre Bibliothek, die, wie ich bemerke, hier fleißig gelesen wird, kann alles zur Bildung des Geschmacks beytragen; und sie wird gewiß gute Leser ziehen, wenn sie auch auf dem unfruchtbaren Mecklenburgischen Boden keine guten Schriftsteller ziehen sollte. Ich empfehle mich Ihnen auf das gehorsamste, und beharre mit der grösten Hochachtung.

Sie

Loewen.

Roſtock den 22. Oct. 1769.

Sie hätten mir keine gröſſere Freude machen können, als daß Sie mich in einem freundſchaftlichen Schreiben von Ihrer Gewogenheit verſichern, und in Ihrem lehrenden Journal dieſelbe auf das deutlichſte beweiſen. Ich danke Ihnen für beydes; und Sie ſollen Ihren Beyfall keinem Unwürdigen geſchenkt haben. Wenn meine Romanzen einmal eine zwote Auflage erleben, ſo will ich mir alle die gründliche Anmerkungen zu Nutze machen, die mit ſo vieler Einſicht und Wahrheit in Ihrer Bibliothek gemacht ſind. Es kann kein Menſch ein gröſſerer Verehrer der Kritik ſeyn, und ſich in der Stille mehr nach ihr zu beſſern ſuchen, als ich. Eben daher iſt mir das Schnauben der elenden Scribenten, die immer wider den Stachel lecken, ſo lächerlich; und eine deutſche Dunciade käme vielleicht zu keiner Zeit ſo gelegen, als itzt. Eben daher bin ich auch über die ziemlich unbillige Kritik des Herrn Schmid in ſeiner Theorie gar nicht aufgebracht; ob ich gleich wünſchte, daß er mir mehr Gerechtigkeit hätte widerfahren laſſen.

Das 13te Stück Ihrer Bibliothek, deſſen Sie erwehnen, habe ich noch nicht geleſen. Die neueſten Sachen bekommen wir in dieſen Gegenden ziemlich ſpät.

Die Herren Eschenburg und Ebeling kenne ich nur dem Namen nach. Letzterer schrieb bey dem Anfang des 6ten Bandes der Unterhaltungen aus Leipzig an mich, und ersuchte mich, ein Mitarbeiter dieses Journals zu seyn, und vorzüglich den Artikel des Hamburgischen Theaters zu schreiben. Wie sehr freue ich mich, daß diese theatralische Nachrichten den Beyfall Ihrer Bibliothek erhalten haben. Als ich noch Director des weyland Hamburgischen Theaters hieß; so sollten Vorlesungen über die Grundsätze der körperlichen Beredsamkeit mein Hauptgeschäfte seyn. Ich hatte auch bereits die Grundsätze dazu entworfen, die aber, nach dem die komischen Cabalen überhand nahmen, und man der Bühne die versprochene Unterstützung nicht geben wollte oder konnte, aus Verdruß den Flammen aufgeopfert wurden. Diese Kritiken, die aber nun bald geendiget seyn werden, sind auf diese Grundsätze gebaut. Ausser diesem Artikel stehen weiter nichts als ein Paar geistliche Lieder, und die Hof-Litaney von mir in den Unterhaltungen.

Dem Herrn von Sonnenfels verdenke ich es, daß er der lahmen Uebersetzung der Semiramis Erwehnung thut. Da er doch weiß, daß ich sie in meinen Jünglingsjahren gemacht, daß sie ganz wider meinen Willen vor vielen Jahren von Schonemann, und noch dazu sehr fehlerhaft, gedruckt, daß sie nachher von mir ganz umgeschmolzen, und auch nur nach dieser Verbesserung auf dem Hamburgischen Theater gespielt ist. Allein ich habe sie nie mögen drucken lassen, weil ich immer noch nicht selbst damit zufrieden bin.

Der

Der deutsche Seneka, der Herr von *** ist Justizrath in Wismar. Der Mann muß an dem furore scribendi krank seyn, denn ums Tagelohn braucht er, als ein Mann von vielen Tausenden, seine Dreyfinger nicht so gewaltig anzustrengen. Seine Briefe des Seneca sind der natürliche Kanzleystyl. Was helfen alle Geisselhiebe, womit unsere Kunstrichter auf Taglöhner seiner Art loshauen, wenn sie nicht einmal diejenigen zurückpeitschen können, die doch des Brodts wegen sich nicht in das Uebersetzerjoch spannen dürfen!

Dreyers Gedichte werden itzt, wie ich höre, von dem Hrn. Dr. Schiebler und dem Hrn. Licent. Wittenberg gesammlet: aber ich glaube nicht, daß wir diejenige von seinen Gedichten zu sehen bekommen, die seinem Genie angemessen waren, und in welchen sich der Charakter eines deutschen Rochesters eingedrückt hat.

Daß der Nachtwächter des Hamburgischen Zions aufs neue in sein Horn gestossen, ist Ihnen vielleicht schon bekannt. Seine Charteque über die Sittlichkeit der deutschen Bühne, worin nicht einmal eine hausbackne theologische Moral herrscht, hat auch mir die Ehre erwiesen, mich unter das Register der Kinder dieser Welt zu zählen, die dem Theater, dieser grossen Diana, diesem Bordell, diesem von der Pest inficirten Hause, diesem Hurengarten, diesem Bildersaal voll ärgerlichen Schildereyen u. s. w. Opfer und Verehrung bringen. Kaum glaube ich es, daß er aus frommer Einfalt sein Bündel Holz zu dem theatralischen Inquisitionsgericht herbey getragen.

Sein pasquillantisches Betragen gegen Schlossern ist offenbare Bosheit. Daß er unter Molierens Stücken den Tartüf für das lehrreichste Stück hält, ist ein Beweiß, daß er selbst der ärgste Tartüf ist.

Das Gottschedische Inquisitionsgericht über den unschuldigen Harlekin, dessen ich in meiner Geschichte des Theaters gedacht, giebt dem Harlekin G*** S. 72. zu theologischen Verfluchungen Anlaß. Muß man nicht lachen, daß ein Mann, der den launichten und komischen Ton, worin diese ganze Stelle geschrieben ist, durchaus nicht versteht, wider eben diesen Ton in heilige Hitze geräth. Eben so lächerlich ist es, daß er S. 13. coquet durch ehebrecherisch übersetzt. Weil ich von der Uhlichen gesagt, sie sey coquet gewesen, so soll sie durchaus in G**** Augen eine Ehebrecherin seyn. — Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, könnte man den Schwarzrock hier ins Ohr raunen.

Ich bin nicht willens eine Sylbe auf sein frommes Geschwätz zu antworten. Rathen Sie mir dies nicht auch? denn welchen Ton müste ich annehmen? den ernsthaften? Aber was kann man mit einem Mann ausrichten, der, wenn er sich in den Mantel der Religion gehüllt hat, Herz, Augen und Ohren vor allen verschließt, und alle Anfälle mit dem Schwerd des Glaubens, es mag nun geschliffen seyn, wie es will, ausparirt. — Den ironischen? Freylich wäre dies der rechte: aber der Orden! der Orden!

Sein ganzes Gewäsch ist übrigens ein aufgewärmtes Ragout. In den Actis historico-ecclesiasticis findet man schon ein bigottes theologisches Bedenken

von

von der Schwedischen Clerisey über die Schauspiele und Masqueraden: G*** hat nur eine andere Brühe darüber gegossen. — Eben erhalte ich von Hamburg des Pastor Schlossers gedruckte Nachricht an das Publicum, der sich vor dem Bannstral des Hamburgischen lutherischen Pabsts nicht zu fürchten scheint. Schämen muß sich nach dieser Schrift der Pasquillant G***. Auch der arme Prof. Nolting ist von ihm neulich in den Hamburgischen Kirchenbann gethan, und von allen Kanzeln, ja so gar von derjenigen Kanzel excommunicirt worden, über die G*** Bannstrahl eigentlich nicht einmal Donnern kann, denn so schreibt mir der Herr Legationsrath Zink aus Hamburg: — „Am Bettage, den 14. Sept., sollte Prof. Nolting „im Dom predigen, der Canonicus Schlüter hat„te ihm den Auftrag gegeben; allein, der Deca„nus wollte es nicht haben. Hier war der Teufel „los. Es wurden Expressen nach Stade gesandt, „und die Rückantwort war: um Unruhe zu vermei„den, sollte der Domprediger beyde Predigten hal„ten; so auch geschehen. Nun habe ich die Sache „in der Expedition, einen Bericht von dem Vorgange „abzustatten. Nolting hat indessen seine Pre„digt drucken, und am Bettage Abend austheilen „lassen" u. s. w.

Noch ein Wort von dem alten G***. S. 25. und 24. seiner Piece fodert er mich heraus: ihm einen Theologen zu nennen, der sich für das Theater erklärt, oder der selbiges gar besucht habe. Wie leicht könnte ich ihm Mosheimen nennen, der im Jahr 1749 die Schönemannsche Schaubühne in Göttingen mehr

als einmal beſucht hat. Mir ſind noch andere eben ſo würdige Männer bekannt: aber ob ſie in den Augen des S*** eben darum rechtſchaffene Chriſten ſind, das iſt eine andere Frage; und alsdenn wären wir doch in unſerm Beweiß nicht weiter gekommen. Denn er wird mir immer noch wie S. 27. den Beweiß vorlegen; ob dieſe Männer als wahre Gottesgelehrte, und nicht als irrdiſch geſinnte Menſchen gehandelt haben.

Iſt mit einem ſolchen Mann wol ordentlich und vernünftig zu ſtreiten? Bloſſe Ironie verdient er. Schade nur, daß ſein Prieſterkragen ihm vor dieſe Ironie einigermaſſen zu ſchützen ſcheint. —

Schreiben Sie mir ja bald wieder, wenn ich glauben ſoll, daß ich Antheil an Ihrer Gewogenheit habe. Ich bin mit der aufrichtigſten Hochachtung Ihr ꝛc.

Loewen.

Roſtock den 22. April 1770.

Die itzige Meßgelegenheit habe ich ohnmöglich können vorbeylaſſen, Ihnen von meiner Hochachtung einen wiederholten Beweiß zu geben, und Ihnen zugleich zu ſagen, daß meine itzige Beſchäftigung darinnen beſteht, meinen Romanzen nach der lehrreichen Kritik Ihrer Bibliothek diejenige Vollkommenheit zu geben, die ich ihnen nur immer geben kann. Sie haben unter andern von zwo Romanzen geurtheilt, daß

daß ihr Inhalt zu dürftig sey, daß der alltägige Stof durch Episoden hätte sollen aufgestutzt werden, und ich lege Ihnen hier die Veränderung bey, die ich mit beyden gemacht habe, und wovon ich Ihren Beyfall wünsche, weil ich alsdann den Beyfall aller Kenner haben werde. Ich werde alle übrige Romanzen strenge nach Ihrer Kritik durchgehen, und gedenke sie in einer zwoten Auflage, die aber gewiß sobald noch nicht erscheinen wird, Ihres Beyfalls würdig zu machen. Vielleicht lasse ich alsdann die poetische Uebersetzung von Dorats Gedicht über die Declamation mit drucken, das ich mit Anmerkungen zum Gebrauch für deutsche Schauspieler begleitet habe. Aber das Andenken an das weyland Hamburgische Directorium ist mir zu verhaßt.

Sie hatten mir doch vorgeworfen, daß ich in der Romanze von dem schwäbischen Junker die Erzählung des Vaters von der Schlacht bey Pultawa nicht hätte weglassen sollen. Ich habe diese Unterlassungssünde durch folgende Strophen, die künftig an die Stelle der weggelassenen kommen sollen, einigermassen verbessert:

Zehn Türken hieben auf mich ein:
Es zeigens meine Wunden;
Und spät erst wurden Kopf und Bein
Von Christen mir verbunden.

Den Hieb hielt auf mein dickes Haar;
Hier übern Auge, diesen
Gab mir ein Hund, ein Janitschaar;
Ich hätt ihn mögen spiessen!

Benarbt, Fritz, hab' ich dich erst lieb;
Sonst wünscht ich voller Hitze
Dem Todtenkopf, der dich zerhieb,
Cartätschen vor die Mütze!

Sie sehen wenigstens meinen Eifer, und daß Ihre Kritik an keinen halsstarrigen Schüler verschwendet wird.

Der Buchhändler Röse, aus Greifswald wird Ihnen ein Exemplar von meinen geistlichen Liedern durch einen Buchhändler aus Halle nebst diesem Briefe zustellen. Ich unterwerfe diese geistlichen Poesien Ihrem Urtheil; ich sollte meynen, daß der sanfte Character den diese Gattung von Poesie haben muß, meinem poetischen Character, wenn ich mir ja ein Quentchen zueignen darf, angemessen wäre. Da ich noch kein gedrucktes Exemplar gesehen, und der Druck auch nicht unter meiner Aufsicht geschehen ist; so können vielleicht, wie ich doch nicht hoffen will, einige Druckfehler eingeschlichen seyn. Behalten Sie mich immer ein wenig lieb, und sagen Sie mir es auch dann und wann, daß Sie mich Ihrer Gewogenheit würdigen. Ich bin mit der größten Hochachtung Ihr ꝛc.

Zachariä.

Braunschweig den 29. Nov. 1767.

Sie erlauben mir gewiß diese Sprache der Vertraulichkeit, da Sie mich gleich in den ersten Stunden unsrer kurzen Bekanntschaft so gütig dazu gewöhnten. Unter das Angenehme meiner im vorigen Sommer gethanen Reise rechne ich noch immer vorzüglich das Vergnügen, diese Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben. Trügt mich eine schmeichelnde Hoffnung nicht zu sehr, so haben Sie mir in Ihrem Herzen ebenfalls einen kleinen Platz neben Ihren andern würdigen Freunden gelassen, und Sie können versichert seyn, daß ich stolz darauf bin, wenn meine Muthmaßung eintrifft.

Sie hören itzo von allen Seiten nichts als wohlverdientes Lob. Wie bald könnte ich meinen Brief gleichfalls damit anfüllen — doch Sie sollen nur mit zwey Worten hören, daß Ihre deutsche Bibliothek, einige wenige Kleinigkeiten ausgenommen, meinen Beyfall hat; ja, ich bin so kühn, Sie zu fragen, ob Sie manchmahl eine Recension von meiner Feder mit hineinnehmen wollen? In diesem Falle wollte ich Ihnen eine Recension von unsers Giseke Schriften übersenden, dem man in der That in allen bisherigen Beurtheilungen noch nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren lassen.

Seyn Sie versichert, daß ich mit der größten Hochachtung für Ihre seltenen Verdienste allezeit sey der ganz Ihrige.

Zachariä.

Braunschweig den 19. Decbr. 1767.

Es ist mir in der That leid daß ich mit Giſekens Recenſion zu ſpat gekommen bin. Ich leugne nicht, meine Abſicht war, einige Gegenanmerkungen wieder die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, und beſonders wieder die Unterhaltungen zu machen, von denen ich um ſo weniger eine ſtolze Deciſion über des ſeeligen Mannes Werke verdauen konnte, da die Verfaſſer lauter junge Leute ſind, welche kaum auf Akademien gekommen, oder ſie eben erſt verlaſſen haben. Es ſcheint indeſſen das Schickſal des guten Giſeke einmal ſo ſeyn zu ſollen, daß man ihm vorerſt nicht in unſern öffentlichen Gelehrten Anzeigen Recht wiederfahren läßt, denn ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß ich mit der mir überſandten Beurtheilung in Ihrer Bibliothek ebenfalls nicht zufrieden bin; beſonders bin ich in folgenden Punkten ganz andrer Meynung, als ſeine bisherigen Recenſenten. Man verlangt nehmlich, der Herausgeber hätte eine ſtrengere Auswahl unter ſeinen Gedichten beobachten, und nur die vortrefflichſten auswählen ſollen. Man kann in der That Hrn. Gärtner dieſes nicht zur Laſt legen; er hat über die gedruckten Stücke Schlegels, Eberts, Schmidts, und meine Stimme geſammelt, und ſich immer nach dem Ausſpruch der meiſten Stimmen gerichtet, ja Ebert iſt mehr als einmal über uns unwillig

willig geworden, daß wir zu viel herausliessen. Und erweget man auch wohl genug, daß dies eines Verstorbenen Sachen betraf, über die man nicht alles das Recht hatte, welches der Verfasser selbst darüber hätte ausüben können, wenn er noch am Leben gewesen wäre? Vor allen Dingen aber hätte dem guten Giseke angerechnet werden müssen, daß er einer mit von den wenigen gewesen, die sich zuerst der Gottschedischen Schule entrissen, und die Epoche des deutschen Witzes festsetzen helfen. In dieser Absicht werden auch schwächere Stücke den aufmerksamen Kenner interessiren, der dadurch sieht, wie unsre deutsche Dichtkunst sich immer mehr und mehr ihrer Vollkommenheit nach und nach genähert hat. Ich bin überhaupt nicht der Meynung, daß es ein so schreckliches Unglück sey, wenn in Sammlungen von Dichtern nicht alles gleich vortrefflich ist. Wie schwer ist es nicht zu bestimmen, welches eigentlich das vorzüglich vortreffliche sey, und wie sehr sind nicht die Meynungen hierüber getheilt? Ich weiß zum Exempel fast keine einzige Recension von meinen poetischen Kleinigkeiten, die nicht mit der andern im Widerspruch gestanden hätte, und wenn ich über meinen Phaeton, oder das Schnupftuch, oder die Stufen des weiblichen Alters schon das Verdammungsurtheil gesprochen hatte, so tröstete mich wieder eine andere Recension über mein Autorleiden, und zog vielleicht just das nehmliche Stück den übrigen vor. Sollte man also nicht lieber jedem Leser die Auswahl selbst machen lassen? und ist es denn so ein groß Unglück um das bischen verdruckte Papier? Es ist bekannt wie vielmittelmäßiges

ßiges Voltaire geschrieben hat, aber ich wüßte doch nicht, was in einer Sammlung seiner Werke herausbleiben sollte? Nein, man gebe mir nur den ganzen Voltaire, ich will seinen Stücken schon den gehörigen Rang anweisen, und auch an den schlechteren will ich mit Vergnügen bemerken, wie ein Voltaire manchmal sinkt. Würden Sie sich, theuerester Freund, die schwächern Stellen im Homer wollen nehmen lassen, oder wollten Sie wohl, daß Virgils Freunde seine 6. letzten Bücher der Aeneis verbrannt hätten, weil sie nicht so schön sind, als die sechs ersten? Wie viel mehr aber muß eine solche Nachsicht gegen Dichter bey einer Nation gebraucht werden, die in der That auf die Menge ihrer guten Poeten noch gar nicht stolz seyn kann. Ich dächte also, unser Giseke hätte aus diesen und andern Ursachen, die ich hier, um Sie nicht zu ermüden, auslassen muß, etwas mehr Lob, und sein Herausgeber weniger Tadel verdient— —

Doch ich muß noch ein paar Worte von Luckens Recensenten sagen. Er findet nichts Originales in ihm. Es kann seyn. Ebert, Gärtner, Schmidt fanden es — Sie sind partheyisch — wohlan! niemand fand es mehr als Herr Gleim, und der ist doch wenigstens sein Lehrer nicht gewesen. Die Anmerkung zum Schluß ist in der That hart, sehr hart, da sie mich als seinen Lehrer angehn soll, und mir nichts geringers zur Last legt, als daß ich ihn nicht auf die edle Simplicität der Alten aufmerksam gemacht. Wie kann der Recensent das wissen, da er mich doch gewiß niemals den Batteux erklären hören? Und soll-

te man wohl ſo etwas öffentlich, auch nur auf die entfernteſte Art inſinuiren, wenn man nicht ganz gewiſſe Beweiſe davon hätte. Man ſcheint indeß bey der getadelten Stelle außer Acht gelaſſen zu haben, daß ſie keine eigentliche Beſchreibung eines Sturms, ſondern nur ein davon hergenommenes Gleichniß iſt, wo man einen ſiebzehnjährigen Jünglinge wohl ungefähr eben den Schwanz oder den überflüßigen Auswuchs vergeben konnte, den man ſo oft dem alten Homer in ſeinen Gleichniſſen verzeihen muß. Luck wollte nicht die bloſſe Nacht oder Dunkelheit des Sturms, ſondern den dadurch entſtandenen Aufruhr in der Natur mahlen, und ſolches auf das empörte Jeruſalem anwenden. Der Ausdruck Virgils ponto nox incubat atra ſchildert freylich gar viel, Virgil hat es aber doch für nöthig gehalten, vorher ganz artig noch ſieben Hexameter vorhergehn zu laſſen, und ſelbſt in der Zeile, vor dieſem ſeinem ponto nox incubat atra, ziemlich einerley und etwas gedehnter zu ſagen Eripiunt ſubito nubes coelumque diemque Teucrorum ex oculis. — —

Sie ſehn, es fließt mir ſo ziemlich aus der Feder, und ich würde Sie wegen meiner Dreiſtigkeit um Verzeihung bitten, wenn Sie in Ihrem gütigen Briefe nicht ſelbſt ſagten, daß Sie nicht ganz mit Ihrer Bibliothek zufrieden wären. Sie werden indeß nicht damit loßkommen, daß Sie das angerichtete Unheil jedem Recenſenten in ſein Gewiſſen ſchieben wollen; ich für mein Theil ſage Ihnen frey heraus, ich werde mich an dem Hrn Geheimenrath halten, und

wenn ich bey Ihm kein Recht erhalte, mich hinter seine Gemahlinn, meine Leserinn, stecken, und Sie wieder ihn aufwiegeln; und in der That will ich Ihnen nur vertraun, daß mir die gütige Denkungsart Ihrer Frau Gemahlinn noch einigermassen zum Trost gereicht, denn ich hoffe, Sie soll noch hie und da einen armen Autor mit Ihrer Vorbitte bey Ihnen zu Hülfe kommen. Es ist wahr, man hat sich sehr vor den Litteraturmännern gefürchtet, aber machen Sie nicht, daß man sich aus ähnlichen Ursachen auch vor der Bibliothek fürchtet. Sie lassen Duschen Gerechtigkeit wiederfahren, das ist vortrefflich — aber wie ich die Stelle Kinderling ja Kinderling! Lindner ja Lindner! laß, und mich an des Mannes Stelle dachte, den seine junge Leute, wenn er auf den Catheder sitzt, mit dieser Stelle in Gedanken ansehn — Gewiß, solche Stellen dünkt mich müsten nie in einer Kritik über Bücher vorkommen.

So viel muß ich zum Schlusse noch anfügen: durch alle diese scharfen und beißenden Kritiken werden nicht allein junge Genies, sondern ganz zuverläßig auch die Alten abgeschreckt, und ich fürchte, es möchte nur allzubald bey unsrer vielen Kritik an Gegenständen zur Kritik fehlen. Unser Deutsches Litteraturreich kömmt mir wie ein Teich vor, aus dem die Fische von den Hechten verzehrt sind, und nunmehr die grössern Hechte die kleinen fressen. Der Poet muß mehr als dreyfachen Stahl um die Brust tragen, der sich itzo hervorwagen will, da wenigstens einige zwanzig Recensirfedern auf das bisgen lauren, was

noch

noch etwan heraus kömmt. Mich, hoffe ich, sollen sie sobald nicht wieder kriegen, denn nach Lesung Ihrer letzten Bogen packte ich alles angefangne ganz weislich auf die Seite, und wünschte Hr. Geblern künftige Ostern mit andern Dingen eine gute Messe. So dünkt mich kann Sie mit ruhigen Herzen lieben und verehren der ganz Ihrige.

Zachariä.

Braunschweig den 1ten May 1768.

Seyn Sie versichert, mein theuerester Herr Geheimerrath, Ihr gütiger Brief ist mir lieber, als ein ganzer Band voll der beßten Recensionen. Was sind zwanzig Kunstrichter, wären es auch lauter Leßinge, Mendelsohne, Weissen, gegen einen einzigen Freund! Verfluchen Sie indeß nicht den Tag Ihrer kritischen Geburth, er soll unserer Freundschaft nicht den geringsten Schaden thun; ich habe schon seit einiger Zeit lernen müssen, den bösen, muthwilligen Kunstrichter von dem hochachtungswürdigen Menschen, von dem gefühlvollen Freunde zu unterscheiden, der in seinem Umgange, in seinen Briefen ein ganz anderer Mann war, als wenn er die kritische Zuchtruthe in die Hand nahm, und manchmal auch denen, in der Hitze seines Eifers, einen Schlag mit abgab, die er sonst wirklich liebte. Und warum sollte ich Ihnen ein Verbrechen woraus machen wollen, was sich Leute anmassen, die vielleicht tausend

Meilen unter Ihnen stehn. Sie wollen mich damit trösten, daß Sie weder Gisekens noch Luckens Recensent sind; aber glauben Sie nur, es hätte mich mehr getröstet, wenn Sie und kein anderer es gewesen wäre, denn es ist doch allezeit angenehmer, durch die Hand eines Helden, als durch den Stoß eines der untersten Krieger zu fallen. Wie manchen jungen Studenten, der mir bey Ueberreichung seines Stammbuchs etwas von vortreflichen Schriften, — Dero berühmte Person — selbst kennen zu lernen, hercomplimentirt, sehe ich darauf an — du hast vielleicht eben eine beissende Kritik über mich geschrieben, oder willst sie noch schreiben. — Glauben Sie nicht, daß ich mir just solche Mitarbeiter auch unter Ihren Kriegshelden mit vermuthe — aber das schiebe ich Ihnen doch auch in Ihr kritisches Gewissen: Sind es wirklich alle solche reife und unpartheyische Männer, daß sie mit uns andern, die wir just kein kritisch Journal schreiben, aus einem solchen Tone reden dürften?

Ich übersende Ihnen hiebey die Recension Ihrer Bibliothek in unsern Zeitungen. Sie können mir auf mein Wort glauben, daß ich sie nicht gemacht habe, ja daß sie nicht einmal in Braunschweig gemacht ist. Ich muß Ihnen noch mehr sagen, hätte ich sie gemacht, ich würde mit eben der Gerechtigkeit und Bescheidenheit, die in dieser Recension herrscht, doch noch mehr erinnert haben. Ich glaube Ihre Kriegshelden können damit zufrieden seyn — sie haben indeß alle Freyheit, und seyn Sie versichert, mein theurester Freund, ich fürchte mich vor keinen kriti-

schen

schen Drohungen dieser Helden mehr; denn so wie diese Messe Arbeiten, die schon fertig lagen, bey Seite gelegt worden sind, so soll es hoffentlich mehrere Messen geschehn — man kann zwar meine poetischen Geburthen, die nun einmal da sind, noch ferner mißhandeln — aber die Pfeile Ihrer Kriegshelden sollen mich nicht treffen, und mir nicht wehe thun, denn ich habe ein sehr bewehrtes Mittel dazu erfunden — und das ist dieses: keine kritischen Schriften mehr zu lesen. Nicht aus Stolz, nicht aus Einbildung von meinen fehlerfreyen Kleinigkeiten! — Nein, um mir mein bischen Leben durch Dinge nicht verbittern zu lassen, wozu ich keine Veranlassung gegeben. — Daß Sie des Kritisirens schon müde sind, das wundert mich gar nicht; es ist gewiß keine angenehme Arbeit; wenn Sie indeß von dem kritischen Schauplatze abtreten, so verliert unser Publikum allezeit, und ich fürchte, daß alsdann Ihre Kriegshelden, wenn sie nicht mehr unter Ihrer Subordination stehen, noch ausgelassener werden. — Doch wir wollen nicht mehr von allen Kunstrichtereyen reden, ich wollte, daß ich Sie dieses Frühjahr wieder hätte überfallen, und einige angenehme Abende mit Ihnen, und mit unserm lieben Jacobi hätte zubringen können. Sie können mir glauben, daß ich diese gemachte Bekanntschaft für den größten Vortheil rechne, den ich auf meiner damaligen kurzen Reise erworben, und daß ich Sie, mein theuerster Herr Geheimerath nicht blos hochschätze, sondern gewiß aufrichtig liebe. Behalten Sie ferner in gutem Andenken, den ganz

Ihrigen ꝛc.

Koch.

Braunſchweig den 5. Jenner 1769.

Wenn mein liebenswürdiger Freund, Herr Campe, welcher die Ehre hat, Ew. Wohlgebl. lehrreichen Umgangs zu genieſſen, Ihnen alles geſagt hat, was ich ihm aufgetragen habe, d. i. wenn er Ew. Wohlgebl. verſichert hat, daß ich, ohne glücklich genung zu ſeyn Sie zu kennen, und von Ihnen gekannt zu ſeyn, Sie verehrt, und hochgeſchätzt habe, daß es mein einziger Wunſch geweſen, Ihre Gewogenheit und Freundſchaft zu beſitzen; ſo werden Sie es mir gütigſt verzeihen, daß ich Sie jetzt feyerlich um die Befriedigung meiner edelſten Wünſche, um Ew. Wohlgebl. Gewogenheit und Freundſchaft gehorſamſt bitte. — Ein kleines natürliches Talent, ein heiſſer Trieb zu Werken des Genies, mit einem freundſchaftlichen Herzen verbunden, ſind demjenigen nur Marter, der ſie in ſich fühlt, wenn er keinen Freund hat, der ſie unterſtützet. Sie kommen nie zu einiger Reife, und ſind einem blinden Ohngefähr überlaſſen. Die Dichtkunſt hat für mich allzeit beſondere Reize gehabt. Ich habe Verſuche gewagt, und mir noch nie gefallen, aber allzeit deſto eifriger gearbeitet. Ich habe das Glück einige Männer von entſchiedenen Verdienſten zu kennen, ob ich aber jemals ihre aufrichtige Freundſchaft gewonnen, ob ich durch ſie meinen Endzweck erreicht habe, und ob dieſe Herren nicht ſelbſt zu kalt gegen die Muſen ſind, laſſe ich noch unent-

entſchieden. Sollten Ew. Wohlgebl. mir einige Briefe verſtatten, ſollten Sie mich Ihrer Gewogenheit und näheren Freundſchaft nicht ganz unwerth achten, ſo werde ich Gelegenheit haben, Ew. Wohlgebl. dies kleine Chaos zu erklären, und zu entwickeln. Itzt will ich es Ew. Wohlgebl. nur freymüthig bekennen, daß ich dem Geſchmacke meiner Vaterſtadt ganz entſagt habe, daß ich neue Freunde ſuche, und mich recht glücklich ſchätzen werde, wenn Ew. Wohlgebl. mir die Ihrige gönnen wollen. Hr. Campe wird Denenſelben von mir ein näheres Bild entwerfen, daß aber kann Ihnen mein Herz allein ſagen, daß ich Ew. Wohlgebl. verehre, und mit reiner Hochachtung allzeit ſeyn werde ꝛc.

Koch.

Braunſchweig den 21. April 1769.

Sie wollen es alſo nicht, theureſter Herr Geheimerrath, daß ich nach den Regeln des Ceremoniels an Sie ſchreiben ſoll? ich darf alſo auch ohne Zwang die Sprache des Herzens reden, und Ihnen zuweilen ſolche kleine närriſche Briefchen ſchreiben, wie Amor mir in die Feder ſie ſingt, wenn ich an meinen Gleim, oder an meinen Jacobi ſchreibe? Allerliebſt! meinen Kloß darf ich Sie nennen, und die Grillen Ihnen wegplaudern, wenn die Zankſucht Ihrer gelehrten Gegner Sie unwillig macht? noch beſſer! Ja mein beſter Kloß, ſolche Briefchen ſollen Sie

haben, und daraus mein gutes und frölliches Herz lesen. Aber heute erhalten Sie ein solches Briefchen nicht. Heute sey es mir erlaubt, mir etwas von Ihnen zu erbitten. Darf ich auch? werden Sie nicht böse, liebster Herr Geheimerrath, ich kann es ja nicht ändern. So sehen Sie denn hier ein Bändchen kleiner Gedichtchen, welche ich für meinen Jacobi sang. Von den Liedern selbst kann ich nichts weiter sagen, als ich dem Herrn Jacobi in dem darin befindlichen Briefe gesagt habe; daß ich aber unter die Hände eines nachläßigen Correctors gerathen bin, muß ich Ihnen klagen. Ja! ganz unsinnige Druckfehler werden Sie darin finden, so daß ich ganz verdrüßlich darüber bin. Doch Sie sind zu gütig, als daß sie mir selbst die Schuld beymessen sollten. Nun kommt die Bitte! sie besteht einzig und allein darin, daß Sie die Güte haben, und die Liederchen öffentlich beurtheilen. Sie, theuerster Herr Geheimerath, können wahrhaftig überzeugt seyn, daß mir die in der Hallischen Bibliothek befindliche Kritik, über meine lyrischen Gedichte, nicht im mindesten verdrossen hat. Ich werde öffentlich beweisen, daß mich eben diese Kritik ermuntert hat, mehr zu arbeiten und einen reinen Geschmack anzunehmen. Ich wollte, ich hätte niemals solches Zeug drucken lassen. Es ist aber nun einmal geschehen! Genug! diese Gedichte sind schon theils aus der Welt; und theils sollen sie noch ausgerottet werden. Sehen Sie da, wie ich denke. Mein Herz ist ganz der friedlichen Freundschaft eigen. Von ihr begeistert, werde ich oft die Laute ergreifen und singen, und diese Liederchen meinen

nen Freunden widmen. Bleiben Sie mein Freund, beſter Kloß! Sie kennen es in der That bewürken, daß ich meinen Endzweck erreiche. Ich werde allzeit dankbar ſeyn. Würdigen Sie mich bisweilen eines Briefgens; ich werde ſie zehnmal leſen und tauſendmal küſſen. Noch einmal wiederhole ich warum ich Sie bath, und bin ewig der Ihrige.

Koch.

Braunſchweig. den 3ten Octbr. 1769.

In der gröſten Zerſtreuung, theureſter Hr. Geheime Rath, da Hymen den ganzen Eheſegen über mich ſchütten wird, überſchicke ich meinem verehrungswürdigen Freunde den 2ten Theil kleiner Gedichte. Bleiben Sie doch der Muſe gewogen, die Ihrer Aufmunterung einſt ihre vollkommenern Geſänge danken, und ſich immer mehr bemühen wird vollkommener zu werden.

Daß mein theurſter Freund in Helmſtädt geweſen, und daß der liebenswürdige Schirach in dem Hauſe meiner Waſe der Hofr. Menken wohnt, und bald mein Freund werden wird, gereicht mir zum Vergnügen. Bald werde ich zu ihm fliegen, und dann werden Kloß, Gleim und Jacobi die Gegenſtände unſerer Freude und unſers Vergnügens ſeyn. Ich umarme Sie mein Theureſter, und überſchicke Ihnen nächſtens mit einem längeren Briefe einen neuen Verſuch meiner Muſe, der Sie überzeugen ſoll, wie wenig

mir

mir die Kritik eines einsichtsvollen Mannes verdrießt; wie sehr ich mich aber bemühet habe das Böse gut zu machen. Ich küsse Sie, mein theuerster, mein bester Freund, ewig der Ihrige.

Koch.

Braunschweig. den 12ten Nov. 1769.

O wie viel theurster und verehrungswürdiger Freund würd ich Ihnen heute schreiben, wenn meine Unpäslichkeit es nur einiger Maaßen zu liesse! doch will ich mit reiner Freude, die so groß als ungeheuchelt ist, Ihnen sagen, daß Hr. Schirach mein recht guter Freund geworden, und daß dieser mein lieber Freund auch Ihnen dies Briefgen und die Oden überschicken wird. Ich kann von diesen Oden selbst nichts sagen. Sie Verehrungswürdiger Freund kennen meinen Charakter, den sollen sie ausdrucken, und mit kleiner gefälliger Zärtlichkeit, mein Herz andern edlen und noch edlern Herzen empfehlen. Werden sie auch das Herz des Dichters in das Herz seines theursten Freundes, der sie itzt empfängt, hinein singen? O Vermögten sie so viel! — Hr. Leßing kommt den 18ten dieses hierher, und wird bey der Bibliothek zu Wolfenbüttel placirt. Wer hätte das gedacht! Er soll, wie es heißt dem Charakter als Hofrath mit 800 Rthl. erhalten. Ein gewisser schöner Geist in **** dessen Seele so schwarz und gefährlich ist, als sie gut scheint, der einen Gleim ungerecht, ein Jacobi läppisch,

einen

einen Schirach nichts bedeutend, einen Zachariä ſteif, eitel und ungelehrt, Sie einen Zänker, mich armen unſchuldigen kleinen Liederſänger aber gar ohne Gehirn glaubt, freuet ſich auf Leßings Ankunft ſehr. Ich nenne ihn nicht, Sie werden ihn dann kennen lernen, wenn ich Sie feurig umarme, und Sie mich kennen lernen. Druckt denn Hr. Gebauer wirklich den Brief an Jacobi, und ſollte er mir wohl zur Belohnung 20 Exemplare zuſchicken und es verſtatten, daß ich der erſte wäre, der es an Jacobi ſchickte? und wollte Sie mein verehrungswürdiger Freund ihn wohl dazu bewegen? Sie, den ich Millionenmahl in Gedanken küſſe, und auf ewig eigen bin?

Koch.

Braunſchweig den 19ten Jenner 1770.

Von einem fatalen Bruſtfieber 14 Tage abgemattet, bin ich bis itzt unfähig geweſen Ihre angenehme Zuſchrift zu beantworten, ſo ſehr viel Vergnügen auch mit dieſem Geſchäfte für mich verknüpft iſt. Möcht ich nur ſo glücklich ſeyn, öfterer Briefe von Ihnen zu erhalten! mit wie vieler Freude würd ich ſie allezeit beantworten! ganze Stunden würd ich der grämlichen Themis, und die ſchönſten Augenblicke den Muſen entwenden, und ſie meinem Freunde, den ich zugleich liebe und verehre, freudig opfern.

opfern. — Aber! nur gar zu selten erlaubt Ihnen die Göttin, der Sie opfern, an Ihren Freund zu gedenken. — Hr. Leßing der schon seit geraumer Zeit wieder von hier gereiset ist wird, sehnlich wieder erwartet. Er hat Freunde und noch mehr Anbether, gewiß aber auch Feinde hier gefunden. Sehr sorgfältig hat er sich darnach erkundiget, ob ich Ihr Freund sey. Gesprochen hab ich ihn nur einmal bey Zachariä; Weiter nicht. — Jacobi, der mich zu eben der Zeit besuchte, hat ihn auch nicht gesprochen. Seine Freunde reden sehr versichtig von ihm, und ich bin zu gleichgültig, als das ich nach etwas fragen sollte. Die Zeit wird es lehren, was für ein Loos er gezogen hat. Gleim schrieb mir vor einiger Zeit „ L. haben Sie also auch; ich wünsche das es lange dauret. — Wie gefällt Ihnen denn Hr. Schmidt mit seinem Alma„ nach der Deutschen Musen? Nichts habe ich mehr bedauret, als daß Hr. Schirach anfangs für den Verfasser dieser beleidgenden Brochüre genannt wurde. Nun eine Bitte! wollten Sie wohl nicht so gütig seyn, und Hr. Gebauer dahin vermögen, daß er mir daß 14 St., und was von Ihrer Bibliothek heraus ist, mit nächster Post und künftig allzeit, sobald auf meine Kosten überschickte, als ein Stück fertig wäre? welche Freundschaft! Hier können wir die Stücke nur erst Ostern haben. Ferner dürft ich noch wohl um einige Exemplare meines Briefes an Jacobi bitten? Sollten nach Hr. Leßings Ankunft hier wichtige Neuigkeiten vorgehen, so schreib ich Ihnen: Itzt muß ich aus Schwachheit abbrechen, und mich nur so den ganz Ihrigen nennen.

Ich

Koch.

Braunſchweig den 10. Jul. 1770.

Ich überſchicke Ihnen, theureſter Herr Geheimerath die verſprochene kurze aber ſichere Beſchreibung unſerer deutſchen Schauſpieler; wollen ſie von dieſer vorerſt in der Bibliothek Gebrauch machen, ſo will ich etwa in 14 Tagen Ihnen eine ausführliche Beurtheilung der vornehmſten unter dieſen Leuten, bey jedem Stück das ſie geſpielt haben, überſchicken. Auf die Wahrheit meiner Gedanken können Sie Sich verlaſſen, es iſt jedem Gerechtigkeit widerfahren. Mit einer der nächſten Poſten erhalten Sie von mir einen poetiſchen Brief; und nicht anders. Will Riedel mich todt zanken, ſo will ich mich lieber vorher todt reimen, und wie Anakreon ſterben. Wollen Sie auch ſo gütig ſeyn, und Anlage, von der ich Verfaſſer bin, leſen, und den Verfaſſer wegen ſeines Herzens und ſeines fortdaurenden Fleiſſes in den Hainen des Apolls ferner lieben, wer gehört dann Ihnen mehr zu als Ihr ꝛc.

Weiſſeld.

Bükeburg den 8ten Aug. 1767.

Ew. Wohlgeb. hätten freylich Urſache gehabt, neulich meinem Briefe verächtlich zu begegnen, als es mein unbeſonnenes Weſen verdient hatte — aber ich geſtehe es Ihnen, eben dieſe Großmuth, mit der Sie mir geantwortet haben, hat mich mehr beſchämt

als

als ein Bogen voll erniedrigender Spöttereyen. Ich habe Sie gewiß nie so hoch geschätzt, als ich Sie jetzt schätze — und ich sehe es nun recht mit Ueberzeugung ein, daß in Zwistigkeiten nichts abgeschmackter ist, als Hitze.

In Ansehung des *** bin ich fest entschlossen, ein Apostat zu werden — oder, Ihnen eigentlich meine Gesinnungen zu sagen, ich verfärbe mich schon allezeit, wenn man mich davon nennt. Eine kleine Gelehrsamkeit — zu wenig Geschmack — und zu viel Stolz — das sind unsere Präsidenten. Ich denke so von Ihren Gegnern aus innern Gefühl — nicht um Ihnen eine Schmeicheley zu machen. Vielleicht denken noch mehrere Vernünftige eben das.

Ich schicke Ihnen hierbey alle Streitschriften des Hrn. Abbt. Die beyden Einladungsschriften werden Ihnen aber vermuthlich besser gefallen als jene. Die Abhandlungen in den Rintelsch. Intelligenzblättern sind eben keine Meisterstücke. Von diesen werde ich Ihnen den nächsten Postag noch einige nachschicken. In den hiesigen Collegien hat er ausser der Schulordnung nichts ausgearbeitet. Das Stück des hiesigen Kalenders habe ich beygelegt, weil der Anfang der Schaumburgischen Geschichte auch von ihm ist. Man siehe es gleich, daß er darinnen vorzüglich auf die Erklärung der Genesis der Deutschen Staatsverfassung gesehen hat.

Noch etwas vom Charakter des Hrn. Abbt!

Ein Christ war er nicht. Zu einer Stelle in Hirzels Ehrengedächtniß des Doctor Zollwegers ma resolution

est

est toujours d'attendre la mort de pied ferme, m'abandonnant absolument a la providence pour mon sort present et futur. J'ai été placé dans ce monde á mon insçu avec la vocation generale *d'adorer Dieu mon pere, d'aimer mon prochain*, et *d'operer mon salut* schrieb Abbt. voici la religion vniverselle, *la religion du Sage*. Die Gebräuche der Lutheraner machte er mit einer sehr anständigen Andacht mit.

Er handelte wirklich sehr rechtschaffen, und bemühte sich besonders jedem gefällig zu werden. Die Wollust verführte ihn bisweilen bis zu Ausschweifungen: sonst bemerkte man kein Laster an ihm.

Er besaß eine ausserordentliche Fähigkeit, sich in den Zwang des Hofs so gut zu schicken, daß er ganz dazu gebohren zu seyn schien.

Er bestrebte sich unermüdet, seinem Herrn täglich angenehmer zu werden — kam niemals zur Tafel, ohne sich vorher auf gute Einfälle, und nachsinnige Unterredungen über die Geschichte, die Staatskunst und Philosophie zubereitet zu haben.

Er würde nach und nach ein unvergleichlicher Staatsmann geworden seyn. Schon jetzt suchte er das Land seines Herrn aus seiner Unwissenheit, und dem Verderben, worein es das Herkommen gesetzt hatte, herauszureisen. Freylich gerieth er darüber auf Projekte — aber er war doch immer so billig, alle zuvor dem Urtheile einsichtsvoller Männer zu überlassen. Demungeachtet wurde er darüber gehasset, und erwarb sich den beleidigenden Namen eines Projektmachers, der das Land durch seine Neuerungen zu Grunde richten würde. Mich dünkt, Verdienste von dieser

ser Art, würden ihn bey einem längern Leben viel schätzbarer gemacht haben, als seine Gelehrsamkeit.

Er hat sehr rührende Beweise gegeben, daß er seinen grösten Feinden allerley Vortheile verschafte, ob es gleich in seiner Macht stand, sie gänzlich zu stürzen. Alle diese Anekdoten schreibe ich aus Liebe zur Wahrheit. Wenigstens bin ich so glücklich, daß jede, die mir auch sehr zuwieder sind, doch dieses Lob mir geben müssen.

Wenn dies für Sie brauchbar ist, so wird es mir ungemein angenehm seyn. Ich bedaure es sehr, daß Ihnen das Akademische Leben misfält. Ach, Gott! es ist in der Welt und am Hofe noch gehäßiger. Ich pflege mir in diesem Falle immer Abbts Beyspiel vorzustellen. Wenn sie wüßten, wie viele Verdrieslichkeiten der Mann in einer so kurzen Zeit überlebt hat —! Ausser den Beleidigungen, die man von den schlechten Gesinnungen niederträchtiger Leute befürchten muß, hat man noch fast in ganz Deutschland mit den gehäßigsten Vorurtheilen der Unwissenheit zu kämpfen — und wie sauer, wie unerträglich ist das nicht!

Könnte ich Ihnen doch Beweise von meinem Eifer, Ihnen dienen zu wollen, geben, oder Sie zum wenigsten überzeugen, daß ich mich recht schäme, neulichst ungezogen gegen Sie gewesen zu seyn!

Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn,

Conrad.

Berlin den 4ten Oct. 1766.

Ich sage Ihnen für die Genauigkeit, mit der Sie meine Bitte erfüllt haben, den ergebensten Dank — Sie konnten mir auch keinen gröſſern Gefallen erzeigen; Ihre Schriften sind mir alle schätzbar und ich lese sie mit Vergnügen; als Geschenke betrachtet, erhalten sie in meinen Augen noch einen höheren Wehrt. Ich habe bis itzt noch nichts als die Zeitungen durchgeblättert; daß Sie Hrn. Zachariä nicht geschont haben, freuet mich von ganzer Seele, es ist ihm ganz recht geschehen, und ich würde ihm die Wahrheit noch besser gesagt haben; der Mann wird noch all sein bisgen Ruhm, das er ja hat, versingen, wenn er so fortfährt; In der Recension der Lieder nach dem Anacreon, habe ich den Kunstrichter etwas vermißt, und nur den Freund gefunden; mich dünkt unter der ganzen Sammlung sind nur 6 befindlich, die die Probe aushalten, und eines Gleims würdig sind; ein Druckfehler hat mich dabey sehr ergötzt:

Gelernt soll werden süsser Klang
Getrunken aller Wein,

statt alter; Gleim wird sehr gelacht haben, wann er das gelesen hat, insbesondere, da er gar keinen Wein trinkt. Wenn Sie an ihm schreiben, so grüssen sie ihn doch von mir. Ich bin mit Hr. Huber nicht zufrieden, daß er die Kriegslieder so verunstaltet hat — ich mag seine Uebersetzungen gar nicht lesen. Ob Hr. H*** noch in Berlin ist, weiß ich nicht;

ich habe ihn auch gar nicht mit Augen gesehen — er hätte mich wohl besuchen können. Sie sind also Abbts Continuator geworden; und warum hat Abbt seinen Vorsatz verlassen? haben Sie Muth genug, ein so beschwerliches und undankbares Werk zu Stande zu bringen? auf Ihre Geschichte der Protestanten freue ich mich — nur wünschte ich, daß Sie nicht zu viel auf einmahl übernähmen. Auf Hr. Jacobi bin ich in ganzem Ernst etwas Böse; er könnte wohl etwas fleißiger an mich schreiben, und kann mit Recht p ger heissen. Grüssen Sie ihn. Sie verlieren den Hrn. Grafen von Schaffgotsch, und ich bin gewiß, ungern. Seine Bekanntschaft wird Ihnen manche angenehme Stunde gemacht haben; ich freue mich ihn bald hier zu sehen, und bin verdrießlich auf ihn, daß er erst nach Böhmen gehen will. Empfehlen Sie mich ihm. Gottlob! ich lebe ruhig und vergnügt, und erwarte nun, wo mich die Vorsehung weiter hinführen will, mit Geduld und mit gelassenem Gemüthe. Daß Hr. von Zollicofer Gouverneur bey der Ecole militaire geworden ist, das wissen Sie, aber nicht, daß er Hr. Eysenberg zum Collegen bekommen hat; er wird in dieser Woche erwartet; ich wünschte nichts als Sie auch hier zu haben, oder wenn das nicht seyn könnte, Hr. Jacobi.

Leben Sie wohl bester Freund, und schreiben Sie mir bald wieder; kommt nicht in dieser Messe wieder etwas von ihren Schriften heraus? und wie gehts mit dem Tyrteus? ist ihr Kupferstich fertig? Ich umarme Sie tausendmal und bin ganz der Ihrige ꝛc.

Conrad.

Berlin den 14. Sept. 1767.

Ich wage es, ohnerachtet Ihres langen mir unzuerklärenden Stillschweigens, noch einmal an Sie zu schreiben, um wenigstens durch meine Bitte so viel bey Ihnen auszurichten, daß Sie mir die Ursache melden, warum Sie unsern geführten Briefwechsel auf einmal abgebrochen haben; ich meiner Seits habe viel dabey verlohren, und ich bin bereit alles zu thun, um ihn wieder in den Gang zu bringen. — Doch es fällt mir eben eine sehr mögliche Sache ein, die Schuld an unserm Mißverständniß seyn kann; sollten Sie vielleicht wohl dem Hrn. von Voß einen Brief an mich, nebst dem versprochenen Paquet übergeben haben, und da er mich nicht in Berlin angetroffen, solches verlohren oder sonst abhänden gekommen seyn? Ich bin nemlich 8 Wochen von hier abwesend, und theils mit dem Hrn. Grafen im Hirschbergerbade, theils auf dem Lande gewesen — seit 14 Tagen bin ich wieder hier, und mich verlangt mit jedem Positage nach einem Brief von Ihnen, um zu erfahren, wie ich mit Ihnen stehe. Mich dünkt, ich hörte von jemanden, Sie hätten auch eine Reise nach Göttingen vorgehabt. — Sind Sie wirklich da gewesen? Wie gefällt es Ihnen noch immer in Halle? Leben Sie vergnügt? Was haben Sie seit Ostern geschrieben und herausgegeben? Sie wissen wohl, daß man auf dem Lande so ziemlich von allen

gelehrten Commercio abgeschnitten ist. Schicken Sie mir alles, was Sie für mich in diesen sechs Monaten gesammelt haben. Ich habe so was von gewissen Verdrießlichkeiten gehört, die Sie wegen der Hallischen Zeitungen gehabt haben sollen; was ist davon wahr, und was falsch. Auch sagt man hier, Sie hätten sich hart mit * * * entzweyt, und dieser Sie verklagt. — Gott weiß, was ich davon glauben soll. Nur erst neulich wollte jemand mit der größten Gewißheit gegen mich behaupten, Sie würden Halle gar verlassen, und nach Berlin kommen, um sich beym Kammergericht zu engagiren. Sehen Sie, wenn mich nun jemand nach diesen Dingen fragt, was soll ich darauf antworten; ich weiß nicht ein Wort davon — ich habe keine Briefe von Ihnen, — ich weiß nicht einmal ob Sie noch leben. — O! schreiben Sie doch ja bald, und sagen Sie mir, was ich von dem allen glauben soll.

Mit Hrn. Jacobi ists auch ganz aus. Er hat vermuthlich meinen letzten Brief an ihn sehr übel aufgenommen — ich werde wenigstens gezwungen, so von ihm zu denken, da er mich gar keiner Antwort würdiget, — er, der so freundschaftlich in Halle gegen mich that, — in den ich mich, ärger als je in einem, betrogen habe, wenn er wirklich aufgehört hat, mein Freund zu seyn. Sagen Sie ihm nur das von meinetwegen, und daß ich im Stande wäre eine freye Rache an ihm auszuüben, wenn er unerbittlich bleibt.

Wir haben Hoffnung auf diesen Winter die Kochische Gesellschaft aus Leipzig hieher zu bekommen. Schuch ist nahe am Banquerotte. Wie hat Ihnen

dann

dann Leſſings Minna gefallen? Leſen Sie auch ſeine Hamburgiſche Dramaturgie? ſie gefiel mir ſehr, aber nicht der Titel Dramaturgie.

Schreiben Sie mir doch genau, wie viel von Ihren Actis heraus iſt? ich habe ſie nur bis auf partem tertiam voluminis tertii. Wie gehts mit den Zeitungen? Haben Sie noch immer viel Antheil daran? Vergeſſen Sie nicht ganz Ihren ꝛc.

Conrad.

Berlin den 27. Nov. 1767.

Unter allen Glückwünſchungsſchreiben, die ich zu meinem neuen Amte erhalten habe, iſt mir keines ſo angenehm geweſen, als das Ihrige. Ich bin von der Aufrichtigkeit, mit der Sie Theil an meinem kleinen Glücke nehmen, ſo überzeugt, daß ich es Ihnen ohne Ihre Verſicherung auch geglaubt haben würde, ich danke Ihnen indeſſen auf das freundſchaftlichſte dafür, und bitte mir zugleich die Fortſetzung Ihrer Freundſchaft auch in einer noch gröſſern Entfernung von Ihnen aus. Wer weiß, wie uns der Himmel noch einmal wieder zuſammenbringen kann, — thut ers, ſo wird einer meiner gröſten Wünſche dadurch erfüllet werden!

Ich reiſe den 14 oder 15ten des folgenden Monats von hier ab, und kann alſo vielleicht noch einen Ihrer Briefe hier erhalten. Wie ſehr werden Sie ſich mich verbinden, wenn Sie in der Zukunft durch

Ihre gütige Versorgung mit litterarischen Nachrichten eine gänzliche Barbarey, in der ich zu Cottbus oder Crossen versinken kann, verhüten. Wenn es Ihnen zu viel Mühe machen sollte, mir die Zeitungen zu schicken, so bitte ich mir doch dafür die Fortsetzung Ihrer deutschen Bibliothek aus; sie hat, bis auf die kurzen Nachrichten, die wie mich dünkt, zu gekünstelt und affectirt klingen, meinen ganzen Beyfall. Die Recensionen der Rammlerischen Oden, des Phädons, und der Herderschen Fragmente gefallen mir ungemein, ob wohl ich in allen Dingen nicht überall einerley Meynung mit dem Recensenten bin. Wer ist der Dtsch? er schreibt zwar ziemlich, nur zuweilen auch etwas affektirt, ich weiß selbst nicht, wie ich es nennen soll, vielleicht etwas Hamannisch? Der bey der Ode an Herrn von Buddenbrock citirte englische Vers ist, dünkt mich, beleidigend. — Rammlern kann so was nicht schuld gegeben werden. Moses ist auch etwas zu viel geschehen; der französische Abbe, nach der Mode frisirt, mit dem Hute unterm Arm — paßt weder auf ihn noch sein Buch; im ganzen ist die Recension vortreflich — ich wünschte oft so etwas unterhaltendes zu lesen.

Sagen Sie mir doch in aller Welt was Herr H*** mit seiner ***** Geschichte will? überall höre ich von Kennern sie einmüthig verdammen; die ganze Ausführung mißfällt; der Ton, der ganze Ton, mit dem er gegen die Reformatores deklamirt, ist verdächtig, und seine Feder dabey in Gift getaucht; ich kann Ihnen versichern, daß er sich leute dadurch zu Feinde macht, die ihm das können vergelten,

gelten, und einmal empfinden laſſen. Die Formeyiſche Ueberſetzung ſoll erbärmlich ſeyn — ich hoffe nicht, daß weder dieſe, noch das Original irgendwo wird gelobt werden. Was für ein Unterſcheid zwiſchen ſeinem Styl und dem in der Schröckhſchen Biographie? quantum diſtat ab illo? ich habe nur erſt heute mit unbeſchreiblichem Vergnügen das Leben Heinrichs des Groſſen geleſen. Wie hat mich der Mann entzückt — ich hätte oft, wie Sie gewünſcht, ihn umarmen zu können, glauben Sie gewiß, man wird ihn ſuchen ins Land zu ziehen, er wiegt, unter uns geſagt, 10 J***, P***, B*** und — — denken Sie ſich den vierten hinzu.

Grüſſen Sie den für mich todten Jacobi. Vergeſſen Sie mich nur niemals! Ihre Briefe werden mir überall willkommen ſeyn, noch mehr Ihre Schriften, am allermeiſten aber die Verſicherungen einer beſtändigen Freundſchaft gegen Ihren ꝛc.

Conrad.

Cottbus den 1. Merz 1768.

Ich würde nicht wiſſen ob Sie noch leben, wenn ich nicht von andern hörte, daß Sie noch ſchrieben! Hier haben Sie eine Stelle aus einem Briefe, den ich vor einigen Tagen von einem guten Freund erhielt: „leſen Sie Klotzens Bibliothek? frägt er „mich, und die Halliſchen Zeitungen? — Da iſt „nun ein Krieg zwiſchen den ſchönen Geiſtern und

„Kunſtrichtern, der luſtig genug für den iſt, der nicht „mit zu Felde zieht. Was Klotz für Truppen hat, „wäre ich neugierig zu wiſſen. Moſes, Rammler, „die Litteraturbriefe, alles iſt auf einmal angegriffen — „überfallen worden, und die Landmiliz G***, in „der letzten Halliſchen Zeitung gänzlich in die Pfanne „gehauen worden. Ich bitte Sie, leſen Sie das „alles; es iſt in der That merkwürdig. Meiner „Meynung nach werden die Hallenſer doch den kür„zern ziehen; wie es heißt, iſt auch ſchon ein guter „Waffenvorrath in Berlin, und es muß bald zu einer „entſcheidenden Schlacht kommen.“ Nun habe ich zwar, als ich noch ſelbſt zu Berlin war, ſchon in dem erſten Stück Ihrer Bibliothek, die Ankündigung dieſes furchtbaren Krieges geleſen, aber auch ſeit der Zeit nicht eine Sylbe weiter — ich lebe in der Abſicht wie unter Barbaren, und was die Nachrichten zur neuern Litteratur betrift, wie ein Heyde — ich weiß auch niemand, an den ich mich in dieſer Verlegenheit mit mehr Zutrauen und Hoffnung eines guten Erfolgs wenden könnte, als an Sie, bleibt alſo Ihre Hülfe aus, und habe ich von Ihrer Seite keine Nachrichten weiter zu erwarten, womit Sie jedoch in Ihrem letzten Briefe fortzufahren verſprachen, ſo verwildere ich gänzlich, und Sie haben etwas von dieſem Unglück auf Ihr Gewiſſen. Ueberdies wäre mir auch eben ſo viel und noch mehr daran gelegen, zu wiſſen, wie es Ihnen in vita priuata et domeſtica geht? als ein Freund von Ihnen, habe ich, dünkt mich, einiges Recht darnach zu fragen, und die Antwort auf meine Frage kann mir nichts weniger als gleichgültig ſeyn; deſto

mehr

mehr aber wünschte ich, sie bald zu wissen. Halle interessirt mich noch immer — auch hatte ich sonst noch einen, von mir wenigstens, sehr geliebten Freund daselbst; ich weiß aber nicht ob er noch lebt — sollte er aber dennoch, welches ich herzlich wünsche, am Leben seyn, so muß er seine Gesinnungen gegen mich sehr geändert, kann mich auch unmöglich so geliebt haben, als er mich, so lange ich noch bey ihm war, davon versicherte. Sie kennen ihn, und werden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir etwas von ihm schreiben; er selbst hat es nun schon seit einem Jahre nicht mehr gethan, noch mir auf einen oder zwey Briefe geantwortet — dennoch liebe ich ihn herzlich, und wünsche, daß es ihm jetzt und immer wohl gehen mag. Sie wollen unstreitig auch etwas von mir wissen? Nun gut; so viel ich weiß, sollen Sie auch wissen. Es geht mir recht wohl; ich denke: patria est, vbicunque est bene — nur ist das schlimmste daß ich alle Augenblick patriam ändern muß; in 6 Wochen ist es Crossen, und sollten Sie mir also nicht eher antworten können oder wollen, so bitte Ihren Brief dorthin zu addreßiren.

Haben Sie dann dem kritischen Hündlein, das jüngst in der Voßischen Zeitung Ihre Bibliothek so entsetzlich angebellet, nicht darüber irgendwo eines versetzt? oder wollen Sie großmüthig handeln, wie ein Dog? ich weiß es nicht gewiß, wer der Inder ist, denn Recensent kann er doch nicht heissen — im vorigen Herbst war es Leßing, ein Bruder des Dichters, und Candidatus theologiae zu Berlin.

Schrei-

Schreiben Sie mir doch auch, wie Ihnen Duschens lateinische Rede, die ich stückweise im Altonaer Beytrag gelesen habe, gefallen hat? ich kann nicht leugnen, meinen Beyfall hat sie erhalten, sowohl wegen der Gedanken, als des Ausdrucks. Ich bin ganz unveränderlich der Ihrige.

XXXXXXXXXXXXXXXXXX

Dusch.

Altona den 30. Sept. 1766.

Ich werde mit meinem Schicksale, das mir so lange ein wenig Brodt versagt, immer mehr versöhnet, da es mir dafür etwas giebt, was mir weit unschätzbarer ist; ich meine die Freundschaft vortreflicher Männer, die dem Vaterlande Ehre machen. Ich war fast schon zufrieden, da ich eine kleine Anzahl von solchen Freunden erobert hatte: itzt aber bin ich es überschwenglich über meine kühnste Hofnung, da Ew. Wohlgeb. mich würdigen, mich Ihrer Achtung zu versichern. Ich bitte Sie inständig, theuerster Hr. Geheimerath, es schlechterdings einer billigen Sittsamkeit zu zuschreiben, daß ich Ew. Wohlgeb. mit der Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung, und Verehrung nicht zuvor gekommen bin. Wie konnte ich denn denken, daß einem Manne von Ihrer Grösse die Bewunderung eines Schriftstellers, der sich durch seine Umstände gezwungen siehet, nichts umsonst zu schreiben, mehr als gleichgültig seyn konnte? Ich erfahre wahrhaftig, sehr unerwartet, das

Gegen-

Gegentheil; und ſo groß auch meine Freude darüber iſt, ſo unzufrieden bin ich doch dieſesmal mit meiner Beſcheidenheit, daß ſie mich verhindert hat, nicht der erſte zu ſeyn, der um eine Freundſchaft gebethen, die nicht Ew. Wohlgebohren, ſondern mir allein Ehre machen konnte. Ich kenne den Werth, und die Gröſſe dieſer Ehre ſo wohl, daß ich Ihnen für Ihre unverdiente Güte weder genugſam danken, noch Worte finden kann, die mir kräftig genug dünken, um die Fortſetzung derſelben ſo eifrig zu bitten, als ich ſie wünſche. Zu dem vielen Dank, den ich meinem theuerſten Herrn Gleim ſchuldig bin, kömt ohne Zweifel noch hinzu, daß ich Ihm einen ſehr groſſen Theil von derjenigen Achtung zu danken habe, die Ew. Wohlgeb. mir in ſo verbindlichen Worten bezeuget haben. Ich werde ſie verdienen, wenn ſie irgend durch eine vollkommene Verehrung kann verdienet werden; denn keine kann herzlicher, wahrer und gröſſer ſeyn, als die, womit ich bin,

Dusch.

Altona den 8ten April 1767.

Iſt es noch zu verantworten, daß ich auf die gütigſte Zuſchrift Ew. Wohlgeb. erſt itzt antworte? Ich weiß nicht, ob nicht die beſte Entſchuldigung ein zweydeutiges Anſehen haben wird; dennoch will ich ſie herſetzen, und es Dero Güte überlaſſen, ob Sie mich lieber für entſchuldigt halten, oder mir lieber ver-

vergeben wollen: denn für eines von beyden ist mir diejenige Freundschaft Bürge, womit Sie mich so sehr erfreuet, als beehret haben.

Damit Ew. Wohlgebornen meine Schuld, oder Unschuld mit einem Blicke ersehen; so muß ich sagen, in welchen gehäuften Autorgeschäften ich bis auf diese Stunde verschlungen gewesen bin. Ein Band der englischen Geschichte Humes, ein Quartant von etlichen Alphabethen. Ein Wochenblatt, welches einmal vielleicht gelesen, und dann zu meinem Trost! wieder vergessen wird; ein dritter Theil der Briefe zur Bildung des Geschmacks; und was mich am meisten beschäftiget, ein neuer Theil meiner sämmtlichen Gedichte, haben meinen Kopf in so manche Falten geleget, daß ich Mühe, und lange Mühe nöthig haben werde, wieder zu mir selbst zu kommen. Unter solchen Geschäften, (und wahrhaftig sie sind es noch nicht alle!) ist beygehende Rede, die ich nur flüchtig habe aufs Papier werfen können, um sie Ew. Wohlgebornen zeitig genug zu übersenden, verfertiget worden. Sie schämet sich freylich, Ew. Wohlgebornen, dem größten Lateiner, sich zu nähern; doch verläßt sie sich auf Dero Güte, damit Sie den Verfasser beehren. Ja, theuerster Herr Geheimerrath, ich bin, was ich nie dachte zu werden, Rector der hiesigen Schule geworden. Da ich nun in den letzten zehen Jahren zwar manchen Lateiner gelesen, aber Latein zu schreiben weder Gelegenheit noch Zeit gehabt habe, so gestehe ich gern meine Schwachheit. Sie würde aber doch gewiß besser gerathen seyn, wenn ich Zeit gehabt hätte, sie sorgfäl-

tig auszubeſſern. Doch Ew. Wohlgebohren werden es ihr ſchon ſelbſt anſehen, wie eilig ſie entſtanden iſt. Ich habe nur noch hinzu zu ſetzen, daß dieſe Schule in den kläglichſten Umſtänden iſt.

Alſo habe ich nun ſchon beyde Fragen Ihres letzten Briefes beantwortet. Ja, theuerſter Herr Geheimmerath ich bin der Verfaſſer der Briefe zur Bildung des Geſchmacks, und da Sie mir ſagen, daß dieſe Briefe gut ſind; ſo hören meine Bedenken auf, mich für den Verfaſſer zu bekennen. Die Ehre, deren Sie mich werth ſchätzen, mir einen Ihrer Briefe der Epp. Homer. zuzuſchreiben, iſt mir ſo viel werth, daß ich Ihnen meine Dankbarkeit zum voraus nicht genugſam auszudrücken weiß. Für den Tyrtäus danke ich Ew. Wohlgebohrnen von Herzen. Sie haben wahrhaftig ſchwerlich einen fleißigern Leſer und Bewunderer, als mich. Geßner, mein Freund, war ohne Zweifel ein groſſer Lateiner; aber da er kein Genie war, ein Schriftſteller zu ſeyn, und noch weniger ſo dachte, wie Cicero, warum wollte er denn ſo ſchreiben? Doch das iſt der Fehler der meiſten, die ſich Humaniſten zu ſeyn bedünken, daß ſie alle ſo ſchreiben wollen, wie Cicero, und daher ihren ſeichten Gedanken die periodiſche Form des Cicero geben. Dieſe Leute ſagen um einer Ciceronianiſchen Wendung, einer Eleganz, ja oft eines Wortes wegen, was ſie ſonſt niemals geſagt hätten; und ſo flicken ſie eine Rede aus Ciceroniſchen Lappen zuſammen. Ew. Wohlgebornen haben ſich gleichſam eine eigne Sprache gemacht; Sie ſagen alles, was, und wie Sie es wollen; und ich glaube, wann Cicero eben daſſelbe geſagt

sagt hätte, und hätte es anders sagen wollen, so würde er Unrecht gehabt, vielleicht alles verdorben haben. Dieses, und noch mehr, theuerster Herr Geheimerrath, (denn wie könnte ich gleich alles sagen?) ist meine wahrhafte Meynung. In Ihren Schriften wird die todte Sprache eine lebendige.

Erlauben Sie mir, daß ich Sie zu meinem neuen Amte um Hülfe und um Rath bitte. Ich werde mit Ihrem Beystande ein guter Rector werden, und da ichs einmal bin, so wünsche ich, ein guter zu seyn. Diese Bitte ist nur eine Vorläuferin, der nächstens, so bald ich nur meiner Autorgeschäfte los seyn werde, noch manche andere folgen wird.

Ich werde, so bald der neue Theil meiner Gedichte wird abgedruckt seyn, mir das Vergnügen machen, ein Exemplar zu übersenden. Ich finde für gut, noch immer Pränumeration zu nehmen; sollten sich dort Freunde finden, so bitte ich Ew. Wohlgebornen dieselben anzunehmen.

Ich habe gleichwohl, so viel ich auch erbethen habe, nichts wichtigers zu bitten, als daß Sie mir Dero mir höchst kostbare Freundschaft nicht wieder entziehen, und bin mit der allervollkommensten Hochachtung und Verehrung ꝛc.

Dusch.

Altona den 2ten Nov. 1767.

Beynahe, mein theuerſter Hr. Geheimerath, hätte ich einen Fehler noch gröſſer gemacht, als den andern. Ich ſchämte mich Ihre mir ſo unausſprechlich angenehme (das Beywort iſt nicht übertrieben) Briefe, die ich ſchon vor mehr, als ſechs Monaten erhalten, nicht beantwortet zu haben, und dieſe lebhafte Schaam hätte mich bald verleitet, noch länger nicht zu ſchreiben. So geht es: ein Fehler zieht immer den andern nach ſich; und der zweyte iſt meiſtens unverzeihlicher, als der erſte. Urſache mich zu ſchämen, hatte ich freylich. Die Freundſchaft, womit Sie mich ſo reichlich beehret, verdiente die lebhafteſte Dankſagung: und noch bis auf dieſe Stunde kann ich nicht begreiffen, wie ich dieſe habe ſchuldig bleiben können! doch ich wollte um vieles nicht, daß Sie, mein theuerſter Hr. Geheimerath, glauben ſollten, ich hätte nicht daran gedacht. Wahrhaftig ich hatte, ich weiß nicht mehr aus welcher Grille, einen langen lateiniſchen Brief aufgeſetzt, worin ich glaubte dieſer Pflicht eine Genüge zu leiſten, und wollte ihn immer noch einmal durchſehen, alsdann abſenden, bis ich ihn unter meinen Papieren verlohr. Die Zeit ſtrich darüber hin, bis ich glaubte, zu ſpät würde unſchicklich ſeyn. Ihr Schreiben enthielt vornemlich einen Punkt, der mich ſehr neubegierig gemacht hatte. Sie ſchrieben: „Sie liebten

mich zu sehr, daß sie nicht über gewisse Dinge mit mir reden sollten.“ Wofern Sie sich dessen noch erinnern, so bitte ich Sie sehr, meine Neubegierde durch eine nähere Erklärung zu beruhigen. Meine itzige Situation heftet mich an Geschäfte, die ich nicht gewählt haben würde. Doch wer kann sich helfen! Ich muß es vergessen, daß ich die schönen Wissenschaften liebe; und glücklicher Weise für meine Situation kömt mir darin eine Zerstreuung meiner angewiesenen Arbeiten zu Hülfe.

Den ersten Theil von Ihrer Bibliothek habe ich noch nicht gesehen; meine Neubegierde nach denselben ist eben so groß, als nach der neuen Ausgabe der Epp. Homer. und überhaupt nach allen Schriften, die Ihr Siegel tragen. Ich habe Ehrliebe genug, an der Bibliothek denjenigen Theil zu nehmen, den ich nehmen kann: haben Sie nur die Güte, mir denselben zu bestimmen.

Mit der Ausfertigung meiner Gedichte will es nicht so fort, wie ich wünsche. Von dem 3ten Theile, der anfänglich vor dem 2ten erscheinen sollte, sind bereits 17 Bogen abgedruckt, und nur noch einer fehlet. Ich bin aber itzt fast entschlossen diesen Theil bis Ostern zurückzuhalten, da er denn mit dem 2ten zugleich erscheinen soll. Sie verzeihen mir es doch, wenn Sie etwan in diesem ein Gedicht lesen sollten, welches Ihren Namen an der Stirn trägt? Ich erwarte von Ihrer Güte eben so viel Nachsicht, als von unserm vortreflichen Gleim.

Der eingeschlossene Brief an Herr Basedow ist so gleich bestellt worden: ich weiß aber nicht, ob Er

schon

ſchon geantwortet hat; und eben deswegen bemerke ich dieſen Umſtand allenfalls zu meiner Rechtfertigung.

Erfreuen Sie mich bald, mein theuerſter Herr Geheimerrath, mit Ihren lieben Briefen; vergeben Sie übrigens meine vormalige Saumſeligkeit, und laſſen mir die Ehre zu ſeyn ꝛc.

Duſch.

Altona den 8. April 1770.

Es iſt lange, daß ich Ew. Wohlgebornen ein Schreiben ſchuldig bin. Unter den vielen Urſachen, wovon ich mir einige verſchweigen zu dürfen die Erlaubniß erbitte, könnte ich mich auf viele häußliche, nachbarliche, zufällige Verdrüßlichkeiten, auf mehr als jemals gehäufte Arbeiten, auf Krankheiten, Hypochondrie, und woraf nicht? berufen. Wenn auch unter allen dieſen Hinderniſſen noch freylich manches Stündlein ausfällt, theuerſter Herr Geheimerrath, ſo wiſſen Sie vielleicht ſelbſt, wie wenig man, wenn man matt und müde eben in den Stuhl hingeſunken iſt, Neigung und Geſchick hat, an diejenigen zu ſchreiben, an die man nur mit den wärmeſten Empfindungen denket. Immer ſchiebt man es anfänglich von einem Tag zum andern auf: Tage, Wochen, Monathe laufen darüber weg: und dann ſchämt man ſich endlich an denjenigen zu ſchreiben, an den man ſo lange nicht geſchrieben hat. Kann ein un-

endliche mal gefaßter Vorsatz, Ihnen meine vollkommene alte Ergebenheit zu versichern, zu einer Entschuldigung dienen, so bin ich mir mit Ueberzeugung bewußt, daß ich sehr zu entschuldigen sey. Doch kürzer komme ich ab, wenn ich Sie um Verzeihung bitte; denn Sie können verzeihen: und zufrieden will ich seyn, wenn diese Versicherung von Ihnen mich auch noch zwanzig Briefe kosten sollte.

Ihre Bibliothek wünsche ich mit größter Begierde ganz zu lesen; ich bin aber, weil unser Buchhändler Herr Iversen, sehr nachläßig ist, so ganz aus der Reihe gekommen, daß ich vor der Hand mich mit borgen behelfen muß. Wie gern möchte ich einmal die Freude genieſſen, mich mit Ihnen, wenn es nicht mehr seyn könnte, nur ein Paar Stunden zu besprechen! Ich glaube nicht wenig auf dem Herzen zu haben, vornemlich würde ich mich von der Besorgniß befreyen, daß Sie nicht mehr so viel Güte für mich hegen, als vormals: dann ich würde Sie ganz gewiß überzeugen, daß meine Hochachtung und Liebe so aufrichtig, als vollkommen, und so vollkommen als dauerhaft und uneingeschränkt ist, womit ich bin, und seyn werde ꝛc.

Duſch.

Altona den 24. Octobr. 1770.

Abermal eine ſpäte Dankſagung für die groſſe Güte, die Sie, theuerſter Herr Geheimerrath, auf meine Empfehlung einem jungen Menſchen erzeigen, aber darum doch eine Dankſagung aus einem warmen Herzen, das nie aufgehört hat, und nie aufhören wird, unter den wenigen Freunden, die ich habe, und zu haben verlange (wenn Ihnen ein wenig daran gelegen wäre, es zu wiſſen) Sie vorzüglich auszuzeichnen, und neben meinem vortreflichen Gleim zu verehren, und mit heiſſer Empfindung zu lieben. O! können Sie mir eine ſo ſpäte Verſicherung verzeihen? — Nein, ich ſollte ſagen, könnten Sie wohl dieſelbe nicht verzeihen, wenn ich Ihnen meinen Zuſtand ſchilderte? — Weg mit dieſer Schilderung! meine Zuverſicht zu Ihrem Herzen iſt zu groß, als daß ich durch dieſen Weg Verzeihung ſuchen ſollte: das aber darf ich doch überhaupt ſagen, daß meine Arbeit faſt meine Kräfte übertrift, und mir ſelten in ganzen Wochen einige Erholung erlaubt.

Ewig wälze ich meinen Stein Berg an, ohne jemals den Gipfel zu erreichen, wo er ruhe. Ein neues Unglück für mich iſt der Abgang eines groſſen Mannes, den Sie leicht aus dieſer Benennung errathen. Gerade in dem Augenblicke, wo ich einen guten Schritt vorwärts zu thun hoffen durfte, verſetzt mich dieſe Veränderung wieder dahin, wo ich war:

und nun wünſche ich eine Gelegenheit, mich auf einen andern Schauplatz verſetzen zu können, wo das ganze Glück des Spielers von ſeiner Thätigkeit abhängt. Doch ich rede zu viel von mir!

Ihre Fehde, mein liebſter Herr Geheimerrath, mit den Pächtern des Geſchmacks, wie ich höre, dauret noch fort. Darf ich ein Wort ſagen? — Das Publikum hat ohne Zweifel ſchon geurtheilet: es müßte zu blind ſeyn, und alſo nicht verdienen, daß ihm die Augen geöfnet würden, wenn es nicht lange die eigenſinnige Partheylichkeit, auch unter den feyerlichſten Proteſtationen wider allen Partheyeifer, Ihrer erbitterten Gegner erkannt hätte. Für dieſes, dünkt mich, hätten Sie kaum nöthig, mehr zu ſagen, für Sie aber ſelbſt war es lange unnöthig. Wenn man ſeine Schriften verläugnen muß, womit man auf den Kampfplatz getreten iſt, ſo ſchämt man ſich entweder derſelben, oder man fürchtet einen ſchlimmen Ausgang: beydes iſt Triumph für den Gegner, der dann großmüthig ſchweigen darf. — Und iſt nicht Schweigen die beſte Parthey, wenn wir bloß auf unſere eigene Ruhe ſehen? Ich hätte gewiß manche Lanze brechen, und meinen Richtern manchen Gegenhieb beybringen können, wenn ich nicht alle Luſt verlohren hätte, meinen Frieden ſtöhren zu laſſen: aber Frieden, Frieden,

Peace is my dear delight!

Und ich ſehe ſeit einiger Zeit mit wahrhaften Kaltſinn auf den hämiſchen Witz ſolcher Richter, die ich umſonſt herausfodern würde, mir vielleicht eine Stelle nachzumachen, die ich ſelbſt bey der nächſten Ausgabe aus-

ausstreichen werde. Schon das, daß Gleim und Jacobi, und — weil doch Wahrheit gesagt werden darf, auch wenn man von sich selbst redet — ich, als Ihre Freunde, gemißhandelt sind, bloß weil Sie uns mit dem Namen Ihrer Freunde beehret hatten, macht diese Streiter schwarz. Nicht bloß in meinen Augen: das würde wenig zu bedeuten haben; sondern in den Augen aller, die auch Geschmack in Sitten haben.

Dürft ich Ihnen demnach rathen — doch um Verzeihung: Sie bedürfen meines Rathes gewiß nicht; und vielleicht weiß ich zu wenig von den wichtigen Beweggründen, die Sie haben, den Uebermuth zu zügeln: und so bitte ich, meinen Rath zu vergessen, der unter keiner andern Bedingung gegeben sey, als wenn er Ihnen einen Verdruß ersparen könnte.

Ich lege diesem Briefe zwey Schriften bey, für deren eine ich einige Aufmerksamkeit erbitten darf. Ich meine die Uebersetzung der geistlichen Reden, die ich darum bekannter wünsche, weil sie mir wichtig scheinen, und dann auch neben her, weil ich sie auf meine Kosten drucken lasse, obgleich die Uebersetzung nur durch meine Hand gehet: So, mein theuerster Herr Geheimmerrath, muß ich mein Brodt verdienen! — Ich bitte Sie inständig um die Fortdauer Ihrer Freundschaft, und kann nicht Worte finden, genugsam zu sagen, wie unbegränzt die Hochachtung sey, womit ich bin ꝛc.

Harder.

Sunzels-Paſtorat in Liefland den 25. Sept. 1770.

Ich nehme mir unbekannter Weiſe die Ehre, nicht nur mit Ew. Hochedelgebohrnen einen Briefwechſel zu eröfnen, ſondern Denenſelben ſo gar beyliegende Ueberſetzung eines Buches aus Homers Ilias zur Beurtheilung zu überſenden. Ich weiß für die Kühnheit meines Verfahrens keine andere Gründe anzugeben, als die der ganzen gelehrten Welt ſchon bekannt ſind: nehmlich, daß man einmüthig überzeugt iſt, es könne niemand über eine Ueberſetzung des Homers urtheilen, als der geſchmakvolle Verfaſſer der Homeriſchen Briefe; der Mann, der unſere Litteratur mit ſo ſchönem Erfolge aus den Quellen der Alten bereichert, und uns die Möglichkeit zeiget, dieſen Alten uns nachzubilden — vielleicht auch, ſie einſt zu erreichen. Auſſerdem kenne ich in ganz Liefland niemander, — auch in meiner guten Vaterſtadt Königsberg niemanden — deſſen Urtheil über meine Arbeit ich mich mit Zuverläßigkeit überlaſſen dürfte. Ew. Hochedelgebohrnen ſehen hieraus, wie nothwendig meine inſtändigſte Bitte iſt, Sich ſelbſt über dieſe Probe zu erklären. Ich erwarte Deroſelben Urtheil darüber um ſo viel angelegentlicher, als mich der Ausſchlag deſſelben entweder ermuntern wird, in meiner Arbeit fortzufahren, oder, den Anfang derſelben auf immer in meinem Pulte zu verſchlieſſen. Vorausgeſetzt,

geſetzt, daß eine Ueberſetzung des Homers den Deutſchen willkommen ſey, woran Hr. Prof. Schmidt zu zweifeln ſcheinet.

Die Veranlaſſung zu dieſer Arbeit iſt ſehr gelegentlich gegeben worden. Ich laſſe meinen Sohn täglich einige Zeilen im Homer exponiren und überſetzen; und weil er etwas Dichtergenie zu haben ſcheinet, in Hexametern überſetzen. Ueber der Correctur ſeines Schulpenſi gerieth ich ſelbſt in Feuer, ließ meinen Sohn hinter mich, und arbeitete, als wenn ich dazu wäre gedungen worden. Auf die Art habe ich die 7 erſten Bücher der Ilias vollendet. Hier hielt ich an, um zu erfahren, ob ich nicht etwan vergebens arbeitete; und entſchloß mich, Ew. Hochedelgebornen darüber zu befragen; und um Denenſelben Raum zu Dero Urtheil zu laſſen, das dritte Buch, als das kürzeſte unter den ſieben, aber für eine Probe lang genug, zu überreichen.

Ich habe die Ilias gewählet, weil Herr Rector Damm ſeine proſaiſche Ueberſetzung mit der Odyſſe angefangen hat; und habe gefliſſentlich dem alten ehrwürdigen Dichter, eben wie auch Herr Damm gethan hat, ſeine liebenswürdige Einfalt gelaſſen, ohne ihn zu unſerer Sprache oder zu unſern Sitten umzuſchaffen: nicht zu unſerer Sprache — weil unſere Dichterſprache ſich nach der Homeriſchen bilden ſoll, und ich meinen griechiſchen Leſern gern das Vergnügen machen wollte, daß ihnen bey Leſung einer deutſchen Zeile ſogleich die griechiſche beyfalle: nicht zu unſern Sitten — weil alsdann Homer nicht mehr Homer ſeyn würde; und es mir beſonders reizend geweſen,

die Sitten, gute und ſchlechte, die Gebräuche bey Opfern, bey Beſuchen, die Art ſich zu bewafnen, Armeen zu ſtellen, Schlachten zu liefern ꝛc. die nun bald vor 3000 Jahren im Schwange geweſen, wieder zu erblicken, und ſie mit den unſrigen zu vergleichen. Mit welchem Erfolge ich dieſes erreichet habe, darüber bleibt das Urtheil Ew. Hochedelgebohrnen ganz allein vorbehalten. Und wie wenig die Sprödigkeit unſerer Sprache die Harmonie der Homeriſchen Hexameter wieder liefern könne, gleichfalls.

Ich lebe hier, als ein Pfarrer auf dem Lande, und bin dem gelehrten Publiko wenig bekannt. Denn, auſſer den Anmerkungen über Bazins Philoſophie de l'hiſtoire, einigen kleinen Abhandlungen in den Rigaiſchen gelehrten Beyträgen, habe ich nichts herausgegeben. Nur wird nächſtens — ich weiß aber noch nicht, unter weſſen Namen — das ſchöne äſthetiſche Werk A philoſophicae enquiry into the Origin of our Ideas of the ſublime and beautiful in einer Ueberſetzung erſcheinen, die zwar von mir herrühret, weil Hr. Prof. Herder mich dazu vermocht hat, als er noch in Riga war; die er aber mit ſich nach Europa genommen um einen Kommentar darüber zu ſchreiben, wozu er itzt in Straßburg vermuthlich Muſſe genug haben wird. Ich gedenke dieſes Werkchens gegen Ew. Hochedelgebornen deswegen, weil Hr. Prof. Herder, ſo kühn er auch in ſeinen Fragmenten die griechiſchen Dichter beurtheilet hat, hier im Verdachte ſtehet, daß er kein griechiſch verſtünde. Um nun hinter die Wahrheit zu kommen, habe ich die in der Enquiry vorkommende Homeriſchen Zeilen gefliſſentlich falſch

und

und schielend übersetzt; aber aus seinem Danksagungsschreiben für die Uebersetzung nicht gemerket, daß er diese Schlinge gewahr worden wäre, die ich niemanden würde geleget haben: aber ihm aus gerechtem Unwillen über seine Eitelkeit und Praleren legen muste. Die Zeit wird es bald lehren, ob er darinnen gefangen worden.

Ew. Hochedelgebohren erhalten diese Zuschrift durch unsern Buchhändler Hartknoch, und werden so geneigt seyn, wofern dieselben mich mit einer Antwort beehren wollen, sie entweder durch die Buchhandlungen, oder auch über Post an mich zu befördern. Ich habe die Ehre, mit der entschiedensten Ehrerbietung und Hochachtung zu beharren.

Gottl. Schlegel.

Berlin den 15ten Sept. 1771.

Wie man einen streitbaren Kriegshelden, den man sanft und freundschaftlich antraf, mit vergnügter Verwunderung verläßt, so reiste ich von Ihnen, entzückt über die gütigste Aufname, die ich auf meiner ganzen Reise empfangen hatte, über die freundschaftlich redliche Denkungsart, mit welcher Sie mich ergötzet haben. Ich kann Ihnen vorjetzt nichts als die dankbarste Ergebenheit opfern! aber ich unterlasse um desto weniger den Ausdruck davon Ihnen noch eher darzulegen, ehe ich Deutschland verlasse und nach Norden zurück kehre. Ich gehe misvergnügt zurück,

besonders so geschwinde. Doch die Erinnerung, so viele würdige und grosse Männer kennen gelernt zu haben, muß mich auf einige Jahre wieder sättigen. Unter allen andern nehme ich das Bild des besten Mannes von Ihnen mit nach Liefland. Leben Sie mit der besten Zufriedenheit und vergönnen Sie mir auch in der Entfernung Ihre Gewogenheit. Ich verbleibe mit der stärksten Hochachtung.

Herwig.

Meinhard den 2ten Octbr.

Versichern Sie Sich, mein theuerster Freund, daß ich mich bemühe, Ihrer schätzbaren Freundschaft immer würdiger zu werden. Dieses sey der Dank den ich Ihnen dafür schuldig bin. In dem Winkel der Erde, wohin mich das Schicksal verschlagen hat, ist nur dis Trost für mich, daß ich in den vernünftigen Welttheilen Freunde habe, die meinem Geiste Nahrung und Erquickung geben. Hart ist es, fast unerträglich hart, in der Peripherie von 3. Meilen im Durchschnitte um sich herum keinen Mann zu haben, der unser Gefehrde in den Tempel der Musen sey. Meine Freunde müssen mir es also verzeihen, wenn ich Ihnen oft und viel schreibe.

In meiner aristophanischen Arbeit werde ich ganz unschrocken fortfahren. Sie prophezeihen mir, was mir mein Feder in Göttingen prophezeihet, und ich habe es selbst niemals anders vermuthet, als daß man

mich

mich verketzern wird. Dann ich werde nicht nur ein Ueberſetzer von einem leichtfertigen Spötter, ſondern auch ein Reſonneur. Und wenn mein Genie glücklich genug iſt, werde ich eigne Comödien, nach dem Plan der ariſtophaniſchen, auf dem Deutſchen Theater aufführen. Doch werde ich mich hüten, daß man mich nicht der Irreligion oder irgend eines Verbrechens wieder den Staat mit Grund beſchuldigen könne. Inzwiſchen weiß ich noch nicht, wann der Anfang meines Werks im Publiko erſcheinen wird. Herr Prof. Riedel hat noch das Mſcpt von meiner Ueberſetzung der Wolken, und ich erwarte erſt ſeine Verbeſſerungen. Iſt aber einmal der Anfang gemacht, ſo werde ich in der Fortſetzung weniger langſam ſeyn, ohne mich zu übereilen. Dann mögen alle Götze und Ziegras über mich ſeufzen und ſchreyen; ich verlache ihren Bannſtrahl, und rechne es mir zur Ehre, wenn ich mit Schloſſern leyden darf. — Peglers Arbeiten über den Ariſt. beſitze ich nun alle, ſoviel mir bekannt ſind. Die Burmanniſche Ausgabe hatte ich ſchon lange, und nun habe ich auch Peglers Recenſion über die Küſteriſche Ausgabe in den Leipz. Actis von 1710. den Willamov bekam ich auch, aber wol, wie Sie ſchreiben, zum Entbehren.

Hier ſende ich Ihnen Schwedenborgs monſtröſes Buch. Ich nenne es monſtrös, weil Oſtinger, von dem ich es kaufte, ſeinen Schwedenborg ein Monſtrum Eruditionis nennt.

Es iſt mir eine Ehre, daß Sie mich unter die Recenſenten in Ihrer Bibliothek aufnehmen. Nur eines bitte ich, daß Sie mir die Bücher ſelbſt anzeigen

gen, die ich recenſiren ſoll. Es mögen Ueberſetzungen aus Lat. Griech. Franz. Ital. Spaniſcher Engliſcher und holländ. Originalen ſeyn; oder Gedichte, und was überhaupt zu dem ganzen Umfang der ſchönen Wiſſenſchaften gehört. Ich werde mich hüten, daß ich Ihrer periodiſchen Schrift keine Schande mache.

An Ihrem Streit mit Leßingen nahm auch ich Theil. Williusille Altdorf: quem noſti, ſchrieb mir, ſobald die antiquariſchen Briefe bekannt waren: „Leſ„ſing hat vollkommen Recht, und Klotz ganz Un„recht Ja es iſt Schande für einen Kritikus, wie „Klotz ſeyn will, wenn er Agath an ſtatt Achath ſchreibet.“ Mehr nicht. Ich nahm Ihre Parthie, und ſtreute Willen in einer langen Epiſtel hin, was ich in einem jeden der antiquariſchen Briefe fehlerhaft fand. Nun hören ſie Willes Antwort: „faſt ha„ben Sie Leßingen ſo tapfer widerlegt, als wenn „Sie Klotz ſelbſt wären. Ungeheuchelt gebe ich „Ihnen das Lob, daß Sie gelehrt ſchreiben, und „in Ihrem Brief faſt alles erſchöpfen, was man „wider Leßingen ſagen kann.“ Meine Antwort war „eine bittre Satyre: der Anfang davon iſt dieſer: “ Sie „haben mich auf eine Höhe geſetzet, von welcher ich „nicht ohne Schwindel herabſehen kann. Faſt haben „Sie Leßingen ſo tapfer widerlegt, als wenn „Sie Klotz ſelbſt wären. Ich frage ſie auf ihr Ge„wiſſen, ſo wie Sie eine gleiche Herausfoderung an „mich thun: iſt dieſe Zeile keine Satyre für mich? oder „denken Sie im Ernſt ſo? das letztere wollen Sie mich „zwar überreden, wenn Sie gleich dazuſetzen: unge„heuchelt —— ſagen kann. Aber das erſtere bringt

„nicht

„nicht der Ton, sondern der Verſtand der Wörte mit „ſich. Stellen Sie ſich doch einen Menſchen vor, der „anderthalb Jahr auf der Univerſität Altdorf lebte, ein „Viertheil dieſer Zeit mit Baumgarten, Corvin, „Achenwall, Beyer, Schmidt, Wolfen unter „den Arm herum lief; einen Menſchen, dem man „den unglücklichen Gedanken in den Kopf ſetzte, Ma„giſter zu werden, da er noch nichts anders wuſte, als „Baumgartens Diſtinction; einen Menſchen der „jetzt ſeit 5. Jahren auf weiter nichts denken kann, „als wie man eine Heerde von 2300. auf rauher „Weyde führen ſoll — dieſen Menſchen ſtellen Sie „Sich vor, dann ſehen Sie mich mit Klotzen meſ„ſen.— Satiriſiren mögen Sie immer über andere „Geiſter, die auf höhern Stufen thronen, als über „einen Dorfpfarrer. Dieſer gibt Ihnen einen all„zuniedrigen Stof, und Ihre Geiſſel glutſchet auf ſei„ner verächtlichen Oberfläche ab. — Aber nun wer„de ich es gewiß bleiben laſſen, mit Ihnen gelehrte „Sachen zu beſtreiten. Ich habe das Kapitel von „der Beſcheidenheit in Baumgartens Moral fleiſ„ſig ſtudirt, und gelernt: ne ſutor vltra crepidam: „der Schüler iſt nicht über ſeinen Meiſter. Weder „um Klotzens noch um Leßings willen — denn „beyde brauchen keine Vertheidiger und keine Wider„leger — ſondern um des Stofs zu unſern künftigen „Briefen willen ſchrieb ich Ihnen meine Gedanken, „ſo wie ich ſie im leſen der antiqu. Briefe auf das „Papier ſtreute. Und Sie fertigen mich ganz kurz „ab.“ u. ſ. w. Seit dem iſt Wille ganz mistrauiſch gegen mich, ſchreibt wenig und kalt — und mir liegt

nichts

nichts daran. Die Freundschaft eines Mannes, der als Pfaltzgraf und Prof. der Dichtkunst den Aristophanes nicht einmal den Namen nach kennet, suche ich nicht.

Ueber Nikolain können sie also nicht zürnen? In dieser Sache habe ich Ihren Charakter als den liebenswürdigsten gefunden. Denn Nicolai ist doch nur ein zweyter Hektor in den letzten Zügen.

Και κεν ἐγων ἐπεεσσι και ἀθανατοισι μαχομην,
Ἐγηεῖ δ' ἀργαλεον, ἐπειη πολυ φερτεροι εἰσιν.

Und die kritischen Wälder? Pfui! von denen soll kein vernünftiger Mensch mehr reden.

Nun muß ich warlich schlüssen, ehe Sie ungedultig werden.

Sie, mein Freund liebe ich mit wahrer Zärtlichkeit, und bin ewig der Ihrige,

Seibt.

Prag den 10. März 1771.

Der Sommer, der Herbst, und beynahe auch der Winter, sind verstrichen, und Sie haben Ihr Versprechen, Prag zu sehen, und mich sammt allen Ihren Verehrern und Freunden kennen zu lernen, noch nicht erfüllt! Ich muß Sie daran erinnern, weil der zum Reisen so angenehme Frühling herannahet,

der

der Sie vorzüglich einladen ſollte, eine Reiſe zu unternehmen, die vielleicht nicht ganz ohne Vergnügen für Sie, für uns aber äuſſerſt intereſſant ſeyn würde. Sollen wir hoffen?

Ich war verwichenen Herbſt in Wien, und habe die Ehre gehabt, die daſigen Gelehrten von Perſon kennen zu lernen. Alle haben durch ihr Betragen die vortheilhafte Meynung, die ihre Schriften von ihrem liebenswürdigen Charakter erregen, beſtätiget: nur Hr. *** ſchien ſich zu beſtreben, mich zu widerlegen; ſo kaltſinnig — ich möchte faſt ſagen verächtlich — nahm er mich auf. Da ich mit der vollkommenſten Ueberzeugung des gröſſern Abſtands zwiſchen mir und ihm, in Abſehn auf die Gelehrſamkeit, nach Wien reiſte: ſo machte ich auch auf Merkmahle einer beſondern Achtung keinen Anſpruch. Aber eine höfliche Aufnahme zu hoffen, die jeder jedem Fremden ſchuldig iſt, dazu glaubte ich mich um ſo mehr berechtigt, als **** mich ſelbſt bey ihm anführte. Es iſt mir noch immer ein Räthſel, wodurch ich mich ſeines Wohlwollens unwürdig gemacht habe. Doch tröſtete ich mich hierüber noch einigermaſſen dadurch, daß er ſich für einen Denis, Maſtalier und Wurz eben ſo wenig zu intereſſiren ſchien. Er nannte ſie nicht einmal in meiner Gegenwart, ungeacht ihm unſer Geſpräch Gelegenheit dazu gab. Hr. Baron von Swieten hielt mich aber durch ſeine ausnehmenden Gnadenbezeugungen für die Gleichgültigkeit dieſes Gelehrten, der ſich ſo ungern herabläßt, reichlich ſchadlos. Und wenn ich die unbeſchreibliche Leutſeligkeit, deren mich unſre groſſe Monarchinn bey einer privat-

Audienz würdigte, dazu nehme: so kann ich über die Geringschätzung eines * * * wol gelassen hinweggehen. Ich nehme mir übrigens die Freyheit, Ihnen mit einer Rede von mir aufzuwarten, die — wie Sie aus der Beylage sehen werden — das unangenehme Schicksal gehabt hat, von einem schlechtdenkenden Menschen parodirt zu werden. Hätte diese Rede auch selbst nicht verdient, verschont zu werden: so hatte es doch gewiß meine gute Absicht dabey, und mein Unternehmen, eine so nützliche Materie, als die Erziehungskunst ist, öffentlich zu lehren, verdient. Wenn sie eben dieser Meynung sind, so wünschte ich — falls meine Rede auf diese Ehre Anspruch machen darf — daß Sie in Ihrer Recension derselben, vorzüglich in der Deutschen Bibliothek, die hier fast in aller Händen ist, diesen elenden und witzelnden Pasquillanten sein verdientes Recht sprächen. Ich wünsche dies nicht zu meiner — denn ich bin eitel genug, mich nicht für beleidigt zu halten, — sondern zur Genugthuung des beleidigten Publicums und der gekränkten guten Sache. Ich habe zwar ein Blättchen, das ich Ihnen sammt der scurrilen Antwort hierauf beyschliesse, zu meiner Vertheidigung drucken lassen, aber Ihre Beytretung wird unstreitig von einem grössern Nachdrucke seyn.

Der Hr. Baron von Swieten hat, seines hohen Alters, und seiner täglich zunehmenden Leibesschwäche wegen, das Präsidium der Studien- und Censurirungscommission, das er mit einem unsterblichen Ruhme verwaltet hat, niedergeleget, welches die Kayserinn, auf sein Einrathen, des Hrn. Geheim-

heimdenraths Baron Kreſſel von Quallenberg Excellenz, einem der rechtſchaffenſten und liebenswürdigſten Männer, einem eifrigen Beförderer der Wiſſenſchaften, und gefühlvollem Menſchenfreunde, auch Ihrem Verehrer, aufgetragen hat; und Hr. von Swieten hat durch dieſen Vorſchlag, der durchgängig gebilliget wird, ſeinen Abtritt ungemein verherrlichet. Sie werden von dieſer Nachricht in Ihrer gelehrten Zeitung Gebrauch machen können. Es befindet ſich ſeit einigen Wochen ein gewiſſer Wende hier, der mich zuweilen beſucht, und ſich Ihrer Bekanntſchaft rühmt. Die Abſicht ſeiner Anherokunft iſt mir nicht bewuſt, und er ſcheint, ſie auch noch geheim halten zu wollen. Haben Sie doch die Güte, mir, was Sie etwa von ihm wiſſen, aufrichtig mitzutheilen, damit ich wiſſen möge, wie ich mich gegen dieſen Menſchen verhalten ſoll. Ihre Lectiones venuſinæ ſind für die gelehrte Welt ein wichtiges Geſchenk, und ich muß Ihnen auch in meinem Namen dafür danken. Sollte ich mich irren, wenn ich den Hrn. Riedel für den Verfaſſer des Muſen-Almanachs halte? Ich glaube, darinn ſichre Spuren meiner Vermuthung entdekt zu haben. Einige Recenſionen — wie Sie mit Recht in Ihrer gelehrten Zeitung angemerkt haben — ſind etwas zu ſtrenge und unbarmherzig; mir gefällt in ſolchen Urtheilen Sanftmuth und unterrichtende Kritik beſſer, als Satyre und kränkender Witz. Vielleicht iſt es Eigennuz, daß ich ſo denke, weil ich mir nur gar zu ſehr bewuſt bin, daß ich ein gemeinſchaftliches Intereſſe vertheidige, wenn ich mich der ſchriftſtelleriſchen Ar-

mensünder annehme. Ich muß, ehe ich noch schliesse Sie nochmals an Ihr Versprechen erinnern. Lassen Sie uns nicht gar zu lange auf Sie warten, unser Vergnügen könnte dadurch gemindert werden; Sehnsucht wird leicht Ungedult, und Ungedult entzieht viel dem Werthe des erwarteten Gutes. Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung und Verehrung einmal, wie allemal.

Zobel.

Greifswalde den 28ten Jenner. 1770.

Ich habe Ihre Befehle erwartet, mein Hochgeehrtester Herr Geheimer Rath, ob ich die Recension von Lavaters Aussichten, deren Sie in Ihren letzten Schreiben erwähnten, aufsetzen solte; und nun weiß ich nicht, ob ich die rechte Auslegung von Ihrem Stillschweigen über diesen Punkt mache, indem ich es so erkläre: daß mein Beytrag zu spät kommen würde. Es sollte mir leid thun, wenn ich mich irrete; um so viel mehr, da dis das erstemal war, wo ich Gelegenheit hatte, Ihnen meine Hochachtung und Dienstwilligkeit zu beweisen. Wie sehr bin ich Ihnen dieselbe nicht schuldig, mein werther Gönner! Sie haben mir ein starkes Merkmahl Ihrer Gewogenheit durch den öffentlichen Beyfall gegeben, mit dem Sie meine Rede beehreten. Ihnen unstreitig bin ich dis Urtheil in den Hallischen Zeitungen schuldig; und die Hauptabsicht meines gegenwärtigen Briefes ist, Ihnen dafür meinen gehorsamsten Dank

abzu-

abzustatten, und Ihnen zu sagen, daß ich es gerade aus dem Gesichtspunkte ansehe, aus dem Sie es unstreitig aufgesetzt haben. Es soll mir eine Aufmunterung seyn, meine Bemühungen fortzusetzen, und Ihres Beyfals nicht unwürdig zu seyn.

Aus unsern Gegenden weis ich Ihnen nichts zu melden, was Ihre Aufmerksamkeit verdiente. Wir sind hier zu tief in die Politik verwickelt, als daß wir in der Litteratur Aufsehen machen könnten; und wenn es uns gleich nicht an Genies fehlt, so fehlt es uns doch an Aemulation. Es muß erst in unsern Staatsverfassungen eine Revolution vorgehn, ehe unsre Akademie das leistet, was sie würklich leisten könnte. Denn die Männer sind selten, die ohne allen äussern Antrieb, und selbst unter den herschenden Hindernissen der Chicane und des Luxus, groß werden.

In Ihrer Bibliothek, die ich immer mit vorzüglichem Vergnügen lese, hat mich zuletzt der Aufsatz des Hrn. Flögel frappirt. Vielleicht war ein ganz Theil Selbstliebe dabey, daß er mir so wohl gefiel. Seine Meynungen, die er darin äussert, stimmen gerade mit den ästhetischen Grundsätzen überein, die ich seit zwey Jahren meinen Zuhörern vortrage, die mir aber meine Schüchternheit bisher noch nicht hat erlauben wollen, öffentlich bekannt zu machen.

Unter den neuesten Erscheinungen in der gelehrten Welt ist mir noch keine sonderbarer vorgekommen, als Lavaters Aufforderung an den Hrn. Moses bey der Uebersetzung des Bomot. Der arme Moses! er jammerte mich, wie ich diese Zudringlichkeit zuerst las,

las, die immer aus einem ganz guten Herzen herkommen konnte, aber dabey doch gewiß einen entsetzlichen Mangel von Menschenkenntniß und Klugheit verrieth. Ich stellte mir gleich vor, daß der Philosoph höchst verlegen, bey dem Anmuthen des frommen Schwärmers seyn würde; und seine Erklärung! wie er sich da windet! wie wenig er sich hier gleich ist! Fast möchte ich wünschen, daß er gar nicht geantwortet hätte.

Auch von mir selbst — da Sie doch einmahl die Güte haben, Sich für mich zu interessiren — kann ich Ihnen nicht viel mehr berichten, als was ich schon in meinem vorigen Briefe Ihnen zu schreiben die Ehre gehabt habe. Meine Aussichten in Schweden sind noch eben dieselben; noch ist nichts zugestanden, auch noch nichts abgeschlagen. Wegen der schnellen Endigung des Reichstages befürchte ich fast daß dergleichen Privatsachen gar nicht vorgenommen worden; und dann würd ich freylich fürs erste in die unangenehme Verlegenheit gerathen, eine Zeitlang als Pansionair leben zu müssen. Einige von meinen Bekannten, die meine hiesige Situation kennen, aber unstreitig zu vortheilhaft von mir denken, haben mir das Compliment gemacht, daß ich auswärts mein Glück besser befördern würde, und haben mir in Göttingen durch Vermittelung des Prof. Heyne eine Versorgung verschaffen wollen; ich habe aber bisher noch Bedenken getragen, mich darüber zu erklären.

Und so, mein verehrungswürdiger Gönner lebe ich jetzt, unter verschiedenen Aussichten, in Ungewißheit über mein künftiges Schicksal. Bald muß

es entschieden seyn; es falle aber aus wie es wolle, so wird Ihre Gewogenheit immer einen meiner stärksten Wünsche ausmachen, und nichts wird die Hochachtungsvollen Gesinnungen verändern, mit welchen ich die Ehre habe zu seyn.

Zobel.

Klosterbergen den 16ten Jan. 1771.

Tausendfachen Dank sage ich Ihnen, mein theuerster Gönner, für Ihr gütiges Schreiben, welches durchaus die Sprache der Freundschaft und der Theilnehmung redet. Nach dem, was Sie mir melden, scheint es, daß ich schon seit einiger Zeit über die hiesigen Begebenheiten ziemlich richtig gedacht habe. Ich hatte niemanden, der mich den wahren Zusammenhang belehren konnte; ich muste mir also selbst mein System abstrahiren, dasjenige sammlen, was ich hie und da sah und hörte, und in der Stille meine Anmerkungen machen; daraus entstand zuletzt ein Resultat, das gerade so herauskam, wie das Urtheil welches Sie mir melden, beschaffen ist.

Ihren Auftrag, mein theuerster Gönner, wegen der Recension der Schlegelschen Schrift will ich gern übernehmen, nur weis ich nicht, ob das Urtheil nach Ihrem Sinne ausfallen wird. Ich habe diese Schrift schon im Anfang des vorigen Jahrs in den Greifsw. Nachrichten recensirt. Da ich diese nicht mitgebracht habe, so weiß ich gar nicht mehr, was ich eigentlich davon sagte; aber so viel erin-

erinnere ich mich noch, daß ich Sie gelobt habe; und nun glaube ich nicht, daß mein Geschmack sich seit der Zeit sehr geändert hat. Ich werde also wieder loben müssen, ob ich gleich sehe, daß der Recensent, dessen Aufsatz Sie mir mitschicken, alle Gelegenheiten aufsucht den Verfasser zu tadeln. Sobald meine Zerstreuungen, die hier jetzt von mancherley Art sind, es mir erlauben, werde ich das Buch noch einmahl durchlesen; und Sie können Sich darauf verlassen, daß ich die Recension gegen die von Ihnen gesetzte Zeit einschicken will.

Daß das Recensiren zuletzt eine lästige Arbeit wird, dazu sage ich von Herzen, Amen. Wenn meine Abreise von Greifswalde sonst keinen Nutzen für mich haben sollte; so hat es mich doch von einem Geschäfte, dessen ich schon sehr müde war, auf eine gute Art befreyet. Nun denke ich, werden die Greifswaldische critische Nachrichten wohl mit dem Schlusse des vorigen Jahres ganz aufgehört haben.

Dem Herr Flögel bitte ich mich gelegentlich zu empfehlen. Wie hoch ich Ihn schätze, darf ich ihm nicht jetzt erst sagen, da ich mich schon in der Vorrede zu meinen Aufsätzen darüber erklärt habe. Ich habe Anno 54. einen Schlesier dieses Namens in Halle gekannt, und nachher geglaubt, daß es eben der seyn würde, aber seit einiger Zeit zweifle ich wieder daran; oder er müste seine damalige Neigung zum Schönen, die er auch selbst durch poetische Ausarbeitungen bewies, blos in eine Philosophie über das Schöne verwandelt haben. In dem wenigen, und sehr höflichgesagten Erinnerungen bey Gelegenheit meiner Auf-

sätze

ſätze würden wir uns ſehr bald vergleichen; aber er greift nur das principium der Wirkſamkeit der Seele an, und damit wirft er mir meine ganze Pſychologie und Aeſthetik über den Haufen. Recht gern wünſcht ich über dieſe Materie näher mit ihm zuſammentreten zu können; und ich würde ihm gewiß einen Briefwechſel anbieten, wenn nicht die weite Entfernung denſelben zu langwierig und zu koſtbar machte.

Das Vergnügen, Sie, mein theureſter Gönner, perſönlich kennen zu lernen, hat zu vielen Reiz für mich, als daß ich es nicht ſobald genieſſen ſollte, wie es möglich iſt. Die Entwickelung der hieſigen Umſtände wird es entſcheiden, welcher von den verſchiedenen Entwürfen, die ich im Kopfe habe, zur Würklichkeit kommen ſoll. Da ich einmahl hier bin, ſo will ich wünſchen und hoffen, daß ich mit Vergnügen hier bleiben kann, und dann würde es mich auſſerordentlich freuen, wenn ich einmahl die Ehre haben könnte, Ihnen hier aufzuwarten. Wenigſtens kann es ſo ſchlim niemahls werden, daß ich auch bey dem kürzeſten Aufenthalt in den hieſigen Gegenden die Gelegenheit verfehlen ſollte, Ihnen in Halle mündlich die Hochachtung zu geſtehen, mit der ich unveränderlich die Ehre habe zu ſeyn.

Zobel.

Klosterbergen den 22. Juli 1771.

Freylich würde Ihr langes Stillschweigen mich beunruhigt haben, wenn Sie dasselbe nicht einigermassen durch einige gedruckte Zeugnisse in Ihren Journalen ersetzt, und mir dadurch Versicherungen Ihrer fortdaurenden Freundschaft gegeben hätten, dafür ich Ihnen den verbindlichsten Dank sage. Daß ich an Sie nicht geschrieben habe, davon liegt die Schuld nicht am Etiquette, oder an einer eben so lächerlichen Pünktlichkeit, sondern an den hiesigen Verwirrungen. Ich wollte das Ende davon abwarten, und alsdenn mit desto mehrerer Genauigkeit schreiben. Jetzt sind wir bald bis dahin; und wenn Sie mir auch gar nicht geschrieben hätten, würden Sie doch nächstens einen Brief von mir erhalten haben.

Um nun den wichtigsten Punkt Ihres Briefes zu beantworten, so halte ich es meiner Meynung nach am besten, wenn Sie gerade zu an den König von Schweden schreiben, und ihm das Werk überschicken. In populairen Staaten sind die Könige überhaupt dergleichen Correspondenzen mehr gewohnt; und der junge König von Schweden ist ausserdem ein vortreflicher Herr, ein grosser Freund der Wissenschaften, und selbst ein Gelehrter. Fänden Sie Bedenken bey diesem Schritt, so könnte ich Ihnen allenfalls eine Addresse an den Reichsrath, Grafen Schwerin geben, der ein Günstling des Königs und mein grosser

Gönner

Gönner ist; ich könnte Ihnen auch, wenn Sie es lieber wollten, andere Canäle in Stockholm anweisen. Aber, wie gesagt, Sie gehen immer am sichersten, wenn Sie sich unmittelbar an die Hauptperson wenden.

Für die übersandten gedruckten Sachen bin ich Ihnen verbunden. Da ich Ihre Bibliothek selbst halte, so habe ich die in diesem Stücke stehenden Recensionen schon gelesen.

Die kleine Schrift des Hrn. Schlegel schickte er selbst mir von der Ostermesse zu. Sie ist zu bescheiden gegen einen so hämischen Gegner. Eine Anzeige davon werde ich Ihnen künftig senden.

Und ich sollte nicht in die Comödie gehen? Da müste ich erst neugeschaffen werden. Ich würde hingehen, wenn ich auch unter dem Despotismus der strengsten Bigotterie zu stehen das Unglück hätte; und wenn ich nicht öffentlich hingehen dürfte, so glaube ich, liesse ich mir eine Schiffer Maske machen, oder setzte eines alten Notarius Alonge auf. Sie haben ganz recht, mein Gönner; die Gesellschaft ist schön. Mad. Döbbelin, die durch ihren Wuchs schon viel gewinnt, verräth es auch auf dem Theater, daß sie ihr Geschlecht so wohl als das unsrige studirt hat. Sie gefiel mir als Julie sehr gut; und doch soll ihr böser Mann ihr darüber hart begegnet haben, weil sie es ihm nicht gut genug gemacht hat. Besser gefiel sie mir noch als Zaire; schade, daß sie damals sehr heiser war. Aber ihre schönste Rolle ist meiner Meynung nach die Witwe. Vielleicht, weil sie da nur natürlich handeln durfte; was meinen Sie? — Auch

Hr.

Hr. Döbbelin hat meinen Beyfall in den Rollen, die Sie nennen; aber Sie vergessen den Lusignan; den hat er hier unnachahmlich schön gemacht. — Ich lasse also diesen beyden Hauptpersonen ihr völliges Recht wiederfahren; und doch, uns andern Leuten, die wir so etwas über das Theater studiret haben, geht es gemeiniglich so, daß wir tadelsüchtig zu werden scheinen; wir machen uns zum voraus ein grosses Ideal, und wenn das nachher nicht eintrift, so sind wir unzufrieden. Ich habe es immer als einen Hauptsatz, dadurch sich unser Theater heben muß, angesehen, daß es das outrirte der Engländer und Franzosen vermeiden, und sich auf den Ton der deutschen Kaltblütigkeit stimmen soll. Dies scheinen mir weder Hr. Döbbelin noch seine Frau zu beobachten; sie bleiben beyde nicht in den Grenzen des Nationalaffects, und ich glaube es ihnen anzusehen, daß sie sich zu sehr nach dem französischen Theater gebildet haben. Nennen Sie das Urtheil Grille? Meinetwegen. Ich kann mich irren. Vor ein paar Tagen machte unsre Gesellschaft Leßings Freigeist, ein Stück, daran die kalte Kritik allerhand tadeln könnte, zum ersten male, aber so unverbesserlich, daß ich es für ihr Meisterstück halte. Sonderlich nahmen sich die Bedienten-Rollen von beyden Geschlechtern aus. Eine einzige Actrice war darunter, die Demois. Döbbelin, sie machte die jüngere Schwester, und diente der ältern, der Madam Döbbelin, zum Schatten. — Uebrigens beklage ich doch den armen Döbbelin. Er wollte von hier nach Braunschweig gehen; aber Ackermann ist ihm da zuvor gekommen. Nun will er

bis

bis zur Michaelis Meſſe hier bleiben. Ob er dabey ſeine Rechnung finden wird, daran zweifle ich. Bisher hat er noch artig verdient. Das Parterre iſt ſehr geräumig; und doch haben ein paar mal Fußgänger und Kutſchen wieder umkehren müſſen. Wenn nun aber bey dem einen Theile eine Luſt gebüſſet iſt, und der andere nichts mehr zu verſetzen übrig hat, ſo möchte Hr. Döbbelin doch wohl in die Gefahr kommen einzuzehren.

Wie ſieht es in Erfurt aus? Man hat mir ſagen wollen, daß Hr. Riedel nach Wien gehen wollte, und Herr Wieland auch weggerufen wäre. Ich gönne es einer ſo guten Geſellſchaft nicht, daß ſie ſo bald zerſtieben muß.

Ehe der Winter kommt, beſuche ich Sie ganz gewiß in Halle, mein theureſter Gönner, und vermuthlich in den Michaelis-Ferien. Sollte es denn zu kalt ſeyn, in der Laube zu trinken, ſo wird ein jedes Zimmer in Ihrer Geſellſchaft nur eine Laube ſeyn. Fahren Sie nur fort, mich mit Ihrer Gewogenheit zu beehren, und glauben Sie, daß ich mit der aufrichtigſten Hochachtung beharre,

Zobel.

Klosterbergen, den 28. Aug. 1771.

Hier, mein theurer Gönner, haben Sie ein paar Recensionen, wie ich sie bey der Kürze der Zeit, und unter dem schlimmen Wetter habe machen können. Gern trage ich sie für Ihre Bibliothek bey; daß sie aber eine Blume in den Todten-Kranz seyn sollen, gefällt mir gar nicht. Sie hätten das Journal immer noch fortsetzen sollen; ich denke, die Musen wären es noch wohl werth, daß man ihnen zuweilen ein Opfer brächte. Ich bin ordentlich verdrüßlich darüber; Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Botanik, ich glaube auch so gar Negromantie haben ihre Bibliotheken in duplo und triplo; was geht mich das an? Da fing Hr. Riedel eine philosophische Bibliothek an, die mir zugleich Vergnügen und Unterricht versprach. Ein Band ist fertig; und nun, Gott weiß, ob Hr. Riedel noch lebt oder nicht; in Jahr und Tag habe ich nicht ein Wort von ihm gehört. Ob Hr. Sattler die Lücke geschickt ausfüllen wird, weiß ich nicht. Ich habe seine Bibliothek noch nicht gesehen; nach anderen Proben, die ich von ihm kenne, muß er kein unebner Kopf seyn. Aber das ist doch noch nicht viel anders als ein ens in potentia; und unterdessen erhält die arme Weltweisheit keinen Weihrauch, als höchstens in einigen fliegenden Blättern, denn die allgem. deutschen Bibliothekare sind zum Theil jämmerliche Philosophen.

Bis

Bis jetzt erhohlte ich mich noch an Ihrer Bibliothek mein wertheſter Gönner, aber die ſoll nun auch aufhören! Deſto ſchlimmer. Glauben Sie mir, die Zahl 24. ſchickt ſich gar nicht zum Schluß. Höchſtens geht es nur alsdenn an, wenn Sie am Ende das verſprechen, was Sie mir in einer Parentheſe zum Troſt ſagen, daß Sie ein neues Werk anfangen wollen. Ich könnte es nicht ausſtehen, daß gerade meine beyden Lieblingsfächer keine Bibliotheken haben ſollten, da alle andere Diſciplinen davon überſchwemmt werden.

Eben ſo nahe geht es mir, daß Sie nur drey Meilen von hier geweſen ſind, ohne mir das Vergnügen verſchaft zu haben, Sie perſönlich kennen zu lernen. Verwünſcht ſey das Geſchrey der Welt, das mir die Freude entzog. Aber in einem ſolchen Fall denke ich, hätte ich die Welt ſchwatzen laſſen,

Boden.

Wittenberg den 5ten Juli 1765.

Freylich lebt ein Weiſer, der frey denkt, überall in einer freyen Republik, wenn ihn die Wahrheit mit ihrem mächtigen Schilde bedeckt. Sie werden wenigſtens an einem aſiatiſchen Hofe ſo frey leben, als in London, wenn ich dieſes gleich nicht von allen Gelehrten behaupten kann. Je nun, wenn es Ihnen nur wohl gehet. Sie ſind ein braver Mann,

daß

daß Sie uns den Vida liefern wollen. Ich habe dieſen ſchönen Dichter immer ſehr lieb gehabt. Aber in Wittenberg müſſen Sie keine rare Ausgaben ſuchen. Auf der academiſchen Bibliothek ſind nur 2. Edit. in 12. Der Titel iſt von beyden:

Marci Hieronymi Vidae Cremonenſis, Albae Epiſcopi opera. Quorum catalogum ſequens pagella continet.

Die erſtere iſt Antverpiae apud Martinum Nutium 1588. die letztere, welche mir ungleich correcter zu ſeyn ſcheint, Lugduni apud Iacobum Rouſſinum 1607. edirt. Auſſer dieſen beſitze ich ſelbſt mit eben dieſem Titel eine ältere Ausgabe, die zu Antwerpen ex officina Chriſtophori Plantini, Archiſypographi Regii, 1578. in 12. herausgekommen iſt. Es iſt ein ſchlechter Beweis von dem Wachsthume der Gelehrſamkeit, daß Ihre Zuhörer einen Homer und Flaccus nicht höher ſchätzen, zumal wenn Sie der Scholiaſt ſind. Ein Merkmal, daß die allgemeine Bibliothek wohl wahre Titel enthalten möchte. Wenn Sie ſich noch mit andern ehrlichen Männern an das Corpus Evangelicorum wenden wollen, daß es ſich der einreiſſenden Barbarey annehmen ſoll, ſo ſchicken Sie mich. Ich bin kein Freund von unſern Mode-Wiſſenſchaften und verſpreche, einen recht komiſchen Fiſcal vorzuſtellen. Oder, wie wenn wir Gift mit Gifte zu vertreiben, uns an einen Tartar Chan wendeten, damit einige Horden Barbaren einrückten und die deutſchen Barbaren im Zaum hielten? Unter dem Corpore Evangel. ſind viel Edelleute, die

auch

auch nicht viel auf lateiniſche Scribenten und nur bisweilen noch etwas auf Ueberſetzungen halten. Ihre Vergleichung mit dem Homer gefällt mir auſſerordentlich. Ihre Empfehlung in Anſehung Hr. M. Geyſers kömmt zu ſpät. Er hatte ſich ſchon längſt empfohlen, da er ſich Ihren Freund nannte, und er iſt in dem Augenblicke der meinige geworden. Wir ſprechen täglich von Ihnen. Ich habe ſeine Stärke in den Wiſſenſchaften bey dem Examine kennen lernen, da er Magiſter wurde, und der tägliche Umgang hat meine erſte gute Meynung von ihm beſtätiget. Ich habe mich ſehr bemühet, daß er mit ſeiner Diſputation eilen mochte, damit ihm niemand vorgezogen würde, weil ſich noch einige zur Habilitation rüſten. Ich ſchicke Ihnen zugleich meine dritte Diſſertation, weil Sie dieſelbe verlangen; in vierzehn Tagen werden Sie auch eine ſchöne Schrift von unſrem gemeinſchaftlichen Freunde erhalten, welche Sie wenigſtens für den Verdruß über die meinige ſchadlos halten wird. Ich muß zuſehr um etwas zu verdienen arbeiten, als daß ich ſo viel leiſten könnte, als ich wollte. Leben Sie wohl und gönnen Sie noch lange Ihre ſchätzbare Freundſchaft Ihrem.

●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●

Boden.

Wittenberg den 16ten Juli 1766.

Sie mögen glücklich ſeyn oder nicht, ſo denken Sie ſchon darauf einen neuen Weg zu finden, der mich näher zu meiner Zufriedenheit bringen könnte.

ꝛc. Ich überlaſſe dem Himmel und Ihnen die gütige Vorſorge und verehre den Ausgang mit Dankbarkeit, weil ich gewiß dadurch am ſicherſten gehe. Meine Erſtgeburten der Dichtkunſt ſind in Göttingen für Monſtra angeſehen worden. Noch ehe ich ſie ſelber von dem Verleger bekommen habe, ſind ſie ſchon in Göttingen am 24ſten April recenſirt worden. Jeder räth mir, daß ich mich vertheidigen ſoll, wenn ich nur den Verfaſſer der Recenſion wüßte. Ich muthmaſe auf ***. Er hat Stellen ganz aus dem Zuſammenhange geriſſen, wie in der Ode an Sie. Rathen Sie mir eine Rechtfertigung? Die Fehler ſind theils zu verkleinern, theils zu wiederlegen. Er macht mich zum Major. Ich konnte mir nicht helfen, ich mußte ihm gleich eine Stelle unter meiner Compagnie zur ſchuldigen Dankbarkeit anweiſen.

Hans, oder wie er heißt, erhebt mich zum Major.
Wär er nicht gar zu dumm, ich machte ſchon den Thor,
Weil er doch ſchreiben kann, zum Unterofficier.
So taugt er nicht einmal zu einem Muſquetier.
Doch ſchlägt er dumm genug auf meine Söhne los,
Darum — was will ich denn? ſo ſey er mein Proſos.

Ich ſchicke Ihnen meine Magiſterdrommel. Wenn Sie ein Dutzend Candidaten haben, ſo ſchicken ſie mir die Leute zu. Wenn Sie das Programma leſen, werden Sie finden, wie wahr ich rede, wenn ich ſage, daß ich fleißig Ihre Schriften leſe und mit wahren Nutzen leſe. Die Fortſetzung ſoll nicht lange auſſen bleiben. Ich bin ſchon ziemlich fertig. Herr Geyſer,

ſer, welcher wohl in kurzen ſein Predigtamt antreten und noch eine vacante academiſche Prieſterſtelle erhalten möchte, grüßt Sie auf das zärtlichſte. Wenn ich auch nicht eigennützig wäre, ſo würde ich Ihnen doch alles mögliche Gute zu Ihrer Veränderung wünſchen und Ihnen, wie immer, ſagen, daß ich mir es für das gröſte Glück ſchätze zu ſeyn.

Boden.

Wittenberg den 6. Juli, 1763.

Je nun, ein ſo epikuräiſches Leben, wie Sie mir das Ihrige ſchildern, geht wohl an. Wenn Sie auch trinckend Ihre Haare mit Roſen kränzen; ſo vergeſſen Sie doch dabey Ihre Freunde nicht, und ich darf nicht in jenen ciceronianiſchen Klageton ſtimmen, als ſein Freund Trebatius zur epikuräiſchen Secte getreten war. Sie laſſen auch noch das alte Sprüchwort gelten: Inter bonos bene agier oportet, welches Trebatius nach ſeiner philoſophiſchen Religionsveränderung vergeſſen wollte. Kurz, Sie gefallen mir in Ihrem Luſtgarten eben ſo ſehr, als in Ihrer Studierſtube, da Sie Ihr ewiges Monument von den geſchnittenen Steinen verfertigten, oder über die Luftſtreiche elender Paſquillanten lachen. Wenn Sie nur munter und geſund bleiben, ſo iſt alles gut.

Denken Sie nicht, daß Sie mich auch böſe machen können? Mit wahrer Freude leſe ich in Ihrem

Briefe die glückliche Veränderung unſers geliebten Herrn Meuſels, dem ich mit den aufrichtigſten Wünſchen nach Erfurt folge; aber mit wahrem Unwillen erblicke ich den Zuſatz: Ich vergeſſe Sie nicht; ich muß nur die Zeit abwarten. Denken Sie denn, daß ich einen Augenblick an Ihrer Freundſchaft zweifle? oder, daß ich das Glück Ihres und meines Freundes mit einem mißgünſtigen Auge anſehe? Ich vergebe Ihnen nur unter der Bedingung, wenn Sie es bloß aus der Abſicht geſagt haben, mir die Verſicherung Ihrer Gewogenheit durch dieſen Zuſatz einmal zu wiederholen. Denn ich weiß wohl, daß Sie eine aufrichtige Seele haben, ſo gut ich weiß, daß ich in meinen gegenwärtigen Umſtänden die Gelegenheit abwarten, und in den Schranken der Gedult bleiben muß.

Umarmen Sie in meinem Namen Hrn. Jacobi und ſagen Sie Ihm, daß ich Ihm deßwegen vor andern ein ſchönes Canonicat gönnte, weil er ſich das Domherrngetränke allein aus der Hand einer Grazie oder Muſe würde reichen laſſen. Ich habe freylich ſonſt keinen Antheil an der Nikolaitiſchen Bibl. als daß er mich um die Ausarbeitung der antiquariſchen und philologiſchen Artikel erſucht hat. Er bat ſich beſonders die Recenſionen von Ihren Schriften aus.

Ich freue mich über die Abfertigung des Anticritikus, wie ich auf die Fortſetzung Ihrer Actorum begierig bin.

Von der Schrift wider Hagedorn habe ich gehört; ob ich ſie gleich noch nicht geleſen habe. So ſchlecht ſind unſere Buchläden beſchaffen! Ein wah-

res Elend! Nur vor acht Tagen habe ich erſt Wagners Vertheidigung zu Geſichte bekommen.

Wie ſind Sie erſchrocken, als Sie Winkelmanns Tod erfuhren? Ich bin einige Tage niedergeſchlagen geweſen. Alle fünf Stiche habe ich gefühlt. So mußte der Mann durch ſeine Schwachheit umkommen? Er geht mir ſehr nahe. Er war nicht ſo gut, als ihn Lippert abbildet; aber auch nicht ſo böſe, als ihn Caſanova zu ſchildern pflegt. Er hatte vorher erdroſſelt werden ſollen, aber er war noch ſo vorſichtig geweſen, den Daum zwiſchen den Strang zu ſtecken und die Erdroſſelung zu verhindern. Hierauf war er erſt mit Dolchſtichen ſo gemißhandelt worden. Der Mörder iſt in den Händen der Obrigkeit, Albani iſt Winkelmanns Haupterbe und verſchiedne Ordensleute ſind Legatarii. Er iſt vollkommen catholiſch geſtorben. Doch, was gehet das uns an? Vorige Woche war Teller hier in Wittenberg, und beſuchte auf ſeiner Reiſe nach Berlin ſeine orthodoxe Gegner. Wie er wieder zum Stadtthore hinaus ging, ſoll er den Staub abgeſchüttelt haben, wie die Schrift ſaget. Leben Sie wohl, glücklicher Epikuräer! ich bin und bleibe vollkommen der Ihrige.

Lavater.

Zürich den 29ten May. 1768.

Ew. Wohlgebohrnen werden es mir nicht mißdeuten, wenn ich mir die Freyheit nehme, das Zutrauen, daß ich in Ihre tiefen Einſichten und Ihren

feinen Geſchmack habe, auch mir ſelbſt recht nützlich zu machen. Ich gehe ohne Umſchweife zur Sache. Sie haben die Geneigtheit gehabt in Ihrer ſehr ſchätzbaren Bibliothek die Schweizerlieder zu beurtheilen. Dieß Urtheil hat mir genützt, und Sie werden es ſehen, daß es dem Werkgen ſelbſt nützen wird. Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre Freymüthigkeit. — Darf ich Sie nur mit einer gleichen Freymüthigkeit bitten — einmal eine Anmerkung von mir zu erwägen — und dann, nur zu noch mehr Verbeſſerungen behülflich zu ſeyn.

Die Anmerkung betrift nicht eine Stelle, die Ihnen mein Herr, im erſten Buche nicht gefällt, und die die einzige iſt, die ich unverändert — auf Geßners und andrer Rath, und nach meinem ganzen Gefühle — unverändert laſſen muß — ſondern das zweyte Buch. Denn, was das erſte betrift, ſo können Ew. Wohlgebohren leicht denken, daß es für einen Schweizerliederdichter immer eine Nebenfrage iſt, ob er mit Gleim zu vergleichen, ob er Originell oder nicht Originell ſey; daß es bey ihm ganz allein auf die Frage ankommen muß, haſt du deiner Nation, ſo wie ſie itzo iſt, die Thaten Ihrer Väter, ſo gut als möglich, beſungen? — Nun, muß ich geſtehen, daß mich Ew. Wohlgebohren Anmerkung überhaupt befremdet, und darf ich es, ohne Verletzung der Ehrfurcht, die ich einem Manne von Ihren Einſichten ſchuldig bin, ſagen — daß es allen meinen Freunden, allen ſchweitzeriſchen Leſern der Schweizerlieder noch befremdlicher vorgekommen, als mir? — Eben das zweyte Buch war es, das unendlich begieriger geleſen

geleſen, mehr auswendig gelernt, geſungen wurde, als das erſte, welches ich in der That wider Willen, und gleichſam nur aus Auftrag der Helvetiſchen Geſellſchaft gemacht habe. Kein einziger vom Geßner würde es mir verzeihen, wenn ich das zweyte Buch unterdrücken ſollte. Gewiß redet hier nicht die Eigenliebe. Sie dürfen Nachfrage halten. — Ihrem Rathe könnte ich nicht folgen, wenn ich auch wirklich wollte. Ich muß aber aufrichtig geſtehen, daß ich mich, für meine eigene Perſon, ohne meiner Ueberzeugung entgegen zu handeln unmöglich dazu entſchlieſſen kann. Gerne wollte ich das ganze erſte Buch, (ein Werk von 8 Tagen,) dahin geben. Es iſt nur ein Introduction zum 2ten; das 2te iſt der Zweck; Das 2te iſt mein Troſtgrund daß ich, ein Geiſtlicher, das erſte gemacht habe, das 2te hat allein Nutzen, und das iſt meine Abſicht, Vergnügen das Mittel. —

Nun — was iſt zu thun? — die 2te Auflage, die Ew. Wohlgebohren noch nicht geſehen zu haben ſcheinen, und die ſchon merklich verbeſſert iſt, iſt wieder vergriffen. Die Ankündigung der 3ten iſt hier. Sie ſehen, daß ich nicht nur das 2te Buch wieder abdrucken laſſe, ſondern noch mit zehen Liedern vermehre. — Und das um des Vaterlandes willen, für welches ich ſchreibe. — Sie ſcheinen das 2te Buch ſo unpoetiſch zu finden, daß Sie es, vermuthlich deswegen, keiner beſondern Beurtheilung würdigen. Im vorbeygehen geſagt, haben Sie hierinn das Urtheil aller ſchweizeriſchen Kunſtrichter gegen ſich, die in dem einzigen Lied: Treue, Liebe Eidgenoſſen

mehr Poesie finden wollen, als in allen 12 vorhergehenden. — Dürfte ich nun Ew. Wohlgebohren bitten, mir die wahrhaftig unschätzbare Gefälligkeit zu beweisen, und mir eben so freymüthig zu sagen, was Ihnen im 2ten Buch besonders matt, und Kraftlos, NB. nicht überhaupt, sondern in Absicht auf den besondern Zweck des Liedes! vorkömmt. Eine grosse Zumuthung, Ich gestehe es. Aber — welch ein Nutzen für mich und das Publicum! — — Es ist wahr, ich habe bereits in meinem Exemplar vieles, sehr vieles verbessert, und meine kritischen Freunde Bodmer, Breitinger, Geßner, Zimmermann, Vögelin und andre haben mir viele Flecken gezeigt, die Sie mit Schweizeraugen darein fanden. Es ist auch wahr, daß ein Deutscher, und wenn er sich auch noch so sehr in die schweizerische Denkensart versetzen könnte, vieles lächerlich, matt, oder undeutsch finden muß, welches der Dichter als einen Meisterzug ansiehet. Sie können sich viele Gemälde unmöglich als schön, als richtig und mir, vorstellen, wenn Sie selbige nicht genau in den Standpunkt des Dichters betrachten. Obgleich Zimmermann neulich einen durchreisenden Deutschen demonstrirte; es sey überall nicht möglich, daß ein Deutscher diese Lieder, in so fern sie Nationallieder sind, richtig und vollständig beurtheilen könne. — Dessen alles ungeachtet sehe ich aus den von Ihnen angestrichnen Stellen klar, daß Sie mir noch sehr viele würkliche Verbesserungen des 2ten Buchs an die Hand geben können. Ich werde mir immer die Freyheit vorbehalten, zu wählen und zu verwerfen. Daß

weiß

weiß ich gewiß, daß ich und mein Büchelgen — oder vielmehr das Publicum daben gewinnen wird. Vieles kann zugleich für Deutschland und die Schweiz gleich verständlich gemacht werden, (ohne daß der Zweck des Lieds darunter leidet) das itzt für die Schweiz allein verständlich ist.

Indessen — und das macht mir in Ansehung der Gefälligkeit, um die ich Sie bitte, bange rükt die Zeit der 3ten Ausgabe heran — und Sie haben ohnedem viele Geschäfte — aber — Verbesserungen von Klotzen — das lokt mich gar zu sehr — und das um so viel gewaltiger — da ich wirklich diese Ausgabe so vollkommen als mir möglich ist, zumachen gesinnet bin. Opfern Sie einem Schweizer, der seinem Vaterlande auf die beste Weise nützen will — einen Tag — einen halben — auf, und Sie werden mich unendlich verbinden — Nur lassen Sie es mir durch einen Ihrer Schüler melden, wenn Sie mir die Gewogenheit abschlagen — damit ich mich darnach zu richten wisse. — Gewiß werden Sie mich nicht beleidigen, wenn ich gleich noch einmal dasselbige Urtheil von Ihnen hören muß. — Nur die Gefälligkeit bitte ich mir aus, daß Sie es in Ihrem etwanigen öffentlichen Beurtheilungen der 2ten und 3ten Ausgabe, weder das Publicum, noch mich merken lassen, daß ich Ihnen zugeschrieben. Beleidigen Sie eine freye Schweizerseele durch keinen Schatten von partheyischer Schonung. Ich habe die Ehre mit sehr viel Hochachtung zu seyn.

Holland.

Trepcow an der Rega den 12. Juli, 1768.

Ihre gütige Zuschrift hat mir mehr Vergnügen verschaft, als ich auszudrücken vermögend bin. Das Französische ist nur um deßwillen meine gewöhnliche Briefsprache, weil ich den Canzleyton der Titulaturen, der im deutschen Stil noch immer für eine Pflicht gehalten wird, hasse. Seit dem ich aber Ihren Brief gelesen habe, bin ich überzeugt, daß Sie mich in allen Sprachen von diesen Umwegen lossprechen werden. — Die Antwort meines Prinzen werden Sie ohne Zweifel schon erhalten haben. Ich würde sie gleich mit meinem Brief begleitet haben, wenn mich nicht eine kleine Abwesenheit von Treptow daran verhindert hätte. Ihr Buch hat die Reise nach dem Würtenbergischen, die mein Prinz den 11ten dieses Monaths angetreten, mit gemacht. Dieser in der That grosse Fürst hat mir bey seiner Abreise zu wiederholten Malen befohlen, Ihnen nochmals für die ihm erwiesene Höflichkeit zu danken, und Sie von seiner Hochachtung und Freundschaft zu versichern. Er ist gewiß nicht unter den Grossen zu zählen, die die Bücher nur zur Austapezierung ihrer Zimmer brauchen, oder sie höchstens aus angestamter Huld und Gnade einmal flüchtig durchblättern. — Es ist mir sehr angenehm, daß meine Anmerkungen über den jetzt herrschenden Geschmack in Deutschland Ihren Beyfall erhalten haben. Die meisten brauchbaren

Werke

Werke in den Wissenschaften, und die wichtigsten Erfindungen sind zu einer Zeit in unserm Vaterlande erschienen, da die Franzosen noch an der Möglichkeit eines deutschen bel - esprit zweifelten. Wir haben Sie nun, diese schönen Geister, in grosser Menge, und die Franzosen, die bereits angefangen sich zur Bekanntschaft mit unsern schönen Wissenschaften herabzulassen, werden leider bald ihres gleichen an uns finden. Der verwünschte Genius, der unsre Jünglinge zu den schädlichen Gedanken verführt hat, daß man ohne Wissenschaften und gründliche Gelehrsamkeit schön denken und schreiben könne! — Die Geschichte bezeuget, daß der gute Geschmack aller gelehrten Nationen bis zu einem gewissen Grade gestiegen, oder, um mich mathematisch auszudrücken, ein maximum erreicht habe. Das Schwülstige, das Seichte und das Unnatürliche folgte darauf, und verkündigte seinen nahen Untergang. Etliche wenige grosse Geister widersetzten sich vergeblich dem Strom, und die Nation eilte mit beschleunigter Bewegung zur Barbarey. Die Revolutionen in der Griechischen und Römischen Litteratur bezeugen dieses vornämlich, weil wir Data genug haben, sie im ganzen zu übersehen. Die Franzosen sind offenbar seit den Zeiten Ludewigs des XIV. im Fallen begriffen und ihre jetzigen schönen Geister sehen selbst die Schriftsteller jener Epoche als unnachahmliche Muster an. Wie ehrfurchtsvolle Blicke müssen nicht die neuern Italiäner auf den guten Geschmack und die Gelehrsamkeit der Mediceischen Zeiten zurück werfen. Die Deutschen scheinen mir bereits mit grosser Geschwindigkeit über ihr maximum

herüber

herüber gekommen zu seyn. Unsere neuesten Dichter sehen schon auf ihre nächsten und zum Theil noch lebende Vorgänger eben so zurück, wie Statius den Virgil, der sich durch seine Muse rathen läßt.

— Nec tu diuinam Aeneida tenta
Sed longe sequere et vestigia semper adora.

Vielleicht ist aber der Stoff der schönen Wissenschaften leicht erschöpflich? — Nichts weniger. Ihre Aufnahme und ihr Verfall haben bey allen Nationen ungefähr einerley Ursachen gehabt. Sie musten ihrer Natur nach fallen, so bald sie keinen innern Gehalt mehr hatten. Weil man mit leerem Kopf ein bel-esprit werden konnte, so wurden sie zu einem gar zu leichten Handwerke gemacht. Man begrif nicht, daß sie ohne Gelehrsamkeit einem Feuer ähnlich sind, das man ohne Nahrung zu erhalten sucht. Die versäumte abstracktere Wissenschaften hörten auf, einen Einfluß auf sie zu haben, und sie bestiegen mit grossem Geräusche den Thron,

— Vt lapsu grauiore ruant.

Sie werden mich Ihnen unendlich verbinden, mein Herr, wenn Sie mich, so oft es Ihre Beschäftigungen zulassen, mit Briefen beehren werden. Ich unterstehe mich, Ihnen hier meine Opera, quae prostant, omnia zu übersenden. Sie bestehen in einer kleinen schon vor 4 Jahren verfertigten und also sehr jugendlichen Schrift. Seit der Zeit hat man mir wenig Muse gelassen, einen kühnern Flug zu wagen. Da ich mich aber doch gar zu gerne in Ihrer Büchersamm-

lung

lung wissen möchte, so bitte ich Sie, diesen Blätern so lange einen Platz darinn zu gönnen, bis ein freyerer Umgang mit den Musen mir vielleicht erlauben wird, Ihnen etwas, das Ihrer würdiger ist, vor Augen zu legen. — Ich würde immer zu wenig sagen, wenn ich den Werth, den Ihre Gewogenheit und Freundschaft bey mir hat, bestimmen wollte. Ich will es meiner Beredsamkeit nicht anvertrauen, die Empfindungen meines Herzens dißfalls auszudrücken, sondern Sie nur aufs inständigste bitten, mir Ihre gütige Gesinnungen niemalen zu entziehen, und zum Ueberfluß noch versichern, daß ich mit der größten Hochachtung bin,

XXXXXXXXXXXXXXXXX

Herder.

Riga den 31. Octbr.

Der freundschaftliche Brief von einem Gelehrten, der meine grosse Achtung hat, hat mich nicht anders, als sehr angenehm überraschen können, und ich würde sogleich zur Feder geeilet haben, denselben zu beantworten, wenn nicht die Durchreise des Herrn Prof. Willamovius, der als Dithyrambensänger bekannt ist, mir acht vergnügte Tage geraubt hätte. Entschuldigen Sie also meine etwas späte Antwort: sie ist mir so angenehm, als eine Idealversetzung in die Gesellschaft eines Klotz nur immer seyn kann.

Die critischen Stücke, die sich unter dem Namen der Fragmente herumtreiben, sind freylich von

nur:

mir: sie sind Stückweise aufgesetzt, und haben nicht alle einerley Gesichtspunkt, Denkart, Stil. Eine baldige zwote ganz umgearbeitete Auflage wird es versuchen, die Sprachanmerkungen des ersten Theils zu einem augenscheinlichern Ganzen zu verbinden: die Abhandlung über den Orient würde die zwote Sammlung ganz einnehmen: Griechen und Römer die dritte und vierte geben. — Was ich über die Neuern liefern könnte, würde abgesondert von diesen, und gleichsam als der zweyte Flügel des Gebäudes erscheinen. Ob ich, ehe dies geschehen kan, noch den vierten Theil zu der ersten Arbeit hinten an stelle, weiß ich noch nicht: für einen Theil ist die Materie viel zu überfliessend, und würde so weit weg über die Gränzen der Fragmente fortbrausen, daß ich mich nachher mit den verdrießlichen Erklären dessen, was ich zu kurz, zu halb, zu rasch gesagt, abgeben müste. Beynahe wird es mir mit einigen Stellen der drey ersten Sammlungen so gehen.

In wessen Hände soll ich die Fragmente lieber wünschen, als in die Hände eines Mannes, der die Sprachen, den Geist und die Schönheiten der Alten so genau kennet, als Sie. Ich freute mich also auf eine umständliche Recension derselben in Ihren Actis — und auch für die kürzere Anzeige unter den libris minoribus danke ich Ihnen ergebenst. Zwischen Moses und Moser habe ich kein Namenspiel gesucht, und die historische Anspielung auf Moses und Aaron läßt sich mit Beyspielen aus den besten Autoren nicht entschuldigen, sondern beweisen. Daß zwischen Journal und Tribunal kein Band als der Reim seyn soll,

wird

wird mit dem Wort reimt sich gesagt: und überhaupt ist das ganze Kapitel: wie weit Spöttereyen sich bis auf ein klingendes Spiel der Worte einlassen können, noch so wenig aus einander gesetzt, als man den Reim in der Poesie vielleicht zu häufig und wiederholentlich untersucht hat. Ihr Gedanke, den Baco zur Grundlage einer pragmatischen Geschichte der Litteratur zu machen, trift auf meine voraus gethane Wünsche Seitwärts: und ich wünsche demselben die Erfüllung durch Ihre Hände, da Sie sich, wie ich glaube, seit einiger Zeit mit einer Ausgabe des Baco beschäftigen. Ich hätte beynahe Lust, hierüber weiter zu plaudern, wenn hier der Ort wäre. — Die Induktion, die Sie gegen meine Hypothese von der Sprache aus den Römern machen, trift nicht meinen Gesichtspunkt, wie schon ein anderer Recensent in den Bremischen Sammlungen für den Verstand und das Herz geantwortet hat. Ueberhaupt muß man, um von der Sprache im Ideal reden zu können, eine ganz wilde: oder auf der andern Seite eine Originalsprache nehmen, in der die Litteratur wie auf eigenem Boden hervorgewachsen ist — dies ist die Römische nicht.

Mit Vergnügen sehe ich der Bibl. d. sch. W. entgegen, die unter Ihrem Namen angekündigt ist: und mit noch grösserm Erwarten der Recension, die Sie über meine Fragmente ankündigen. So bald der Recensent mit mir arbeitet, um Sachen zu berichtigen, die ich vernachläßigt, durch Zweifeln und Untersuchung das in ein besser Licht stellet, was ich in einem falschen Schatten gelassen, so bald er mir wi-

der-

derſpricht, um für die Wahrheit und Wiſſenſchaft zu ſprechen: ſo ſehe ich ihn als meinen Geſellſchafter an einerley Schreibepult, als meinen Freund und Apollo an. Da von allen critiſchen Materien weder mein Ruf noch mein zeitlich Glück abhanget: ſo ſehe ich den Recenſenten mit der Mine zu, als die entkörperten Geiſter unſers ſeraphiſchen Wielands ihre Leichenbegleiter anſehen mögen: als Freunde, die uns die letzten Liebesdienſte erweiſen.

Darf ich mir nicht eine kleine Nachricht ausbitten, wer die Verfaſſer der Halliſchen gelehrten Zeitungen ſind, und die Verfaſſer der Bibliothek ſeyn werden? — Muntern Sie doch Caſanova zu ſeiner verſprochnen Abhandlung auf, und Ihren Freund Hrn. Prof. Jacobi zu ſeiner Ueberſetzung der Araucana — Ich werde Sie in einer Schrift, deren Anfang ſchon unter der Preſſe iſt, um einen libellum de urbanitate Horatii bitten: führen Sie denſelben ihrem glücklichen libello de felici audacia Horatii als eine zwote Hälfte zu. O! wie viel erwartet man, mein theurer Freund, von Ihnen, was uns kein andrer liefern kann. Vorzüglich in Materien die die Geſchichte des Geſchmacks der Alten in Werken der Dichterey und der Kunſt betreffen. Und wie viel können Sie uns geben, wenn Sie es als einen Beruf anſehen, den Ihnen die günſtige Muſe gab, unſrer Zeit die Augen darinn zu öfnen, was man an den Griechen und Römern ſehen ſollte, und ſo ſelten ſieht — nachahmen ſollte, und ſo ſelten empfindet.

Nehmen

Nehmen Sie mir die Begeisterung nicht übel, in der ich zu schreiben anfange: eine Gedankenzusammenkunft mit einem Manne, wie Sie sind, kann schon immer begeistern — und insonderheit mich, der ich die Ufer des Ovids weit eher in unserer Düna finden kann, als Sie in Ihrer Saale. Ich bin seit drey Jahren in Riga, und denken Sie, was? — was denken Sie sich, ein Fragmentenschreiber? — Doch wohl nichts minder, als einen Pastor? — Und das bin ich bey der Kathedralschule hieselbst! habe noch täglich ein paar Stunden, die ich aber bald zu quittiren gedenke: die Iuno pronuba hat mich noch nicht gebunden: Arbeit habe ich genug: und Einkünfte nicht im Uebermaaß: Achtung und Ruf entsteht mir nicht, aber vielleicht desto mehr, wahre Gesellschaft, wie sie sich mein eigensinniger Kopf wünscht. Der Ruf nach Petersburg zur Direction des von Büsching errichteten Instituts der Sprache, Künste und Wissenschaften, hat für mich nichts lockendes gehabt: ich habe ihn also rund ausgeschlagen, und wie gesagt, geht jetzt Willamov in dieselbe Stelle. Wenn ich mir die Direction einer Schulanstalt, oder ein Academisches Lehramt wünsche: so wäre es unter vielen Bedingungen, die das wo? und wie? betreffen: und so lange muß ich noch in meinen Hyperboräischen Gegenden der Welt nützlich werden, wie ich kann, und mich am Geist unterhalten, wie es angeht in einer so beschwerlichen Entfernung.

Auch Sie, mein Wertheſter! auch Sie können diese Entfernung mildern, wenn Sie mir Ihre Freundschaft und schriftliche Gesellschaft schenken. Meinen

Namen, meinen Stand, und Situation bitte ich der Welt nicht eben so durchaus laut zu sagen: weil mir viele Plane damit entgehen, daß alles dies wieder meinen Willen bekannt geworden ist. So wenig ich mich meiner Schriften schäme: so wenig habe ich sie um meines Namens Willen geschrieben, und alle Schriftstellerey in diesem Gesichtspunct kommt auch nicht weit. Tragen Sie, mein Herr, dazu mit bey, daß der Bücher- und Recensenten-Ton in Deutschland immer mehr davon abstrahiren lerne, von wem ein Buch kommt? und desto mehr untersuche; was dies Buch sage? — So wie Sie in Ihren vortreflichen Actis schon oft Muster gewesen. So manches habe ich mit Ihnen zu sprechen: so manches inter pocula et vina auszumachen: in so manchem mich zu belehren, und aufzumuntern, daß ich einen manchmaligen Briefwechsel mit Ihnen, und Ihre gelehrte Freundschaft für eine Kostbarkeit ansehen würde, auf die ich stolz thun könnte. Gönnen Sie mir dieselbe, mein Herr, und nehmen Sie meine Umarmung an, womit ich diesen Brief schliesse.

Grillo.

Berlin den 20ten Septr. 1766.

Ihren Brief mein wertheſter Freund, habe ich vielleicht just den Tag erhalten, da Sie mein Mahnungsschreiben mögen bekommen haben, welches hiermit für ungültig von mir erklärt wird, den letztern Punkt, der Ihr Avancement betrift, ausgenommen,

auf

auf diesen, sage ich, erwarte ich eine Antwort. Um Sie nicht der Langsamkeit in Beantwortung meines Briefs entgelten zu lassen, habe ich mich, nach dem Empfang des Ihrigen, sogleich nieder gesetzt, und zu schreiben angefangen. In der Freundschaft bin ich enthusiastisch, und eifersichtig; ich mag weder Verdacht leiden, noch geben. Insbesondere bin ich in meiner Neigung zu Ihnen sehr delicat. Sie sind meine Schöne, die ich nur aus dem überschickten Porträt kenne; ob aber eben dieselbe die Ohrenbläser hört, und sich von den Schmeichlern und Zungendreschern vor der Toilette Cour machen läßt, weiß ich nicht, da ich noch keinen Scheffel Salz mit ihr gegessen habe.

Moschus und Bion sind fertig, und die Angst bey diesem oder jenen Verse ist überstanden, noch nicht aber die Verdrießlichkeit mit dem Buchhändler. Diese Tuch- und Seidenzeugausschneider wollen nicht einmal Pappier, Federn und Dinte bezahlen, geschweige das Pflaster, das man zur Heilung auf die abgebißnen Nägel legen muß, noch viel weniger aber die Arbeit. Beym Theocrit habe ich freylich zu arbeiten, aber ich tröste mich auch aus ihm

χαλεπαι γαρ ὁδοι τεκεθουσιν ἀοιδαν
Μουσαων.

Wenn es möglich wäre, Ihren Genius zu fassen, so wollte ich ihn nicht, wie Anakreon den Amor, ins Glas Wein werfen, sondern auf mein Pult anbinden, damit er mir übersetzen hülfe; hauptsächlich würde ich ihn fragen: Nun wie verbessert denn dein Herr die Stelle, von der er mir schreibt, daß meine Verbesserung nicht an-

angehe? — Aber was dieſe meine Verbeſſerung anbetrift, mein werther Freund, ſo werde ich ſie ſtehen laſſen, ohnerachtet ſie wieder das Metrum verſtößt. Verbeſſert muß Sie werden, das iſt offenbar, und eine jede Verbeſſerung, wenn ſie auch fehlerhaft wäre, muß Platz finden, ſobald durch dieſelbe dem geſunden Menſchenverſtande Ehre gegeben wird. Der Wohlklang ſteht hinter der Wahrheit.

Gleims Nachahmungen des Anakreon gefallen mir, nur nicht in den Grade, in welchen Sie Ihnen gefallen. Die Gedanken ſind mir nicht allemal edel genung, der Ausdruck nicht allemahl geſchliffen genung. Er hat die Wahrheit getroffen, da er mir bey Ueberſendung derſelben ſchrieb: Sie werden Ihnen nicht ganz gefallen. — Unterdeſſen ſind ſie doch geprägt mit dem Siegel des Pindus, und werth, daß man ſie auswendig lerne. Si plura nitent cet: Der rechtſchaffne und wahrhaftige aufrichtige Gleim wird vor Freuden ſeine ganze Curie mit einem hellen Lobgeſange durchlaufen, wenn er das Lob leſen wird, das Sie ſeinen Nachahmungen in dem Briefe an mich, machen, und welches ich Ihm mit der heutigen Poſt verbotenus überſenden werde. Ich ärgre mich über die verfluchten Hamburger Zeitungen, daß ſie der Welt den Zwieſpalt declarirt haben, in dem Gleim und Rammler leben. Was gewinnt denn die litteratur dabey, wenn wir uns untereinander aufreiben? O wie ſein und lieblich iſts, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen — wiſſen Sie aber wohl, warum ſich die beyden Poeten entzweyt haben? lediglich aus groſſer Liebe, denn in der Liebe bellum,

pax

pax rursum. Gleim hat mir eine Composition seiner Nachahmungen im Mspt: zugeschickt, über die unser Krause hat sprechen müssen. Das Urtheil ist zur größten Ehre des unbekandten Componisten ausgefallen, wovon ich Gleimen Nachricht geben werde, der nunmehr ohnstreitig mit dem Drucke der Noten, nicht weiter säumen wird. Ich habe mir diese Compositionen verspielen lassen, und einige haben mich mahrhaftig ganz hingerissen. Das Lied: Lalage dir klagen ꝛc, ein Stück voller Unschuld, Wehmut, Melancholie, und allem was die Traurigkeit der Liebe vortrefliches hat.

Ich habe zugleich aus Ihrem Briefe gesehen, daß Ihnen ein junger Sohn gestorben ist. Mein Gott! ists möglich, daß Sie verheyrathet sind? daß ich in diesem Stücke mich in einer so grossen Unwissenheit befunden habe? Ich habe nichts weniger, als das geglaubt, und ich begreiffe gar in der Welt nicht, wie mir das diejenigen haben verschweigen können, bey denen ich mich auf das allergenauste Ihrentwegen erkundiget habe. Kein einziger hat mir davon etwas gesagt. Ich finde Sie nun doppelt glücklich: ein schöner Ruf und verheirathet. Mir fehlt, welches ich nicht ohne Wehmut niederschreibe, die Fanny noch, welche mich lieben wird, und die ich Tag und Nacht suche, und nicht finden kann. Ohnstreitig ist sie auf Erden, sie sucht mich und ich sie, und wir können uns nicht zusammen finden.

— — — Liebe!
Dich tauscht mein trunknes Herz nicht
Um das Zeigen mit Fingern,

Um der Versammlung Händeklatschen,
Noch um des Volkes Ehrebezeigendes Aufstehen,
Dich um Gespräche mit grossen Königen nicht,
Noch um die schmeichelnde Tafel Ihrer Gewaltigen

sagt Rammler in einer noch ungedruckten Ode. Da Halle mein halbes Vaterland ist, denn ich bin aus Wettin, zwey Meilen von Halle, so wünschte ich zu wissen, ob Ihre Frau Gemahlin aus Halle sey. Rechnen Sie aber die vergnügte Ehe, die Sie ohnstreitig führen, auch unter die eiteln Dinge, auf dieser Welt? Ich entsinne mich, daß ich in einem Stammbuche eines reisenden Gelehrten, der mich besuchte, Sie fand mit den Worten: Ovanitas vanitatum! omnia vana sunt! Nicht ohne inniges Vergnügen dachte ich: du wirst wohl endlich auch so weit kommen, daß du dieses mit Mund und Herzen bekennest.

Grillo.

Berlin den 30. May, 1767.

Wie ist es möglich mein liebster Freund, daß Sie mich in den Verdacht haben können, als ob ich Ihre vindicias Horatii censirt hätte? Ums Himmels Willen, was für ein Mensch müste ich seyn! In meinen Briefen gäb ich Ihnen die heiligsten Versichrungen meiner Achtung gegen Ihre Verdienste, die heiligsten Versichrungen meiner zärtlichen Freundschaft, und der aufrichtigsten Gesinnungen gegen Sie,

und

und öffentlich wär ich bemühe, auf eine schändliche Weise Ihren Ruhm zu untergraben, und in Rücksicht auf denselben, dem Publiko grobe Lügen vorzusagen, und gegen Sie hämisch zu seyn? Wie konnten Sie das vermuthen? Aber ich will aufrichtig seyn. Sogleich, nachdem mir Nicolai Ihren Brief wieß, in dem Sie sich über die Recension des Strato, die ich gemacht habe, beschwerten, sogleich sage ich, habe ich dem Recensionenmachen auf ewig abgesagt, meine Dimißion den Augenblick bey der allg. deut. Bibl. genommen, und von der Zeit an keine Zeile weiter in derselben gemacht. Dieses versichre ich bey meiner Ehrlichkeit, und Nicolai selbst wird es nicht anders sagen können. Weil es mir selbst so vorkam, daß ich Ihnen beym Strato zu viel gethan, zum wenigsten mich nicht behutsam genug ausgedruckt hatte, so machte ich einen Aufsatz in Form eines Briefes, in dem ich der Ausleger meiner Worte ward, mich gegen Sie erklärte, und Ihnen alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Diesen übersandte ich Nicolai, und wollte ihn in das nächste Stück der Bibliothek eingerückt wissen; er hat es aber nicht gethan, vermuthlich um der Bibl. den Schein der Infallibilität zu geben, und ich hatte auch unter andern darin gesagt, daß ich Sie für einen Gelehrten vom ersten Range erkennte; nun aber würde es sehr abgeschmackt gewesen seyn, wenn Kunstrichter (eigentliche Recensionenmacher) gestanden hätten, daß sie geirret, oder an Scavoir von anderen übertroffen wurden, denn auch die besten und billigsten dieser Leute bestreben sich stets auf Unkosten anderer es so zu machen, daß man

sie gelehrter, als den Autor hält, den sie vor sich haben. Man sagt auch, daß ich den gelehrten Artikel der hiesigen Voßischen Zeitung machte; allein das ist eine grobe Unwahrheit. Ich will absolut weder Journalist, noch gelehrter Zeitungsschreiber seyn. Und wie könnte ich mich auch mit einer Kunst, nachdem ich zu reifern Einsichten gelangt, abgeben, die so eitel, schwankend, unvollkommen, und stets feindlich ist. Vergülden Sie eine Recension noch so sehr, sie wird immer bitter seyn. Loben Sie das Werk eines Scribenten noch so sehr, so werden Sie doch auch seine Fehler anzeigen und tadeln müssen; wird ihm das lieb seyn? wer läßt sich, ohne aufgebracht zu werden, öffentlich seine Fehler vorsagen? Die freundliche geheime Anzeige wird ihn bessern, und zum vollendeten Manne machen. Anderer Seits; ist denn das so eine grosse Kunst, in einem Werke, das ein Mensch gemacht hat, Fehler zu finden? Und darauf laufen doch alle Recensionen hinaus, folglich predigen sie alle eine sehr triviale Wahrheit: der Mensch irret.

Sie sehen, daß Sie mir durch Ihren geäusserten Verdacht also Unrecht gethan haben, worüber ich Sie anklagen muß. Selbst die ungewohnte Kälte, die in Ihrem letztern Briefe herrscht, giebt mir den Beweis, daß Sie es mehr, als blos geargwohnt haben, daß ich jene Recension gemacht. Und hier mein lieber Geheimerrath, will ich Ihnen den wahren Karakter des Kunstrichters zeigen. Hätte ich jene Recension gemacht, so würden Sie meine Idyllen in Ihren Actis vorgenommen, und tapfer durchgenommen haben, tausend Fehler mehr hätten Sie gesehen, als

wirklich

wirklich darinne sind. Der Mensch ist ein Geschöpf, das unaufhörlich von seinen Leidenschaften hingerissen wird, und die paßionirten Nebenabsichten haben in die Urtheile des Priesters und des Weltmannes gleich starken Einfluß. Der vortreflichste Mensch wird, wenn er gereizt zu seyn glaubt, ein wahres Ungeheuer, selbst die Gerechtigkeit, seine liebste Tugend, verschwindet, wenn er sich für beleidigt hält, und Eigenliebe und Eigennutz bestimmen alle seine Urtheile, und sind nicht minder die Triebfeder aller seiner Handlungen. Wer nun aber eigentlich die Recension über Ihre Vindicias gemacht habe, weiß ich nicht gewiß; unterdessen kann es zufolge der genauen Kenntniß, die ich als ehemaliger Mitarbeiter von den Entwurfe der Bibliothek habe, wahrscheinlicher Weise kein anderer, als Heyne gewesen seyn, der meinen Longus censirt hat, welches gewiß nicht geschehen seyn würde, wenn ich Mitarbeiter geblieben wäre; doch das ist das Trinkgeld für den Strato. Da ich aber zeigen kann, daß mir Unrecht geschehen, so werde ichs doch schwerlich thun, ohnerachtet Nikolai bey dieser Gelegenheit eine Schwäche gezeigt hat, die der Züchtigung werth ist. Er schickte mir die Recension in Mspt.: und schrieb: er wüste gar nicht, was er machen sollte. Sie hätten den Longus gelobt, und Heyne sagte ganz das Gegentheil. Ich sollte ihm rathen, ob er sie drucken lassen sollte? Ich schrieb ihm, daß er seine ganze Bibliothek zum Teufel werfen sollte, weil er bey dieser Gelegenheit sähe, daß man in Sachen des Geschmacks nach gewissen unwandelbaren Regeln ohnmöglich richten könne, sonst müsse der eine nicht loben, was der an-

andere verdammte; unsere Sprache sey noch nicht genug vollkommen. Allein weil er vermuthlich dem Teufel einen so schlechten Bissen vorzuwerfen sich schämte, hat er sie für sich und alle diejenigen beybehalten, die nicht urtheilen können.

Ich sage also: wahrscheinlicher Weise kann es kein anderer als Heyne gewesen seyn, denn ich wüste gar nicht, wer in diesem Fache mitarbeiten sollte. Nicolai müste an meine Stelle einen andern gesetzt haben, aber wer solite das seyn? Leßing ist weg, Sulzer und Ramnler niemals mitgearbeitet, und Moses Fach ist es gar nicht. Es sey wer es wolle, so wär meine Meynung, zu schweigen. Vernünftige wissen Ihre Verdienste und Ihren Werth. Sollten die sich von den Privaturtheil eines Mannes anders bestimmen lassen, der eifersüchtig auf Ihren Ruhm ist? den Unvernünftigen lasse man den Irthum, daß es eine gründliche Recension sey, denn Leute ohne Kopf können nicht widerlegt werden. Ich breche ab, und versichre, daß ich Ihr wahrer Freund sey.

Grillo.

Berlin den 16ten May 1767.

Ich übersende Ihnen hiedurch mein Herr Geheimerrath, und sehr werther Freund, meine Idyllen, nebst Anhang. Sie können leicht erachten, daß mir nichts willkommner seyn wird, als ein Brief von Ihnen, der mir, indem ich meine Heerden in

aller

aller Zufriedenheit weyde, Ihren Beyfall bringt. Es wird meine Pflicht seyn, Sorge zu tragen, daß Sie auf gleiche Weise durch mich den Theokrit auch so empfangen; unter dessen werden Sie, meiner Meynung nach, sich gewiß mit keinen Jamben wieder mich waffnen, wenn ich Ihnen berichte, daß es im halben Jahre noch nicht geschehen wird. Hingerissen durch des Kalbfelles Schall, habe ich einen Weg eingeschlagen, der mich von jenem Ziele, nach dem ich lief, zum wenigsten ein halbes Jahr entfernet hat, kurz ich habe Xenophons Feldzug des Cyrus übersetzt, der bereits unter der Presse ist, und beynahe Onosanders Strategik in unsere Sprache übergetragen. Im erstern wird eines musicalischen Instruments gedacht, das der Grieche Μαγάδις heißt, welches ich nicht kenne. Aus Pollux Beschreibung desselben kann ich nicht klug werden, und des Hesychius seine ist zu unbestimmt. Sollten Sie etwas davon wissen, so bitte, es mir mitzutheilen, damit dem Leser erklärt wird, wie es eigentlich beschaffen gewesen. Beym Onosander werde einige Lesearten bekannt machen, die ein Ungenannter bey des Rigaltius Ausgabe an den Rand geschrieben hat, die ich aus der Spanheimischen Bibliothek habe. Spanheim ist es nicht: zweitens werde ich eine Abhandlung von den griechischen Schriften über die Tactik voran setzen. Beyde Bücher haben Sie von mir zu erwarten. Letztere macht mir ungemein viel Mühe, weil ich sie recht sehr schwer finde, und wenn es nicht einigen Officieren zum Gefallen geschähe, so hätte ich sie längst auf die Gasse geworfen. Ich hoffe bald von Ihrem

Wohl-

Wohlbefinden gute Nachrichten zu erhalten, und auf ihr Urtheil über meine Arbeit warte ich mit wahrer Ungedult. Ich umarme Sie mit der aufrichtigſten Freundſchaft, und bin ganz der Ihrige.

Grillo.

Berlin den 2ten Jenner, 1768.

Ich bin ungemein begierig mein liebſter Freund, zu wiſſen, wie Sie ſich bisher befunden haben, da ich in ſo langer Zeit keine Nachricht von Ihnen erhalten habe. Ich befinde mich noch ganz wohl, einige Unpäßlichkeiten nicht zu rechnen, die die Jahrszeiten mit zu bringen pflegen, und denen hauptſächlich diejenigen Leute unterworfen zu ſeyn pflegen, die ſich die mehreſte Zeit im Muſenſerail verſchlieſſen. Ich danke Ihnen für Herrn Riedels Denkmahl zu Meinhards Gedächtniß aufgeſetzt. Man ſucht ihm hier ein ſteinernes bey ſeinem Grabe aufzurichten, davon Meil die Zeichnung macht. Ich glaubte Herr, Nicolai würde ihm ein ſchriftliches ſetzen, da ich nicht anders weiß, als daß er das Leichenkommiſſariat ſeit Kleiſts Tode gepachtet hat.

Ich bin mit dem Onoſander, und Xenophon fertig, und gedenke ſie auf Oſtern herauszugeben. Schwebels Ausgabe des erſtern hat mir nicht wenig geholfen, meine Ueberſetzung zu berichtigen, und ich habe Zurlaubens Ueberſetzung bey dieſer Gele-

gen-

genheit von einer sehr vortheilhaften Seite kennen gelernt. Bey dem Soldatischen dieser beyden Schriftsteller hat mir der Hr. v. Ibell, Officier unter der hiesigen Artillerie auch viel Dienste gethan, und ohne denselben würden sie einen gewissen Theil von Richtigkeit haben entbehren müssen.

Ich habe auch 18. Idyllen vom Theokrit fertig. Die übrigen habe ich nicht übersetzen mögen, theils weil sie Fragmente sind, theils weil sie für die Deutschen keine gefällige Mine hätten haben mögen. Es hat mir diese Uebersetzung nicht wenig Mühe gekostet, die ich aber auch aus allen Kräften daran gewandt habe, so daß sie bis auf eine Stelle fertig ist, die ich Ihnen vorlegen muß. Sie steht im Anfange der Idylle θαγυσια, und heißt:

Βαρανναν ὁς ἐκ ποδος ἀνυε κραναν,
Ἐυ γ' ἐνερεισαμενος πτρα γονυ·

Ich kann hier platterdings keinen kurzen verständigen und dem Texte angemessenen Sinn noch Version herausbringen. Die Kommentatores sagen entweder sehr wenig, oder nichts. Der Italiener übersetzt es: „Dieser Chalkon war es, welcher mit einem künstlichen Instrument, aus einem Fusse einen bewundernswürdigen, leichten und schönen Sprung machte. Mit grosser Kunst hatte er den Röhrknochen in einen harten Fels eingefugt und befestigt, daß wenn man dieses von weiten sahe, glaubte, es wären Nasenlöcher eines Ochsen."

Sie würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie bey Gelegenheit dieſe Stelle unterſuchen, und mir die wahre Ueberſetzung derſelben mittheilen wollten.

In Erwartung einer baldigen Antwort, und nach Anwünſchung alles erſinnlichen Glückes zum neuen Jahre, bin ich

Froricp.

Leipzig den 5ten Dec. 1767.

Da Sie es mir erlauben, Hochgeſchätzter Herr und Freund, und gleichſam auflegen, ohne alles Gepränge der Titul an Sie zu ſchreiben, ſo thue ich es aus Gehorſam, aber noch mehr von den Empfindungen der Freundſchaft hingeriſſen. Wenn dieſe einen gröſſern Grad der Lebhaftigkeit in meinem Herzen erreichen, und ich verſpühre ſchon denſelben, ſo ſchreibe ich es Ihrem edelmüthigen Betragen zu; die Zeit, in der Sie mich unter die Zahl Ihrer Freunde aufnahmen; wird ohnedieß eine Epoche in meinem Leben ausmachen. Sie können verſichert ſeyn, daß ich nichts höher ſchätze, über nichts ein gröſſeres Vergnügen habe, als über das Glück, Dero gütiges Zutrauen unverdienter Weiſe zu genieſſen, von Ihnen mit einer angenehmen Zuſchrift, mit Verſicherungen Ihrer Zuneigung und Gewogenheit gegen mich überraſcht zu werden. Ich will mich bemühen, Ihnen nach und nach zu zeigen, daß Sie Dero Freundſchaft

keinem

keinem zugewandt haben, der ihrer ganz unwürdig war, allein jetzt schon zu glauben, daß ich sie verdiente — — — nein, sie ist eine Ermunterung für mich, keine Belohnung.

Wo unser Schröckh ist? In dem Reiche des Amors — — — — doch, folgendes habe ich ihnen in seinem Namen zu sagen: Er opfre zwar jetzt dem Hymenäo und liese seine Freunde ein wenig warten, allein er vergässe derselben nicht, und wäre überzeugt, daß sie es ihm verzeiheten, wenn er einige Zeit blos für seine Freundinn lebte. Vor der Neujahrsmesse, und also auch vor seiner Hochzeit, wird er unser Leipzig nicht verlassen. Ich denke mit Schmerzen an seinen Abschied, und wünschte immer, daß das geschehen wäre, was der Herr Legationsrath von Hagedorn in einem neulichen Schreiben an ihn äusserte, daß nämlich eine ausserordentliche Pension für ihn so lange möchte ausgesetzt werden seyn, bis eine ordentliche Professur wider offen gewesen wäre. Vielleicht wird er sich in Wittenberg derjenigen gemäßigten Freyheit nicht einmahl bedienen können, die er hier geäussert hat, und auf die er einen gerechten Anspruch machen kann. Er beruhiget sich aber damit, daß er nichts schriebe, was nicht in Factis seinen Grund hätte. Ich redete mit ihm von der Recension seiner Biographie in Ihrer Deutschen Bibliothek, ich sagte ihm, daß Sie wegen Otto des Grossen noch mehr mit ihm zanken würden, als es der Herr Recensente in jener gethan hat. Er antwortet lächelnd, daß er befürchtete, Sie möchten noch mehr mitzanken, wenn Sie seine Vorrede zur erste

Samm

Sammlung des dritten Bandes seiner Lebensbeschreibungen gelesen hätten. Es wäre ihm aber unmöglich gewesen, anders zu schreiben.

Wie könnten Sie doch schreiben, daß Sie keine anbefohlne Arbeit hätten, ich weiß, wie Sie es verstehen, und verstanden wissen wollen, allein, erlauben Sie mir, daß ich auch sage, wie ich und andre es nehmen. Man will immer was von Ihnen lesen. Ich sahe vor einiger Zeit Dero Beytrag zu den Münzen bey unsern Schrockh, der denselben auch in den hiesigen Zeitungen recensiret hat, ich nahm ihn mit nach Hause, und, Dank sey Ihnen für die schöne Lectüre, die Sie mir gemacht haben, ich stand nicht eher von meinem Stuhl auf, bis ich nicht die ganze Schrift durchgelesen hatte. Nun schliesse ich, ob ich gleich in meinem Leben Crusii Logik nicht durchgegangen bin und auch vielleicht nie werde durchlesen können, ich schliesse, wenn ein Laye schon so bezaubert wird ꝛc. Wie verlangt mich nach Ihrem Werke über die Steinschneiderkunst! Ich muß gestehen, seit dem ich Heynen (und leider nur ein und zwar das letzte halbe Jahr in Göttingen, Herr Magister Meusel wird es Ihnen sagen können) und Ernesti gehöret, seit dem ich vornämlich Ihre und Winkelmanns Schriften, anderer die ich ehre, aber nicht habe befragen können, zu geschweigen, gelesen habe, bin ich von den Grazien der Künste und Wissenschaften so eingenommen worden, daß ich meine Nebenstunden ihrem Umgange widme. Ein Kenner werde ich nie darinnen werden, aber ich werde doch zwey wichtige Vortheile davon haben, den einen, Ihre, Hagedorns ꝛc. Werke mit Vergnügen

gnügen zu lesen, und dann etwas mehr sanftes in dem Charakter und in die Schreibart hineinzubringen, als ohne dieses geschieht. Herr D. Ernesti will Ihnen gerne des Grafen Caylus Recueil d'Antiquites ꝛc. leihen. Ich war diesen Morgen dreymal bey ihm, allein nie konnte ich ihm meinen Auftrag eröfnen, weil er nicht zu sprechen war. Ich schrieb ihm also heute Nachmittag ein Billet, in welchen ich ihn in Dero Namen um jenes Werk ersuchte. Er antwortete mir in wenigen Zeilen, wovon folgendes das wesentlichste ist. „Ich sollte Ihnen sein groß „Compliment vermelden, und schreiben, daß er den „dritten Band ausgeliehen hätte, und mit dem letzten „selbst noch nicht ganz fertig wäre; Er hätte denselben wohl gelesen, aber verschiedenes notiret, und „wollte die hineingelegten Zeichen nicht gerne eher herausnehmen, als bis das gezeichnete an Ort und „Stelle gebracht wäre. Er wollte den dritten Band „morgen holen lassen, und mir etliche Bände zum „übermachen geben; die andern sollten nachkommen" Ich hoffe, daß Sie zufrieden seyn werden; ich will, so bald ich etwas erhalte, dasselbe einpacken und Ihnen zusenden. Ich wünsche nichts lieber, als Gelegenheit zu haben, und ofte zu haben, Ihnen meine Bereitwilligkeit in Ausübung Dero Befehle zu zeigen; allein, wann werde ich im Stande seyn können, Ihnen grössere Beweise davon zu geben, als den jetzigen? Bey dieser Gelegenheit möchte ich doch wohl fragen, was Sie von der deutschen Uebersetzung des Caylusschen Werks halten? irre ich nicht, so haben Sie es in der dortigen gel. Zeitung gebilliget.

Erneſti iſt ein ganz anderer Mann, als **** Ich denke beyde zu kennen, von dem erſtern habe ich meine Gedanken öffentlich geſagt, und ihre Wahrheit beſtätiget ſich, wenigſtens bey mir, immer mehr und mehr, von den andern mag ich nicht reden; denn alle ſeine Gelehrſamkeit, und auch die läßt ſich, wie ich glaube, noch halten, iſt bey mir in keinem Werth wegen ſeines ſchlechten moraliſchen Verhaltens. Ich kann nicht ſagen, daß er mich perſöhnlich beleidiget hätte; ich will auch nicht leugnen, daß ich von ſeinem Unterricht Nutzen gehabt hätte, aber ich bin auch froh, daß ich ihm alles praenummerirt habe. Ihnen aber darf ich ſolche bekannte Dinge nicht ſagen; wenn Herr Magiſter Meuſel, dem ich mich zu empfehlen bitte, ſich unſerer Unterredungen in *** erinnert, ſo wird er Ihnen von der letzten Zeit, da Sie nicht mehr da waren, viel ſagen können. Sie wiſſen doch, daß Herr Magiſter Meuſels Diſp. de Lucani Pharſalia in der bibliotheque des ſciences et des beaux arts recenſiret worden? verzeihen Sie mir dieſe Frage. Aus Herr D. Möſſelts Vertheidigung der Wahrheit der chriſtlichen Religion habe ich dies Journal voriges Jahr erſt kennen gelernet, und habe ſeit der Zeit daſſelbe mit vielem Vergnügen geleſen, und nach demſelben verſchiedene Gelehrte hier gefragt, die es auch nicht kannten. Sollten die Göttinger die Notice der engl. Bücher nicht daraus ſchöpfen? Die Commentarii de libris minoribus werden doch auch fortgeſetzet werden? Mich ſoll verlangen, was aus denen werden wird, die Franzens Pflegevater auf das Neujahr verkaufen will.

Ich

Ich ſollte Herr *** und **** bekehren? wofür ſehen Sie mich an? Sie wiſſen doch, daß jene ſchon Profeſſores ſind, und ich, ein Magiſter, ſollte Sie bekehren, nein, der Abſtand iſt zu groß? Ich kenne beyde noch nicht von Perſon, obgleich jener in meiner Diſputation opponirte. Wenn ich einmal einen innern Beruf ſpühre, ſo nehme ich aus Ihren Actis den Dialog, und aus den Halliſchen gelehrten Zeitungen und der A. D. B. die Recenſion von dem Büchelgen la philoſophie de l'hiſtorie ꝛc. unter meinen Arm, und leſe beyden ein Collegium homiletico practicum, vermiſcht mit Geſichtern in die Apocalyplin. Dieſer innere Beruf wird, ich bin Bürge dafür, ausbleiben. Mein innerer Beruf iſt der: Sey kein Plagiarius, kein Nachbeter, kein Pedant. Dieſe Grundſätze werden mir Dero Freundſchaft erhalten, und das wünſche ich. Ich weiß, daß Sie es mir alſo nicht übel auslegen, wenn ich nicht in allen Stücken mit Ihnen einerley Meynung ſeyn und Ihnen meine Bedenklichkeiten eröffnen ſollte; Ich weiß, das Sie dem ohngeachtet gewogen bleiben.

Tieffensee.

Stargard den 28ten Merz 1768.

Ew. Wohlgebohrnen gütiges Antworts-Schreiben iſt mir ein Beweiß, daß dieſelben meine genommene Freyheit wohl aufgenommen haben, und die Einrichtung deſſelben gefällt mir. Ich hatte mir es aber aufrichtig ſelbſt erbethen; daß Sie frey, ſo wie Sie

Sie denken, schreiben, damit bin ich völlig zufrieden. Und da Sie alle Fortsetzung der Gewogenheit mir von Herzen versichern, so fehlet nun nichts mehr, als den Beweiß davon zu erfahren. Und so sind ich mich berechtiget zu glauben, Ew. Wohlgebohrnen werden so viel Zeit von Ihren überhäuften Beschäftigungen abmüßigen, um einen gelehrten Briefwechsel mit mir zu unterhalten. Ich muß aufrichtig gestehen, so wie ich Ihre Schriften und Art zu denken lieb gewonnen, das ist ein Zeichen, daß es meinem Denken gemäß ist, so finde ich doch manches darin, welches ich auch wünschte von eben der Beschaffenheit zu seyn. Ew. Wohlgebohrnen sagen selbst: Sie können irren; das wolte ich nicht gerne als eine formulam solemnem, wie es die meisten brauchen, ansehen, die dennoch Feuer und Galle speyen, wenn jemand sich einfallen läßt zu glauben, daß Sie würklich irren. Man irret, so lange man nicht aus distincten Begriffen von der Gewißheit seiner Meynung überzeugt ist. Viele, ja die meisten, lassen es bey der Einbildung bewenden; Ew Wohlgebohrnen dringen in vielen Stücken in die richtige Erkenntniß und in den Gebrauch derselben ein. Wenn nun einer, der Aufrichtigkeit liebet, von ferne an manchem einen Anstoß nimmt; wollten Sie von demselben nicht eine wohlgemeinte Erinnerung annehmen? oder nicht mit seinem aus redlicher Begierde, andere seiner Meynung zu sehen, von der er sich überzeugt glaubet, entsprungenen Betragen, Gedult haben? Ich gehe also weiter in meiner mir genommenen Freyheit und erkläre Ihnen, wenn Sie wollen,

den

den freundschaftlichsten Krieg, den die himmlische Venus der Wahrheit, wo es uns möglich ist, sie zu erreichen, dirigiren, und die Reinigkeit der Sitten verschönern soll. Ob andre daran Theil nehmen, daran ist mir nicht gelegen. Aber die Wahrheit bestehet aus zweyer oder dreyer Munde, und ich möchte gerne socialiter auch in dem süssen Genusse der Erkenntniß leben. Gelingt es mir hierin, so werde ich darin mein Glück noch erhöhter, und mein Vergnügen bestätigter sehen. Dieses Vergnügen haben Ew. Wohlgebohrnen in Ihrer Gewalt, und ich gehe zur Sache, Ihnen meine Zweifel wohlgemeint zu eröffnen. Sie sagen: Homer solle, noch könne nicht übersetzt werden; Warum soll denn nicht dem Vater die Ehre wiederfahren, so man seinen Kindern erweiset; warum soll man den Kindern die Schande machen, die man ihrem Vater nicht machen will? Oder eigentlicher zu reden, warum soll man nicht Freyheit haben, das, was zu allem Gebrauch da stehet, auch würklich durch den Gebrauch zu nützen? Lassen Sie uns doch hier als Männer aus deutlichen Begriffen urtheilen; bringt eine Uebersetzung Nutzen, so bringt sie diese auch. Ist sie bisher noch nicht gerathen; was schadet es? wenn ich das, worin Sie gerathen ist, beweisen und verbessern kann? Die Simplicitaet des Dichters verträgt nicht die Einkleidung neuerer Sprachen, und umgekehrt. Hier weiß ich kaum was ich denken oder sagen soll, als dieses, nach meiner geringen Einsicht: Ist die Simplicitaet der Sitten der Wahrheit zuwieder, oder die Einkleidung

neuerer Sprachen? Warum soll ich nicht einen wilden Mann französisch einkleiden? Sie lachen: Aber muß uns das lächerliche mehr rühren, daß wir ihn nicht einkleiden, oder müssen wir ihn vielmehr einkleiden, weil wir ihn sonsten nicht gebrauchen können? Man stelle also den Homer dar, wie er ist. Man lache über seine poßirliche Auftritte, das ist aber nur sinnlich. Man liebe und ehre ihn aber seiner schönen Sachen wegen, von dem Lob ja alle gelehrten Wälder von je her erschallet sind, und noch erschallen; mehrentheils übertrieben, mehrentheils nicht nach der Wahrheit allein, sondern nach eines jeden Fähigkeit zu urtheilen, oder Eigensinn, nachzuschreyen. Seine Beywörter können nicht übertragen werden, und darin bestehen doch seine vornemsten Verdienste: Ey, diese Verdienste sind ihm mit andern Poeten gemein. Und das Uebertragen beruhet auf der Geschicklichkeit des Uebersetzers. Das poetische Feuer! Hier muß ich mich Ew. Wohlgebohrnen in meiner Blösse darstellen. Ich mag mir Mühe geben, wie ich will, so kann ich nicht mit lallen. Ich bin gar zu aufrichtig. Das Schöne so ich in den Poeten finde, ist die Uebereinstimmung seiner Gedanken und Empfindungen mit seinem Gegenstande. Bey dem Ausdrucke weiß ich mir keine andere Schönheit als wahr zu gedenken. Wollte ich nicht sagen: der göttliche Schweinhirt, so würd ich sagen, der würdige. Wird hier etwas verlohren? die Ochsenäugige Juno darf ja nur großäugige genannt werden. Seine oeconomischen Scenen würden in unsrer Sprache unausstehlich werden. Ey, was thut das zur

Sache

Sache, wenn wir die Wahrheit lieben, die doch über-
all uns leiten soll. Die Knaben lachen immer über
alte brave Männer. Aber, die so Lust und Begierde
haben, was zu lernen, schmutzeln wohl, aber lieben
sie wegen dessen, was sie aus ihrem Umgange lernen.
Ein Uebersetzer wagt hier gar viel! Ich denke es auch
bey jedem Schriftsteller, aber soll er es deswegen gar
unterlassen? Freylich, ein Uebersetzer der diesen
Namen vollkommen verdienet, ist rara avis; unter-
dessen ist nicht der erste, so da wagt, die Schulter, auf
welcher andre, gleich geschickt wagende, treten, um end-
lich alles zu übersehen? Wollen mir Ew. Wohlge-
bohrnen diese Geschicklichkeit absprechen, so bin ichs
zufrieden, denn um Ihr aufrichtiges Urtheil war
mir es zuthun. Ob sie gleich noch einen Trost für
mich übrig lassen, daß Sie mir zugestehen, ich ver-
stehe den Homer. Wenn dieses kein Compliment ist,
und das wollte ich nicht gerne, so muß ich Ihnen
gestehen, ich bilde mir ein, den Homer noch genauer
zu verstehen, als ich bisher gemerket, daß ihn ein
andrer verstehe. Absit ignominia fastus! erlauben
Sie mir, daß ich Ihnen hier eröfne, was ich denke.
Ich sage nicht, daß ich den Homer in allen Stücken
schon verstehe, sondern nur erst sein Hauptsystem über-
sehe, und folglich auch näher als andre bisher, so
viel mir bewust ist, die Gedanken mit seinen Worten
verbinde, die er damit verbunden hat. Wer Ho-
mer sey, zu welcher Zeit er geschrieben habe, ist mir
noch eine Nacht: aber sein Gedicht meyne ich ziemlich
zu verstehen, aber deswegen noch nicht völlig, so weit
als nämlich meine Fähigkeit und erlangte Erkenntniß

gehet. Denn mehr weis niemand etwas. Ich ersehe also ganz deutlich, daß Homer ein Gedichte und keine Geschichte ist. Der ganze Plan ist eine Allegorie, da die Ilias, vitam contemplativam und Vlyssias, practicam Philosophi enthält. Achilles ist mit seinem rachgierigen Eigensinn, so nenne ich μηνιν, die Genauigkeit des Denkens; und Vlysses der Fleiß, den ein Weiser in Ausübung seiner Erkenntniß beweiset, und bey welchem er alle die beschwerlichen Erfahrungen seiner Schiffarth in dem Wust dieser Welt machen muß. Die ganze Götterlehre oder Mythologie sind lauter Allegorien, die als Theile jener grossen Allegorie des vitae contemplativae et practicae anzusehen sind. Wo ich mich nicht irre, so weiß ich, daß Ew. Wohlgebohrnen sich in Ihren gelehrten Zeitungen haben merken lassen, daß Sie von den Allegorien nichts halten. Ich wünsche Ihnen deswegen eine Aufmerksamkeit zu erwecken, da ich finde, daß alles bey den Alten Allegorie ist, und alles ungereimte so gleich wegfällt, so bald man diese erkannt hat. Ich finde auch, Sie erlauben meiner Aufrichtigkeit, daß Ew. Wohlgebohrnen in dem, was bisher vor ungereimte Meynungen sind erkläret worden, zu strenge richten. z. E. Harduin behauptet: Es seyn die alten Schriften, die wir haben, in jüngern Zeiten erdichtet. Ich lebe hier in obscuro, und meine Einkünfte erlauben nicht, mir grosse Werke anzuschaffen, ich weiß also die Gründe des Harduins nicht; ich bitte aber bey dieser Gelegenheit, erwägen Sie doch einmal in stiller Gelassenheit seine Gründe, und communiciren mir davon, wo

es Ihnen gefällig iſt, eine mir erwünſchte Correſpondence fortzuſetzen, Ihr reiferes Urtheil, ich werde mir alsdenn ein Vergnügen machen, Ihnen davon meine Erkenntniß mitzutheilen. Ich wünſche, daß ein jeder mit der Gelaſſenheit die ich beſitze, könnte Ungereimtheiten anhören, und unpartheyiſch urtheilen, ſo würde gewiß das Feld der Wahrheiten beſſer, als bisher geſchehen, angebauet werden. Dahin gehöret auch, wenn Ew. Wohlgebohren zu erkennen geben, wie die Erkenntniß, ſo man aus den Lexicis erlanget, nicht Syſtematiſch werden könne. Das Syſtematiſche lieget in meiner Fähigkeit. Die Bienen tragen ihr Syſtem zuſammen aus den vielen Lexicis der Natur. Ingleichen gefällt mir nicht, wenn Ew. Wohlgebohren ſo gar ſchlechterdings verwerfen, wenn neulich in Frankreich einer aufgeſtanden, der die Geneſin der Sprachen ſo genau beſtimmen will. Ich kann verſichern, wie ich es in dieſer Erkenntniß ſo weit gebracht habe, daß ich auch die minutiſſima in der Bildung der Sprachen ſyſtematiſch zeigen kann. Ich habe deswegen ſchon das, was ein gewiſſer Lambert in ſeinem Begano wünſchet, in der deutſchen Sprache nach Anleitung des Wachteri in ſeinem prolegomenis Gloſſarii praeſtiret. Dieſes mag genung ſeyn, Ew. Wohlgebohren eine Aufmerkſamkeit zu erwecken, die der Aufklärung der Wiſſenſchaften überhaupt nützen könnte. Und wie ich mir ſchmeichle, daß Sie aus der ganzen Structur meines Schreibens ſehen werden, daß Aufrichtigkeit und Beſcheidenheit die Feder geführet habe, ſo bitte ich, daß gegenſeitige Gewogenheit mein langes und wohl-

gemeintes Schreiben entſchuldigen möge. Denn ich bin und verbleibe mit ſchuldigſter Hochachtung ein wahrer Verehrer Ihrer Vorzüge in der gelehrten Welt, und wünſche nichts mehr, als meine Ergebenheit Ihnen zeigen zu können.

Garve.

Leipzig den 21ſten Juni, 1768.

Ich denke, es braucht keine Entſchuldigung, wenn man einem Manne von Verdienſt ſagt, daß man ihm bekannt zu ſeyn wünſcht. Und da ganz natürlicher Weiſe die Eitelkeit mehr dabey leidet, vergeſſen zu werden, als unbekannt zu ſeyn, ſo muß es mir noch weit mehr erlaubt ſeyn, eine jede Gelegenheit zu gebrauchen, die mich wieder in Ihr Andenken bringen kann, da ich ſchon das Glück Ihrer Bekanntſchaft, und wie ich mir damals ſchmeichelte, auch ſo gar Ihrer Gewogenheit gehabt habe.. Vielleicht hat mir die Eigenliebe damals einen kleinen Streich geſpielt. Aber Sie wiſſen, wie leicht man das glaubt, was man wünſcht. Und auch jetzo möchte ich mich noch gerne überreden, daß ich Ihre Achtung erlangen werde, wenn ich nur ſelbſt recht wüſte, warum Sie einen Menſchen achten ſollten, der anſtatt der Verdienſte, blos guten Willen, und auſſer ein bisgen geſunden Menſchenverſtand, weiter nichts, als viel Neigung zu den Wiſſenſchaften hat, die Sie ſo glücklich bearbeiten.

Die

Die Geſchichte, die ich Ihnen zu dieſem Briefe zu ſagen habe iſt kurz. — Nach einem Jahr, das ich in meinem Vaterlande unter meinen Freunden zugebracht habe, bin ich vor einigen Wochen wieder nach Leipzig gekommen. Wenn ich Ihnen meine Bewegungsgründe dazu ſagen ſollte, ſo würden auſſer Gellerts und Weiſens Freundſchaft, die übrigen ſehr unerheblich ſeyn. Wenigſtens war der gewiß nicht mit dabey, ein ungewiſſes und immer ſehr kleines Glück in Leipzig zu erwarten. — Ich habe mich habilitirt, weil ich eine Zeitlang hier bleibe, und die Zeit über eine Beſchäftigung haben will. Ich ſchicke Ihnen die Diſputation, die ich dabey geſchrieben habe. — Wenn Sie weniger beſchäftiget, und ich ſelbſt weniger dabey intereſſirt wäre, daß dieſe Beſchäftigungen nicht unterbrochen werden: ſo würde ich Sie bitten, daß Sie ſie durchleſen. — Ich beſitze die lateiniſche Sprache nicht genug, um alle meine Ideen, gerade ſo wie ich ſie gehabt habe, und gerade in der Folge, ausdrücken zu können. Man verliert ſich ſehr leicht von ſeinem Plan, wenn der Ausdruck über den Gedanken Herr wird, und man nicht alles das ſagen kann, was man denkt, ſondern ſich einſchränken muß, nur das zu denken, wovon man hoffen darf, ausdrücken zu können. Vielleicht finden Sie Spuren von dieſer Schwachheit in dieſer Schrift. — Ich finde ſie ſelbſt, und alsdann ſage ich meiner Eitelkeit zum Troſt, daß ich ſie würde vermieden haben, wenn ich deutſch geſchrieben hätte; und daß es nur einer auserleſnen Anzahl von Köpfen gegeben iſt, zwey ſo ſehr verſchiedne Sprachen, beyde gut, zu ſchreiben.

Der

Der Tod des Winkelmanns iſt eine traurige Begebenheit. Ich würde Sie nicht daran erinnert haben, da ich mir vorſtellen kann, wie ſehr Sie davon gerührt ſeyn müſſen, wenn ich nicht glaubte, ich hätte Urſache, Ihnen und allen Liebhabern der Kunſt Glück zu wünſchen; daß Sie ein Feld gewählt haben, das jetzo ganz unbearbeitet geblieben ſeyn würde, wenn nicht Winkelmann ſo glückliche Nachfolger gelaſſen hätte.

Die letzte ungeſtüme Bitte, die ich noch in dieſem Briefe an Sie thun will, iſt: daß Sie mich der Gewogenheit des Hrn. Prof. Jacobi empfehlen; gegen den ich jetzo, auſſer der Hochachtung, die ich für ſeine Verdienſte überhaupt hatte, auch noch die Verbindlichkeit habe, die ein Vergnügen, das wir genüſſen, gegen den auferlegt, der es uns verſchaft hat; eine Verbindlichkeit, die der ſtärkſte Grund von aller Hochachtung und Liebe iſt, die irgendwo unter Menſchen ſeyn mag. Ich bin

Clodius.

Leipzig den 20ſten May, 1765.

Ich müßte gegen alle Merkmale der Freundſchaft unempfindlich, und gegen mein eigen Glück undankbar ſeyn, wenn ich Ew. Wohlgebohrnen Brief, der voller Nachſicht und Güte iſt, noch einen Augenblick länger unbeantwortet laſſen könnte. Bisher hat mich die Gegenwart unſers Hofes und eine Menge klei-

ner

ner Arbeiten, die ich aus guten Herzen unternommen, bey Ihnen entschuldigen können; aber nunmehr soll mich nichts abhalten, Ihnen zu sagen, daß ich Sie verehre, Ihre Gelehrsamkeit und Ihr frenndschaftliches Herz liebe, und mir Ihre Gewogenheit bis zur Vertraulichkeit erbitte. Schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab, ich bin gewohnt, mein Herz durch Handlungen zu verrathen, aus diesen sollen Sie mich künftig beurtheilen. Der gütige Beyfall, mit dem Sie meine Schrift aufgenommen, und so gar dem Publiko empfohlen haben, hat mich gerührt, und wird mich zu neuen Unternehmungen ermuntern. Ihrer neuen Briefe aber über den Homer sehe ich mit ausserordentlicher Begierde entgegen. Lassen Sie uns immer darauf denken, die grossen Werke dieses Originals den Klauen der Schulmeister zu entreissen. Ich weiß, Sie verehren die Critic der Sprache, wie ich, allein sie muß nicht auf Unkosten des Genies leben, und das wesentliche Schöne vergraben. Mein Orbilius von Conrector, der mir zuerst den Homer las, brachte mich einmal so weit, daß ich den Achilles vor einen Unsinnigen, und den Agamemnon für einen Schulmeister hielt, und die Iliade verbrennen wollte. Es giebt noch mehr solche Orbile, und die Jugend leidet darunter. Doch genug hiervon. — — Mein jetziges Schicksal ist ausserordentlich. Für eine Arbeit, die Ihnen Herr Magister Haussen übergeben wird, hat mich der Hof freywillig seiner Gnade mit einer Pension versichert, und den Anfang dazu durch eine gnädige gratification gemacht. Man ist so weit gegangen, daß man so gar 50. Thaler an die zwey Kinder ausge-

ausgezahlt hat, die in der Cantate den Jüngling und das Kind vorstellten. Die Quittung, die ich über diese beyden Geschenke ausgestellt habe, ist in unserer Cammer in Ihrer Art die erste. Ich leugne nicht, daß mir diese ausserordentliche Gnade eine Freude gemacht hat, und zwar eben darum, weil ich aus gutem Herzen geschrieben, und nicht einen Augenblick die Sprache der Schmeicheley geredet. Aber noch mehr als dieses hat mich das edle Herz unserer Churfürstin gerührt. Diese vortrefliche Frau schämte sich nicht, über die Stelle

> Auch wir, wir hätten unser Leben,
> Und tausende mit uns, für ihn in Tod
> gegeben.

Thränen zu vergiessen. Dieses Merkmal des Beyfalls rührte den ganzen Hof, und man machte mir das Compliment, daß ich der erste Deutsche wäre, der durch ein Beyspiel gezeigt hätte, daß auch diese Art der Dichtkunst zur Music fähig sey, und man nicht eben in Campagne di Roma gebohren seyn müsse, um das Herz anzugreifen. Ich verbeugte mich tief, und gab den Lobspruch an Ramlern zurück, dessen geistliche Cantaten verdienten von Graun gesetzt zu werden. Doch ich schäme mich, daß ich das erstemal, da ich mit Ihnen rede, so viel von mir schwatze. Bald geht mein Zutrauen auf Ihre Güte und Nachsicht zu weit. — Antworten Sie mir aber auch bald auf meinen Brief, und sagen Sie mir ein wenig Ihre Umstände genauer. Ich bin so stolz auf Ihre Freundschaft, daß ich gerne aus vertraulichen Nachrichten

richten von Ihnen errathen lasse, wie sehr Sie mein Freund sind. Dem Himmel sey es gedankt, daß Sie dem Stryck und Leyser entgangen und wieder zu ihren Alten übergegangen sind. Ein Mann, wie Sie muß keine Acten lesen. — Dies wäre ein Verbrechen wider die Majestät des Homers. — Von einer Ausgabe des Horaz ist noch nichts zu sagen, sollte ich aber künftig darauf denken, so würde ich nichts unternehmen, ohne Sie darüber um Rath zu fragen. Daß Sie mit dem Ministre Münchhausen noch in guten Vernehmen stehen, das freut mich. Er wird Sie nicht gern aus Göttingen verloren haben, aber er konnte doch auch nicht unwillig darüber seyn, daß Sie mehr Academien besitzen wollten. Sie aber haben bey der ganzen Sache keine Verantwortung, als die, daß Sie durch Ihren Ruhm und durch Ihre Gelehrsamkeit die Leute nöthigen, Sie gern zu haben, und dieser Fehler verdient um der Seltenheit willen Vergebung. — — Ich empfehle mich Ihnen, erwarte Ihre Antwort und noch mehr Ihre Gegenwart mit Verlangen, und bin mit der vollkommensten Hochachtung.

Lindner.

Königsberg den 14ten Juli, 1768.

Ja, ich muß es gestehen, Ew. Wohlgebohren Brief kam mir sehr unerwartet, aber darum nicht unwillkommen. Ich bekenne vielmehr, daß Sie mir meinen Vorsatz abgenommen. Von jeher bin

bin ich ein Freund Ihrer Gelehrsamkeit, Verdienste und Muse gewesen, ich habe von Ihren Schriften sowohl, als von Ihren Urtheilen in meinem Lehrbuch einen guten Gebrauch mit aller Achtung gemacht. Sie waren ein Mann, der mich nie beleidigt, und vielleicht gar nicht kannte. So billig Sie sind, den Autor und den Menschen, die Kritik und das Herz zu unterscheiden; so ganz geneigt bin ich auch, den Herausgeber und den Verfasser einer mehr als scharfen Kritik von einander zu sondern. Da ich diese aber schon mit kaltem Blut ansehe, so haben Ew. Wohlgebohrn. keine Ursache von mir, eine unedle Empfindlichkeit darüber zu besorgen. Ich setze in Ihrer mir entdeckten menschenfreundlichen Denkungsart keinen Zweifel, und also biete ich eben so aufrichtig meine noch besondere Freundschaft, wo sie Ihnen nicht zu klein scheinet, und meine Dienstleistungen an. Sollten Sie mich, kann ich mit Ihnen ebenfalls hinzuthun, sollten Sie mich persönlich kennen; so würden Sie, wie ich hoffe, noch eher mir Ihre Liebe und die Ehre Ihrer guten Gesinnung schenken.

Mit der lieben Frau Kritik ist es in unsern Tagen, wie mit dem Babylonischen Weibe in der Offenbarung; ich habe nichts gerne mit ihr zu thun. Indessen betheure ich Ew. Wohlgebohrnen, daß ich Sie nie für den Hrn. Dtsch gehalten, und es bedarf nicht der Mühe, mich davon zu überzeugen. Auch nicht einmal träumen hätt ich mirs lassen können, daß ein Klotz einen Ton führen könne, der so schnarrend, als grob und seicht ist. Es ist mir überdem bey meiner Ehre völlig gleichgültig, wer

Herr

Hr. Dtsch ist. Denn eine persönliche Kenntniß kann nur Oel ins Feuer giessen, und es mag immerhin bis zur Entdeckung der wirklichen Personen bleiben. Ich bin übrigens Ew. Wohlgebohrn. für Ihre Erklärung gegen Hrn. Prof. Zachariä verbunden. Denn welchem Mann von gesundem Geschmack und von Lebensart könnte wohl ein solcher Ton gefallen, bey dem es wenigstens gelten kann: summum ius, summa iniuria. Vielleicht verdient ihn nicht meine Art zu denken und zu handeln. Ich würde nicht unempfindlich gegen Dero Beyfall seyn; aber ich bin eben so unbeleidigt für die Offenherzigkeit, mit der Sie Ihre Unzufriedenheit über mein Lehrbuch anzeigen, und ich danke Ihnen vielmehr, daß Sie bey der fernern Recension die Dosis der Galle und des Kitzels haben vermindern helfen wollen, obwohl es das erstemal nicht hat geschehen können. Ich möchte alle Recension verbitten, allein dieses kann ich nicht verwehren. Es soll schon mein Lehrbuch ein triste bidéntal seyn. Des Herrn Wille geschehe! Indessen, obgleich auf die rothe Striemen, die schon arg genug sind, fast keine Knute mehr erfolgen kann, so wünschte ich doch, daß man wenigstens mit mir umginge, wie ich mich von einem Basedow und seinem Lehrbuch aus der Berl. Biblioth. der sch. W. erinnere; da mein Buch, wie ich hoffe, wenigstens mehr in sich fasset als jenes. Wer wollte gegen einen vernünftigen und gesitteten Tadel keifen?

Wir irren allesammt, nur jeder irret anders.

So wenig Sie davor können, daß ich dem Recensenten Stoff zu rothen Striemen gegeben, so gern will

ich mich belehren lassen, wenn man Fehler mit Grund aufdeckt, nicht lauter Böses unbarmherzig sagt, und das etwanige Gute, wenn es auch sparsam wäre, sicco pede vorbeygeht. Man kann nicht immer in den Geschmack des Recensenten ganz eben passen, aber dieser kann auch schief urtheilen. Da die Hall. gelehrte Zeitung und die Acta Litt. blos von Dero Direction abhängen, so überlasse ich mich Ihrem Gutachten. Jedoch kann ich nicht verbergen, daß mich die Sticheley im 2ten St. der D. Bibl. bey Gelegenheit der Faberschen Recension kränket. Ich kenne Fabern, und der Verf. verdient die Aufmunterung, allein warum durfte meine vorige Rhetorik zu der Gottschedischen Classe verwiesen werden, zu deren Fahne ich Gottlob! nie geschworen? Und was das tartarische Gedicht betrift, so bin ichs nicht, der auf einer gleichen Namensliste stehen sollte. Dies verräth eine Art von Groll und böser Laune. Ist jenes Werk sowohl als dies Lehrbuch von innerlicher Güte, so wird es kein Hanerianastix herunterreissen. Taugt es gar nicht, so wird es von selbst untergehen. Doch genug davon! Ich habe mehr Ursache, Ew. Wohlgebohrn. zu ersuchen, mich mit Ihrem eignen Supplement von Irrthümern zu belehren, wenn Ihnen irgend es die Muse zuläßt. Thun Sie es als ein guter Christ, ich will nicht sagen, als ein Bruder im Apoll, weil ich daran noch nicht Anspruch machen kann. Thun Sie es zur ersten Probe Ihrer Freundschaft, wofern ich mich Ihres fernern Briefwechsels schmeicheln darf. Ich bin noch im Stande alles gut zu machen, und so haben Sie ein wahres Verdienst

um

um mich. Also als ein Christ gegen seinen Nächsten, und meiner eigenen Besserung wegen. Denn ich lasse mich gerne weisen, und wo ich lebe, denk ich alles noch einmal umzuschmelzen, damit aus Holzschnitten Kupferstiche werden. — Um Ihnen einen Beweis meiner gegenseitigen Offenherzigkeit und Freymüthigkeit zu geben; so ist die anecdotische Ursache eine Besorgniß des Mißfallens, das vielleicht die Kant. Zeitung in ihren abweichenden Urtheilen über Schriften, die den lauten applausum haben, erregt haben möchten. Ich weiß nicht, ob mein Verdacht gegründet ist, genug, ich bin an diesem Vorwurf unschuldig. Ich stehe gegen jene nicht einmal in dem Verhältnisse, als Sie gegen die D. Bibl. zu seyn scheinen. Doch was machen alle diese Ephemeriden?

Ach Gott! vom Himmel sieh darein,
Und thu dich des erbarmen.

Bene vixit, qui latuit. Und so mag Hr. Dtsch sich auch um die ganze Welt nicht bekümmern, über alle Begierden und Absichten wie der olympische Jupiter erhoben seyn, desto besser für ihn, dann wird er sich auch nicht um Dinge, die unter ihm sind, bekümmern, noch weniger schmähhlen oder schimpfen. Sehr gut, wenn nicht Bursche sondern Männer recensiren.

Wenn mich Ew. Wohlgebohrn. warnen, nicht dem falschen Gerücht wegen des Herrn *** dessen Werk doch in den Kant. Zeit. sehr wohl angesehen worden, zu trauen, so nehme ich mir die Freyheit die Verf. der d. Bibl. die doch einigermassen unter ihrem Fingerzeige stehen werden, zu warnen, die

nicht das erste beste Gerücht auszublasen. Zur Probe eine Stelle. Von Hrn. Herder heißt es: „der Rath zu Riga — — der seinem Vaterlande ꝛc.“ Er ist ja kein Liefländer nicht, er ist ein Preusse. „— — Zum Pastor-Adj. — — eine Stelle, die ihm desto mehr Ehre macht, da sie erst für ihn errichtet worden ꝛc. Da ich der einige bin, der diesen Freund damals aus Einsicht seines Genies an die Schule nach Riga zog, und das: superas evadere ad auras verschafte, eben wie ich einen Willamov nach Petersburg gebracht, weil man mir den Ruf überließ, nachdem mich hier mein Schicksal fesselte: so kann ich Ihnen authentik sagen, daß die Adjunctur keine neugeschafne Stelle, sondern schon ein altes Amt ist. Man gab es ihm, um ihn bey der Schule zu behalten. Man mußte aber nicht so nachläßig gegen die Wahrheit der Geschichte ein quid pro quo machen.

Ew. Wohlgebohrn. schreiben mir, mit den 30sten Jahr Ihre schriftstellerische Laufbahn zu beschliessen. Das wolle der Himmel nicht, Sie sind, im Ernst, noch immer ein Autor der Nutzen der Welt schaffen kann. Ich gehe gegen mein 40stes und wünsche mir — was denn? Autorhitze am wenigsten. Lieber Reife des Verstandes, wenn ich auch gleich die Abnahme der muntern Geisteskräfte schon fühle.

Der arme Adam Tr. (Zur Nachricht: Ad. ist nicht immer der vermeinte Tr. und er verläugnet jetzt diesen Namen, was die Kant. Zeit. betrift,) wird bald Schürzen für seine Blösse suchen müssen. Doch Sie können ruhig für ihn schlafen, aber ich bin böse

auf

auf den Weg, der mir Ihre Schrift von den Gemmen entzieht. Obgleich dies nicht mein Feld ist, so such ich doch auch gern ein Körnchen für mich, und Ihre Feder ist daran nicht unfruchtbar.

Zum Schluß meines Briefes versichere ich, daß ich es meinem Schicksal noch mehr danken würde, wenn es mir Ihr zu Freundschaft gebornes Herz noch früher eröfnet hätte. Vielleicht würde ich in andern Verhältnissen mich dessen zu erfreuen gehabt haben. Ich nehme indessen den süssen Vorschmack an, lassen Sie ihn mich durch fernere Proben bestätigen, und Sich überzeugen, daß ich mit eben so viel Empfindung als Hochachtung bin

Cramer.

Bückeburg den 10ten Febr. 1767.

Keine einnehmendere Zuschrift konnte mir kommen, als die ist, womit Ew. Wohlgebohrn. mich unter den 29sten des verwichenen Monats beehret haben. Mehr denn einen gültigen Grund hätte ich davon anzuführen.

Das wolle Gott nicht, daß Teutschland, nach dem gar zu frühen Verluste eines Abbt's, gleich früh einen Klotz einbüssen müste! Wir haben unstreitig in unserm Vaterlande keine wahrhaftig feine Geister überley.

Ich finde keinen Grund, eine einzige von denen Lobeserhebungen, die Ew. Wohlgebohrnen vor mir

mir liegender Brief von unſerm wirklich groſſen Wilhelm macht, abzulehnen. Sie können dem nie als Schmeicheley, ſondern als ſo viel gerechte Ausſprüche vorkommen, der den Herrn kennet. Er iſt ein wahrer Teutſcher Herr, ſo ſehr er auch, eben als Eingeborner, in Italien, Engelland und Frankreich zu Hauſe iſt. Er hat den feinſten Geſchmack vom Schönen der alten und neuen Werke der Kunſt; Er iſt unermüdet im Eindringen in die tiefen Wiſſenſchaften; er redet und ſchreibt die vornemſten ausländiſchen Sprächen, wie ein Meiſter in denſelben. Aber er weiß auch die männliche Beredſamkeit, den ächten Witz, und das geſunde und erhabene Denken eines ſich hervorthuenden teutſchen Geiſtes nach Würden hochzuſchätzen. Und nie fehlt es ihm an Willen, ſeine Achtung vor ſolchen belohnend zu Tage zu legen. Freylich iſt er über die zeitigen Vorurtheile weit weg; Und ohne ein ſchlechter Abdruck anderer Fürſten ſeyn zu wollen, ſucht er in ſeiner erhabenen Denkungsart und edlen Geſinnung ſich ſelbſt genug zu ſeyn.

Ich habe es, auch ohne Ew. Wohlgebohrn. beſondere Erlaubniß, gewaget, meinem gnädigſten Herrn zu ſagen, was Sie mir geſchrieben hätten. Ja, warum ſollte ich nicht mit der ganzen Wahrheit gegen Sie herausgehen? Se. Durchl. haben Ihren Brief geleſen. Sie haben mir anbefohlen, Ew. Wohlzebohrn. zu melden: „Sie erkenneten mit „dem regeſten Danke die Achtung, ſo Ew. Wohl„gebohrn. vor Ihnen geäuſſert; die Ihnen nichts „weniger, denn gleichgültig ſey. Sie ſehen mit

„Ver-

„ Vergnügen einem Besuche von Ew. Wohlge-
„ bohrn. bey Gelegenheit Dero nach Pyrmont vorzu-
„ nehmenden Reise, entgegen. Wenn sich, so bald
„ nur über das Schicksal der Papiere unsers seligen
„ Abbts die Antwort von Ulm aus eingelaufen seyn
„ wird, bey genauerer Durchsuchung derselben, noch
„ einige Briefe von Ew. Wohlgebohrn. Hand,
„ welche Sie immer seyn möchten, finden würden;
„ so sollten sie alle ungelesen Denenselben zurückge-
„ schickt werden.“

Deroselben Klage über Gelehrte, die einen Sallust nicht kennen, noch kennen wollen, finde ich nur gar zu gegründet. Man glaubt, der dem Grotius gemachte Vorwurf sey gerecht, als sey es für ihn unanständig, ein Buch zu lesen, das die Jugend lese. Aber man erwäget die Antwort des Grotius nicht.

Mit der lebhaftesten Dankbegierde hab ich Dero Bereitwilligkeit ersehen, der Verbreitung der letztern Arbeit unsers Abbts beförderlich zu seyn. Unverantwortlich würde ich den ersten Gedanken gehalten haben, der, auch ohne erfolgten Entschluß, dahin gegangen wäre, Dero gar zu gütiges Erbieten anzunehmen, daß Sie sich selbst, oder doch Jemand Dero Hauses mit der Mühe des Austheilens der Abdrücke beschweren wollten. Den Vorschlag wegen des ältern Gebauers oder Curten würde ich gewiß ohne Anstand angenommen haben; wenn sich nicht eben ein noch günstigerer Umstand hervorgethan hätte, der mir die Ausbreitung des Abbtischen Catilina viel leichter machte. Es hat sich nämlich der Herr Bürgermeister Helwing zu Lemgo, der der eigentliche Herr der Meye-

Meyerischen Buchhandlung ist, von selbst angeboten, die ganze Auflage commißionsweise anzunehmen, nach und nach auf den Messen zu vertheilen; welches ihm denn gerne übertragen ist. Aber zu Ew. Wohlgebohrn. Gütigkeit versehe ich mich dessen, Sie werden, so bald Ihnen nur ein Exemplar wird zugeschickt seyn, sich der Mühe nicht entziehen wollen, ein wahres Urtheil davon in dasigen Gelehrten Zeitungen zu fällen; welches, wie ich zum voraus mich versichert halte, nebst dem Namen des Uebersetzers, diese Schrift genugsam in Achtung setzen wird.

Bey Gelegenheit der von Ew. Wohlgebohrn. geäusserten, und an sich sehr verbindlichen Sorgfalt, daß aus dem geringeren Gehalte der Silbermünze denen Erben des seel. Mannes kein Schaden zuwachsen möge, kann ich nicht umhin einen Umstand anzuführen, der Denenselben ohne Zweifel Vergnügen bringen wird. Die Abtischen Erben sind ihres Vortheils von der Uebersetzung aus dem Sallust so gewiß, als kein Verleger hätte seyn können. Sie können gar keinen Schaden (oder vielmehr Ausbleiben des Gewinnes) desfalls leiden: und wenn auch kein einziges Exemplar verkaufet würde. Man hat ausgerechnet, daß, wenn die ganze Auflage, jedes Exemplar zu 16 ggr. gerechnet, einst zu Gelde würde gemacht seyn, der Betrag des Vortheils sich nicht völlig auf 500 rthl. belaufen würde. Und mein Gnädigster Herr haben schon vor 3 Wochen zur Erlegung solcher Summe, aus Ihrer Kammer-Kasse baare 100 louisd'Or an den Alten Herrn

Abbt

Abbt nach Ulm senden lassen. So edel handelt unser Wilhelm.

Glauben Sie, Hochzuverehrender Herr! daß das Schmeichelhafteste und Erwünschteste für mich in Dero Schreiben die, gewiß nicht an der unrechten Stelle angebrachte, Versicherungen von Dero Gunst sind. Mir ist sehr viel mehr daran gelegen, von einem einzigen vorzüglichen Gelehrten und wahren schönen Geiste nicht gleichgültig angesehen zu werden, als reiche Gnadenbezeugungen zu erhalten von Zehen unter denen vornehmsten Schwachdenkenden. Von meiner Seite wollen sich Dieselbe fest versichert halten, einer unveränderlichen Hochachtung, Ergebenheit und Dienstei[illegible]ers, so ist nicht erst ihren Anfang nehmen.

Ich soll Ihnen eine ausführliche Beschreibung machen, so wohl dessen, was unserm Abbte nach seinem Tode bey seiner Beerdigung erwiesen worden, als auch des ihm errichtet werdenden Denkmals. Wie gerne gehorche ich! Ich gehe aber in meiner Erzählung ein wenig zurück, ehe ich zu dem Befohlnen komme. Der dem Seeligen nicht neu gewesene Zufall Hämorrhoidal-Kolik ward schon seit etlichen Tagen, aber leidlich, von ihm verspüret. Noch nahm er alle seine Geschäfte wahr. Am Sonntag den 2ten Novembr. verwichenen Jahres ging er Morgens nach seiner Kirche. Nach geendigtem Gottesdienste besuchte er noch vormittags verschiedene seiner Amtsgenossen und Bekannten, theils in der Stadt, theils im Schlosse. Als er hierauf vor Tafel sich im Vorgemache einfand, wo ich auch war, und ich ihn we-

gen der Ursache seiner mehr, als gewöhnlich, blassen Farbe befragte: so beklagte er sich, daß sein Hämorrhoidal-Zufall anfinge, ihm heftig zuzusetzen. Ohnerachtet ich ihn nun bat, er möchte sich nach seinem Zimmer zur Ruhe verfügen; so blieb er dennoch, in Hofnung, daß es besser seyn würde, zur Tafel. Während derselben ward ihm so übel, daß ihm eine Ohnmacht anwandelte; Er ward dabey blau unter den Augen, die Lippen wurden ihm blaß, und er sahe einer wirklichen Leiche ähnlicher, als einem lebendigen. Se. Durchl. merkten es, und riehten ihm, nicht über Macht sitzen zu bleiben, sondern sich aller nöthigen Freyheit zu bedienen. Doch hielt er, um des etwas zu genau gesuchten Wohlstandes willen, bis zu Ende aus. Nun verfügte er sich auf sein Zimmer, wohl nicht denkend, daß er kaum 33 Stunden hernach auf demselben seinen Geist aufgeben sollte. Schon seit einigen Tagen war er verstopft, und ein vorhin sich gezeigt habender Ausschlag war wieder eingeschlagen. Er hatte starke Beängstigungen und innere Hitze; dabey die äussere Theile eiskalt und fast fühllos waren; und er klagte über entsetzliche Schmerzen in den Gedärmen. Getränke und Arzeneyen konnte er nicht bey sich behalten; sondern er gab alles durch ein Erbrechen gleich wieder von sich. Das Bette zu hüten war ihm durchaus zuwieder; und er bequemte sich nicht eher dazu, als bis am Montage Nachmittags die Mattigkeit ihm dazu zwang. Montags gegen Abend bezeugte er, daß seine Schmerzen im Unterleibe sich verminderten. Um 9. Uhr Abends gab er noch dem Herrschaftlichen Secretär Wippermann

mann einen Aufsatz in die Feder über seinen Krankheits-Zustand; wenn auch gleich ein eigner Bote an den Herrn Hofrath Werlhof in Hannover abgefertiget ward. Er hatte sich übrigens der Sorgfalt unsers geschickten Herrn Doct. Schmids überlassen. Er hoffte, die Nacht zu ruhen, welches ihm die Schmerzen die vorige Nacht nicht gestattet hatten. Nach 11. Uhr fordert er von seinem Bedienten die verordnete Arzeney. Indem der Bediente deswegen nach dem Fenster zu gehen will, vernimmt er mit eins starke Schüttelungen in dem Bette. Er eilet dahin, und findet seinen Herrn in den heftigsten Zuckungen und Verdrehungen. Er ruft gleich einen nah an wohnenden Freund seines Herrn; der läuft herzu, und findet voll Wehmuth seinen Freund, ohne Sprache, ohne Gebrauch der äussern Sinne, mit dem Tode ringen. Das geschwinde herbeykommen der Aerzte, das Eingiessen kräftiger Arzneymittel, das öfnen der Ader, Alles ist umsonst. Abbt der würdige Abbt, giebt noch vor Mitternacht am 3ten Novembr. seinem Schöpfer seine Seele wieder.

So wohl am 2ten des Nachmittags, als am 3ten Vor- und Nachmittags legten Se. Durchl. zu mehreren Mahlen wiederholte Besuche bey diesem Ihrem kranken Günstlinge ab; der, um seinen Herrn nicht zu beunruhigen, die Heftigkeit seiner Empfindungen denselben verschwieg, und ihm den Anschein guter Hoffnung ließ.

Jeder

Jeder scheuete sich, dem Herrn am 4ten des Morgens den Tod unsers Abbts zu hinterbringen. Und doch durfte es nicht verschwiegen werden. Kaum hatte es der Herr erfahren; so verfügte er sich unverzüglich zur Leiche selbst. Allda überzeugt von dem Ableben des verdienstvollen Abbtes, weihete der Held dem Andenken desselben die unvergleichlichsten Beweise der edelsten Rührung. Wir thaten kurz hernach Se. Durchl. Eröffnung von Ihrer ganzen Willensmeynung in Ansehung der Leichbestattung. In der Schloßkapelle selbst (in welcher ausser denen Eingeweyden derer Regenten aus dem itzigen Stamme, noch nie einige Ueberbleibsel einiger Sterblichen eingesenket worden) sollte ich die Gruft machen lassen. Am Sonntage dem 9ten gegen die Abendzeit sollte die Beerdigung vor sich gehen. Der Adel, die höheren Collegia, die sämmtlichen Officiers der hiesigen Besatzung, die Geistlichkeit, und alle Hofbediente nach ihren verschiedenen Classen sollten dazu eingeladen werden. Aus dem Kaufmannsstande dieser Stadt sollten ihrer 12. die Leiche einsenken. Ich sollte bey dieser nur, als einem Freunde des seel. Abbtes, äusserst traurigen Feier eine, die Grösse des durch diesen Fall erlittenen Verlustes ausdrückende, Gedächtnißrede halten. Es sollte hernach die Gruft nicht nur mit einem Leichensteine bemerket, sondern auch darüber an der Mauer ein in schwarzem Marmor zu verfertigendes Denkmal errichtet werden; wozu mein Gnädigster Herr selbst die Grabschrift aufsetzen wollte. Und in etwa einer

Stunde

Stunde darauf ward mir schon diese Grabschrift, ein wahres Meisterstück, das ungekünstelt schön, nicht die Sprache eines stolzen Fürsten, sondern eines auf das edelste gerührten Freundes führt, in Gnaden anvertrauet. Ich halte mich versichert, sie werde von Ew. Wohlgebohrnen selbst den Preis erhalten.

Alles ward dem Befehle gemäß veranstaltet. Am Freytage dem 7ten ward der Leichnam geöffnet, dann balsamiret, und darauf in einen sauber gearbeiteten Sarg geleget. Man hatte die Eingeweide entzündet, und Merkmahle eines innern kalten Brandes gefunden. Am Sonnabend schon, da die Gruft und die sonstige Anstalten zur Beerdigung fertig waren, ward die Leiche, in den mitleren Platz in der Schloßkirche, auf ein mit schwarzem Tuche behangenes Schemel-Gerüste gestellet. Gegen die zur Beerdigungs-Feier angesetzte Zeit ward die Schloßkapelle mit lauter Wachslichtern erleuchtet. Die sämmtlichen Herrschaftlichen Personen fanden sich auf ihrer Bühne ein. Alle zuvor Benannte Eingeladene erschienen in Trauerkleidern. Doch machten Sie nur den kleinsten Theil gegenwärtiger Versammlung aus; von welcher beynahe die Hälfte in der Kirche (die freylich nicht groß ist) auch stehend keinen Platz finden konnte, sondern vor der ofnen Kirchthür draussen bleiben mußte. Es wurde mir der Durchgang nach der Kanzel schwer. Ich hatte zu der Rede einen Biblischen Text erwählet, nämlich die Worte 1 B. Sam. XXV. 1. Wornach ich vortrug das so gerechte

rechte, als heilsame, feierliche Leidtragen um den Todt vorzüglich verdienstoller Leute. Ohnerachtet meine Rede das Glück hatte, von meinem Gnädigsten Herrn in ungemein vergnügenden Ausdrücken gut geheissen zu werden; So trage ich doch noch Bedencken, sie durch den Druck gemein zu machen. Einmahl ist sie in meinen eignen Augen ein zu unvolkommenes Stück. Und denn möchte sie von Männern meines Ordens für nicht geistlich genug gehalten werden.

Im Verfolge ward meiner Besorgung die Errichtung des marmornen Denkmals, die durch den Druck geschehen sollende Bekanntmachung des Catilina, und die Fertigung der beyden Kupfer, des einen von dem Bildnisse des seel. Mannes, des andern von dem zu errichtenden Marmor, von hoher Hand anbefohlen. Mit völliger Ausrichtung dieses Befehls bin ich noch beschäftiget. Das Model des Monuments ist in schwarzgebeuztem Holze schon fertig, wornach der Marmor gearbeitet wird. Ich hoffe mit dem ehesten im Stande zu seyn, daß ich Ew. Wohlgebohrnen durch Uebersendung eines Exemplars der Sallustischen Uebersetzung, zugleich eine deutliche Vorstellung von dem Monumente vor Augen lege.

Noch eines darf ich nicht vergessen. Den Todesfall liessen Seine Durchl. sogleich durch Ihre nachgesetzte Landes-Regierung nach Ulm an den alten

Hrn.

Hrn. Abbt melden, demselben Ihr Beyleid in recht tröstenden Ausdrücken bezeugen, und von Ihrem eigenen Schmerzen darüber Nachricht geben. Als dieser rechtschaffen denkende Mann (denn so stellen ihn seine Briefe dar) auf eine sehr schickliche Weise so wohl unserer Regierung geantwortet; als auch ein, nicht in einer gelehrten und zierlichen Schreibart, sondern in der darin herrschenden Sprache des Herzens, seinen Werth zeigendes Schreiben an den Herrn selbst gerichtet hatte; So hielt es dieser nicht unter seinem Stande zu seyn, daß er dem betrübten Vater unsers sel. Abbt's mit eigner Hand einen wahrhaftig aufrichtenden Brief so fort schrieb; einen Brief, der dem guten Manne gar nicht verhehlte, wie viel er, der Herr, durch den Tod unsers Abbt's verlöhre; wie sehr er dadurch gerühret sey; und wie gegründet die ausnehmende Achtung sey, die er dessen Andenken weihe.

Unser sel. Freund war Willens, nach dem Catilina, auch dem Jugurtha des Sallusts denen Teutschen in ihrer Sprache in die Hände zu liefern. Vielleicht hat dieses die vorläufige Ankündigung von beyden in dem letzten Meßcataloque, wo ich mich nicht irre von Seiten des Hrn. Nicolai, der vermuthlich der Verleger würde gewesen seyn, veranlasset. Der Tod hat die Ausführung nicht verstattet. Da ich vorher schon einst die Uebersetzung des Sallusts im Sinne gehabt; So möchte ich mich nun vielleicht eher entschliessen, den Jugurtha teutschen

Lesern

Lesern brauchbar zu machen. Sollte ich den Entschluß fassen und denn ausführen; So würde ich es wagen, meine Arbeit erst der Beurtheilung Ew. Wohlgebohrn. vorzulegen, damit ich nicht unbesonnen die teutsche Mackulatur häufen helfe.

Herr Nicolai hat mir von seinem Vorhaben, das Leben unsers Abbt's zu schreiben, Nachricht gegeben, und von mir einige Beyträge in Betracht der letzten Lebenszeit desselben verlanget. Ich werde ihm gerne willfahren.

Nun bitte ich verzeihen Sie, daß ich meinen Brief so sehr ausgedehnet, und vieles mit angeführet habe, das nicht von gleicher Erheblichkeit mit dem Uebrigen seyn mag. Ich habe lieber zu weitläuftig seyn, als etwas von dem Anbefohlnen vergessen wollen. Befehlen Sie weiter; mit Freuden werde ich gehorchen, so weit ich zu dienen vermögend bin.

Nichts soll mich je davon abhalten, in allen Gelegenheiten zu zeigen, wie ich meine Ehre darin suche, zu seyn

N. S.

N. S. Hier folgt eine Abſchrift der Grabſchrift:

Hier liegt der Leichnam
von
THOMAS ABBT
Graeflich Schaumb. Lippiſchen Hof - Regierungs - und
Conſiſtorial - Rath auch Patronus Scholarum
geſtorben den III. Novemb. MDCCLXVI.
im acht und zwanzigſten Jahre ſeines
Alters.

Wenn vernünftige Ehrfurcht vor *Gott*, Weisheit, thaetige Tugend, aufrichtige und anmuthige Freundſchaft, tiefe Gelehrſamkeit und glaenzende Gaben *Verdienſte* ſind: So beſaſs derjenige, deſſen Gebeine *hier* ruhen, was er der Welt angeprieſen hat.

WILH. I. V. G. G. Reg. Graf zu Schaumb. etc. der an dem *Verſtorbenen* einen *Rathgeber* von den vortreflichſten Eigenſchaften, und was noch edler, einen zaertlichen *Freund* verlohren, hat mehr zum *Denkmal ſeines eigenen* Schmerzes, als zur Ehre eines *Mannes, deſſen Name ſchon ein Lobſpruch* iſt, die entſeelte Leiche *allhier* beerdigen laſſen.

Cramer.

Bückeburg den 30ſten Juli, 1767.

So hat denn meine Hoffnung müſſen zu Waſſer werden, meinem groſſen Wunſche nach Ew. Wohlgebohrn. dieſen Sommer von Perſon kennen zu lernen? Wie viel hatte ich mir in Gedanken ſchon darauf zu Gute gethan? Und nun, ich ſehe es zum voraus, werde ich mich noch ein Jahr lang gedulten müſſen. Denn wie könnten Sie es ſich gut heiſſen, nach Bückeburg zu kommen, wenn Sie nicht die Hauptabſicht, meinem Gnädigſten Herrn einen Beſuch zu geben, erreichen könnten? Und dieſer hat am verwichenen Dienſtage vor 8. Tagen ſeine Reiſe nach Portugal, in Folge des dringenden Anhaltens Sr. Getreueſten Majeſtät, angetreten; von da er vor Ablaufe des Aprils 1768. nicht wieder zurück erwartet wird. An dem Tage, da ich Ihr gütiges Schreiben aus Göttingen erhielt, und bald darauf Gelegenheit hatte, bey Sr. Durchl. zu ſeyn, nahm ich mir die Freyheit, dem Herrn zu ſagen, wie Ew. Wohlgebohrn. mir meldeten, daß Sie vor Michaelis nicht könnten herüber kommen. Mein Herr gaben mir darauf zur Antwort: „Schreibe er doch dem Hrn. „Geheimen Rathe; ich lieſſe Ihn meiner fortdauren„den Achtung verſichern; es thue mir leid, daß ich „ihn dies Jahr nicht perſönlich mögen kennen „lernen; ich hoffe aber, er werde ſeine Reiſe nach „hieſiger Gegend auf nächſtkünftigen Sommer feſt ſe-

„ſen

„ ten, und alsdenn mir zu Bückeburg das Vergnü-
„ gen ſeines Beſuches gönnen.“

Dero Urtheil über des ſel. Abbt's Ueberſetzung des Catilina führet augenſcheinlich das Gepräge der Unpartheilichkeit. Keinerley Richter darf Anſehen der Perſon bey ſich gelten laſſen. Und doch ſind Sie noch ſchonend genug geweſen. Freylich hatte er ſich den Gebrauch ganz beſonderer Worte ſo eigen gemacht, daß er ſich auch ſo gar in ſeinen freundſchaftlichen Unterredungen derſelben nicht enthalten konnte. In einigen derſelben hatte er Vorgänger, abſonderlich unter Dichtern, gehabt. Wie ich unter andern dieſer Tage fand, daß der Verfaſſer der ſchönen Amazonenlieder ſich an einer Stelle des Worts unterjochen glücklich bedienet habe. Allein Gedicht und Proſa haben nicht einerley Geſetze.

Nicolais Abbtiſches Ehrengedächtniß mißfälle mir zwar (ich geſtehe es offenherzig) nicht ſo gar ſehr. Nichts deſto weniger dünkt es mich gar nicht von der Art zu ſeyn, daß es eine anderweitige Biographie überflüßig machte. Ich wünſchte vielmehr, daß die Nicolaiſche Arbeit nicht das bey Ew. Wohlgebohrn. wirkte, was ſie bey dem, in dieſem Stücke bis zum tadelnswürdigen beſcheidenen, Hofrathe Käſtner gewirket hat. Und ſoll mein Wunſch nicht vergeblich ſeyn; ſo werden Sie uns dieſes Leben in der Sprache liefern, der wenig Teutſche ſo, wie Ew. Wohlgebohrn. gewachſen ſind, und die meinen ſel. Freund nicht blos in den Kreiſen Teutſchlands, ſondern durch ganz Europa, bekannt mache.

. Unſer Weſtfeld, der wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe, beſonders aber wegen ſeiner Stärke in den ſchönen Wiſſenſchaften, mir ausnehmend viel werth iſt, erſetzt mir in Wahrheit das, was ich an Abbt verlohren habe. Er iſt dabey freundſchaftlich, offenherzig und unpartheyiſch. Keine eingegangene Geſellſchaftsverbindungen machen ihn blind oder ſtumm, in Anſehung der Fehler derer, die zur Geſellſchaft gehören; und er unterläßt nicht, das Verdienſt zu ſchätzen, auch an ſolchen, die in gewiſſem Betrachte Antagoniſten dieſes oder jenes ſeiner Mitverbundenen ſind. Nur ſtehe ich noch bey mir an, ob ich ihm eine gewiſſe freundſchaftliche Verrätherey, wie er es nennt, und wovon er am nächſten Poſttage Ew. Wohlgebohrn. einen Beweis ſenden will, gut heiſſen ſoll.

Dero fortwährende gewogene Freundſchaft bitte ich mir gehorſamſt aus, und beharre mit der ungemeinſten Hochachtung.

Lippert.

Dreßden den 20ten Febr. 1766.

Zürnen Sie nicht, wenn ich Dero Geehrteſtes nicht ſo gleich beantwortet; mir gehet es wie Ihnen, den Sommer haben mich meine Arbeitsleute zurück geſetzet, nunmehro ſoll ich die Zeit einbringen, und die Arbeit liefern, die man ſeit Jahr und Tag beſtellet hat; Indeſſen ſind Sie der Erſte, dem ich

zu

zu antworten mich schuldig erachte, und versichere Dieselben meiner wahren Hochachtung und Freundschaft, will mir auch allezeit ein Vergnügen machen, wenn ich auch, ohne die geringste eigennützige Absicht, dienen kann.

Pausanias ist die Helfte heraus; ich habe ihn, und auch gelesen, aber der Verleger ist dabey, wie gemeiniglich von allen geschieht, sehr eigennützig zu Werke gangen; schlecht Pappier und schlechter Druck verunzieren das Werk, wenn nur der zweyte Theil auch schon heraus wäre. Der ehrl. Goldhagen verdient alles Lob! Griechisch kann er, das sehe ich, habe aber noch nicht Zeit gehabt, alles genau zu prüfen. Sollten Sie ihn recensiren, o so loben Sie Ihn, er hat es gut gemeynet, und nützet vielleicht den Gelehrten nicht so viel, als denen, die nicht gelehrt werden können, und doch die Alten auch lesen sollen. Die Orfurtischen Marmor werde ich bekommen, denn hier sind sie noch nicht, sonst hätte ich solche gesehen, und alsdenn sollen Sie mein unpartheyisch Urtheil darüber hören.

Ich habe den Buchführer Walther gesagt, daß er mir Ihren Tyrtäus verschreiben soll, denn aus Dero Briefe sehe ich, was sie intentioniret sind, aber ich habe ihn nicht bekommen können. Alles was Dieselben nun thun können ist: daß Sie mir nur die Summarien, die sie vor die wichtigsten halten, aufsetzen, als worinne die Sachen oder Personen, deren Bildnisse Sie versetzen wollen, enthalten sind. Denn was ich alsdenn unter meinen Gemmen habe, sollen Sie in Natura von mir dazu bekommen, und

auch wohl einen leichten Entwurf zur Einkleidung. Nur laſſen Sie dieſe Vignetten nicht den Kupferſtecher machen, der die Kupfer zur allgemeinen Welt-Hiſtorie macht; o was iſt dieſes für ein elender Kerl! Stock in Leipzig iſt unvergleichlich; wenn er eine gute Zeichnung hat.

Ich erwarte alſo von Ew. Hochedelgebohren Dero Antwort, da ich denn nicht ſäumen will, nach Möglichkeit Ihn zu vergnügen, ich bin mit aufrichtigen Herzen.

Lippert.

Dreßden den 2ten Decbr. 1767.

Glauben Sie Herr Geh. Rath und beſter Freund, daß ich Ihnen meine Betrübniß nicht beſchreiben kann, da mich ſeit 5 Wochen böſe Augen am Leſen, Schreiben und Arbeiten gehindert, ſonſt hätten Sie längſt das kleine Andenken von mir, und noch darzu zwanzig Briefe erhalten. Das überſchickte iſt für mich ſehr reizend und ſchmeichelhaft, und was noch mehr, ſo iſt Ihre veranſtaltete deutſche Bibliothek itzt der Vorwurf geſcheider Gelehrten, die mir ſolche angerühmt haben; ich will mir ſolche holen laſſen, aber alle von der Meſſe mitgebrachte Exemplare ſind aufgekauft; ich habe an Breitkopf geſchrieben, vermuthlich werde ich ſie noch die Woche erhalten. Der Hofrath Cruſius trägt mir auf, Ihnen für ſeinen Theil deswegen Dank zuſagen, und

Gott

Gott weiß, wem er diese beyden ersten Stücke schon recommandiret hat. Diesen Abend wird er mir solche geheftet schicken.

Da ich sehe, daß Sie mit einem wahren Ernste die Pedanteren und Vorurtheile angreiffen, so wird Ihnen auch Gott belohnen; ein auf wahres Verdienst gegründeter Ruhm ist aber heut zu Tage auch alles, was ein ehrlicher Mann erwarten muß.

Ich muß Denenselben eine Sache melden, welche mir würklich ein empfindliches Vergnügen gemacht hat. Der Chur-Fürst erzählet einigen Hofleuten, daß er sich bey seinem Daseyn in Leipzig über die Bemühungen und Fleiß der Fabricanten ergötzet habe, er wollte auch für seinen Theil alles anwenden, solche in Aufnahme zu bringen. Einer meiner wahren Freunde, der Haushofmarschall von Schönberg sagt darauf: Gnädigster Herr! das ist Dero erhabenen Grösse vollkommen gleich, und dadurch werden Sie das Glück ihrer Unterthanen heben, durch welches Sie nur allein glücklich seyn können; Aber alles was Sie gesehen haben, wird gewissermassen in andern Ländern auch gefunden; doch haben wir hier einen Mann der etwas machet, welches in ganz Deutschland nicht zu finden ist, und dieser Mann ist eine gute Revenue für Dero Land. Da ihm nun der Churfürst fraget, wer derjenige sey? erzählet Ihm mein Freund alles umständlich und sagt Ihm, daß er seit 25 Jahren den Anfang, Fortgang und Ende meiner Bemühungen und Absichten mit angesehen hätte. Man hätte zu Brühls Zeiten allzuwenig

aus mir gemacht; an ſtatt daß man mich nach allen Vermögen hatte unterſtützen ſollen. Alles Elend, Armuth, und die damit verknüpften Hinderniſſe, hätte ich doch alle überwunden, und dabey groſſe Summen ins Land gebracht, wofür mir doch niemand gedankt hätte, ja alle Ehre und reichlich Brod, das mir von andern Höfen angeboten worden wäre, wären von mir aus Liebe für mein Vaterland ausgeſchlagen worden, und er hätte mit eignen Augen die Briefe geleſen, die ich Ihm in Vertrauen gewieſen, weil ich mich damit nicht groß machen wolte. Der Churfürſt ſagt hierauf, ich glaube daß ich dieſen Mann geſehen habe. Mein Freund aber antwortet: was hilft Ihnen dieſes Gnädigſter Herr? Sie müſſen den Mann ſehen, hören, und ſelbſt mit ihm ſprechen, ſo werden Sie mit Ihm zufrieden ſeyn. Ja, ſagte der Churfürſt, noch dieſe Woche will ich zu Ihm gehen. Wie es denn an allen Höfen iſt, ſo brauchte man erſt die Vorſicht, den Ober Hofmeiſter zu mir zuſchicken, der ſich erſt nach allem bey mir erkundigen muſte; dieſer Mann blieb bey mir über 3 Stunden, und that über meine Sammlung ſehr viele Fragen, die ich Ihm aber aufrichtig beantwortete, ohne das geringſte zu verſchweigen; Beym Weggehen ſagte der Ober Hofmeiſter: Wie, wenn der Churfürſt zu Sie kommen wollte, würden Sie Ihm wohl ihr ganze Geheimniß zeigen? O, ſagte ich, von Herzen gerne! denn er iſt mein Herr; und es iſt billig Ihm von der Wichtigkeit und Fürtreflichkeit meines Werks zu unterrichten; dieſe Begriffe müſſen die Fürſten von allen denen Bemühungen, die zum

Wohl

Wohl ihrer Länder dienen, nothwendig haben! hier gieng er, und bedankte sich sehr verbindlich. Nach ein paar Tagen schickte der Churfürst und ließ sich ansagen, ich verbat aber ein groß Gefolge, also kam niemand mit als der Ober Hofmeister, mein Freund Schönberg, und ein Page; hier zeigte ich nun alle meine Sachen; Ausgiessen, Schneiden, den Lustre geben, und wieder das Pastenformen, Brennen, die verfertigten Cabineter selbst, und endlich mein Pasten-Cabinet, Ringe und Petschaften; hierüber brachte er zwey Stunden zu, aber das war für Ihm nicht genug, er fragte mich nun um hundert Kleinigkeiten und Vortheile, wovon ich Ihm nichts verschwieg, und alles, so viel möglich, deutlich erklärte, worüber er ausserordentlich vergnügt war; und als er fort gehen wollte, gab ich Ihm eine in Ring gefaßte Paste, das Bildniß des Marc. Aurel. aus den Stosch von Aegoliano. Geliebtester Freund, bin ich auch vor Vergnügen ein wenig zu weitläufig? — Ich sagte: Gnädigster Herr, ich gebe Ihnen den Kopf des würdigsten Prinzen, der je Rom beherrschet: Einem solchen Regenten sehen Dero getreue Unterthanen mit segnenden Wünschen entgegen; nehmen Sie nach meinem Tode mein Werk und meine Kinder in Dero Schutz, Sie werden allemal eine gute Revenue vor das Land seyn. Ich habe diesen meinen angenommenen Sohn von Jugend auf zu einen nützl. Lehrmeister für Dero Pagen gezogen, Sie werden seinen Fleiß und Geschicklichkeit erfahren, wenn Sie wollen. Meine Tochter habe ich als einen Mann erzogen, und nicht als ein Weib; Sie unterstützet mich

durch ihre Arbeit und kann alles, was ich kann. Hierauf nahm der Churfürst Abschied, und sagte: Wir müssen Ihnen alle sehr verbunden seyn, ich versichre Ihnen aufs beständigste meiner Gnade, und bin über Ihre Bemühung sehr vergnügt, ich komme bald wieder A Dieu. Acht Tage darauf erhielt ich von Ihm ein Geschenk von 100 Ducaten. Seit der Zeit sind auch zwey von seinen Brüdern, als Prinz Carl und Anton nach und nach, jedoch ohne alles Gefolge, bey mir gewesen. Lachen Sie geliebtester Freund mit mir; Nun sind eine Menge Gratulanten gekommen, welche mir zu dieser Ehre Glück gewünschet haben; diese verdienen nicht, daß ich hier ihre Namen nenne, sie haben mich von ihrer Jugend an gekannt, und mich ehedem kaum angesehen. Nun ist der Herr Administrator und die Churfürstin auch neugierig worden, und die letztere hat mir durch einen Kammerherrn sagen lassen, daß Sie meine Manufactur sehen wollte. Je nun in Gottes Namen, ich will es erwarten! Nachdem ich nunmehro mit meinem Compliment am Churfürsten fertig bin, komme ich wieder zu Ihnen, und Ihrer Recension. Sie haben in ihren kleinen Werkgen auch die Perspective der Alten gerühmet, und ich habe in der Vorrede zum Buche, die ich vor 4 Jahren aufsetzte, diese Wissenschaft den Alten abgesprochen, darüber müssen wir uns nicht zanken. Die Stelle aus dem Plinius ist zu dunkel, diesen kleinen Umstand zu entscheiden, und die Stelle aus dem Euclides geht die Optic an, woraus freylich die Gründe in der Perspective herkommen; daran liegt nun der ganzen Welt nicht gar viel, und

wir

wir verliehren nichts, wenn auch die Alten keiner Perſpective gewuſt haben.

Ich habe die Länge und die Breite alle ſo ſorgfältig gezeichnete und geſtochene Proſpecte aus dem Herculano unterſuchet, keine einzige unter ſo vielen iſt richtig nach der Verkürzung, und des was Ballori davon giebt, noch weniger. Ich habe die richtigſten Zeichnungen von Proſpecten gemacht, aber wie denn? durch Canzellen, ein pur mechaniſcher Kunſtgriff, ohne Perſpective zu wiſſen; wie ich aber dieſe Wiſſenſchaft gelernet hatte, ſahe ich erſt die Regeln und die Wahrheit ein, und aus einer in Grund gelegten Situation will ich 50 und noch mehr Anſichten elevіren; wenn mir von jedem Obiect, das in der Situation vorkommt, nur die Höhen bekannt ſind, ſo ſind alsdenn die Anſichten zu zeichnen möglich, ohne einen Fehler wieder die Wahrheit zu begehen. Die Alten verſtunden die Planimetrie freylich vollkommen, wie wäre es ſonſt möglich geweſen richtige Charten und Plans von der Gröſſe jedes Orts zu machen! der Schritt wäre alſo ſehr klein geweſen, den die Künſtler noch hätten thun dürfen, aber dieſe waren eben ſo beſchaffen, als unſere heut zu Tage ſind, bey welchen gute Einbildungskraft, Gedächtniß der genau gefaſſeten Bilder, und eine geübte Hand das meiſte thut, ohne das geringſte von mathematiſchen Regeln dabey zu gebrauchen, geſetzt daß ſie auch die Regeln davon wüſſen! Ich komme nunmehr auf die Stelle aus den Mariette. die Stelle p. 200. l. 9. ſagt nichts

was zum Vortheil des Diamants allein dienet, sondern wiederlegt den Felibien, der auch einen falschen Begriff hatte, und wurde hier von Löcherbohren in die Steine geredet. Ich habe des Felibiens sein Buch auch. In der Stelle 201. l. 11. ist noch weniger, aber p. 203. l. 19. finden Sie das was meine Gedanken bestärket; wenn ich gesagt, daß es falsch sey, wenn man glaubet, daß die Alten mit dem Diamant allein geschnitten, ohne das Rad gebraucht zu haben, so giebt Mariette hierzu den vollkommensten Beweiß. Auf den Kupfer n. 21. zeichnet er das Werkzeug, in dessen Spitze eine Diamant Spitze eingefasset ist, dieses ist wie Sie sehen werden, ein Instrument, das man wie eine Feile oder Schabeeisen in die Hand nimt, dieses ist kein Rad, deren er nach verschiedenen Gestalten und ihren Gebrauch darneben gezeichnet hat, und wo sie in Ihrer Anwendung beym Schneiden gebrauchet werden. Nein! sondern er saget, daß man mit dieser eingefasseten Diamant Spitze die vom Rade noch übergebliebenen groben, und nicht zärtlich genug vertriebenen Partien durchs Reiben vertreibe, und sanft und gleichsam vorlaufend mache; Sie geliebtester Freund, wenn Sie mit Bedacht lesen, werden es sehr klar finden. Wenn die Steinschneider eine solche Spitze zum verreiben, oder zum verschmelzen der groben Partien brauchten; so nehme ich beym Glase einen Zinnstift mit ein wenig Schmergel und Oel, so erreiche ich auch den Entzweck. Man hat orientalische Diamante, die zwar selten sind, aber vielleicht den Alten bekannt seyn mochten, diese haben eine etwas längliche und spitze Forme, so wie etwan

die

die Quart Spitzen aussehen, diese sind sehr klein, doch so, daß sie endlich zur Noth eingefasset werden können; Die Steinschneider nennen solche Esels = Rücken, und ist aus diesem Stein nicht viel zu machen, sehen auch sehr falb und trübe aus; sind solche groß, so kann man sie, wenn solche eingefasset sind, zwar wie das Rad gebrauchen, um Vertiefungen und Holungen auszuarbeiten, um sich eine Mühe erst so viel mit dem Rade auszuschleiffen zu ersparen, aber deswegen kann man nicht solche Subtilitaeten, wie eine so kleine Figur und dergleichen ist, mit zumachen. Der verstorbene geh. Cämmerer Jünglinger hatte einen solchen so genannten Esels Rücken von seinen Vater geerbet, er war etwan in dieser Länge ▬, und wie gewöhnlich stumpf; dieser riebe zwar, aber deswegen schnitte er nicht, sondern wenn dieser Steine ausschlegeln lassen wollte, das heist, (wenn er einige Steine hohl schleiffen lassen wollte) so lehnte er diesen Stein dem Steinschneider. Man muß also einen grossen Unterscheid unter den Namen machen, welche man Steinschneider nennet. Der ist ein Steinschneider, der Gefässe und Dosen machet, und wenn er zeichnen kann, solche mit erhabenen Figuren ꝛc. auszieret; wieder ein anderer heisset ein Steinschneider, der Edelsteine in Ringe schneidet, dieser heißt ein Quatenschneider, aber dieser, wovon wir reden, ist der rechte Steinschneider; es mag wohl seyn, daß diese drey verschiedene Arten Künstler bey den Alten gar oft in der Person eines einzigen vereinigt war, so wie wir finden, das Bildhauen und Steinschneiden in Griechenland eine Perſon

ſon zugleich trieb, denn dieſes ſcheinen die Namen auf den Steinen und Marmorn zu erkennen zu geben, und der Geſchichtſchreiber ſtimmt damit überein. Wenn Sie, geliebteſter Freund, mit dieſer Erklärung noch nicht zufrieden ſind, ſo muß ich hinkünftig weitläuftiger ſeyn.

Ich will mich nunmehr erkundigen, wie weit des Grafen Caylus Auszüge im Drucke gekommen ſind, mich ſehnet recht darnach ſolche zu leſen; Sie werden mir ſchreiben, wo und wenn ſie zu haben ſeyn werden. Haben Sie mich indeſſen in Ihrem Herzen ſo lieb, als ich Sie verehre, und davon ich Ihnen überzeugende Proben geben will, wenn ich nur kann.

Lippert.

Dreßden den 28ſten Januar, 1768.

Auf den Sonnabend werde ich mit meinem kleinen Geſchenk fertig, mein hochzuehrender Freund! Sie haben in Ihren Recenſionen den Werth ſelbſt beſtimmet, alſo kann ich nichts mehr dazu ſagen; ich wünſche, daß Sie meine Dactyliothek als ein Merkmal der aufrichtigſten Ergebenheit anſehen mögen; ich ſchicke Ihnen das ganze Werk, das Buch dazu haben Sie ſchon. Daß ich dieſen Brief voraus gehen laſſe, hat die Urſache: werden Sie wegen des Werths auf der Poſt oder Acciſe einige Anrede haben? Wie ſoll ich den Brief, den ich nur pro forma beyſenden will,

ein-

einrichten?' Ich werde das schreiben, was Sie mir sagen werden.

Herr *** hat nun auch eine Recension gemacht, die Stelle aus dem Plinius setzt er mir auch entgegen, die ich letztlich erkläret habe. Wenn ich Hr. *** meinen Dank schreiben werde, will ich kein Wort darüber gegen denselben gedenken, denn man siehet wohl, daß er diese Sache noch nicht begriffen hat, ohngeachtet wir ehedem auf meiner Stube mit einander davon sehr deutlich geredet haben.

Ich leugne nicht, daß ich, da ich meine Vorrede schrieb, alles ins Licht gesetzt hatte; allein ich strich die Stelle und Erklärung wieder aus, nicht aus hämischen Absichten; sondern ich wollte nur erwarten, was die Gelehrten dazu sagen würden. Hr. *** ist also der Erste, vielleicht kommen ihrer mehr, und dieses ist mir lieb. Denn da ichs nicht über das Herz bringen kann, die allertreflichsten Sachen, die noch über die 3000. sind, der Welt vorzuenthalten, wird es einmal Zeit genug seyn, daß ich mich weit sinnlicher und deutlicher, nicht so wohl über die geschnittenen Steine, sondern auch über die Bearbeitung des Basaltes und noch andern harten Marmor Arten ausbreite, und die Fabel der seicht Gelehrten, die sie von Härtung der Werkzeuge, oder wohl gar die zu ihrer Arbeit gebrauchte weiche Materie, die sie hernach gehärtet und welches wie diese ehrlichen Leute seufzen: unter die artes perditae gehören; Dieses alles könnte einmal eine gar hübsche Materie zum vernünftigen Unterricht geben. Gott gebe mir nur

so

ſo viel Verdienſt, daß ich erſt gegenwärtigen Aufwand verſchmerzen, und das, was ich noch ſchuldig worden, bezahlen kann, ſo ſoll ſich das übrige auch geben.

Ich umarme Sie mit der aufrichtigſten Ergebenheit, und bin

Lippert.

Dreßden.

Dero Brief iſt mir ſehr angenehm geweſen; es iſt in demſelben ſo viel Gutes, daß ich Ihnen nicht genug danken kann. Erſtlich will ich auf des Caſanova Gemme kommen. Freylich iſt es ein ſchwer zu erklärendes Sujet. Aber ich will hier verſuchen, ob ich eine deutliche Erklärung machen kann. Die Gelehrten ſo wohl Alte als Neue haben nicht gewußt, was ſie aus der Charis, des Vulcans Gemahlin machen ſollen, wie ſolche Homer in der Ilias (*) nennet. Pauſanias gedenket ihrer in Boet. L. 35. und meynet, daß ſie eine von den Gratien geweſen ſey, aber wie will ers beweiſen? daß die Gratiae griechiſch Charitis genennet worden, iſt Ihnen aus der Schule bekannt, und daß ältere Gratien geweſen, von denen Homer gewuſt hat, wiſſen Sie auch. Nun nennet er in der Odyſſea des Vulcans Gemahlin Venus, da er die lächerliche Geſchichte mit den Mars

(*) Homer. Ilias. L. 18.

erzäh-

erzählet. Vulcan hat nicht mehr als eine Gemahlin gehabt, folglich ist Charis und Venus einerley, und sind die ihr zugegebenen Gespielinnen von ihr Charites genennet worden. Wenn ich nun also glaube, daß Charis ein Name der Venus sey, so stellet der Stein die Begebenheit für, wie Venus in Cypern angeschwommen, und von den Horis aufgenommen worden (*). Ich habe in des Ernesti Edition nicht den Hymn. in Vener. des Homers, aber ich habe in meinen Excerptis die Stelle aufbehalten und übersetzt: Ich besinge die ehrwürdige mit Gold gekrönte schöne Venus, die über Cypern herrschet: Dahin sie der sanfte Westwind auf den Wellen des Meeres in weichem Schaume trieb; und da Sie die Stunden, deren Haarflechten mit einer güldenen Haube bedeckt sind, empfingen, mit Kleidern der Unsterblichen zierten, und aufs schönste geschmükket, hernach in den Himmel führeten. Ein wenig weiter setzt er hinzu: daß die Götter der Venus die Hände aus Liebe gedrückt, und daß wegen ihrer fürtreflichen Schönheit sich ein jeder gewünscht mit ihr vermählet zu werden. Nun die Anwendung: Venus stehet hier auf einen Sugesto, geschmückt, die die Horae, der hier drey sind, als, Irene, Eunomia, und Dice (**) bedienen sie in ihren Palleſt; die eine, welche der Venus ein Kleid reichet, hat auf den Kopf eine solche Haube, der Homer gedenket: die Manns-Person ist allen Vermuthen nach Vulkan, der

(*) Hymn. in Ven. II.
(**) Hesiod. Theog. v. 901.

der nicht weiß, das Venus in den Pallaſt der Göttinnen iſt, und mit dem Finger oben über die Thüre weiſet, da ihm die eine Stunden-Göttin erzählet, wer ſich bey ihnen befinde, als ſagte er, ihr müſſet es über eurer Thüre bezeichnen, wen ihr bey euch habet.

Der Name auf der kleinen Erhöhung, bemerket eine Dedication, denn das Wort Charis ſtehet im Dativo. Es iſt nicht der erſte Stein, den die Künſtler den Göttern widmeten, ja wir haben Steine, die ſo gar mit Verfluchungen beſchrieben ſind, unter vielen andern findet man einen Stein mit den Kopf des Herkules, auf den Titelblatt zu Gori Inſcript., wo ein langes Anathema zugleich darauf geſchnitten iſt. Ich bin nun fertig, gefällt Ihnen die Erklärung nicht, ſo weiß ich keine andere, übrigens habe ich dieſen Stein ſchon unter meinen Formen, und werde ihn heuer noch in Paſte verwandeln.

Zu meiner Bibliothek ſind itzo zwey Ampletten gekommen, welche mir ſehr lieb ſind, nehmlich die alten Reſte Roms, von Overbeck, und NB. die Galleria Giuſtiniana, eines der rareſten Werke, das man in Rom nicht anders als in Bibliotheken ſiehet, es ſind lauter Marmor, von den gröſten Meiſtern im vorigen Seculo geſtochen. O welch ein Schatz! Dieſes Buch iſt über Paris nach Dreßden gekommen, wo es vielleicht lange verſtecket geweſen ſeyn mag; ich habe 80. Thlr. dafür bezahlen müſſen, wird aber in Rom, wie mir Winkelmann ehedem ſchrieb, weil ichs gerne haben wollte, mit 50. Zechini Roman. oder

Du-

Ducaten bezahlet, wenn es etwan einmal bey einem Verkauf vorkommt.

Sie, beſter Freund, ſchreiben: mündlich wollten Sie ſich bey mir bedanken. Das Wort mündlich ſetzet einen Beſuch in Dreßden, oder in Ihrer Heymath voraus, das würde mir ſehr lieb ſeyn, denn das werden Sie mir doch zutrauen, daß ich niemals lüge? Erfüllen Sie alſo meinen Wunſch.

Lippert.

Dreßden.

Endlich bin ich ein wenig beſſer, als vor 8 Tagen, ſo daß ich wieder leſen, aber wenig arbeiten kann; ich kann aber nicht länger anſtehen, Ihnen für allen Dingen das klägliche Ende meines Freundes Winkelmanns, ſo wie es aus der Wiener Staats Canzeley hierher berichtet worden, zu erzählen. Winkelmann kommt nach Wien, um ſich in denen Cabinets umzuſehen, und hernach noch eine Tour an einige andere deutſche Höfe zu machen; allein da er ſich länger in Wien aufhielt, als er willens war, muſte er wieder nach Rom. Die Kayſerin Königin beſchenkte ihn bey ſeiner Abreiſe anſehnlich; noch auſſer den 100 Ducaten Reiſe-Koſten, gab Sie Ihm eine goldene Medaille mit ihrem Portrait und noch 2 auſſerordentlich groſſe ſilberne zum Andenken, und er muſte ihr verſprechen, übers Jahr

wieder zu kommen, um Ihre Cabinets in Ordnung zu bringen. Währender Zeit zeigte man ihm auch mein Buch und Abdrücke; er hat nicht allein alles gebilliget, sondern auch gesagt: daß ich einer seiner alten und besten Freunde sey, den er von Herzen liebe und hochschätze, und wenn er übers Jahr wieder käme, in Dreßden besuchen wolle; trägt auch unsern Ministre Resident den Hrn. von Pezoldt auf, mir dieses wissen zu lassen? Den 28ten May gieng er von Wien ab; wie er in Triest ankam, wünschte er einen Reisegefährten zu haben, und blieb 3 Tage im Gasthofe liegen, in welchem sich auch ein Fremder von gutem Ansehen befand, mit dem er, wie es in Wirtshäussern oft geschichet, Bekanntschaft machte, und weil dieser auch nach Italien zu gehen vorgab, auf seine Stube des Abends einlud.

Entweder aus Eitelkeit, oder der mir an Winkelmannen sonst bekannten Offenherzigkeit, erzählet er diesem seine Reise, und wie gnädig er von der Kayserin beschenket worden, der Fremde bittet ihm solche zu zeigen, welches er ihm auf Morgen beym Thee verspricht.

Dieser stellet sich (war der 8te Juni) richtig ein, und da Winkelmann nach dem Coffre gehet, um die Medaillen zu holen, wirft ihm der Fremde eine Schlinge übern Kopf, die aber verfehlet, und da Winkelmann um Hülffe zu ruffen anfängt, giebt ihm dieser 5 Stiche mit einem Stilet oder Messer, daß er zu Boden fält. Der Hausknecht kommt auf das

Ge-

Geschrey herzugelauffen, und siehet ihn im Blute liegen, bey welcher Gelegenheit der Mörder entwischt. Man holet sogleich einen Medicus und Chirurgus, die aber seine Wunden für tödtlich erkennen. Er machte also noch diesen Tag sein Testament, und man reichte ihm das Sacrament, worauf er noch den Abend verschied. Der Gouverneur von Triest hat sogleich eine Estaffette an die Kayserin geschicket. Sie hat sich gar sehr betrübt, und sogleich befohlen, alle Mühe anzuwenden, damit man den Mörder erwische. Dieses ist auch bald erfolget; denn auf der Crainischen Gränze hat man ihn als einen verdächtigen Menschen, und als einen Deserteur angehalten, aber auch gar bald für den Mörder erkannt. Den 15ten Juni aber der Justiz in Triest übergeben, da er so gleich seinen Mord bekannt hat. Dieser Bube heisset Archangeli und ist von Pistoja aus dem Toscanischen gebürtig, seiner Profeßion ein Koch; in Wien war er bey einem Ital. Grafen, wurde aber wegen Spitzbübereyen eingezogen. Als die Kayserin von ihrer letztern Krankheit genas, gab Sie alle Gefangene und auch diesen Buben loß, er muste aber sogleich nach seiner Befreyung aus Wien gehen. Dieses ist die wahrhafte Nachricht; in den Leipziger Zeitungen ist solche ein wenig falsch. Nun komme ich auf das Buch, welches Sie mir zu Ehren geschrieben; ich habe es mit aller Attention durchgelesen, und ein unbeschreiblich Vergnügen darüber gehabt, es macht Ihnen viel Ehre, und wenn Sie hinkünftig Ihren erstaunend feurigen Witz ein wenig beschränken, und manchmal meinen

aufrichtigen Rath in einen und andern Sachen, welche die Kunſt betreffen, folgen wollen; ſo werden Sie uns ein lieber und verehrungswürdiger Mann ſeyn, der der Welt und den Künſten Nutzen ſchaffet, ſich aber noch nach dem Tode Ruhm machen wird, dieſes ſchreibt mein Herz, und nicht bloß meine Feder.

Lippert.

Dreßden.

So gleich als ich Dero Geſchenk, des Caylus Abhandlungen erhielt, habe ich die Vorrede durchgeleſen. Ich kann nicht allerdings errathen, wen Sie insbeſondere meynen, denn wahrhaftig Gott! ich habe aus mehr als 30 ſolchen Abhandlungen in Journalen eine Menge dergl. Pralereyen, mit Kunſtwörtern geſpicket, bis zum Ekel abgeſchrieben. Wenn ich ein ſolch Urtheil im Anfange las; wollte ich auch das gerühmte Kunſtwerk ſehen, und wenn ichs denn endlich zu Geſichte bekam, war es Quark, und ich merkte, daß der Recenſent entweder ein in der Kunſt ganz Unwiſſender, oder wohl gar beſtochen war. Itzo iſt mir das Ding ſo verhaßt worden, daß ich ſelten dergleichen leſen mag, es ſey denn, daß mich die ſchon bekannte Renommée eines Mannes reizet, das Urtheil über ſeine Werke zu leſen.

Der Gedanke über die Wachs-Malerey gefällt mir gar ſehr, und ich bekenne, daß mir der neue Gedanke, daß die Bilder der Vorfahren in den Vor-

zimmer

zimmer der Römer Wachs-Malereyen gewesen unbeschreiblich gefallen hat. Denn ich habe gar oft daran gedacht, daß es gar nicht möglich gewesen, von Wachs poussirte Bilder so lange zu erhalten, denn man brauche auch alle Kunst, durch Vermischung anderer Ingredientien dem Wachs eine Festigkeit zu geben, so troknet sein Oehl nach wenig Jahren aus, wird spröde, blättert sich und zerpröckelt oder springt. Ich habe mir seit vielen Jahren Mühe gegeben, ob ich dauerhafte Wachs-Formen zu Münzen von Wachs machen könnte, und die, nach einigenmalen Formen, nicht so bald stumpf würden, aber, alles vergebens! ich habe Schiefer Weiß, so eine Art calcinirten Bleyes ist, drunter gemischet; ja es wird wohl hart, in ein paar Jahren ist es pröcklich und spröde, also auch von keiner Dauer. Daher gefält mir Ihre Meynung recht gut; man muß auch bey Lesung dergleichen Stellen bey den Alten Künstler genug seyn, und mehr über die gebrauchte Materie und die Art, wie man solche behandeln kann, denken, als über die Worte des Schriftstellers, der gar selten in der Kunstsprache redet oder zu reden gewust hat. Untersuchen Sie sich nur selbst, so werden Sie sehen, daß Sie eine Sache viele hundertmal in Händen gehabt, gebraucht, auch wohl manchmal damit arbeiten gesehen; versuchen Sie es und beschreiben nun einmal! angst und bange muß Ihnen dabey werden, wenn Sie aus Ihren Kopfe alle die Vortheile der Kunst und Behandlung der Materie niederschreiben wollen, und am Ende müssen Sie doch in eine Werkstatt gehen, und von Anfang bis zu Ende zu sehen, wie alles gemacht wird, und wenn

Ihnen der Künstler oder Handwerksmann nicht den Nutzen der dazu nöthigen Instrumente, die Vortheile der mechanischen Behandlung mit seinen Händen und dergleichen saget, so werden Sie es immer noch nicht wissen. Eben so, wie uns, gieng es den Alten auch, sie fragten eben so wenig darnach, wie das Ding eigentlich hiesse, oder wenn sie ja ein Kunstwort brauchten, so war es in ihrer Sprache so gemein, daß der gröste Gelehrte und der unwissenste Knabe dieses Wort mit einander gemein hatten, ohne daß beyde die wahre Bedeutung wusten, was eigentlich damit gemeinet seyn sollte. Es ist in der Welt immer so gewesen, und wird auch so bleiben! bleibt der Gelehrte nur im Buche kleben, und will alles da herausfischen, ohne sich zugleich um das wesentliche der Kunst zu bekümmern, so ist er ein Pedant, und wenn er glaubt, daß er diese Kenntnisse gar nicht brauchet, ein Narr. O wie viele solche grosse grammaticalische Helden könnte ich Ihnen unter den Alten und neuen Gelehrten unserer Zeiten nicht nennen, die ehedem und noch heut zu tage von sich glauben daß sie für die Aufnahme der Künste gearbeitet haben! je wie denn? und wenn es auch möglich wäre, daß ihre Schriften Künstler und Handwerksleute lesen könnten, würden die Leute nicht lachen, daß so ein Pedant sie unterrichten sollte, der vielmehr bey Ihnen erst lernen müste, wenn er von ihrer Profession schreiben wollte.

Jetzo erfahre ich, daß sich eine Menge Knaben über Winkelmanns Ital. Werk machen, und ihn, wie sie sagen, recht auspritschen wollen. Daß

Gott

Gott erbarm! dieſe Leute ſind nicht werth, daß ſie ihm die Schuhe nachtragen ſollen. Ich habe es mit Mühe geleſen, weil ich gar wenig Italiäniſch verſtehe, es ſind vielleicht 50 bis 60 kleine Fehler drinne, die aber alle nichts gegen die groſſen und ganz neuen Gedanken, deren wohl tauſend ſind, gerechnet werden können. Mich verdrieſſet es wahrhaftig, wenn ich auch gerne etwas nützliches ſchreiben wollte, die Feder anzuſetzen; die, welche über die Schulen geſetzt ſind, haben ſelber nichts gelernt, und Kinder von 18 bis 20 Jahren ſind itzo ſchon Profeſſores und heiſſen ſchöne Köpfe, von denen man ſich viel zu verſprechen habe. Gott gebe es! Was werden denn die Früchte ſeyn? Büchlein, Tändelein, Modeſchriften, die bey müſſigen Stunden geleſen, vergeſſen und nie wieder angeſehen werden. Itzo muß ich Tag und Nacht mühſelig arbeiten, um nur meine Schulden bezahlen zu können, die ich mit meinem Buche machen müſſen, und die ich, wenn es gut gehet, über Jahr und Tag nicht los werden dürfte; bin ich nur damit zur Ruhe, ſo will ich allerhand Ergänzungen, Verbeſſerungen und eigene Erfahrungen über des Graf Caylus ſeine Alterthümer zuſammen ſchreiben, wo ich etwa glaube, daß noch mehr geſagt werden könne, und dieſe will ich Ihnen dereinſt mittheilen. Sie haben von Natur die Anlage in dieſen Wiſſenſchaften etwas vorzügliches zu thun; nur üben Sie Ihr Auge fleißig, machen Sie ſich die guten Verhältniſſe der ſchönen Formen genug bekannt, Sie werden dieſe beym Alten allemal antreffen; trauen Sie aber den Kupferſtichen nicht allein, denn es hat ſich oft die Manier des

neuen Künſtlers darin gemiſcht, und ſind ſelten getreue Nachahmungen der alten Künſte. Dieſe Erfahrung können Sie bey Mariette und meiner Dactyliothek leicht machen.

Lippert.

Dreßden.

Mit vielem Vergnügen habe ich Dero Brief geleſen, und beantworte ſolchen auch ſogleich, da ich fertig bin. Erſtlich danke für das überſchickte Buch, da der Autor mir beym Durchblättern ein vernünftiger und ehrlicher Mann zu ſeyn ſcheinet, der dem Verdienſte Gerechtigkeit wiederfahren läſſet. Daß Sie das Buch von geſchnittenen Steinen wieder, und zwar lateiniſch auflegen wollen, machet mir eine unbeſchreibliche Freude. Zumal da Sie es umarbeiten wollen; könnten Dieſelben auch hier und da es vermehren.

Dieſes ſage ich nicht aus Vorurtheil oder Eigenliebe, ſondern aus Redlichkeit, damit niemand, der da glaubt beſſer mit der Kunſt bekannt zu ſeyn, Gelegenheit zum Tadel haben möchte.

* * * iſt ein naſeweiſer und grober Mann, mit welchem ich nichts zu thun haben mag, er dringet ſich als Antiquarius der Welt auf, welches er doch in alle Ewigkeit nicht werden kann; mit allem ſeinem ſophiſti-

phistischen Witze hat er nicht den geringsten Geschmack noch wahre Kenntnisse der Künste; stolz auf ein bisgen Grammatic und Latein, welches aber sich nicht weiter als bis auf eines guten Schulmannes Latein erstrecket, bläht er sich auf, und dieses siehet man auch an Hr. * * *, der aber mehr verstehet als ***, aber auch ein eben so schlimmer Sophist ist, der wie dieser, die Worte im Maule umdrehet, aber auch, wie dieser, nichts gesehen, als was er etwan in Büchern und Kupferstichen gesehen; dergleichen Buchgelehrte aber heissen bey mir keine Kunstgelehrte, denn dazu gehöret mehr als ein wenig griechisch und latein; Hr. * * * reiset wie ich gehöret habe, mit ein paar Herren in Italien und Frankreich herum, aus seinen * * * * * * vermerk ich doch hier und da, daß er einen Ansatz zum guten Geschmacke habe, der aber auch schon halb verdorben ist, und in Pedanterey ausartet; vielleicht wird er anders gesinnet werden, wenn er was gesehen haben wird, und Gefühl hat.

Fahren Sie nur fort nützlich zu seyn, bey rechtschaffenen Leuten werden Dieselben allemal Lob und Ehre haben. Mir gehet es nicht viel besser, so viel Gutes ich auch immer thue, werde ich doch beneidet; da man sich aber nicht getrauet, mich öffentlich zu beleidigen, so denket man nur doch heimlich zu schaden, welches aber wieder nicht recht angehen will, da ich nichts achte, als die Redlichkeit aufs strengste zu zeigen; und da ich mir aus der Gnade der Grossen so wenig mache, als aus dem Neid der Kleinen, so achte es nicht der Mühe werth, einmal darüber scheel zu sehen, sondern zu lachen, da ich mir nichts Böses bewust

bewust bin; denken Sie nur wie ich, und nehmen sich niemals die Mühe, einen solchen grammatikalischen Kleffer zu antworten, denn dadurch setzen Sie sich in unnöthige Mühe, und durch alle dieses Gezänke wächset denen Wissenschaften nicht einen Hellers werth zu; in ein paar Monathen sind solche Streitschriften vergessen, und binnen Jahr und Tag denket niemand mehr daran. Ein gelehrter Schwede war voriges Jahr bey mir, der erzählte daß *** einen neuen Band *** herausgeben würde, worinnen er beweisen wollte, daß die Gemmen nicht das geringste zur antiquarischen Gelehrsamkeit beytrügen, und daß Hr. *** sehr verdrüßlich darüber wäre, weil er dadurch dem Guten schaden würde; meine Antwort war diese: Mein Herr, *** urtheilet nicht recht, anstatt dieses wünsche ich, daß *** so ein Narre seyn möchte, damit er für der Welt als ein solcher zu seyn sich gleichsam legitimirete, und so wie der Verleger mehr mit Lumpen-Sachen Geld gewinnt, so hätte *** auch nothdürftig Brodt, welches er allemal brauchet, und die Welt hätte etwas zu lachen; aber mit aller seiner Schmierereyen würde er der Kunst und den Wissenschaften doch nicht schaden, vielmehr würden andere an das Gegentheil um desto eher denken, und diesen Gecken belachen. Wenn die Sache anders wahr ist, was will dieser Narr? etwan mich auffordern? o lieber Gott, er ist so weit unter mich gesetzt, daß die Ehre vor ihm zu groß wäre, wenn ich mich mit ihm einlassen sollte. Ich höre hier auf zu schreiben, aber niemals Ihnen zu versichern, daß ich sey

Schö-

Lange. Laublingen.

Schönen Dank, groſſen Dank, schönen und freundlichen Dank, danks Gott, danks der liebe Gott, danks Gott hundertmal, danks Gott hundert-tausendmal! Dieſes war, geehrteſter und theureſter Freund, der Dank eines Bettel-Mannes, welcher bey Ludewigs Excastra (ſo hieß ſein Weinberg vor dem Glauchiſchen Thore), Anno 1730. ſein Almoſen erbettelte. So vielen Dank ſagte er vor einen lauſigen Pfennig!

Der arme, an gutem Umgang bettel-arme Prediger zu Laublingen, hatte 3 Jahr um ein Viſiten-Almoſen gebettelt, endlich ward ihm vergeſtern von dem Hrn. Geheimden Rath Klotz ein Viſiten-Pfennig, doch unerwartet, auf das groſsmüthigſte in den Huth geſchmiſſen. Zu gleicher Zeit ward ihm auch ein Pfennig ganz unerwartet von Halberſtadt aus zugeworfen; ein Geſchenk kam von Abend, das andere vom Morgen. Wie erkenntlich iſt nicht dieſer arme Mann, er zehret noch davon, und will ſich 14. Tage damit behelfen, in Hoffnung er werde alsdenn noch einen Pfennig erhalten.

Heute früh gieng ich in meinen Garten; ich trat die Fuſsſtapfen, die Sie gemacht; ich ſetzte mich an die Stelle, wo unſer Jacobi den Eindruck des Pyra er-

erneuert hatte. In dem ich da saß, ward ich begeistert, und hätte bald ein entsetzlich lang Gedichte gemacht. Ich machte würklich so etwas, allein, da es viel zu schön ist, als daß es sollte gedruckt werden, so habe ich es auch nicht aufgeschrieben. Betrübt trat ich aus meinem Thal hergan. Wissen Sie, was sich da begab? etwas Weinerliches, und etwas lächerliches, und etwas Zorniges.

Es rauschte etwas hinter mir
Im Busche an der Garten-Thür,
Ich horchte, es kam meinem Ohr
Als ob da jemand weinte vor,
Mitleidig eilt ich schnell zurück.
Doch! Welch ein jämmerlicher Blick,
Da lag ein allerliebstes Kind.
Ein Knabe wars, doch war er blind,
Weil ihm ein Band um Stirn und Haupt
Des Augenpaars Gebrauch beraubt.
O, welche Raaben-Mutter hat,
Rief ich, begangen diese That
Und alle Menschlichkeit verletzt,
Dich vor die Hinterthür gesetzt?
Und dich in solcher feuchten Nacht,
Ganz ohne Kleidung hergebracht.
Komm, liebstes Kind, du sollst nun mein,
Und mir statt meines Kindes seyn.
Darauf erhub, o Wunder groß,
Der Knabe sich ganz nackt und bloß.

Vom

Vom Augen riß ich ihm das Band,
Am Rücken ich zwey Flügel fand.
Wer bist du, sprach ich, liebstes Kind,
Erzählt, wer deine Eltern sind.
Vergieß bey mir dein Weh und Ach,
Mein sollst du seyn! Der Knabe sprach,
Doch schluchzend, schamhaft und verzagt:
Ja — co — bi hat — mich — weg — ge —
jagt. —
Sein — A — mor — war — ich — und —
ihm — treu —
Nun — hält — er — mich — vor — über —
ley — —

Ich trockuete sein Angesicht,
Sprach, lieber Amor, weine nicht,
Bleib hier, und stimme, lieber Sohn,
Mein Saiten Spiel in seinen Ton.
Und lehre mich, so leicht, so rein,
So neu, so reitzungs: voll zu seyn.
Kaum sagt ich dies, so hört ich auch
Ein spöttisch Lachen aus dem Strauch,
Es kam ein Genius hervor,
Und rief: Du bist ein alter Thor!
(Dies sprach er recht in Klotzens Ton,
Wenn der spricht einem * * * Hohn)
Jacobis Sprache steht dir an,
Du abgenutzter Lodesan,
Wie jenem Thier das Löwen: Fell.
Er lachte drauf, und zwar so hell,
So spöttisch, bitter, daß ich schnell

Zu meine Garten-Thüre schmiß,
Und zornig meine Lippen biß.
Fort, rief ich ganz erbittert aus,
Du, Spötter, geh in Klotzens Hauß,
Und du, o Amor, suche dir
Den Platz vor einer andern Thür!

Quomodo placet
Liebes Gesang eines Caraiben.

Sieh, Gouwa, diese Hand ist dein,
Wie Nerven voll ist sie?
Des Bären Schedel schlägt sie ein
Und trägt ihn ohne Müh.

Wenn sie den Bogen angefaßt,
So knarrt der starke Baum.
Denn schwirrt der Sehne zäher Baß,
Der Pfeil durchtönt den Raum.

Dir bring ich dann die Beute dar,
Ein feistes schweres Wild.
Dich ziere dann sein dichtes Haar,
Die Haut wird mir ein Schild.
Den schnellsten Läuffer von der Welt
Laß ich sehr weit zurück.
Vier Hirsche hab ich letzt gefällt,
Und faßt im Augenblick.

Sieh diesen scharfen Wurfspieß an,
Der uns ernähren muß.
Kein Fisch entschwamm auf tiefer Bahn
Dem unfehlbaren Schuß.

Es fehlt mir, Gouwa, nichts, als du
Dir geh ich auf die Jagt,
Und du beſorgſt der Hütte Ruh,
Und nimmſt das Feld in Acht.

Bald ſollen Kinder um uns ſtehn
Geſund und Cederlich;
Die Töchter, gleich der Mutter ſchön,
Die Knaben ſtark, wie ich.

Das weiſſe Volk aus fernen Land
(Ich ſah es einſt im Wald)
Bedecket ſich durch manch Gewand,
Denn es iſt ungeſtalt.

Wir laſſen frey die Glieder ſehn,
Sie ſind geſund und ſchlang.
An dir iſt Gouwa, alles ſchön;
Wie herrlich iſt mein Gang?

Dir fließt dein langes ſchwarzes Haar
Bis auf die Hüfften ab,
Und deine ſchlanke Wendung war,
Das mir die Liebe gab.

Der Weiſſe decke Arm und Bruſt,
Ihm dünke Kleidung ſchön.
Er darf, das iſt ihm wohl bewuſt,
Sich nackt nicht laſſen ſehn.

Er decke ſeine Glieder zu;
Bleich, mager, ungeſtalt.
Wir werden beyde, ich und du
So heßlich einſt nicht alt.

Wir geben unſrer Bräune Licht
Durch rothes Roku Kraut.
Komm, Gouwa, zögre ferner nicht,
Und röthe meine Haut.

Dann ſey mein Antlitz ſchön für dich,
Und fürchterlich dem Feind.
Und balde ſpeiſet dich und mich,
Was ſeine Frau beweint.

Leßing.

Berlin den 9ten Jun. 1766.

Auch ich erinnere mich ſehr wohl, in meiner Kindheit, mit einem Vetter, welcher zu Putzkau, eine halbe Meile von Biſchofswerde, Paſtor war, und meine Unterweiſung über ſich genommen hatte, zu verſchiednen malen in Ew. Wohlgebohrn. väterlichen Hauſe geweſen zu ſeyn. Nothwendig werde ich auch Dieſelben damals geſehen und gekannt haben, ob mir ſchon nur ein ſehr dunkles Bild davon beywohnet. Aber auch ohne ein dergleichen deutlicheres Bild, hat, ſeit Dero erſten Eintritte in die gelehrte Welt, Ihr bloſſer Name jederzeit meine ganze Aufmerkſamkeit an ſich gezogen. Ich glaubte Ihre Schriften als das Werk eines alten Freundes betrachten zu dürfen; und urtheilen Sie ſelbſt, ob der rühmlichen Erwähnungen, die ich von mir darin zu finden das überraſchende Vergnügen hatte, mich in dieſer Vorſtel-

stellung bestärken können. Ich bekenne es: sie hätten, diese schmeichelhafte Erwehnungen, mir eine Einladung seyn sollen, mich Ihnen wiederum zu nähern, und den ersten Schritt zu thun um einer gleichsam angebornen stillschweigenden Freundschaft das Siegel der Erklärung aufzudrücken. Ich würde es auch neulich, bey Gelegenheit meines Laokoons gethan haben; allein ich befürchtete, mein Brief möchte mehr eine schriftstellerische Empfehlung, als eine freundschaftliche Aeusserung scheinen. Kurz, es war Ihnen aufbehalten, mir auch hierinnen zuvorzukommen.

Ich verspreche meinen Laokoon wenig Leser; und ich weiß es, daß er noch weniger gütige Richter haben kann. Wenn ich Bedenken trug, den einen davon in Ihnen zu bestechen: so geschah es gewiß weniger aus Stolz, als aus Lehrbegierde. Ich habe Ihnen zuerst widersprochen; und ich würde sagen, es sey blos aus der Absicht geschehen, mir Ihre Widersprüche ohne allen Rückhalt zu versichern, wenn ich glaubte, daß ein rechtschaffner Mann erst gereitzet werden müßte, wenn er nach Ueberzeugung sprechen sollte. Der häßliche Thersites soll unter uns eben so wenig Unheil stiften, als ihm vor Troia zu stiften gelang. Schreibt man denn nur darum, um immer Recht zu haben? Ich meyne mich um die Wahrheit eben so verdient gemacht zu haben, wenn ich sie verfehle, mein Fehler aber die Ursache ist, daß sie ein anderer entdeckt, als wenn ich sie selber entdecke. Mit diesen Gesinnungen kann ich mich auf Ihr ausführliches Urtheil in den Actis Litter. nicht anders als freuen.

Eben ſo ſehr freue ich mich auf Ihren neuen Commentar über den Tyrtäus, ſo wie auf Ihre übrige gelehrte Arbeiten. Aber ſollte ſich ein Gelehrter über die Bedenklichkeiten, uns den ganzen Strato mitzutheilen, nicht hinwegſetzen können? Was kann darinn vorkommen, was wir nicht ſchon in zwanzig alten Schriftſtellern geleſen? Zu dem würde das Griechiſche dem etwanigen Aergerniſſe die Schranken enge genug ſetzen, wenn das Freyſte ohne Ueberſetzung und Anmerkungen bliebe.

Ich reiſe in einigen Tagen nach Pyrmont, und denke wenigſtens meinen Rückweg über Halle zu nehmen. Ich bitte um Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen. Auch nur einen Augenblick, da ich das Vergnügen haben werde, Ihnen mündlich meiner Hochachtung und Ergebenheit zu verſichern, wird unter den Vortheilen, die ich mir von meiner Reiſe verſpreche, nicht der geringſte ſeyn. Ich bin,

Freyherr von Creutz.

Hamburg den 4ten Decbr. 1769.

Diejenige Gerechtigkeit, welche Ew. Wohlgebohrnen ich ſo unvollſtändig habe wiederfahren laſſen, hat nimmermehr eine ſolche verbindliche Dankſagung verdienet, als das geſchätzteſte Schreiben enthält, womit Dieſelben mich haben beehren wollen. Ich kann nur unmöglich dasjenige zueignen, was

Dero

Dero Verdienſte gebühret, und bin ſehr vergnügt, daß einige meiner Gedanken denenſelben nicht misfallen haben. Das Schickſal hat es nicht gewolt, daß ich diejenige Hochachtung, welche ich für die gelehrte Welt hege, durch beſſere Stücke, als die meinigen ſind, hätte an den Tag legen können. Aber patriotiſche Geſinnungen haben mir nicht gefehlet, und Teutſchland hat mir immer am Herzen gelegen. Ich habe dem Dichter nachgeſeufzet, der ſunge:

Vidi ſedentem, credite, credite,
Ripas ad Albis nuper, et humido
Germaniam vultu nefandum
Exitium patriae dolere.

Ich will ſogleich von dem, was mich betrift, abbrechen, und nur einige critiſche Anmerkungen, mit Dero Erlaubniß machen. Ich verglich dieſe ſchöne Ode mit der bekannten Elegie des Georgius Sabinus; aber welch ein Unterſchied wurde hier zum Vortheile der Ode gemacht! Sabinus lebte indeſſen doch in einer Zeit, wo die römiſche Litteratur in Deutſchland mehr bedeutete, als leyder! jetzt. Sonſt kam es mir, auch ſelbſt im erſten Augenblicke, nicht ſo vor, als ob es: Exitium *ſuum*, ſtatt: Patriae, heiſſen müſſe, weil ich im Tacitus, ich weiß aber nicht wann! geleſen hatte, Germanorum nomen recens additum, und mir alſo wohl eine Germaniam vorſtellen konnte, die ihr Vaterland beklagte. Soll ich ein Wort von den Nachahmern des Horazes ſagen? Mich deucht, ein Teutſcher, der ihn nachahmen will, könne nichts anders, als ſo raiſonieren:

wenn Horaz ein Deutscher gewesen wäre, so würde er so gesungen haben, und in diesem Sinne den Horaz nachgeahmet zu finden, wäre etwas fürtreffliches. Allein deutsch-lateinische Gedichte machen die Sache wahrhaftig noch nicht aus. Denn der wahre Sinn muß doch vernünftig allemal dieser seyn, daß man nicht der deutschen Sprache die Natur der lateinischen geben; sondern den Geist des Dichters, welchen auch ein Hurone haben kann, so ausdrücken will, wie es die Natur der deutschen Sprache erlaubet. Der deutschen Sprache Vorzug oder Verdienst besichet eben nicht wesentlich im Wohlklange, ob sie schon gleich der Russischen, und andern Sprachen, von welchen man es nicht vermuthet, ihren eignen Wohlklang hat. Aber die römische Sprache hat wieder ihren besonders eignen Wohlklang, ist aber rauch und hart gegen die vieltönige griechische Sprache. Wenn man nun z. B. die schöne Ode: Beatus ille, qui etc. also wörtlich übersetzte:

Glücklich derjenige, der weit von Weltgeschäfte,
So, wie das erste Volk der Sterblichen,
Das väterliche Feld mit eignen Ochsen pflüget,
Des Wuchers Fesseln gänzlich los.

So muß man nicht glauben, als sey Horaz schlecht übersetzt, indem es natürlich ist, daß das lateinische uns harmonischer klinge, als vor erst das gewohnte Deutsche; und da vor das andere, jene und diese Sprache, jeder ihren ihr besonderes eignen Wohlklang hat: so kann es nicht fehlen, daß wir nicht

einen

einen Unterschied bemerken sollten, der aber im Grunde nicht entscheidet, und daß wir geneigt sind, meistens zum Vortheile fremder Sprachen zu entscheiden, daran ist unsere Eitelkeit schuld. Ein Franzose der englisch und sonst keine fremde Sprache verstehet, wird seine ganze Gelehrsamkeit, und seinen ganzen Ruhm darein setzen; er wird das schlechteste englische Buch fürtreflich, und die Schriften seiner Landesleute mittelmäßig finden, wenn ihn nicht der Nationalstolz noch in einen gewissen Respecte für die Schriften seiner Landesleute erhält. So macht es der Deutsche, der keine andere fremde Sprache, als die französische kennt.

Diese beyden Sprachen haben ihr Glücke gemacht, allein die Deutsche kann und wird nicht durchdringen, ohne eine nicht zu vermutende grosse Revolution in der politischen Welt. Noch ist es Zeit, daß Deutschland sich durch die Cultur der Griechischen und Römischen Litteratur empor heben kann, und noch können deutsche Gelehrte, ohne von einem unter ihnen sehr entbehrlichen Swift, wie Pope, an der Hand geführet zu werden, in den Tempel der Nachwelt eingehen, wenn sie nur, wie noch im vorigen Jahrhunderte, mehr lateinisch, als deutsch schreiben wollten: denn französisch zu schreiben, wie Leibnitz vorzüglich gethan hat, wäre wohl das sicherste Mittel, geschwind berühmt zu werden, aber auch nicht ohne Gefahr, unter der Menge berühmter französischer und englischer Schriftsteller zu unterliegen. Im französischen zu dichten, ist niemand zu rathen, wenn er auch der Sprache vollkommen mächtig wäre. Nichts wäre also erwünschter,

als ein Latein, unſern Zeiten, oder der Geſtalt, welche die Wiſſenſchaften jetzt haben, angemeſſen, und folglich keine Ciceronianiſche Phraſeologie, ſondern glücklich nachgebildetes Latein, wie das Franzöſiſche flieſſend, und ſonſt rein und correct. Cicero ſelbſt würde ſagen, daß er zu ſolchen Zeiten ſo geſchrieben haben würde: denn hätte nicht die Sprache nothwendig ſich verändern müſſen, wenn das römiſche Reich glücklich bis jetzt beſtanden wäre? Wir würden lateiniſche Fontainen und Gellerts, und auch lateiniſche Klopſtocke haben. Schon zu Auguſts Zeiten wurden neue Wörter, neue Wendungen erfunden: aber furchtſam, und kühner in der Folge. Die Sprache des Seneca war ſchon die alte Sprache nicht mehr. Des Tacitus gedrungener Schreibart konnte ein Genie von andern Geſchmacke eine leicht entgegen ſetzen, und die flieſſende Natur der lateiniſchen Sprache erlaubet auch ſogar die deutſche Versart, wie das mir ſo eben einfallende Triumphlied erläutert Ecce Caeſar nunc triumphat — Und die Natur dieſer Sprache erlaubet auch eine der Proſa nahe kommende Poeſie. Ovid ſey Zeuge. Horatz mag der erſte geweſen ſeyn, welcher auf die ſchwerere Ode gefallen; aber dieſes iſt allemal ein beſonderer Geſchmack, und ſchlieſſet Oden von andern Geſchmacke nicht aus. Der erſte Begriff von einer Ode iſt, daß ſie ein Gedichte ſey, das ſich ſingen läßt, und einen hohen Gegenſtand mit einer ſolchen angemeſſenen Versart hat, wo hingegen ein Lied ſich wieder durch die Versart und einen niedrigen Gegenſtand unterſcheidet. Hieraus iſt klar, daß der Davidiſche, Pinda-

Pindarische, und Horatzische Geschmack das Wesen der Ode nicht ausmache.

Ich weiß auch nicht, was man eigentlich mit dem lyrischen, und zwar versteckten, Plane will. Ich finde in den Horatzischen Oden nicht leicht einen solchen Plan, als da, wo er sein loben, oder sein tadeln will; aber sonst überläßt er sich seinem poetischen Triebe, wie andere ehrliche Dichter auch. Man nehme nur die Oden: Beatus ille etc. Auream quisque. Rectius viues etc. Otium Diuos etc. Iustum et tenacem etc. und vergleiche sie mit den Drollingerischen Oden unpartheyisch: so wird, glaube ich der gröste Unterschied darinnen bestehen, daß das Lateinische nicht Deutsch ist.

Bald hätte ich mich verleiten lassen, ein mehreres zu sagen; aber mein etwas zärtliches Gewissen hält mich zurücke; es ist mir nicht erlaubet Ew. Wohlgebohrnen vorzugreiffen, da es nur einen glücklichen Genie, welches den Horatz in seiner eignen Sprache zu erreichen gewußt, und nur einen Gelehrten zukommet, der mit den Griechen und Römern einen solchen vertraulichen Umgang hat, von dem feinsten im Geschmacke zu urtheilen, und einer neuen Dichtkunst, die nicht mehr die alte griechische und römische seyn kann, ihre wahre Gestalt zu geben. Ich habe keine Gelegenheit dazu; sonst liesse ich einmal den Cicero und Horatz durch Herr Schwedenborg über Ihre Werke befragen. Glauben Ew. Wohlgebohrnen, daß ich für Dero Person und Schriften mit gleicher grossen Hochachtung sey.

Uz.

Anspach den 6ten Febr. 1767.

Mit aufrichtiger Freude acceptire ich, wie wie Juristen reden, den Antrag eines Mannes, den ich seit vielen Jahren unendlich hochschätze. Ew. Wohlgebohren Freundschaft muß mir eben so viel Vergnügen verschaffen, als Ihre lehrreichen Schriften mir bisher gemacht haben. Der Freund meines Gleims und eines Abbts ist für mich eine grosse Eroberung. Wenn ich gleich von Seiten des Witzes nicht alle die Lobsprüche verdiene, die Sie mir beylegen, so bin ich doch ein Freund meiner Freunde und Ihr alter Verehrer. Ich danke unserm grossen König, daß er den Polaken einen Mann nicht überlassen wollen, der den Deutschen so viel Ehre macht. Da Sie Geschmack mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit verbinden, so können Sie der Jugend ganz andere Dienste leisten, als ein gelehrter Pedant, ohne Genie und Empfindung. Ich preise diejenigen glücklich, die Ihres Unterrichts und Umgangs geniessen, und Sie selbst, daß Sie blos solche Beschäftigungen haben, die Ihren Neigungen und Talenten angemessen sind. Ich muß den besten Theil des Tages unter Acten und Processen zubringen. Die Musen fliehen mich: Denn ich bringe einen abgematteten stumpfen Geist zu ihnen.

Welch Vergnügen, wenn ich mit einem Mann von Ihrer feinen Empfindung mich über die Schönheiten unsers Horaz, dem Sie in seiner Sprache nach eifer-

eiferten, unterhalten könnte! Ich würde neue Schönheiten entdecken, weil gewiß noch viele unentdeckt sind. Er ist noch immer unübersetzt, so oft er gleich übersetzt worden, und hat noch viele Schwierigkeiten, so viel auch über ihn commentirt worden. Ich habe es empfunden, da ich, vor einigen Jahren, mit einem Freunde manchmal etwas aus ihm übersetzte. Die Commentaren verliessen uns, wenn wir sie am nöthigsten brauchten. Es war mir ein grosses Vergnügen, als ich aus Ihren Vindicius Ihre ehemalige Uebereinstimmung mit meinen Gedanken wahrgenommen habe. Nur ein Beyspiel zu geben, so habe ich auch niemals verdauen können, daß gleich in der ersten Ode unter den Terrarum Dominis die Sieger in den Olimpischen Spielen verstanden seyn sollen. Ich habe die Worte verstanden, wie Sie, und Deos, terrarum dominos, zusammen genommen. Gleichwohl übersetzt noch neuerlich Hr. Pr. Schrök, in seinem Banier also: und erhebt diese Herren der Erde zu den Göttern.

Ich bin sehr begierig auf die versprochene Uebersetzung des Herrn v. Breitenbauchs, Ihres Freundes. Wenn sie in Versen seyn soll, so bedaure ich diesen gelehrten Cavalier. Ich bin überzeugt, daß Horaz niemals in deutschen Versen auf eine Art übersetzt werden kann, die dieses Dichters eigenthümlichen Character, seine Präcision und Kürze nur einigermassen ausdrückt.

Ich will Sie mit meinem Geschwätze nicht länger von Ihren gelehrten Beschäftigungen abhalten. Lieben Sie ferner Ihren neuen Freund. Ich bin

aufrichtig Ew.

113.

Anſpach den 21ſten Juli 1770.

Ew. Wohlgebohren haben mit Ihrer Zuſchrift und den Lectionibus Venuſinis mir eine unvermuthete Freude gemacht, und ich danke für beydes auf das verbindlichſte. Sie werden mir aber erlauben, daß ich das ſchmeichelhafte Lob, das Sie mir zu ertheilen beliebten, mehr für ein Merkmal Ihres freundſchaftlichen Wohlwollens, als für eine ausgemachte Wahrheit annehmen darf. Sie ſind mit unſerm Horaz zu gut bekannt, als daß Sie ihn aus meinen Verſen verſtehen zu lernen brauchen ſollten. Dieſe Lectiones Venuſinae enthalten, nach meiner Einſicht, eine Menge gründlicher und geſchmackvoller Bemerkungen, und auch, Ihre Gegner werden ſie loben müſſen. Ich bin daher ſchon begierig auf die verſprochene Erklärung des Briefes an die Piſonen. Ich glaube Sie werden manche Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen finden: denn überhaupt ſind die Epiſtolae et Sermones nicht ſo bekannt, als die Oden; und man kennt Horazen doch nur halb, wenn man ihn nur als lyriſchen Dichter kennt.

Wie ſehr wünſchte ich, daß Sie Ihre Talente und Zeit auf die Ausarbeitung dergleichen ſchätzbaren Schriften wenden, und ſich nicht durch Streitigkeiten zerſtreuen möchten! Es thut mir wahrhaftig wehe, daß ich dieſen litterariſchen Krieg und die Art, wie er geführt wird, ſo lange mit anſehen muß; und doch haben beyde Theile ſchon genug gegen einander

geſagt

gesagt, daß sie wohl einmal aufhören könnten. So lang man iede Neckerey hoch aufnimmt, und vergilt, wird des Streitens kein Ende, aber wohl das Publikum des Handels endlich müde werden. Ihre Gelehrsamkeit und Ihr Geschmack werden Ihnen würdigere Beschäftigungen anweisen, als Zänkereyen fortzusetzen, die zu nichts dienen.

Herr Prof. Schmidt soll im 2ten Theil der Biographie, wie ich höre, denn sel. Kronegk auch sehr hart begegnet seyn. Ich weiß nicht, was ihn hiezu bewogen haben kann, ausser daß man es seit einiger Zeit zum Mode-Ton machen zu wollen scheint, von Kronegk übel zu sprechen. Ich dächte, man überträfe ihn erst, oder suchte ihm nur gleich zu kommen, ehe man ihn herunter zu setzen suchte. Die Nation wird inzwischen diesen liebenswürdigen Dichter und seinen Ruhm ganz gewiß in Schutz nehmen.

Fahren Sie fort, mich Ihrer Gewogenheit zu würdigen. Ich werde mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit allezeit seyn

von Moser.

Frankfurt den 29. Juli 1766.

Euer Wohlgebohren geruhen es als keine Gleichgültigkeit oder geflissentliche Nachläßigkeit anzusehen, daß ich vor die unterm 26. verwichenen Monats mir angeehrte schätzbarste Zeugnisse Dero Gewogenheit und Freundschaft erst heute ein dankba-

res

res und empfindungsvolles Herz darlege. Es ist heut der erste ruhige Tag, den ich in diesem ganzen Jahr in meiner stillen Hütte wieder zubringe, da ich seit dem Ende des vorigen an Höfen und Höfgen, im Land der Chicane und an den Zäunen und Dornhecken der garstigen Wissenschaften herumwandern müssen. Man muß aber seine Ruhe verdienen, die alsdann nur um so süsser schmekt, und der erste meiner stillern Tage ist von Herzen der Freundschaft und ihren Pflichten geheiligt.

Nicht ohne Beschämung finde ich mich aber in Ew. Wohlgebohren Gegenwart und bewundere den Virtuosen, der großmüthig genug denkt, um zu den schwachen guten Willen mit einem ermunternden Beyfall sich herabzulassen. Sie pflanzen mit voller und fruchtbarer Hand die schönste Früchte, mittlerweil ich nur Hecken beschneiden kann; Sie arbeiten das feinste Porcelain, und verschmähen meine Töpfer-Erde nicht, wie würde ich es, ohne Dero feinen und geläuterten Geschmack zu nahe zu reden, reinen können, wann ich nicht zugleich die Ueberzeugung von Dero eigenen Hand vor mir hätte, daß es das redliche Herz, die Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit der Gesinnungen ist, welche mir den Antheil an Ew. Wohlgebohren Wohlwollen und Vertrauen erworben hat. Ich nehme dieses Geschenk mit dankbarst gerührter Seele an, und erkenne den ganzen Werth davon, mit Ew. Wohlgebohren in Einem Bunde mich zu wissen, zum Besten unserer Mitbrüder, jeder in dem Grad und Maaß seiner Fähigkeiten, mit beyzutragen; ich darf das ehrliche Bekenntniß dazu setzen, wie überaus er-

freu-

freulich mir es ſey, in Ew. Wohlgebohren den ſchönen Geiſt und das gute von Menſchenliebe belebte Herz ſo genau vereinigt zu ſehen. Indem ich jener Eigenſchaft mich willig verzeihen muß, ſo iſt mir um ſo tröſtlicher, bey dem Bewuſtſeyn ähnlicher Herzens-Geſinnungen an Ew. Wohlgebohren mich anſchlieſſen zu dürfen.

Mit der froheſten Theilnehmung hab ich in den Zeitungen erſehen, wie geſchwind Ew. Wohlgebohren Prophezeyung eingetroffen, und durch den von des Königs in Pohlen Majeſtät erhaltenen Ruf Dero Genie ein weit ausgebreiteres Feld eröfnet worden. Arbeiten Sie noch lange zu einer reichen und vollen Ernde, zum Dienſt, zur Erleichterung und Beſſerung der Menſchen und Verſchönerung der Wiſſenſchaften; umſonſt werden ſeltene Gaben nicht gegeben, und in Dero treuen Hand werden ſich die Pfunde zu Talenten vermehren. Wie Stanislaus II. ein beſonder Phänomen in der Geiſter- und Staats-Welt iſt, ſo wird Ew. Wohlgebohren Genius eine wohlthätige Erſcheinung vor dis Reich ſeyn, deſſen Tag vielleicht nahe gekommen iſt. Ich begleite Dieſelben mit tauſendfachen herzlichen Wünſchen, und werde auch in meiner ſtillen Hütte treueſten Antheil an allem dem nehmen, was Ew. Wohlgebohren nach Verdienſten gutes, und durch Dero Dienſt dieſen Staaten erſprieſsliches wiederfährt. Würdigen Dieſelben mich auch in dieſen fernen Landen Dero geneigten Andenkens und nehmen die Verſicherung an, daß ich mit einer Hochachtungs- und Vertrauens vollen Verehrung lebenswührig ſeyn werde.

Maſialier.

Wien den 2ten Decbr. 1769.

Wie wenig kennen Sie doch die ſchwache Seite meines Herzens, mein edler und theuerſter Freund? Sie ſagen mir in Ihrem Briefe ſo niedliche, ſo verführeriſche Schmeicheleyen vor, daß ich mich meines Temperaments ſchämen müßte, wenn ich zu dergleichen Dingen unempfindlich ſeyn könnte: Und thun dennoch wieder ſo ſchüchtern, ſo mistrauiſch, als wenn Sie Ihres Sieges noch nicht genug verſichert wären. Ich muß es Ihnen nur geſtehen, daß ich ein fühlbares und zärtliches Herz habe, und daß ich gegen jedermann, wer er auch immer wäre, der mir eine ſo warme Liebeserklärung würde gethan haben, etwas mehreres als Zuneigung fühlen würde. Nun denken Sie ſelbſt, wenn es erſt Klotz iſt, der nicht nur ſeiner Freundſchaft mich würdig achtet, ſondern ſogar Gegenliebe fodert, ob ich ſteiſch genug ſeyn könnte, einer ſo angenehmen, ſo anziehenden Verſuchung zu wiederſtehen.

Freylich ſind Sie bey aller Ihrer Güte wieder ſo boshaft, daß Sie mir keine Liebkoſung ohne mich zu beleidigen ſagen können. Ja, mein zärtlicher Freund beleidiget haben Sie mich, und diß auf eine ſehr empfindliche Art, weil Sie auch nur einen Augenblick zweifeln konnten, ob Sie mir — was ſage ich mir? ob Sie in Wien bekannt wären. Ich habe Ihren Brief in den erſten Taumel des Vergnügens in das er mich verſetzet hatte, etlichen meiner Freunde vorgeleſen;

wie

wie sehr sie mir zu Ihrer Freundschaft Glück wünschten, so sehr wurden Sie durch Ihren Zweifel aufgebracht, und eben so sehr drangen sie an mich, daß ich Sie bey Ihrem eigenem Bewustseyn, und edlen Herzen deßwegen verklagen, und bitten sollte, daß Sie ja künftig keinen so argen Verdacht auf unsre Landesleute werfen möchten. Und in der That, wie könnten wir auch mit Ihren Werken nicht bekannt seyn, da sogar unsre Kleinigkeiten bis in Halle eindrungen, und der Aufmerksamkeit eines Klotz würdig gehalten werden? zwar, was mein Lied auf den Kayser betrift, so habe ich mir vorgenommen, nimmermehr etwas Böses davon zu reden: es wird ewig mein Lieblingsstück bleiben, nachdem es so glücklich war, mit meinem so schönen und vorzüglichen Preise, als Ihr Herz ist, gekrönt zu werden.

Doch dieses ist noch nicht die höchste Stuffe meines Glückes: Sie sollen nach Wien kommen, und ich werde in Ihnen meinen besten und edelsten Freund liebkosen: zwar so lange kann ich meine Empfindung unmöglich unterdrücken, ich umarme Sie schon jetzo im Geiste, und fühle alles gegen Sie, was nur die zärtlichste Liebe in einem reitzbaren Herzen erregen kann. Wenn ich auf das Theresianum gehen werde — denn bisher mangelte es mir noch an der Zeit dazu, und Ihnen konnte ichs auch nicht länger verschweigen, wie sehr ich Sie liebe — Dann gebe ich gewiß unserm lieben Denis in Ihrem Nahmen den feurigsten Kuß, aber doch unter dem Bedinge, daß er mich auch in Ihrem Nahmen küsse. Leben Sie so wohl,

als Sie es verdienen, und ich es wünsche. Besser kann es Ihnen unmöglich gehen. Ich bin ewig.

N. S. Wegen des feinen und unerwarteten Lobes, das Sie in Ihrem letzten Stücke der D. B. unseren Denis gaben, muß ich Ihnen auch noch den verbindlichsten Dank sagen. Ich nehme an allem, was Denis angehen kann, einem besondern Theil, ob mich gleich dabey Ihre zärtliche Freundschaft, die sich bey jeder Gelegenheit so sehr herausnimmt, noch mehr rühret. Und dieß ist auch die wahre Ursache, warum ich mit Ihnen noch einmal mich in diesem Briefe unterreden wollte. Mir geht es gerade wie einem Mädchen, das ihren Liebhaber gesehen, aber zu wenig gesehen, und noch im weggehen zurück auf ihn sieht, und sich nicht satt sehen kann.

Mastalier.

Wien den 29ten März 1771.

Theuerster Freund! Darf ich Sie noch also nennen, nachdem ich schon so lange nicht an Sie geschrieben habe? Ich will Ihnen statt aller Entschuldigungen, die in einem regelmäßigen Briefe gerade hier stehen müßten, nur dieß allein sagen, daß ich Sie noch immer liebe. Es deucht mich hier, ich sehe, wie Ihre anfangs finstere Gesichtszüge sich bey diesem aufrichtigen Geständnisse auf einmal aufheitern und

und es Sie zu reuen anfängt, daß Sie über mich auch nur einen Augenblick böse seyn konnten, Böse? sagen Sie, Sie thun mir Unrecht. Noch besser: so bitte ichs Ihnen von ganzem Herzen ab. Sie lieben mich also noch immer? zwar könnt ich auch nach so vielen Proben nur im geringsten daran zweifeln? Was anders als Ihre Liebe, die Sie zu mir tragen, hätte Sie so verblenden können, daß Sie bey Ihren Rezensionen alle meine Fehler übersahen, und in so mittelmäßigen Stücken so viel Gutes entdeckten? Als ich die Beurtheilung meines Küraßiers las, schämte ich mich Anfangs, daß ich Ihnen das zweyte Küraßierlied nicht zugeschickt hatte, aber als ich es überlegte, daß in diesem noch mehr matte Stellen als in dem ersten auffallen, so hielt ich damit zurük. Nun aber, da ich eine so gewünschte Gelegenheit gefunden, an Sie zu schreiben, so schicke ichs Ihnen, nicht zur Beurtheilung, sondern blos darum, weil ich dafür halte: man müsse einem Freunde nichts vorenthalten. Aus eben dieser Ursache schliesse ich Ihnen eine Ode bey, die ich unlängst auf den Kais. Königl. Feldzeugmeister Freyherrn von Laudon verfertiget habe. Sie ist nicht gedruckt, und soll auch aus erheblichen Gründen einzeln nicht gedruckt werden: aber weil ich Ihnen von allen meinen Arbeiten Rechenschaft geben will, so erhalten Sie dieselbe wenigstens geschrieben.

In Ihrem letzten Stücke haben Sie zwar meinem Liede auf den Todt des Feldmarschalls Daun alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber mir thaten Sie doch Unrecht. Sie sagen ich wäre ein Theil davon

Herrn Gleim schuldig: und ich sage es Ihnen auf meine Ehre, daß ich seine Gedichte dazumal, als ich den Feldmarschall besang, noch nicht gelesen hatte. Ich weiß nicht, ist es mehr Schande oder Glück für einen Deutschen Dichter, wenn er seine Landsmänner so obenhin kennet; dieß allein weiß ich, daß das Lesen bekannter und vortreflicher Schriftsteller in dem Geiste des Lesenden gewisse kennbare Züge zurücklassen, die er in seinem folgenden Arbeiten nicht ganz wird verbergen können. Dieß ist auch die Ursache, warum ich meistentheils nur griechische Dichter lese: denn bis ihre Ideen zu einem deutschen Begriff zusammenschmelzen, müssen Sie doch ein wenig unkennbar werden: ich rede von jenen Ideen, die uns nach dem Lesen übrig bleiben, und, wenn wir zu dichten anfangen, als Materialien vorhanden sind, aus derer neuen Zusammensetzung wie ein modernes Ganze machen. Denn volle Perioden, oder ganze Sätze entlehnen, wäre doch unverschämt. Warum schreibe ich Ihnen aber dieses? Glauben Sie ja nicht, daß mich Ihre Kritik beleidiget hat: das kann Sie aus zwo Ursachen nicht: Erstens, weil Sie mein Freund sind, und ich Sie allzusehr liebe, zweytens weil ich für meine Sachen vielleicht weniger als jemand eingenommen bin, und andrerseits Ihre Liebe gegen mich, und die feinste und richtigste Kenntniß, die Sie von jeder Gattung Litteratur haben, kenne und hochachte. Ich wollte nur in Tone jener Aufrichtigkeit mit Ihnen reden, die ich mir allein bey meinen besten Freunden herausnehme.

Herr

Herr Fidler hat ohngeachtet Ihrer wohlgemeinten Kritik nicht aufgehöret zu dichten: was sage ich schlechterdings, dichten? Eine Epopee hat er uns geliefert:

Spectatum admiſſi riſum teneatis amici!

Das erſte Buch dieſes Gedichts, das den Titel führet: die Reiſe Joſephs des zweyten zum König von Preuſſen, iſt vor kurzem erſchienen: vielleicht haben Sie ſich damit ſchon luſtig gemacht? Es iſt gewiß eine Rarität. In der hieſigen Realzeitung iſt es ungemein gelobt worden, aber ich hätte einige Gründe, die mich Glauben machen könnten: der Verf. habe ſich ſelbſt recenſirt. Der Styl ſieht ihm auch gleich. Doch will ich es nicht für gewiß ſagen. Dieß iſt gewiß, daß ich Sie ewig lieben werde.

Denis.

Wien den 16ten Januar 1669.

Hr. Profeſſor Sonnenfels hat mir nun ſchon zum zweytenmale Nachricht geben laſſen, daß Sie ſich meiner in Ihren Briefen an ihn auf die gütigſte Art erinnerten. Ich kann es nicht ſagen, wie oft mir, da ich noch an Oſſians Ueberſetzung war, der Gedanke über die Seele fuhr: Was wird Klotz von deiner Arbeit halten, wenn ſie ihm zu Geſichte kom-

kommen ſollte? Und ißt ſchlieſſen Sie ſelbſten auf die Empfindung, die mir Ihr wiederholter Ausſpruch erreget hat. Ich dachte zwar immer, ein Mann von Ihren Geiſtesgaben und Kenntniſſen müſſe einen ſehr menſchenfreundlichen Charakter haben; allein dieß konnte ich mir nicht beygehen laſſen, daß Sie dieſen Charakter gegen einen Menſchen, der ſeine geringen Fähigkeiten ganz wohl kennet, äuſſern — ſo verbindlich äuſſern würden. Das Beſte iſt, daß mit dieſen geringen Fähigkeiten ein Herz verbunden iſt, das ſich frühzeitig den Trieben der Erkenntlichkeit aufgeſchloſſen hat. Dieſes Herz danket Ihnen für das gütige Urtheil, das Sie von meiner Arbeit fällen, ein Urtheil, welches mir vor den Augen Deutſchlandes ſo viele Ehre bringen wird, und wünſchet nur, daß die nachfolgenden Bände nicht etwa Ihre Neigung gegen den Ueberſetzer vermindern. Den zweyten, glaube ich, erhalten Sie mit dieſer Gelegenheit. Der dritte liegt ſchon in die ſechſte Woche bey Trattnern, und kann der häufigen Hofarbeiten wegen nicht befördert werden. Was der hamburg. Correſpondent, und die götting. Anzeigen von dem erſten gemeldet haben, iſt Ihnen ungezweifelt bekannt. Ich verdiene das Lob nicht, das Sie mir beylegen. Nur ein Satz in den letztern klang mir ſeltſam: Ein Jeſuit nennt Hr. Klopſtocken ſeinen Freund. Dieß verdienet Bemerkung. Von meinen Jünglingsjahren lebe ich in dieſer Geſellſchaft, und habe immer gehöret: man müſſe das Verdienſt ſchätzen, wo es iſt, und ſich um die Gunſt wahrhaft gelehrter Männer beſtreben. Daher wage ich es; trotz aller Bemerkung!

den

den Kuß den Sie mir zusandten, und den die Göttinn Freundschaft für mich

Quinta parte sui nectaris imbuit,

mit jener feurigen Empfindung zu erwiedern, mit welcher ich lebenslang verharre,

XXXXXXXXXXXXXXXX

Denis.

Wien den 8ten Christmonat, 1769.

Schamroth, mit niedergeschlagnen Augen saß ich, als mein Mastalier mir aus Ihrem edlen Schreiben las, wie lange Sie schon auf meine Antwort warteten. Vorwurf auf Vorwurf bestürmte mein Herz. Einen Mann von so schönen Verdiensten — der dir so verbindlich schrieb — der dir durch seine Recension so viele Ehre bey deinem Vaterlande machte — der dich liebt — den ließst du Monatelang ohne Antwort! — Und was setzte ich diesen nagenden Vorwürfen entgegen? Das einzige Besorgniß Ihnen, theuerster Klotz! Kosten zu verursachen, die ein Brief von mir nicht verdiente. Ich hatte gehöret, daß sich das Postgeld in Ihren Landen sehr hoch belaufe. Herr Grumert, der mir aus Freundschaft den ersten Brief an Sie beförderte, ist nun aus der Trattnerischen Handlung weg, und ich habe mich bisher umsonst bemüht, einen Weg auszuspüren, ohne der Post benöthiget zu seyn. Freylich würde ichs nicht mehr lange ausgehalten haben. Allein

lein itzt hat Ihre Aufforderung meinen Zauberknoten auf einmal entzwey gehauen. Eine zurückgehaltene Antwort! — aber die eben deßwegen nun völler von Herzen wegſtrömt.

Vor allem ſehe ich, daß wir nicht ganz einerley Terminologie haben. Ich habe Ihnen in meinem Schreiben die Verehrung bezeiget, die Patrioten einem Manne unter ſich ſchuldig ſind, der alte und neue Gelehrſamkeit in einem ſolchen Grade verbindet. Sie nennen dieſes Güte. Bey mir heißt es Pflicht. Pflicht, auf die ich meinen ganzen Ruhm beſchränken will, zufrieden, wenn man einſt ſagen ſoll: Unter denen, die unſere Nationalgenies fühlten, die ſie der Jugend anprieſen, die das lateiniſche und franzöſiſche Vorurtheil an der Donau heben halfen, war ein gewiſſer Denis. — Werden groſſe Männer auf dieſe meine pflichtmäßigen Bemühungen aufmerkſam, äuſſern ſie Zufriedenheit, äuſſern ſie Neigung gegen mich, welche Wonne! Meine Hausfreunde wiſſen, wie ich erfreuet war, als ich Klopſtocks, als ich Ihr erſtes Schreiben empfing, als mir Weiſſens und Leſſings Gruß kam, und — ein unvermuthetes, allerliebſtes Briefchen Ihres Gleims. Ich darf noch nicht ſagen meines; denn ich weiß nicht, ob er meine Antwort im Auguſte bekommen, oder wie er ſie aufgenommen hat. Vielleicht können Sie es auskundſchaften, und mein Herz darüber beruhigen.

Nun etwas vom Oßian. Ich danke Ihnen recht ſehr für den gütigen Beyfall, den er in Ihrer Bibliothek erhalten hat. Nun glaube ich, haben alle Bibliotheken und gelehrte Nachrichten über ihn

geſpro-

gesprochen. Aber viele sind mit meiner Verswahl nicht zufrieden. Bardenmetra wollen sie. Ich weiß nicht, ob nicht hier ein bischen Vision mit unterläuft. Unter uns geredet (denn ich will mit Niemanden zerfallen) ich denke, wir sollen uns mehr um den Geist und Ausdruck der Barden, als um ihre Sylbenmaasse bekümmern, die vielleicht einen ziemlich saturnischen Numerus gehabt haben mögen. Ich fürchte, daß wir nicht, um Bardenmetra zu haben, alle unsere Metra verlieren. Eine wohlklingende Prose, in willkührliche Zeilen abgesetzet, könnte bald so ein Bardenmetrum heissen. Und hätte ich so wollen zu Werke gehn, dann würde Ossian wenigstens um ein Jahr eher zur Welt gekommen seyn. Allein ich liebe den Hexameter zu sehr, wo Handlungen zu erzählen sind, und er scheint mir in der Natur des Schalles und des Ohrs zu gegründet, daß er nicht allen jenen Sprachen so gut als irgend ein Metrum anpassen sollte, die alles das, was sie schreiben, auch aussprechen. Dieß will ich Ihnen, wertheßler Freund! so vertrauet haben, wie Sie mir Ihren Zweifel über Ossians völlige Aechtheit vertrauten. Ich hatte ihn auch, diesen Zweifel; allein. D. Blairs Abhandlung, und Macphersons Betheurungen haben mich hierüber ziemlich beruhiget. Dennoch mag wohl an den Uebergängen, an den Verbindungen der Stücke hin und wieder eine neuere Hand polieret haben. — Der Vergleichung der nordischen und schottischen Dichter, zu der Sie mich auffodern, bin ich aus Mangel genugsamer Kenntniß der erstern noch nicht gewachsen. Ich möchte gern zu erst die Edda recht studieren, und habe deßhalben

halben an Klopstocken geschrieben, ob keine lateinische vollständige Uebersetzung davon in Kopenhagen aufzutreiben sey.

Von den wenigen Wienerschen gelehrten Neuigkeiten mag Sie unser unvergleichlicher Sonnenfels vielleicht unlängst unterrichtet haben. Nur muß ich Sie bitten, ja nicht zu denken, daß jemand von unsern Freunden an der Schrift Theil habe, die sich Bibliothek der österreichschen Litteratur nennt, und dieser Tage bis auf den III. Band angewachsen ist. Das übertriebene Lob, das mir der Verfasser beylegt, rührt mich nicht; aber die Dreistigkeit thut mir wehe, mit welcher er über alles herfährt. Ich weiß nicht, was Sie ihm gethan haben mögen, daß er sich auch an Ihnen auf das Gesuchteste zu reiben pflegt. Beynahe sollte er mir meine Friedenliebe aus dem Herzen herausbringen. Allein es wird besser seyn, ihn der untrüglichsten Schriftenrichterinn, der Zeit, zu überlassen.

Sie machen uns Hoffnung Ihrer Gegenwart, liebenswürdigster Mann! Aber ich weiß nicht, ob ich es wünschen soll. Glaublich werde ich dabey verlieren. Sie werden einen stillen, schüchternen Menschen finden, dem das, was er sagen soll, gar oft erst einfällt, wenn es schon gesagt seyn sollte. Immerhin! Sie haben mir einmal Ihre Neigung geschenket, und die lasse ich mir gewiß nicht so wegnehmen, wie Sie mir in Ihren Briefen alle verbindlichen Ausdrücke weggenommen haben, daß ich fast nicht weiß, Ihnen gebührend zu antworten, ohne Sie auszuschreiben. Aber lassen wir dieses Peccatillen

seyn

seyn im Vergleiche mit dem, was in Ihrem Schreiben an Mastalieren steht: Mein Brief unter Ihren Kostbarkeiten! Nein! dieß ist eine Todsünde! Hier ist Lobsprechung theuer! Sie sollen dafür Busse thun, und die will ich Ihnen auflegen. Ein Plätzchen im engeren Kreise Ihrer Freunde für Ihren Denis.

Schummel.

Magdeburg den 11ten Nov. 1771.

Wie viel habe ich Ihnen nicht zu sagen — so viel, daß ich im voraus Ihre ganze Gedult und Nachsicht auffordern muß! Dero unschätzbares Schreiben ist ein Balsam für die Wunde gewesen, die mir die Recension in Ihrer Bibliothek geschlagen hat. Ich werde es stets als eine Beylage zu denjenigen Schriften verwahren, die meine Selbsterkenntniß befördert haben. Ihrem Winke gehorsam, den glänzenden Tand wegzuwerfen, schrieb ich gleich nach dem Empfange Ihres Briefes an meinem Verleger, fest entschlossen, nicht eine Sylbe weiter in den Reisen zu schreiben, aber — ich schäme mich, es zu gestehen — Seine Anerbietungen waren für meinen Eigennutz, der bey meiner gegenwärtigen Lage eine Tugend ist, so schmeichelhaft, daß ich mich genöthiget sehe, binnen hier und Ostern noch 21. Bogen voller Nichts auszuhecken. Unter diesen Umständen dünkt mich, kann ich eher Dero Mitleiden hoffen, als Dero Unwillen befürchten.

Wie

Wie wünsche ich, daß es Ihnen gefallen hätte, mich in das specielle Fach hinzuweisen, wohin ich gehöre! Bin ich für das Theater gebohren, oder bin ich es nicht? Ich habe einen Plan zu einem Lustspiele gemacht: Der Dieb, oder die Grenzen der Freundschaft. Ich vergleiche diesen Plan mit andern: Ich forsche nach Grund und Folgen, nach Charakteren, nach ihrem Kontraste: Ich glaube sie zu finden: Aber täuscht mich nicht vielleicht Eigenliebe? Sehe ich nicht vielleicht da Zusammenhang, wo keiner ist? Werde ich auch meinen Plan dialogisiren können? Ich habe eine Räuberhöhle im Kopfe — Es ist mir eine tragische Handlung eingefallen, die darinn vorgehen könnte: Aber wo ist der Mann, der mich auffängt, wenn ich falle — mich hält, wenn ich strauchele? Werde ich die Sprache des Herzens treffen oder verfehlen? Werde ich — Nichts sollte mir zu kostbar seyn, für einen halben Tag hinzugeben, den ich in Dero lehrreichen Gesellschaft zubringen könnte. Wie wollte ich mich freuen, alle meine Zweifel und Fragen unwidersprechlich beantwortet zu hören! Dürfte ich nur — Aber ich kann es weder für dem Publikum noch für mir selbst verantworten, Sie, mein Herr Geheimder Rath, durch knidische Entwürfe von ernsthaften Geschäften abzuziehen! Sonst würde ich es schon itzt gewagt haben, Ihnen einen meiner theatralischen Katechismusübungen vorzulegen.

Herr Rolle war Willens, Denenselben seinen Tod Abels zur Beurtheilung zuzuschicken: Nur die Versicherung, daß musikalische Beurtheilungen in Dero neuem Magazine keinen Platz finden würden,

hat

hat ihn davon abgehalten. Sollte diese Versicherung gegründet seyn? Oder dürfte ich nicht hoffen, daß der Herr Geheimde Rath dem zweyten Graun zu Gefallen, eine Ausnahme machen würde? Nur einen Wink, so wird der Tod Abels zu Dero Befehle stehen.

Herr Döbbelin wird den December bey uns erwartet: Itzt ist er in Braunschweig. Ich fürchte, die schiefe Recension in Schmidts Parterre wird ihm einigen Abbruch thun. Sie wird häufig gelesen und das Herz findet seine Rechnung vom Lobe zum Tadel überzugehen. Ich habe schon sehr viele Schmidtens Recension von Wort zu Wort nachbeten hören — und mit der Mine der Selbsterfindung nachbeten hören. Das Vorurtheil hat mich nicht vom Besuche der Schaubühne abgehalten — Noch mehr, ich habe die Schaubühne auf unserm Schul-Aktus öffentlich im Angesichte der halben Stadt vertheidigt. Ich hatte mich auf Chikane und Verfolgung gefaßt gemacht: Aber welch Wunder! Unser Consistorial-Rath versagte meinem Gespräche seinen Beyfall nicht — Der theatralische Anstand, den ich meinen Schülern mit vieler Mühe beygebracht hatte, gefiel ihn — zum Beweise, daß man das Theater nur verachtet, so lange man es nicht kennt. Erlauben es mir der Herr Geheimde Rath, so werde ich mir die Freyheit nehmen, Denenselben von Zeit zu Zeit einige Nachrichten von den hiesigen theatralischen Vorstellungen zuzuschicken.

Mit

Mit der aufrichtigsten Hochachtung für Dero ungemeinen Verdienste, und stolz auf die Ehre Ihrer Bekanntschaft, nenne ich mich, und werde mich stets nennen,

Winkler.

Hamburg den 23ten Juni 1766.

Ew. Wohlgebohren genommene Entschliessung, Deutschland nicht zu verlassen, wird nothwendig allen Freunden der Critic und der gelehrten Wissenschaften sehr angenehm seyn müssen. Mein darüber geschöpftes Vergnügen verdoppelte sich, als ich Dero neue Ausgabe des Tyrtäi unter andern Meß-Neuigkeiten zu sehen bekam. Denn nun hat ohne Zweifel die gelehrte Welt noch manches Werk dieser Art mehr von Dero geübten Feder zu erwarten, als wenn Sie nach Pohlen zu gehen sich entschlossen hätten, und daselbst Dero Bemühungen andern Beschäftigungen zu widmen veranlasset wären. Je mehr Neigung ich immer zur Philologia Graeca gehabt, (ob ich gleich in meinem jetzigen Amt nicht so viel, als ehedem zu Hildesheim, daran mich vergnügen kann) desto sehnlicher wünsche, daß Gelehrte, die darinn eine vorzügliche Stärcke besitzen, sich diesem angenehmen Departement zu entziehen nicht genöthiget werden. Ew. Wohlgebohren haben sich um dasselbe so verdient gemacht, daß es ein nicht geringer Schade für selbiges

seyn

seyn würde, wenn Sie dasselbe nicht ferner lieb behalten würden.

Was dieselben von dem Einfluß des moralischen Charakters in die Streitigkeiten der Gelehrten zu erwehnen belieben, ist freylich durch Beyspiele aller Zeiten fast zu beweisen, und alle Facultäten haben davon Exempel genug aufzuweisen, wie es die gelehrte Kriege der Criticorum bestätigen. Man darf nur an einen Burmann und wie derselbe Ew. Wohlgebohren begegnet, wie auch was der Hr. Prof. Saxe erfahren müssen, gedenken. So lange der Egoismus und die Gewohnheit, andere neben sich geringe zu achten, ein Fehler vieler Gelehrten bleibet: so lange wird man wohl stets neue Erfahrungen vermuthen müssen. Ich könnte meine eigene Erfahrungen mit anführen, wenn ich nicht geschehene Dinge lieber der Vergessenheit übergäbe. Meine Hauptregel ist allezeit gewesen: suum cuique! und nach derselben habe auch das principium: Et in hoste virtus laudanda! gegen die, mir unbillig begegnet, beobachtet. Daher ists mir eine Freude gewesen, daß des sel. Hrn. D. Gläsmar nächste Verwandte, noch nach seinem Todte, mir das Zeugniß in Briefen gegeben, die ich zu dem Ende aufgehoben. Ich habe aber, wenn ich dergleichen gegenseitige Fehltritte an Gelehrten, als ein Tertius und unpartheyischer Zuschauer, bemerket mir, es dazu dienen lassen, davor desto mehr mich zu hüten. Das Natur-Feuer kann manchmal in diesem Fall eine Uebereilung veranlassen, wenn man nicht auf seiner Huth ist.

Ew.

Ew. Wohlgebohren Wunsch in der Controvers des Herrn S. mit seinem hiesigen Herrn Gegner ist lange schon auch der meinige gewesen. Aber die Heftigkeit die sich in dieselben eingeschlichen, machet, daß ich an der endlichen Erfüllung dieses guten Wunsches zweifele. Was der Erstere in seiner Betr. über die Wunder und Curen der ersten Christenheit einfliessen lassen, hat das Feuer von neuem angeblasen. Doch hat der gute Mann mich von der Richtigkeit seiner Meynung noch nicht überzeuget. Ich urtheile dißhalb ganz unpartheyisch. Denn ich schätze sonst warlich seine Gelehrsamkeit und Verdienste um die gelehrte Wissenschaften aufrichtig; bedaure aber, daß er in Erwählung und Behauptung vieler Dinge seinem grossen Lehrmeister nicht gleichet. Den zweyten Theil seiner dogmatischen Beweiß-Sprüche habe noch in unsern Buchläden nicht bekommen können, ob ich gleich in allen darnach fragen lassen. Aber ich kann nicht leugnen, daß mich sie zu sehen verlanget.

Der Ruhm, den Ew. Wohlgebohren dem sel. Hrn. D. Burg öffentlich beygeleget, ist nichts anders, als was er völlig verdienet hat. Eine Ehre für Ihn aber ists, daß eine so geschickte Feder sich damit beschäftiget hat. Ich habe den sel. Mann allezeit vorzüglich hochgeschätzet. Denn er war ein so kluger, als redlicher vindex veritatis. Ich bedauerte schon daß, als er sein Amts-Jubiläum feyerte, ein Anstoß vom Fluß-Fieber mich hinderte, ihm auch ein gedrucktes Zeugniß meiner Theilnehmung vor Augen dica-

zu legen, wie den nun auch sel. Hrn. D. Carpzov in Lübeck gethan. Ich muste es daher in der Dedication meiner Bibl. Pastoral-Abhandlungen nachholen, so gut ich konnte. Was aber Ew. Wohlgebohren in diesem Elogio Burgiano von der Sächsischen Theologie erwähnet, wünschte daß es nicht darinn stünde. Ich bitte um Verzeihung, daß ich auch hierinn nicht heuchele. Denn ich würde nicht dessen gedenken, wenn nicht Ew. Wohlgebohren selbst in Dero geehrtesten Schreiben desselben Erwehnung gethan hätten. Ists mir aber erlaubt, auch diese Stelle in Dero Schreiben zu beantworten: so werden Sie mirs nicht verübeln, daß, nach meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit, schreibe, wie und was ich denke. Mir fiel, als ich es lase, ein, was Dieselben zum Schluß Dero Vorrede zu des sel. Hrn. Prof. Crusius in Wittenberg Opusculis von der letzten Rechenschaft am jüngsten Tage geschrieben. Wie mich dieß sehr gerühret: also glaube, daß selbige ein Theologus nicht mit Freudigkeit erwarten könne, welcher bey der Verfälschung der Lehre gleichgültig seyn, und dazu entweder aus Menschen-Furcht, oder aus Menschen-Gefälligkeit stille schweiget. Denn die Widerlegung des Irrthums gehöret doch so wohl, als die Lehre der Wahrheit zu seinem Amt. Habe ich in diesem Punkt nicht die Ehre mit Ew. Wohlgebohren einer Meynung zu seyn, so werden Sie solches dennoch für keine Veränderung der Hochachtung halten, die ich sonst Denenselben schuldig bin, und jederzeit zu widmen nicht ermangeln werde

Ich hoffe, daß Sie auch daſſelbe nicht die Neigung werden mindern laſſen, deren Sie ſonſt mich zu verſichern die Güte gehabt. Ich erbitte mir die ſtete Continuation derſelben ſchlüßlich, und verharre mit ſo treuer, als geziemender Verehrung.

Winkler.

Hamburg den 24ſten Sept. 1767.

Ew. Wohlgebohren geehrteſte Zuſchrift vom 4ten hujus hat von Dero ſchätzbaren Neigung und gütigen Geſinnung gegen mich ſo viele höchſtangenehme Merkmale mir bekannt gemacht, daß dafür Denenſelben beſonders den gehorſamſten Dank abzuſtatten mich getrieben finde. Meine Selbſterkenntniß wird mich hoffentlich vor der Eitelkeit bewahren, an den Namen eines groſſen Gelehrten und unberuffenen Richters meiner Brüder Anſpruch zu machen, da ich nur darauf mein Bemühen ſtets habe abzielen laſſen, nicht gar unnütz zu ſeyn und zu heiſſen. Aber der Name eines ehrlichen Mannes iſt jederzeit ein Ruhm geweſen, den ich (jedoch nicht ohne eine vorzüglich beruhigende Beyſtimmung meines Gewiſſens) mich beſtrebet.

Mir iſts daher um ſo viel vergnüglicher geweſen, zu erſehen, daß Ew. Wohlgebohren dieſen Character nur zuzutrauen, und auch Denenſelben ſolchen

ſolchen in mir nicht mißfällig ſeyn zu laſſen geruhen wollen. So wenig ich, wie geſagt, über anderer Gelehrten Abſichten ein, ſie beleidigendes, Urtheil zu fällen die Gewohnheit gehabt: ſo wenig haben doch manche Handlungen derſelben mich auch etwas verkennen laſſen, welches nicht immer die gehörige Lauterkeit zum Grunde zu haben, oder mit einem Uebereilungsfehler verknüpft zu ſeyn geſchienen. Nach meinem Hauptprincipio, gegen niemand einen Heuchler oder widerwärtigen Schmeichler abzugeben, habe ich daher, wenn es mein Amt erfordert, oder ſonſt die Gelegenheit mir dazu gegeben worden, freymüthig und aufrichtig geſtanden, wo ich andere gefehlet zu haben glauben müſſen. Doch hoffe durch die ſchuldige Beſcheidenheit von dem Vorwurf mich geſichert zu haben, daß ich nicht auch das Gute gehörig hochgeachtet, welches vielleicht dergleichen Fehlern das Gleichgewichte halten, wo ſie nicht ein Uebergewichte behaupten können.

Sollten nicht Ew. Wohlgebohren hierinn mein Urtheil zu genehmigen belieben, in Anſehen vieler Theologorum, davon Sie nicht ſo geneigt zu ſentiren das Anſehen haben? Verzeihen Sie mir daher gütigſt, wenn ich nach meinem Gewiſſen derſelben Parthey zu nehmen mir die Freyheit nehme, in Abſicht auf die Nothwendigkeit, das Anſehen unſerer ſymboliſchen Bücher zu vertheidigen. Es hat doch eine jede Societät unter dem ſouverainesten Fürſten die Macht, vermittelſt deſſelben Ob-

hat selbst gewisse Gesetze zu belieben, welche sich die, so ihre Mitglieder werden wollen, gefallen lassen müssen. Wer tadelt die Vorsteher einer solchen Societät, wenn sie über solche Gesetze halten? Warum soll es denn unserer Kirche und deren öffentlichen Lehrern verdacht werden, wenn sie ein Gleiches in Ansehen unserer symbolischen Bücher beobachten, und damit nichts anders thun, als was ihnen unter der feyerlichsten Verpflichtung zu thun aufgetragen worden? Wie grosse Unordnungen würden entstehen, wenn einem jedem freystünde, nach Belieben von dem Bekenntniß unserer Kirchen abzugehen? Ich wundere mich am meisten darüber, daß man in unsern Tagen die Freyheit zu denken ein Glück der jetzigen Zeiten nennet, und doch zugleich begehret, daß die Theologi dieses Glücks nicht geniessen, sondern ihre Denkungsart auf eine sclavische Weise nach dem gebieterischen Ton einiger galanten witzigen Köpfe, die in allen Facultäten gleich stark alles übersehen zu können sich einbilden, zu bilden genöthiget werden sollen.

Halten Ew Wohlgebohren mirs hochgeneigt zu Gute, daß ich hier mich so aufrichtig entdecke. Die erwehnte Freyheit zu denken wünsche ich nur für meine Ames-Brüder auch so conservirt zu sehen, als ich sie keinem Gelehrten streitig zu machen gedenke, der sie mit der geziemenden Billigkeit zu verbinden nicht vergisset. Ich verabscheue gleich ungeheuchelt allen

allen Verfolgungs-Geiſt, und habe in dem 2ten Theil meiner Grundriſſe heiliger Reden am Sonntage Exaudi den verwerflichen Religions-Eifer öffentlich und nach ſeiner Schädlichkeit abgeſchildert. Die Liebe der Wahrheit verdränget nie die Liebe gegen den Nächſten, wenn ſie rechter Art iſt Aber die letztere wird auch zu weit ausgedehnet, wenn man ein Stillſchweigen zu dem kühnen Unternehmen der Freygeiſter dahin rechnen will.

Ich bin begierig zu vernehmen, ob nicht Ew. Wohlgebohren dieß mein unmaßgebliches Urtheil einiger maſſen zu gefallen das Glück haben ſollte? Aber ſollte ich auch daſſelbe nicht völlig mir verſprechen dürffen; ſo bitte doch deswegen Dero ſchätzbare Gewogenheit und Freundſchaft unverrückt mir angedeyen zu laſſen. Ich würde mich derſelben ſelbſt unwürdig ſchätzen, wenn ich ſie durch eine ſchmeichleriſche Verbergung meiner rechten Denkungsart erwerben wollte. Ich ehre in einem jeden Gönner und Freund dasjenige Groſſe, was er beſitzet, mit der lauterſten Hochachtung, wenn er gleich nicht in allen Dingen eben das gedenket, was ich nach meiner Ueberzeugung denken zu müſſen glaube.

Unſer Herr Senior Götze hat, auſſer dem günſtigen Urtheil der göttingiſchen gelehrten Anzeigen, neulich auch das Vergnügen gehabt, daß Herr Hofrath Michaelis in einem deutſchen

Programmate, worinnen er seine Vorlesungen über die LXX. Dollmetscher bekannt gemacht, ihm öffentlich seinen Beyfall in der Controvers mit dem Hrn. **** bezeuget. Mich verlanget zu sehen, was Herr *** in der bevorstehenden Michaelis-Messe ans Licht stellen werde. Herzlich wünschte ich, daß ein sonst so gelehrter Mann in allem ein Baumgarten wäre. Dessen Reiffe in Einsichten und Urtheilen haben jetzt nicht Alle, die sich ihm gleich zu seyn dünken.

Wie sehr muß um Verzeihung bitten, daß meine schriftliche Geschwätzigkeit fast ratione des äusserlichen Decori des Briefs-Formats ins Unanständige verfallen! Ein gütiges Auge wird auch dies übersehen.

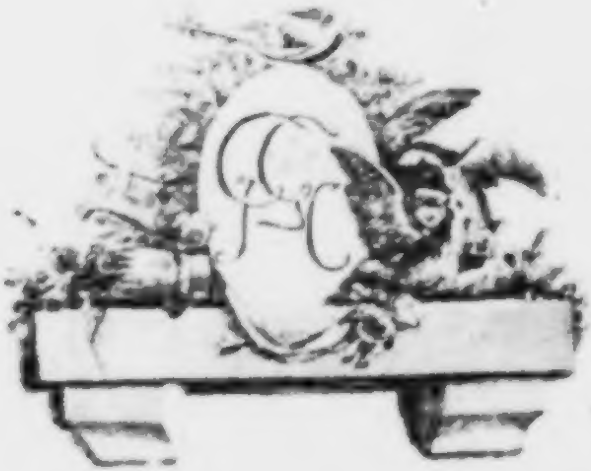
C. A. KLOTZ

Christian Adolph Klotzens

Satyren.

Nebst

einem Anhang.



Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern, 1775.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachricht.

Sie werden mich, geneigte Leſer, entſchuldigen, daß der ſeelige Kloß auf dem Titel und durch das ganze Buch, Johann Adolph, anſtatt Chriſtian Adolph, genennet worden. Dieſer Fehler iſt folgendermaßen entſtanden. Da ich das Manuſcript in die Druckerey nach Leipzig geſchickt, hat ſich

Nachricht.

das Papier, worinn es gepackt gewesen, auf der Post durchgerieben, und das Wort, Christian, unleserlich gemacht, wodurch denn der Buchdrucker veranlasset worden, auch diesen Namen durch das ganze Buch beyzubehalten. Ist dieses nicht ein unglückliches Schicksal!

Der Uebersetzer.

Empfehlung

des Ueberſetzers.

Erlauben Sie mir, geneigte Leſer, Ihnen nur einige Worte von gegenwärtiger Ueberſetzung zu ſagen. Weder eine Begierde, meine Arbeiten gedruckt zu ſehen, (denn ich kann Sie verſichern, daß ich durch Dero Beyfall ſchon einigemal das Vergnügen genoſſen habe) ob ſie gleich nicht ſtrafbar wäre, noch ein Verlangen durch eine ſo geringe Arbeit, wie gegenwärtige iſt, Ruhm zu erwerben, haben mich des verſtorbnen geheimen Rath Klotzens Satyren in einem andern Kleide

der Welt vor Augen zu legen angetrieben. Nur allein, die darinnen enthaltenen Wahrheiten, wieder in Andenken zu bringen, iſt meine einzige Abſicht geweſen, und iſt dieſe nicht gut? Welche Beſchäftigung kann edler ſeyn, als Menſchen zu beſſern? Den Vorwurf, als ob ich nicht treu genug überſetzt hätte; werden Sie mir wohl nicht machen, aber der Reinigkeit der Sprache wegen, könnte ich Tadel befürchten, wenn ich nicht wüßte, daß Sie billige Beurtheiler wären. Nichts wünſche ich mehr, als die Erfüllung dieſer Hofnung und Ihre Gewogenheit.

Dreßden, den 17. Jan. 1775.

W.

Johann

Johann Adolph Klotzens

Satyren.

Erstes Buch.

Die
Sitten der Gelehrten,
dem Hrn. G. F. L. gewidmet.

Illos, qui virtuti et gloriae ſunt mancipati, exceptos et praecipuos habui: eorum vero, qui alio inepte abeunt, neminem ſigillatim offendo; vitium ipſum carpo et inſector. Quis hoc mihi culpae vertat?

AVR. IANVARII *reſp. ICtorum p. M.*

Was wir oft heimlich belachet, vielgeliebter Freund, will ich auch andern bekannt machen. Alle Deine Scherze ſind mir angenehm, und ſcheinen mir des Druckes würdig zu ſeyn; warum ſollten ſie nicht auch andere erfahren? Ich verſpreche mir zwar den Beyfall des ungelehrten Pöbels nicht, und kann mir denſelben auch nicht verſprechen; (denn hätte ich dieſes gewünſchet, ſo würde ich andre Sachen, z. B. deutſche Verſchen oder

Anakreontiſche Oden geſchrieben haben,) wenn Dir nur dieſe kleine Schrift nicht misfällt, ſo reuet mich die Mühe nicht. Dein munteres Genie, und Deine durch ſehr viel Beweiſe dargethane Liebe gegen mich, laſſen mich das Beſte hoffen. Du kennſt mich, mein Beſter, Du kennſt meine ganze Seele, es muß Dir daher auch bekannt ſeyn, wie ſehr ich das Vergnügen, rechtſchaffne und gelehrte Leute durchzuziehen, verabſcheue. Glaube mir, daß ich blos aus der Abſicht geſchrieben, damit ich den Unwillen, den ich über die Unverſchämtheit und Dummheit halbgelehrter und witzig ſeyn wollender Leute gefaſſet, frey an den Tag legen möchte. Lebe wohl, ſo lange ich lebe, werde ich die Pflichten der Freundſchaft niemals vergeſſen.

Erſte Satyre.

Brief eines Vaters an ſeinen auf der Univerſität ſich aufhaltenden Sohn.

Unmöglich kann ich, geliebter Sohn, mit Worten ausdrücken, wie ſehr mich Dein Brief, worinne Du mir von Deinem Studieren, Rechenſchaft gegeben, in Verlegenheit geſetzet habe. Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll? Du lernſt Griechiſch und Lateiniſch? Du lieſt noch

bey

bey meinem Leben Dichter und Redner? O mein geliebter Sohn! gesiehe mir um meiner Liebe willen, die jederzeit sehr groß gegen Dich gewesen! Welcher Wahnsinn hat Dich angetrieben, den Cicero und Plato zu lesen? Haben diese Männer nicht das lasterhafteste Leben geführt? Sind sie nicht Abgötter gewesen? Brennen sie nicht ietzt schon in der Hölle? Hüte Dich, hüte Dich, mein Sohn, für diesen Büchern. Ich habe kaum, da ich ein so reiches und weitläuftiges Predigtamt überkommen, daß niemand so viel Gänse, Ochsen und Kühe unterhält, und niemand so viel Morgen Landes besitzt, als ich, die Namen dieser Männer gekannt. Du liesest die Vulgate? Ich bin entsetzlich böse auf Dich. Der römische Pabst bedient sich derselben, wir Orthodoxen aber fliehen sie wie Schlangen und Ottergezüchte. Wenn Du mich liebest, und von mir geliebet seyn willst, so lege dieses Buch aus den Händen. Was soll ich dazu sagen? Du schreibest mir, des Symmachus und Aquila Erklärungen wären Dir sehr nützlich? Ich habe diese Nahmen nicht einmal nennen hören. Nicht weit von unserm Dorfe wohnt ein gewisser Aquila, ob der aber die Bibel erkläret habe, weiß ich nicht. Willst Du meinem Rathe folgen, so bediene Dich in Erklärung der Bibel blos der

Ueberſetzung des ſeeligen Luthers. Es iſt ein Zeichen einer großen und unter unſern jetzigen Neulingen ſehr gewöhnlichen Undankbarkeit, ſich der Mittel nicht bedienen zu wollen, die uns die Gnade Gottes geſchenket hat. Ehemals war die Kenntniß der griechiſchen und ebräiſchen Sprache nicht unnütze: jetzt aber iſt durch die lutheriſche Ueberſetzung alles ſo deutlich, erklärt, und aus einander geſetzt, daß wir nichts mehr hinzu zu ſetzen im Stande ſind. Ach! wenn Du doch meinen Rath, den ich Dir bey Deinem Abſchiede gab, befolgteſt! Habe ich Dir nicht befohlen, die Dogmatik und Homeletik zu hören, und ganz auswendig zu lernen? Solltest Du nicht alle Monate zwey bis dreymal öffentlich predigen? War es nicht mein Befehl, die Kirchengeſänge zu lernen, und damit, als mit Sternen, Deine Predigten auszuſchmücken? Ich denke noch allemal mit dem größten Vergnügen daran, wie ſchön Du, ehe Du auf die Academie giengſt, gepredigt haſt. Meine Bauern werden es niemals vergeſſen, wie angenehm Du in Deine Predigt lateiniſche Floskeln einzuflechten wußteſt. Sie werden Dich zu loben, niemals aufhören. Fahre doch fort auf dem Wege, den Du einmal betreten, zu Deinem Zweck zu eilen! Du weißt, daß Du ſchon zwey Jahr auf der Academie biſt,

und

und daß Du bald wieder zurück kommen mußt. Der Herr unſers Dorfes erinnerte mich dieſer Tage daran, und verſprach mir, er wolle Dir ſeine Köchinn zur Ehe geben, und Dich nach mir in meinem Amte verſorgen. Ich ſähe es daher gerne, Du legteſt alles andere bey Seite, und hörteſt ein ökonomiſches Collegium, damit Du Dir in Deinem künftigen Glück nicht hinderlich wäreſt. Zwey vortreffliche Bücher habe ich dieſem Brief beygeleget, nämlich den allzeit fertigen Prediger und Diſpoſitiones auf alle Sonntags-Evangelia. Gebrauche ſie, es wird Dir niemals gereuen. Sie verdienen Deinen Fleiß, ſie bringen Dir Brod, ein Amt und eine Frau. Mit allen Deinen griechiſchen und lateiniſchen Wiſſenſchaften aber wirſt Du frieren und hungern müſſen. Denke nicht, als ob dieſes allein meine Gedanken wären, Dein Herr Pathe hat mit mir einerley Meinung. Ich habe ihm Dein ganzes Studieren erzählt, und er hat mir folgenden Brief an Dich zugeſchickt. Folge ſeinem Rath, (Du kennſt ja ſeine Rechtſchaffenheit und Gelehrſamkeit,) außerdem werde ich mich niemals wieder verſöhnen laſſen. Lebe wohl.

Brief eines Amtsbruders an seinen Amtsbruder.

Seinem vielgeliebten[1]) Confrater herzliches[2]) Wohlergehen.

Was Ihrem Sohne eingefallen ist, kann ich nicht einsehen. Ich war ganz auser mir, da ich seinen Brief las, und die Hare stunden mir zu Berge. Nehmen Sie mir es nicht übel, Ihr Sohn ist ein Nasenweis, und will Ihnen den väterlichen Respect[3]) nicht geben. Dieses ist nicht gut und sonst war es nicht so. Wenn mein Sohn mir es so machen wollte, ich würde ihm nicht kleine Reprimanden[4]) geben. Allein die Jugend will sich nicht corrigiren lassen. Was will er denn um des Himmels willen mit der griechischen Sprache machen? Er kann ja mit aller seiner Wissenschaft keinen Hund aus dem Ofen bringen. Es ist dieses eine teuflisch schwere Sprache, und ich habe sie nicht begreifen können, ob ich gleich, wie Ihnen bekannt ist, einen guten Kopf habe. Kann er nicht Luthers Uebersetzung in die Hände nehmen, und die Nase in dieselbe stecken? Ich bin auch auf einer hohen Schule oder Universität gewesen, und habe treue Lehrer gehabt, die mir wohl gesagt

1) plurifarium.
2) cordialem.
3) respectum.
4) Reprimandas.

ſagt haben, ich ſollte ſolche Weisheit in Ruhe laſſen. Plato ſitzt in der Hölle, und alle Heyden habens nicht beſſer. Behüte mich der Himmel für ſolchen Büchern! Seyn Sie ſo gut, Herr Confrater, und ſagen Sie Ihrem Sohne in meinem Namen, einen ſchönen Gruß, und ich laſſe ihn bitten, er ſollte ſich in acht nehmen, daß er nicht von den Neulingen verführet würde. Er ſollte recht oft predigen. Er müßte auch die Polemik hören, damit er die teufeliſchen Ketzer von der Kanzel werfen könnte. Denn in unſern Tagen, da die Philoſophie auf die Neige gekommen, machten ſie ſich ſehr unnütze. Philoſophen und Juriſten ſind freye Geiſter und gefährliche Menſchen. Denn ſie glauben keine Geſpenſter, und wer nicht Geſpenſter glaubt, der iſt ein Atheiſte. Geſtern hat meine Magd einen dreyfüßigen Haſen [5]) bey dem Kuhſtall geſehen. Leben Sie mit Ihrem Weibgen wohl. Die Saat ſteht bey mir gut, und es iſt eine einträgliche [6]) Ernde zu hoffen. Ich habe viel Waizen verkauft, und bin ſelbſt auf dem Markte mit unſerm Kirchner [7]) geweſen, der ſich wohl that, und kaum den Weg nach Hauſe finden konnte. Er kann die ganze Stadt unter den Tiſch trinken. Er hat

5) tripodem leporem.
6) profitabilis.
7) templi ſtulto.

hat viel Herz, und hat neulich das ganze Dorf durchgeprügelt, denn er hatte zu viel gezechet*). Leben Sie noch einmal wohl.

Zwote Satyre.

Brief eines Dichters an seinen Freund.

So oft ich mein Glück und Unglück meinen Freunden entdecken kann, ist es mir, als ob mir ein großer Stein von meinen Herzen genommen worden. Wenn ich mit einem Gedichte fertig bin, brenne ich für Verlangen dasselbe jemanden vorzulesen, und jetzt, geliebter Freund, fliehe ich zu Dir, ich wünsche mich zu beruhigen, und will in Deinem angenehmen Umgang meine Sorgen und Kümmernisse vergessen lernen. Ich will mit Dir so, wie es unsere Freundschaft befiehlt, und wie es unsern Neigungen gemäß ist, umgehen, Dir aber auch zugleich einen solchen Beweis von meiner Liebe gegen Dich geben, daß Du ihn niemals von einem Freund, der noch dazu ein Dichter ist, stärker erwarten kannst. Du hast mich allezeit für höchst glücklich gehalten, weil Du Dir einbildest, daß ich mein Leben unter allen erdenklichen Freuden und Vergnügungen auf das angenehmste der Welt dahin

*) zechaverat.

dahin fließen ſehe. Wie oft haſt Du Dir nicht ein eben ſo glückliches Leben gewünſchet! Ich wundre mich darüber auch nicht. Denn wollte mich jemand aus meinen Gedichten beurtheilen, ſo würde er ſchwören, daß ich glücklicher wäre als ein König von Perſien. Nichts als die Liebe der Phyllis, ſüße Schmeicheleyen der Frauenzimmer, fröhliche Lobgeſänge des Bacchus, Schilderungen und Lobeserhebungen des Landlebens, Verachtung königlicher Pracht und hoher Ehrenſtellen, trifft man in derſelben an. Glaube meinen Gedichten aber nicht. Nichts iſt darinnen wahr, alles iſt der Wahrheit entgegen. Ueberhaupt weis ich nicht, warum ich dazu verdammt bin, daß mir meine Unternehmungen in der Liebe niemals von ſtatten gehen. O wie viel Gedichte, wie viele Verſe habe ich nicht an meine Gebieterinn geſchrieben? Bald habe ich kühne Dithyramben verſucht, bin bis in die Wolken geflogen; und — warum ſoll ich es verhelen? — Habe eines Miltons und Youngs Gedichte treflich beſtohlen; bald habe ich mich bis zur Erde erniedriget. Tauſendmal habe ich wohl meine Schöne eine Sonne, einen Mond, eine Diana und eine Venus und was ſonſt noch? genennet. Tauſendmal ihre Augen mit den Sternen, ihren Mund mit der Roſe, ihre Wangen mit Lilien

verglichen. Glaubst Du aber, daß ich dadurch etwas ausgerichtet hätte? Ich bin noch darzu erbärmlich ausgelacht worden. Ich versuchte es auf eine andere Art. Ich nennte meine Schöne grausam, eine Mörderinn, die blutgieriger als Löwen wäre, ich drohete ihr, ich würde sterben, ich würde mich mit dem Strick oder mit dem Degen umbringen. Aber alles war vergebens. Sie verspottete mich Elenden. Sie sagte: Ich trüge zwey Hügel vom Parnaß auf dem Rücken, könnte den Kopf nicht stille halten, hätte krumme Beine, wie Sichein, aufgeworfene Lippen und lange Ohren, die sich wie die Eselsohren bewegten. Ich nahm mir dahr vor, nichts weiter zu versuchen, sondern das angethane Unrecht durch beissende Verse zu rächen und mein Müthgen auf folgende Weise zu kühlen. Ich kenne eine alte Frau

Torta comam, labrosque tumens et fusca colore,
Pectore lata, iacens mammis, compressior aluo,
Cruribus exiguis, spatiosa prodigo planta,

der ich meine Wirthschaft anvertrauet. Diese besucht mich alle Abende, sie setzt sich in den Winkel, und hört mir mit so einer großen Verwunderung zu, wenn ich meine Verse ablese, daß sie meistentheils dabey ein süßer Schlaf überfällt. Ich glaube, es erfordert eben so viel Kunst durch

Gedichte

Gedichte Menſchen und noch dazu alte Weiber einzuſchläfern, als dadurch wilde Thiere zahm zu machen, Flüſſe in ihrem Lauf zu hemmen, und aufmerkſame Eichen von der Stelle zu bringen. Du kannſt mir es aber kaum glauben, wie vergnügt ich mich zu Bette lege und wie ſtolz ich darauf bin, wenn ich jemanden meine den Tag über geſchriebene Werke vorleſen kann. Dieſes mag genug von meinen Liebesbegebenheiten ſeyn. Laß dir auch das übrige erzählen. Ich habe eine enge, finſtere Wohnung in dem oberſten Stockwerk des Hauſes. Daß ich ſo viel Treppen, als ob ich auf einen Thurm, oder in den Himmel klettern wollte, ſteigen muß, iſt mir nicht ſo ſehr beſchwerlich, (denn ich bilde mir allemal ein, ich beſtiege den hohen Parnaß,) als der Rauch aus der nahe gelegenen Feuereſſe, der mich entſetzlich martert, wie Du Dir leicht vorſtellen kannſt, ſo ſehe ich hier in meiner Wohnung, keine Blumen, keine Silberbäche, keine brillantnen Wieſen, keine angenehme Nachtigallen, die in meinen Gedichten niemals vergeſſen werden. Man trifft hier keine andern Vögel, als geſchwätzige Sperlinge, und die heiſere Nachteule an, die, wie mir meine alte Frau ſehr oft geſagt, ein Bote einer bevorſtehenden Trauer oder eines grauſamen Todes ſeyn ſoll (welches aber die Götter,

nicht um meiner, sondern um der Wissenschaften willen, verhüten wollen!) Ich gehe fast niemals eher aus, als wenn ich denen Dorfgeistlichen, die meine vornehmsten Mäcene sind, zu der Geburt eines Kindes Glück wünschen will. Dieses trägt sich nicht selten zu. So viel ich bey denselben Bücher antreffe, so viel sehe ich auch Jungen und Mädchen herumlaufen. Komme ich zu diesen Leuten, so vergebe ich meinem Appetit nichts, sondern lasse es mir meistens so wohl gehen, daß ich bisweilen weder Hand noch Fuß rühren kann, ob ich gleich sonst, meiner armseligen Umstände wegen nur Wasser, und zwar in einer solchen Menge trinke, daß ich neulich ein Fieber davon bekam. Bester Freund, hier hast Du eine lebhafte Schilderung von meinem Leben. O wenn doch die Leichtigkeit und Geschwindigkeit, die ich im Versemachen besitze und worinne ich, wenn Homer wieder aufstehen sollte, denselben nicht unterliegen würde, mir so viel Nutzen brächte, als sie ihm Ruhm gebracht hat. Du wirst nun wohl einsehen, wie viel Beschwerlichkeiten ich ausstehen, wie sehr ich meine Seelen und Leibeskräfte abmatten, und wie oft ich mit Hunger und Durst kämpfen muß. Es gehen mir aber alle diese Trübsale nicht so sehr zu Herzen, wie Du Dir vielleicht

vielleicht einbilden wirſt. Es ſind noch ganz andere, mein Herzensfreund, die mich erbärmlich martern, die mir beynahe alle Seelenkräfte verzehren, die mir Tag und Nacht peinigen. Was glaubſt Du wohl, was es für welche ſind? — O die göttliche Dichtkunſt liegt jetzt gar darnieder, es iſt um ſie geſchehen, wir Dichter müſſen verderben, es iſt nun Zeit, daß wir die Trauer anlegen. Ein unveränderliches und erſchreckliches Geſetz des Schickſals, daß alles, was auf höchſte geſtiegen, auch eben ſo geſchwind wieder fallen muß, geht in ſeine Erfüllung. Ich will gar nicht einmal die zu groſſen Verehrer des Alterthums erwehnen, die nur was Römiſch und Griechiſch iſt, ja blos das Leſen der dunkelſten Bücher erheben, mir aber, als ob ich der Unwiſſenſte wäre, nicht einmal über ihre Thürſchwelle zu gehen erlauben. Auch die Kaufleute, die ich wohl tauſendmal Apolines, Mäcene, und Merkure genennet, denen ich die Unſterblichkeit ihres Namens und einen immerwährenden Ruhm vorher geſagt, deren Gelehrſamkeit und Menſchenliebe ich, da ſie doch die größten Dummköpfe waren, ſo oft geprieſen, die ich wie Götter der Erde verehret, bekümmern ſich nicht mehr um mich und meine Gedichte. „Was will dieſer Bettler? Sagen

„ſie, belagert er den beſtändig unſre Thüren? „Er mag für ſich ſorgen. Wir ſind durch den „Krieg erſchöpft. Fort!„ Du kannſt mir kaum glauben, wie ſehr mich dieſes ärgert. Wenn Du nur mein Geſicht ſehen könnteſt. Meine Wangen glühen, die Miene iſt grauſam, die Augen verdrehen ſich. Womit ſoll ich mich tröſten? ich finde keinen andern Troſt, als Satyren zu ſchreiben. Was dieſes aber für ein elender Troſt für meine trockene Kehle und für meinen bellenden Magen ſey, wirſt Du ſelbſt noch wiſſen, da Du ehemals auch ein Dichter geweſen biſt. Aber genug hiervon. Ich möchte Dir ſonſt mit meinen Klagen beſchwerlich ſeyn. Das kann ich Dir aber nicht verhelen, daß ich, indem ich dieſes geſchrieben, eine große Menge Thränen, nicht ſowohl um meines murrenden Magens, ſondern um des gemeinen Beſtens willen vergoſſen. O wenn ich doch eheſtens zu Dir kommen, und mein Herz bey Dir ganz ausſchütten könnte. O wie wollte ich Dich umarmen! wie wollte ich mit Dir ſchwatzen! was wollte ich Dir vorleſen! Ich habe dieſer Tage außer anakreontiſchen Verſen, worinne ich, wie dir bekannt iſt, ſo außerordentlich glüklich bin, daß ich oft in einer Stunde ohne viele Mühe zweyhundert verfertige, auch zwey vortreflich

liche Gedichte gemacht, davon das eine meine Phyllis unter der Diana, mich unter den Actäon, der nachher in einen Hasen (denn das Wort Hirsch, welches ich hätte setzen sollen, gieng nicht in den Vers, ich konnte auch kein besseres gleichbedeutendes Wort im poetischen Reitpferde finden) verwandelt worden, sehr artig vorstellet. Das andere handelt von dem copernicanischen System, und ich habe in demselben zugleich einem reichen Kaufmann zu seiner Hochzeit Glük gewünschet. Beide sind, welches die Hauptsache ist, sehr lang. Ich werde daher, sobald es wird geschehen können, und damit ich Dir dieses Vergnügen nicht länger vorenthalte, zu Dir kommen und Dich umarmen. Lebe noch einmal wohl.

Dritte Satyre.

Brief über die Reise nach Utopien.

Ich halte es für überflüßig, liebster Freund, Ihnen noch mehr von den Einwohnern Utopiens und ihren Sitten zu melden, in meinem letzten Brief habe ich Ihnen schon alles merkwürdige und angenehme erzählet. Ich komme nunmehr auf etwas wichtigers, nämlich auf den Zustand der Gelehrsamkeit, und auf die Sitten der Gelehrten daselbst. Wie mir es die gelehrtesten

Einwohner Utopiens erzählet haben, so erzähle ich es Ihnen wieder. Neulich ist von den Fürsten daselbst, eine Academie, an einem ehemals unbekannten und schlechten Orte, angeleget worden. Man hat die gelehrtesten Leute aus der ganzen Welt, mit sehr gutem Gehalt, dahin berufen, es ist aber unglaublich, wie stolz diese Männer dadurch worden sind. Es glaubt es nicht nur die ganze Welt, sondern die Lehrer selbst sagen es, daß ihre hohe Schule, die Wohnung der Wissenschaften, der Handelsplatz der Gelehrsamkeit, und der Sitz aller Zierlichkeit, ja die berühmteste Bibliothek der ganzen Welt sey. Wollte jemand anders urtheilen (ich habe aber selbst gehöret, daß es viele thun) so würde es nicht viel fehlen, daß man ihn für keinen Menschen ansähe. Was in andern Gegenden geschrieben, gesagt, geurtheilet wird, verachtet und verkleinert man, man schmeichelt sich, alles besser zu wissen. Daher kommt es auch, daß man rechtschaffne und gelehrte Leute verläumdet, und etwas lobenswürdiges verschweiget, was aber getadelt werden sollte, mit einer vielversprechenden Miene erhebet. Wie ich aber gehöret habe, so ist nicht allen, sondern nur zweyen, die allein weise seyn wollen, dieses Laster eigen. Von dem einen, der gleichsam ein Palämon ist,

und

und mit dem die Wissenschaften gebohren worden seyn sollen, auch wiederum mit ihm untergehen würden, sagt man, daß er in der Sprachenkenntniß der Regent seyn wolle, und daß er allen, die sich auch dafür ausgeben, den Krieg ankündige; der andre aber wolle sich niemanden in der Erklärung der Bücher, worinne die Religion der Einwohner enthalten, an die Seite stellen lassen. Beyde wollten satyrisch und witzig seyn, waren aber sonst zum Scherz gar nicht aufgelegt; und irrten besonders darinne, daß sie von allen Sachen urtheilen, und alles wissen wollten. Sie machten sich aber dadurch sehr oft lächerlich, und würden niemals von ihren Landesleuten zu beständigen Gesetzgebern der gelehrten Republik erwählet werden. Noch viel lächerlichere Dinge habe ich von einem andern Lehrer erzählen hören, der lieber sterben, als nicht witzig scheinen wollte. Es wisse niemand, sagt man, in welcher Wissenschaft er eigentlich zu Hause sey. Er wolle ein Theologe, ein Sprachkundiger, ein Geschichtschreiber, und ein Jurisie seyn. Er wäre in allen Wissenschaften bewandert; Spiele des Witzes habe er besonders liebgewonnen; er nenne deswegen buklichte Menschen schöne Leute, zänkische Weiber ehrbar, und furchtsame, tapfer; wenn jemand einen Vertheidiger

der Beshcit haben wollte, gienge er zu ihm; man könne daher auch die Zahl seiner von ihm geschriebenen Bücher nicht bestimmen. So viel hat man mir von dieser Akademie erzählt, was davon wahr oder falsch ist, weis ich nicht. Ich habe mich nicht so lange daselbst aufgehalten, daß ich selbst hätte die Gemüther und Sitten der Leute beobachten können, weil ich gerne auch die zwote hohe Schule in Utopien besuchen wollte. Auf dieser kam ich zu einer sehr gelegnen Zeit an. An eben dem Tage, da ich dahin kam, trug sich sehr merkwürdiges zu. Es war von den Fürsten sehr weislich angeordnet worden, daß geschikte und gelehrte Ausleger der Gesetze, und Leute, die eine vollkommene Rechtswissenschaft besäßen, mit den gröstten Ehrenämtern bekleidet, und ihnen die Erlaubniß, öffentlich das Recht zu lehren, sollte gegeben werden. Diese Ehre wurde an dem Tage meiner Ankunft einem Rechtsgelehrten angethan. Ich will kurz erzählen, was dabey vorgegangen. Einige Edelleute verschafften mir Gelegenheit, daß ich bey jeder Handlung gegenwärtig seyn durfte. Frühmorgens kamen die, denen es aufgetragen worden, die Gelehrsamkeit des Candidaten zu untersuchen, in einem Zimmer zusammen, ich war auch dabey, und wartete voller Furcht und Hofnung. Das

ehr-

ehrwürdige Ansehen dieser Leute, verursachte mir nicht einen geringen Schauer, sie saßen so ernsthaft da, daß man eher aus einem Bimstein hätte Wasser heraus bringen, als sie zum Lachen bewegen können. Sehr große Peruquen zierten ihre Häupter. Ein langer Tisch voller Flaschen, Becher und Gläser, stund im Zimmer. Es wurde verschiedenes geschmauset, und man wünschte dem Candidaten zu seiner neuen Ehre eher Glück, als man seine Gelehrsamkeit untersucht hatte. Endlich setzte man sich. Nach einer langen Weile fieng der Ordinarius den Candidaten zu fragen an. Er antwortete nichts, lächelte und reichte dem Ordinarius das Weinglas; jener fragte noch einmal; dieser schwieg abermals. Vielleicht wollen Sie nun auch wissen, was die andern machten? Einige sahen zum Fenster hinaus, andere lasen in einem Buche, die meisten aber trunken tapfer. Ich wartete lange, wie sich die Handlung endigen würde. Alle stunden geschwind auf, und sagten, sie hätten die Geschicklichkeit des Candidaten genug geprüft, und scherzten ziemlich berauscht. Der Candidat zog einen Beutel voll Geld hervor und zälte es auf den Tisch. Alle kamen geschwind herzu, und die vorher zu schlafen schienen, untersuchten die Gültigkeit der Münze sehr genau. Einer von

ihnen

ihnen sagte mir sehr freundschaftlich ins Ohr: Was halten Sie, lieber Mann, von diesen Münzen? Haben Sie jemals ältere gesehen? Sie strichen das Geld ein, überhäuften den Candidaten mit Lobeserhebungen, und schwuren bey der Themis, daß er der würdigste zu der zu erlangenden Ehre sey. Allein, der Candidat mußte noch ein Examen ausstehen. Es war in den Gesetzen verordnet, daß der diese Ehrenstaffel ersteigen wollte, eine Schrift schreiben, oder eine von einem andern geschriebene für die seinige ausgeben, und öffentlich vertheidigen mußte. Der Candidat hatte eine Schrift geschrieben, den Inhalt davon weiß ich aber nicht mehr. Sie war erbärmlich schlecht. Mit dieser seiner in Goldpapier gehefteten Schrift, bestieg er den obersten Catheder, und lud die Anwesenden ein, sie möchten ihm ihre Meinungen darüber eröffnen. Nach vielen Umschweifen antworteten sie, und lobten den Candidaten, der das Lob nicht annehmen wollte; mit dergleichen unnützen Gesprächen brachte man viele Stunden hin, und es blieb sehr wenig Zeit zur Disputation übrig. Ich sahe, weil ich nicht weit von dem Ort, wo der Candidat stund, entfernt war, daß er die gethanen Anreden nicht auswendig hersagte, sondern von dem Papier ablas, und da er oft stokte, muth-

mu'hmaßte ich, daß er sie nicht selbst gemacht, sondern von einem andern sich hätte machen lassen. Endlich kam ein Mann, der aller Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Candidat wurde bald roth, bald blaß, die übrigen aber zischelten sich einander in die Ohren. — Doch warum bin ich weitläuftig? Der Candidat redete diesen Mann, wie es gewöhnlich war, an; und bat ihn, seine Meinung über die Schrift zu sagen. Er that es als ein unerschrokner, gelehrter und feiner Mann ernsthaft und durchdringend, und trieb durch verschiedene Fragen den Candidaten, so in die Enge, daß er schwitzte, und daß er beynahe ausgezischet worden wäre. Mir gefiel dieser Opponente sehr wohl, weil er gründlich und ernsthaft die Schrift behandelte, und ich wunderte mich sehr, ja ich wurde beynahe aufgebracht, da einer von denen, die ich vorher, in dem Zimmer, oder vielmehr bey dem Trinkfeste gesehen hatte, ihm ein Stillschweigen auferlegte. Er schwieg, der Candidat erhielt unter vielen Feyerlichkeiten seine Würde, die Zuhörer giengen nach Hause. Ich belachte bey mir die lächerlichen Gewohnheiten der Menschen. Ein neben mir stehender Mann merkte es, und sagte; mein Freund, verwundern Sie Sich nicht; so ist die Gewohnheit unserer Landesleute. Hier kann

man

man durch Geld nicht nur Adel und Schönheit, ſondern auch Gelehrſamkeit und Verſtand erhalten. Wenn man die ganze Rechtsgelehrſamkeit auf den Nagel herſagen könnte, aller Rechtsgelehrten Meinungen inne hätte, und alle Bücher auswendig wüßte, es fehlte aber das Geld, ſo wird man dieſe Würde niemals erlangen. Man mag ein Stock, ein Dummkopf, ein Eſel, ja der vornehmſte Eſel ſeyn, wenn man nur nicht arm iſt, ſo wird man gewiß der höchſten Würde in der Rechtsgelehrſamkeit nicht unwürdig ſeyn. Denn es iſt ſo weit gekommen, daß man diejenige Würde, welche ehemals nur wenige erhalten konnten, iezt allen ertheilet.

— — omnes, qui velle fatentur,
Nullus, et expertum eſt, inde repulſus abit,
Atque boni, atque mali, ſtupidi minimumque ſagaces.
Infima plebs, et flos nobilitatis idem.

JANVAR. *reſp. ICr. p. 33.*

Sehen Sie, dieſer junge Menſch, der noch nicht einmal einen Bart hat, und gar keine natürliche Fähigkeiten beſitzet, hat ſelbſt in dem Schreiben, worinne er um den Doctortitel angehalten, geſtanden, daß er in den Rechten zwar unerfahren, in andern Wiſſenſchaften aber ſehr bewandert wäre, und nachdem er Doctor worden, hat

er

er erſt von einem Rechtsgelehrten die Anfangsgründe der Jurisprudenz erlernet. Belachen Sie mit mir die Frechheit und Narrheit der Menſchen, und leben Sie wohl.

Vierte Satyre.

Ueberbleibſel von einem Buche des Zopyrus.

Soll ich auf das Schickſal böſe ſeyn, daß es ſo lange die vortrefflichen Schilderungen des Zopyrus verborgen hat? oder ſoll ich mich freuen, daß ich das Glük genieſſe, ſie öffentlich bekannt machen zu können? Wie, wo und wenn ich dieſe Ueberbleibſel gefunden, darf ich nicht weitläuftig erzählen. Etwas will ich aber doch davon anführen. Sie waren griechiſch geſchrieben, weil ich aber (damit ich den Eid, den ich als Juriſte habe ſchwören müſſen, nicht übertrete), daſſelbe über aus haſſe, und zeitlebens verabſcheuen werde, auch viele andere reiche und angeſehene Leute mit mir einerley Meinung ſind, ſo habe ich ſie einem armen und dumm fleiſſigen Menſchen, dieſelben aus der griechiſchen in die lateiniſche Sprache zu überſetzen übergeben. Er wollte noch einen Commentar darüber, eine Sammlung von Varianten, und einen reichhaltigen Anzei-

Anzeiger der darinnen enthaltenen Sachen und Wörter anhängen. Ich ließ es aber nicht zu. Warum sollen den vortrefflichen Zoyrus fremde Federn schmücken? Folgende Buchstaben stunden zu Anfange des Buches:

Q. I. R. C. M. H. D. E. F. F. Q. I.

Was sie aber anzeigen sollen, habe ich nicht errathen können. Mein Criticus sagte, er habe in seinen Collectaneen gefunden, daß einige sehr gelehrte Leute mit diesen Buchstaben ihre Streitschriften und Bücher anfiengen, was sie aber bedeuten sollten, wüßte er ebenfalls nicht. Nun wollen wir den Zoyrus selbst vor die Hand nehmen.

Hier fängt sich des Zoyrus Buch an.

Erstes Hauptstück.

„Wenn Dir jemand begegnet, der ganz Knochen und Haut; wie eine punische Laterne durchsichtig und so dürre ist, daß man bey „Sonnenschein die Eingeweide erkennen kann; „der beständig gnurret, im Kopfe kratzet, die „Nägel an Fingern kauet, und an den Fingern „Worte abzählet; der mit sich selbst redet, bald „den Mund, als ob er etwas reden wollte, aufmachet, bald sich in die Lippen beißt, mit der „Hand in die Tasche greifet, ein Papier heraus-

„ziehet,

„ziehet, Dich mit ſtarren Augen anſiehet, und „dadurch Dich dahin bewegen will, daß Du fra„gen ſollſt, was auf demſelben geſchrieben iſt; „ſich endlich allenthalben umſiehet, als wenn er „etwas reden wollte, aber gleichwol den Anfang „ſeiner Rede nicht finden kann. O fliehet, „Sterbliche, fliehet. Wenn Du Dich noch eine „kurze Zeit verweileſt, wirſt Du kaum lebendig „davon kommen. Weißt Du nicht, daß dieſes „ein Dichter iſt? Er wird Dich mit ſeinen Ge„dichten zu tode martern. Mache Dich alſo „fort. Verweile nicht.

Zweytes Hauptſtück.

„Begegnet Dir ein blaſſer Mann, mit herunterhängenden Strümpfen, davon der eine ſchwarz und der andre weiß iſt, der mit unverwanden Augen den Himmel betrachtet, bald da bald dort hin läuft, bald ſtehen bleibt, bald wieder fort gehet; Dich grüßet, Dir aber nicht danket, Pferde, Ochſen und Bäume oft für Menſchen anſiehet, mit dem Kopfe wider die Wände läuft, und wie ein aus dem Schlaf Erwachter ſchnarchet. Dieſes iſt ein Mathematikus, und denkt über die Quadratur des Cirkels, die Einwohner des Mondes und über die Ebbe und Fluth nach.„

Drittes Hauptstück.

„Es giebt Leute, die stolz, mit erhabner Stirne und goldenen Kleidern auf den Gassen einher gehen, als wenn sie die Geheimnisse der Ceres bey sich trügen; auf dem Kopfe haben sie einen Federhut; sehen sich majestätisch um, und verachten andere mit einem großmütigen Lachen. Ihre größte Weisheit ist mit den Hunden spielen, Reiten, Fechten, Tanzen, Jagen, und unerhörte Versprechungen machen. Statt des Gehirns hat ihnen die Natur Spreu geschenket, in ihrem ganzen Cörper ist nicht ein Körngen Salz: Sie sind den Aegyptischen Tempeln ähnlich, die mit prächtigen Säulen, Thüren, und Schwibbogen versehen waren, inwendig aber Hunde, Katzen und Mäuse aufbewahrten; sie fliehen die Bücher und die Schulen als eine Pest, fragt man sie etwas um der Regierungskunst, so schweigen sie still; fängt man aber von den Spielkarten an zu reden, so sind sie gesprächiger als Homer: Man mag wollen oder nicht, man muß ihnen zuhören erzählen, was für Ränke sie in dieser Kunst besitzen; fängt man von ihrem Adel und Geschlecht an, so nennen sie alle Ahnen her; und damit man es auch glauben soll, rufen sie alle Götter u d Teufel zu Zeugen an. Bald knacken sie mit den

den Fingern, tanzen auf einem Beine und pfeifen mit dem Munde. Nach einigen Jahren, die sie im Müßiggang und Trägheit zugebracht, trinken sie aus dem Becher, der klug und weise macht. Wie kann es auch anders seyn? Sie werden in den wichtigsten Staatsgeschäften, um Rath gefraget, führen Armeen an, urtheilen von dem Flor der Künste und Wissenschaften, und entscheiden die wichtigsten Streitigkeiten. Beobachte nur, welche Schaaren, Clienten ihre Vorzimmer belagern, durch wie viel Küsse ihr Kleid schmutzig gemacht wird, wie demüthig man ihre Gnade sucht; sie streiten vor Krieg und Frieden mit aufgeblasner ernster Miene, und haben doch unter der Aufsicht ihrer Ammen nichts weiter, als alle andere Menschen, die nicht weise Federn tragen, zu verachten, lernen können.„

Viertes Hauptstück.

„Der Anzug eines Kinderlehrers und Schulmeisters, wird künftig einmal dieser seyn: Ein schwarzes, beschmutztes Kleid, eine erschreckliche Perucque, ein häßliches Gesicht, ein bäurischer Gang, ein fetter Wanst, in sich redende Schwellworte, ein drohender Stecken in der rechten Hand, den sie oft, wie ein anführender Feldherr, in die Höhe heben, und mit dem sie die leere

Luft ſchlagen, ſind ihre Kennzeichen. Kommet ihm nicht zu nahe.„

Fünftes Hauptſtück.

„Wenn etwan jemanden ein Buchdrucker fragen ſollte, wem er die Zeitungen, teutſche Reden, anacreontiſche Oden ſchreiben laſſen ſollte, der ſchlage ſo einen vor, der einen groſſen Cörper, einen fechtermäßigen Gang, derbe Lenden, fleiſchigte Arme, und lange Finger, in denen, wie von bewährten Schriftſtellern behauptet worden, eben ſo viel Weisheit und Verſtand als im Kopfe oder Gehirne, ſeyn ſoll, hat.„

Sechſtes Hauptſtück.

„Einen Philoſophen wirſt Du bald kennen: Er gehet krumm, hat einen dicken Kopf, dünne Finger, und ein betrügeriſch Geſicht; er reibt die Stirne oft mit der Hand, unbekannte und die ihm nichts angehen, ſieht er mit einer mitleidsvollen Miene an, lächelt, wenn man ihm lobt, wenn Du ſagſt, daß Du nicht mit ihm einerley Meinung habeſt, ſo horchet er, runzelt die Stirne und huſtet; wenn Du eines andern Philoſophen Lehrbuch lobeſt, ſo glüht er, die Haare ſtehen ihm zu Berge, ſein Geſicht iſt voller Zorn und Rache. Wenn Du ihm nachher

zu folgen verſprechen wirſt, wird er Dir liebreich die Hand drücken; kommt er nach Hauſe, ſo opfert er der Venus und dem Bachus, und was er früh auf dem Catheder als ſchändlich und ſchädlich verworfen, wird er des Abends mit dem größten Vergnügen ausüben.„

Siebentes Hauptſtück.

„Eben ſo wirſt Du auch wahre und ehrwürdige Rechtsgelehrten, oder Realiſten und praktiſche Männer in einem ſchwarzen langen und gleichſam nach der zu Priami Zeiten gewöhnlichen Tracht gemachten Kleide, antreffen. Ihre wie eine Wolke über den Rücken hinunter gelockte Peruque macht ſie den Göttern gleich; ihr Leib iſt ſo aufgelaufen, daß ſie dafür kaum ihre langen und breiten Schue ſehen können. Ihr Geſicht iſt mürriſch und voller Runzeln; am Finger tragen ſie einen Ring wie ein Beineißen groß, und ihr Stock und Degen iſt aus dem Zeitalter ihrer Urgroßeltern; zwey Bedienten werden hinter ſie hergehen und groſſe Ballen Pappier unter deren Laſt ſie beynahe erdrückt werden möchten, unter den Armen tragen. Dieſe Männer wird man wie Seltenheiten bewundern, und ſie mit entblößtem Haupte grüſſen.„

Achtes Hauptstück.

„Wenn Du wissen willst, wer der gelehrteste Lehrer sey, wer für die Quelle und das Meer aller Wissenschaften gehalten werde, und dem der gröste Theil der studierenden Jugend seinen Beyfall giebt, merk Dir es, ich will Dich es lehren. Er wird frisirt seyn, und mit erhabner Stirne durch die Gassen flattern, nach Balsam riechen, mit dem angenehmsten Geruch, als wenn er ganz von Rosen und Myrrhen wäre, die Luft anfüllen, chapeau bas gehen, einen silbern Degen, und ein vielfärbiges, seidenes, kurzes Kleid tragen, die ihm begegnen grüssen, den Rücken zierlich beugen, den rechten Fuß nach dem linken zu ziehen, und den Hut mit der Hand bis auf die Füße herablassen, denen, die mit ihm reden, die Tabatiere mit solcher Geschicklichkeit vorhalten, daß man, wenn man auch nicht wollte die Ringe an den Fingern blitzen sehen muß. Alle Minuten wird er die mit einer langen goldenen Kette versehene Uhr aus den Beinkleidern ziehen, etwas von der angenehmen und stillen Witterung mit einer unglaublichen Behendigkeit schwatzen, bisweilen mit dem Hunde spielen, Zeitungen lesen, und sein Urtheil von dem neulichen Aufbruch der Soldaten, und der Eroberung einer Stadt fällen, sich endlich unter vielem Händefechten

über

über gelehrte Leute hermachen. O Götterſohn, in welchem vergnügten Zeitalter bis du geboren worden.„

So viel hat uns das Schikſal von des Zopyrus Büchern aufbehalten. O wenn doch ein gütigers Schikſal auch die übrigen Schriften dieſes guten Philoſophen uns aus der Finſternis, wo ſie noch begraben liegen, hervorfinden lies! Obgleich mein Sprachmeiſter bey ſeiner Treue verſichert, daß er bey Ueberſetzung dieſer Schilderungen als ein rechtſchaffner Mann gehandelt, ſo glaube ich doch das Gegentheil. Ich habe dieſe Leute ertappet und gefunden, daß ſie beym Ueberſetzen aus fremden Sprachen nicht nur hunrig, ſondern ſogar Wölfe ſind. Daher iſt mir alles verdächtig, was ſie machen. Ich habe Ihnen dieſes, meine Leſer nicht unbekannt ſeyn laſſen wollen, damit Sie nicht, was durch fremde Hände geſchehen, mir als eine Bosheit oder Unwiſſenheit anrechnen mögen.

Fünfte Satyre.

Burmanns Unterredung mit Chriſten.

Neulich iſt ſehr frühzeitig und zum Leidweſen aller Muſen und Grazien, der berühmte Chriſt geſtorben. Er iſt zwar alt genug worden, und hat ſich viel Ruhm erworben, aber

für die Wissenschaften, die an ihm eine besondere Stütze hatten, hat er viel zu kurz gelebet. Sie beweinen den Tod eines Mannes, der ihre vornehmste Zierde war, da sie dadurch unheilbar verwundet worden; sie haben diesen Mann, der für die schönen Wissenschaften geboren war, unter tausend Thränen, zur Erde gebracht; sie haben durch ihn etwas verlohren, das kaum wieder wird ersetzet werden können. Es lebt aber noch das Andenken des durch die ganze Welt berühmten Christs, und so lange die schönen Wissenschaften ihren Werth behaupten werden, wird auch dasselbe den Nachkommen ein Beyspiel der Frömmigkeit, einer anständigen Lebensart, der Ernsthaftigkeit, Menschenliebe und einer genauen, gründlichen ausgebreiteten und zierlichen Gelehrsamkeit seyn. Er wird in seinen Schriften und in dem Andenken aller Rechtschafnen ewig bleiben. O wie brünstig werden dich, selige Seele, die Musen zurük wünschen! Wie oft werde ich dich suchen! dir zuhören und durch deine Gegenwart mich aufheitern wollen! Nirgends aber als in nächtlichen Träumen werde ich dich antreffen.

Als ich gestern nicht zu widerlegende, sondern zu bestrafende Verläumdungen, eines gegen den Schatten unsers Christs hämtückischen Menschens

schens gelesen und mich zur Ruhe begeben hatte, träumte mir, als ob ich in den Elysischen Gefilden herum wandelte, und daselbst, nach der Einbildung, die sich unsere Seele im Schlaf von dem was wir wachend gedacht, machet, den verstorbenen Christ herum gehen sähe. Sein Gang war majestätisch und sein Gesicht ernsthaft und edel. Hie und da liefen Seelen herum, und betrachteten den neuen Ankömmling. Einige errötheten über ihn und zischelten sich einander in die Ohren: „laßt uns von dannen eilen, dieses „ist der, dem wir viel gestohlen haben, wir „fürchten, er möchte uns deswegen zur Rede „setzen.„ Einige redeten die Seele des Christs alsbald an, drükten ihm die Hände, rühmten ihre Verdienste in den Wissenschaften, lobten ihre gegen gelehrte Leute hegende Liebe und Neigung über die Maßen, und zogen auf den Verfall der Wissenschaften los, es fehlte nicht viel, daß sie nicht den guten Christ noch einmal getödtet hätten, wenn ihnen nicht eine andere ihnen zwar unbekannte Seele zu Gesicht kommen wäre, zu der sie mit der größten Behendigkeit eilten, und ihr mit einer so unglaublichen Geschwindigkeit, daß man hätte glauben sollen, sie hätten es auswendig gelernt, das, was sie vorhergesagt, vorplauderten. Da ich noch ihre Unverschämt-

heit und die thörichte Art sich berühmt zu machen bewunderte, siehe: So erschien ein gewisser alter Mann. Er kam mir als das Alterthum selbst und die Stütze der Wissenschaften für. Wie erschrecklich war nicht sein Anblik! Wie heßlich gieng er! Wie verzog er die Stirne! Wie mürrisch und blaß sahe nicht sein Angesicht aus! Man hätte denken sollen die ganze Republik der Gelehrten beruhete auf ihm. Mit der rechten Hand zog er ein diabolarem Buch hervor, in der linken hatte er Koth und drohete alle, die diesem Buch ihren Beyfall entsagten, mit dem Koth zu besudeln. Christius, der neben ihm stund und seinen Schatten kannte, merkte bald, daß es sein ehemaliger grober und gelehrter Feind war. Er bat ihn stehen zu bleiben, und alle Feindseligkeiten zu vergessen. Er ließ sich aber durch Zureden eben so wenig, als ein Kieselstein bewegen, preßte die Lippen zusammmen, brummte für sich etwas, und entfloh. Da Christius ihm nach eilete und weiter fortgieng, begegnete ihm ein ernsthafter Mann, dem die Großmuth schon aus den Augen herfürstrahlte. Es war Peter Burmann. Man sprach von verschiedenen Dingen, endlich fing Burmann folgendermaßen an:

Burm. Schon längst habe ich gerne wissen wollen, wie der Zustand der Wissenschaften in

Teutsch-

Teutschland beschaffen, und womit sich die Gelehrten, besonders aber die Kritiker beschäftigen. Wenn es Ihnen nicht beschwerlich ist, so geben Sie mir doch Nachricht davon.

Christ. O, wenn ich Ihnen nur nicht, statt einer frohen Nachricht, eine traurige und unangenehme sagen müßte!

Burm. Ich verstehe schon, was Sie sagen wollen. Mich haben sehr oft die kühnen Kritiker aufgebracht. Ich glaubte aber, sie würden durch rechtschafne Gelehrte seyn in die Enge getrieben worden.

Christ. In die Enge getrieben? O ihre Anzahl ist größer worden und vermehret sich von Tag zu Tag. Beynahe alle griechisch und lateinische Schriftsteller haben unsere Hauptkritiker mit ihren Anmerkungen besudelt, sie beobachten jenen Rath eines Kuplers: Plündere, verstümmele, zerreiße jeden, der dir in die Hände kommt, mit der größten Genauigkeit. Foedissima illis ventris proluuies, uncaeque manus.

Triſtius haud illis monſtrum, nec ſaeuior vlla,
Peſtis et ira deum ſtygijs ſeſe exſulit vndis.

Erfahren sie, daß jemand einen Schriftsteller auflegen will, so schicken sie gleich ihre Muthmassungen an denselben. Deren sind aber nicht ei-

wan nur einige Bogen, ſondern ganze Bände. Sie rühmen ſich, die wahre Lesart hergeſtellt zu haben, und halten ihre Meinungen für ſchön, vortreflich, und keinem Zweifel unterworfen. Urſachen, warum ſie anders denken, geben ſie nicht an, ſondern halten es vor bewieſen genug, wenn ſie: *lege*, *ſcribe*, *ſic muta*, *ex ingenio ſic emendo* hinzuſetzen.

— Celerique fuga ſub ſidera lapſi,
Semeſam praedam et veſtigia foeda relinquunt.

Burm. So viel nahmen ſich zu meiner Zeit die Kritiker nicht heraus. Sie ſagten nur bisweilen: hoc non latinum, quis hoc Ciceronis ingenio dignum exiſtimet? ſic elegantius. u. d. gl. ob gleich dieſes ſchon ein Zeichen eines närriſchen und fieberhaften Menſchen iſt, ſo iſt es doch noch eher auszuſtehen, als das, was Sie mir erzählen.

Chriſt. Wenn ſie ſich nur dabey beruhigten, ſo wäre es noch gut, und man könnte den Wiſſenſchaften Glük wünſchen. Aber; hören Sie nur: Es werden ganze Wälzer voll ſpitzfündiger Muthmaßungen gedruckt. Fragt man die guten Leute, warum ſie die gemeine Lesart verwerfen, ſo wiſſen ſie keine Urſachen anzugeben. Was ſie vor kurzem geändert, verwerfen ſie bald wiederum. In ihrem Unſinn gehen ſie ſogar ſoweit, daß ſie, weil kein Buchhändler

ihre

ihre Bücher verlegen will, selbst die Unkosten dafür hergeben, und beynahe darbey für Hunger umkommen.

Burm. Was sind denn das für Leute, die ein so verrüktes Gehirn und solche räutige Finger haben?

Christ. Ἄθρος ὄχλος, ὠθεῦνθ' ὥς' ὕες. Es sind nicht nur junge Leute, sondern auch alte Männer, die wieder kindisch werden. Ich habe von einem gewissen glaubwürdigen Mann erfahren, daß er mit seinen eignen Augen gesehen, wie einer der vornehmsten Kritiker, einen griechischen Dichter, den er vorher niemals angesehen, in dem dritten Vers aus dem Kopfe verbessert, und in einer Stunde funfzig andere Verbesserungen hingeschrieben habe. Und eben dieser Mann habe sich unverbrüchlich vorgenommen, keinen Autor eher aus den Händen zu legen, als bis er ihn auf so eine Art behandelt hätte, und so wolle er es mit allen Autoren machen.

Burm. O wenn nur nicht diese neuen Kritiker es dahin bringen, daß kein Merkmal eines alten Autors mehr übrig bleibt!

Christ. Die gelehrte Republik wird gewiß in kurzer Zeit wider Vermuthen alle alte Bücher in neuen Gestalten besitzen; ich will damit soviel sagen, gleichsam aus Menschen zu Schweinen gemacht sehen. Ich habe oft darüber geseufzet.

seufzet. Bald werden des Plutarchs, Chrysostomus, Polybius, und Aristides Namen vor ihren Büchern, ohne daß sie ihnen angehören, stehen. Was haben gute Schriftsteller zum Voraus? Wer läßt sie nach ihren Gefallen reden? Wer will nicht besser als sie griechisch und lateinisch verstehen?

Burm. Man nennt aber doch diese Nachtgespenster, diese Kobolde, Kritiker; und Verbesserer alter Autoren? Sie sind diesen Namen nicht werth. Man sollte sie eine verderbende Pest der Wissenschaften nennen, die alle Achtung, die sie für das Alterthum haben sollten, hintansetzen und unmenschlich ohne Scham und Scheu gegen gute Schriftsteller wüthen. Wagt sich es denn niemand diesen Leuten Einhalt zu thun, und die Wissenschaften von dieser Pest zu befreyen?

Christ. Es giebt zwar gelehrte und vortreflich gesinnte Männer, es sind aber deren sehr wenig. Einige wollen lieber diesen Unsinn heimlich belachen, als sich öffentlich Feindschaft und Haß zu ziehen. Einige tadeln zwar diese Leute, begehen aber selbst den Fehler. Man hat diese Verwegenheit auf das entsetzlichste durchgezogen, was wurde aber dadurch ausgerichtet? Die Narren gehen den einmal angetretenen Weg fort. Vernünftige Leute lassen sie daher lieber

in

in Ruhe, und ſtören ſie nicht in ihrer Raſerey. Es iſt ſchon ſo weit gekommen, daß man andere Mittel anwenden muß. Nichts wäre mehr zu wünſchen, als daß in der gelehrten Republik, ſo, wie man die Obrigkeit wegen angethanen Unrechts um Hülfe anrufen, und auf dieſe Weiſe viele in den Schranken erhalten kann, auch Portiuſiſche, Fabiſche und Semproniſche Geſetze gäbe. Keine beſſere Hülfe weiß ich nicht.

Burm. Wie können denn aber viele ſagen, die Wiſſenſchaften blüheten, es wäre das güldene Zeitalter derſelben, ſie würden geſchätzt?

Chriſt. Sehr oft habe ich dieſes Vorgeben bey mir ſelbſt belacht. Denn vors erſte, wie können die Wiſſenſchaften bebauet werden, wie können ſie ihren Werth behalten, wenn man ſo unmenſchlich mit den alten Schriftſtellern umgehet? Wenn man alle Bücher mit räuberiſchen Händen plündert? Wenn es jedem erlaubt iſt, unbeſtraft und mit Ehre dieſelben zu verderben? Wenn jedermann ſengen, ſchneiden, verändern und verbeſſern darf? Alsdann iſt es kaum zu beſchreiben, was die Leute für lächerliche Meinungen von den alten Autoren hegen. Täglich drohen mit Donner und Blitz Philoſophen und Theologen, dieſe Bücher zu unterdrücken.

Burm.

Burm. Das ist, nichts unerhörtes und neues. Diese Art Menschen hat schon längst den schönen Wissenschaften den Krieg angekündiget, und damit sie desto glüklicher seyn möchten, die Religion zum Vorwand genommen.

Christ. Sie sagen: Wir Christen sollten uns schämen solcher gottloser Leute Schriften, zu lesen. Wir sollten uns schämen von ihnen etwas lernen zu wollen, weil sie in allen Lastern ersoffen, und solche abscheuliche Bosheiten ausgeübt, daß sie von heiligen Männern mit den schrecklichsten Worten wären bestrafet worden!

Burm. Dadurch verrathen aber diese scharfsinnig seyn wollenden Köpfe die gröste Unwissenheit. Denn, wenn sie, was von einigen wenigen und nicht von allen gesagt wird, von einem ganzen Volk annehmen wollten; könnten nicht leicht diese Einwürfe von bösen Menschen umgedrehet werden? Wie oft sind nicht die Juden von eben so heiligen Männern heftig getadelt worden? Was würde daraus werden, wenn jeder ihre Art zu schlüssen nachahmen wollte? Die Theologen aber wollen den Nutzen dessen nicht einsehen, was sie selbst nicht verstehen. Man sagt ja, daß es eine Menge zierlicher Rechtsgelehrten geben soll.

Christ. Ja, dieses ist die Wahrheit. Sie werden an Zierlichkeit bald alle neue Verlobte und alle Frauenzimmer übertreffen. Kommt man zu ihnen, so trifft man sie an, wie sie sich im Spiegel betrachten und sehr sorgfältig sind, damit nicht ein Haar auf der Frisur höher als das andere liege, daß ja die seidnen Strümpfe keine Falten machen, daß die Baken nicht zu blas und nicht zu roth aussehen. Ein großer Theil ihrer Zierlichkeit bestehet bey ihnen in schön gebundenen Büchern, und ihre letzte Sorgfalt glauben sie darauf wenden zu müssen, daß der Wieling in einen goldenen Band gebunden werde. Sie rühren ihre Bücher selten an, und schlagen sie wenig auf, damit nicht etwan der Glanz und das Gold abgerieben werden möchte. Wenn Sie das zierliche Juristen nennen, o! so ist deren eine sehr große Anzahl. Allein, die den Cicero, den Livius, Dio, und andere alte Schriftsteller gelesen,

Apparent rari nantes in gurgite vasto.

Die meisten, die, nach dem Ausspruch des großen Cujaz nur beständig von Consiliis, Meinungen und Entscheidungen der Rechtsgelehrten reden, die auf eine unrechte Weise Rechtshändel verkaufen und Streitigkeiten und Syllben ums Geld

verdingen, halten die schönen Wissenschaften für Narrenspossen, mit denen man sich weder Brod noch Bier verdiene.] Sie verachten sie als Schulfüchsereyen, und sind zufrieden, wenn sie nur ein Volumen Actorum (denn davon reden sie beständig) geschikt heften, unter dem Arm tragen, und einige barbarische Worte, die sie Terminos nennen, geschwind herplaudern können. Wenn nur ihre Zunge verschwenderisch und unbändig ist, daß sie ohne Aufhören die schädlichsten und unnützsten Worte herfürbringt, wenn sie nur die rabulistische und zänkische Beredsamkeit, und so geschwind schreiben lernen, daß ein Buchstabe ein Wort ist.

Vt notis linguam superet, cursumque loquentis.

Wissen Sie denn auch, wie sie ihre Unwissenheit vertheidigen? Hören Sie nur, wie vortreflich sie schliessen: Sie sagen, wer die Gesetze verbessert, der ist eine Pest des Staats, atqui die Critiker verbessern die Gesetze, sind sie also nicht eine Pest des Staats?

Burm. Dieses sind Enkel des Baldus und Bartolus.

Christ. Andere reden nur vom Cujaz, Alciat, Duaren und andern ehrwürdigen Männern, sie haben sie aber niemals gelesen, und würden sie auch,

auch, wenn sie dieselbe lesen wollten, nicht verstehen. Sie halten sich für gelehrt, wenn sie nur die Namen der Gelehrten wissen, und die Register von den Büchern durchgeblättert haben. Um das übrige bekümmern sie sich nicht.

Burm. Aber diese Leute werden ohne Zweifel, nach der verkehrten Denkungsart der Menschen, berühmt und in großem Ansehen seyn.

Christ. Einige sind es, aber wenig betreten den rechten Weg zur Gelehrsamkeit, ihre Hörsäle aber sind leer.

Burm. O wie elend ist der Zustand der Wissenschaften!

Christ. Alsdann würden Sie erst sagen, daß es mit den Wissenschaften erbärmlich aussähe, wenn Sie wüßten, wie es unsere Gelehrten machten, wenn sie einen Autor herausgeben wollen. Welcher ihnen im Schlaf eingekommen, den wollen sie ediren. Keine Codices nehmen sie nicht zu Hülfe, sondern tragen jungen Leuten auf, aus alten Aldinischen, Stephanischen und andern Editionen, die verschiedenen Lesearten oder Drukfehler auszuzeichnen. Nun schreiben sie einen Kommentar eines gelehrten Mannes dazu, hat ein Schulmann eine kleine Abhandlung geschrieben, so weben sie dieselbe mit hinein, und setzen

eine weitschweifige Vorrede vor, in derselben wiederholen sie mit veränderten Worten, damit niemand den Diebstal merken soll, was sie im Fabricius oder Mattaire von den Ausgaben des Autors gefunden haben. Aus ihrem eignen Kopfe setzen sie nichts dazu, verbessern auch nicht die von andern oft fehlerhaften gelehrten Anmerkungen. Der Buchhändler muß es ihnen gut bezahlen, ob sie gleich kaum einige Monate mit der Arbeit zugebracht haben.

Burm. Diese Art, Autores aufzulegen, ist nicht sehr von des Schrevels und Pitiscus seiner unterschieden.

Christ. Sie werden doch über die Maaßen gelobt, und ihre Art, alte Autores aufzulegen, wird als ein Muster angepriesen. Nun wünschte ich aber, daß Sie die lächerlichen Kriege dieser Leute mit ansehen möchten. Unsere Prediger, die gelehrt seyn wollen, aber sich genug verstellen können, suchen die Drukfehler in diesen Ausgaben mit vieler Mühe auf, lesen sie öffentlich mit einer besondern äuserlichen Beredsamkeit ab, und wollen die Herausgeber dadurch verkleinern. Diese aber, weil sie sehr empfindlich sind, schreien, so eine Frechheit ist nicht auszustehen, und glauben, wenn sie ihre Gegner recht beschimpfen können, große Thaten gethan zu haben.

Burm.

Burm. Ein wahrhaftes Ebenbild des Zenodots und des Cratets!

Als dieſe beyden Gelehrten ſo mit einander ſprachen, kam einer von denen Kritikern, gegen die Chriſtius losgezogen hatte, und verlangte vom Charon über den Fluß gefahren zu werden. Charon ſahe ihn eine Weile an, und ſagte zu ihm: Ich beſchwöre Dich bey den unſterblichen Göttern, biſt Du nicht der, welcher ehemals behauptete, mein Name müſſe in allen Büchern anders geleſen werden? Warte, es ſoll Dich Deine Verwegenheit gereuen. Er nahm ſein Ruder, und hobelte den Hintern des armen Menſchen ſo ſehr, daß ich über den Lerm aufwachte.

Sechſte Satyre.

Wunderdinge.

Oceani finem iuxta ſolemque cadentem,
Vltimus Aethiopum locus eſt.

Von daher bekam ich neulich Briefe, die ich meinem Leſern nicht vorenthalten kann. Man findet darinne nicht ſowohl verſchiedene merkwürdige und angenehme Sachen, ſondern man ſchöpft auch daraus Vergnügen, wenn man höret, wie auch in dieſer Gegend die Gewohnheit

unsers Zeitalters nachgeahmet wird. Wenn die Gelehrten in England, Italien oder Frankreich, einem gelehrten Manne einen Brief abgedrungen, so glauben sie, die gröſste Glükſeligkeit erlangt zu haben. Nichts ist alsdann bekannter, als diese Briefe. Von nichts wird mehr gesprochen, als davon. Kommt man zu ihnen, so lesen sie uns, man mag wollen oder nicht, dieselben mit lauter Stimme und vollem Vergnügen vor. Ist dieses einmal geschehen, so muß man oft dergleichen schöne Briefe hören. Damit es aber auch die Nachwelt wissen möge, so lassen sie diese Briefe bey der nächsten Gelegenheit druken. Viele erdichten sogar selbst Briefe, die aus fremden Gegenden an sie geschikt worden seyn sollen, darinne sie sich unbeschreiblich loben. Vielleicht aber, haben das neidische und misgünstige Leute, die allenthalben anzutreffen sind, ausgedacht. Was begehe ich für Ausschweifungen? Ich mache es, wie unsre heutigen Redner, die, wenn sie jemanden zum Geburtstag, zur Hochzeit, oder sonst bey andern Vorfällen Glück wünschen wollen, vorher von dem breiten Aufschlage, von den Priestern, von den römischen Cloaken und von der besten Welt, reden, alsdenn aber durch die Redensart: Wo gerathe ich hin. Ich komme

nun

nun auf Sie, zum Glückwunsch übergehen; quid igitur ego? Ich habe Ihnen wollen Briefe mittheilen. Hier sind sie. Mein Herzensfreund, schon längst habe ich gewünscht, Ihnen meine Gewogenheit und Liebe zu erkennen geben zu können, und ietzt habe ich Gelegenheit dazu erhalten. Weil Sie mir aufgetragen, daß ich Ihnen alle Merkwürdigkeiten schreiben soll, so thue ich es ietzt, und melde Ihnen, daß sich bey uns ganz unerhörte und schrekliche Wunderdinge eräugnen. Wir müssen in eine andere Welt versetzt worden seyn. Ich will nichts erwähnen; (Ich denke nicht gerne daran, und wie ich gehöret habe, glauben Sie dergleichen Begebenheiten nicht. Es wird Sie aber schon einmal Ihr Unglaube gereuen) ich will also nichts von der feurigen Kugel, die vom Himmel gefallen ist, von dem gräulichen Geschrey in der Luft, und von den in den Wolken erschienenen Löwen, Pferden und Bären erwähnen. Man hat diese Dinge wirklich gesehen. Es haben sie unsre Prediger, die an Augen und Ohren gesund sind, da sie sich auf dem Felde beschäfftigten, gehört und gesehen, und davon uns zu ermahnen oft Gelegenheit genommen. Besonders gestern trug einer in einer herzbrechenden Rede die bevorstehenden Uebel vor; er bewieß so beredt, und mit so einer traurigen

rigen Stimme, daß man in der ganzen Kirche nichts als das Heulen und Winseln der alten Weiber hörte, daß dieſe Zeichen ehemals den Einbruch der Feinde, Hunger und Kälte angezeiget hätten. Weil ich unter der Canzel ſtund, war ich beſorgt, ſie möchte durch das öftere Aufſchlagen mir auf den Kopf fallen. Wie ich ſchon geſagt habe, ich will hiervon nichts erwähnen Ich habe noch andere Dinge gehört, die wichtiger und unglaublicher ſind, die vorher niemanden im Traume vorgekommen ſeyn konnten, und die die Nachkommenſchaft nicht für wahr halten wird. Die zornigen, ſchreyichten, wegen ihres Geifers und langen Bartes erſchrecklichen Schulmänner, die man ſelten ſehen und ſprechen kann, und die jederzeit mit dem Stecken und der Ruthe, als den Kennzeichen ihres Standes, bewaffnet erſcheinen, haben aufgehört, die Kinder durch Schläge auf den Rücken oder auf die von demſelben nicht weit entfernten Theile, zu beſſern. Wie gelinde ſind ſie itzt! wie freundlich! wie ehrbar! Sie brauchen keine Schläge, und keine Scheltworte mehr. Sie kennen die Sitten unſerer Weltweiſen. Nun ſiehe! wie alles verändert iſt. Niemand lehrt die Philoſophie als eine Brodkunſt, und Lehrer und Schüler leben nach ihren moraliſchen Lehrſätzen. Man hört

keine

keine gezwungenen und betrügeriſchen Schlüſſe, keine tiefſinnigen Schwätzereyen, keine Streitigkeiten von dem Weſen, von den Monaden, und von dem principio indiſcernibilium. Einige halten ſich in den Gerichtshöfen, im Feld und an den Höfen der Fürſten auf, andere unterrichten junge Leute, wie ſie Tugend ausüben, einen Staat verwalten, ſich in Krieg und Frieden berühmt machen ſollen. Alle loben einſtimmig das Alterthum, und empfehlen die Lectür alter Autoren. Kein Stolz, keine Zänkereyen und keine Schmähſucht iſt bey ihnen anzutreffen. Sie lieben einander brüderlich, haben ſelten einander entgegengeſetzte Meinungen, und wenn ſie dieſelben haben, ſo geben ſie Bewegungsgründe dazu an, nennen aber nicht gleich ihre Gegner Atheiſten und boshafte Verderber der Jugend. Haben ſie eine Sache beſſer eingeſehen, ſo verwerfen ſie freywillig ihre erſte Meinung, und geſtehen ihren Fehler, ſie ſagen: olim deceptus ſum, aliquid humani ſum paſſus, me erraſſe fatoto. In ihren Schriften ſind ſie nicht ſchwülſtig und dunkel. Wie flüſſend, zierlich, angenehm und wortreich iſt nicht ihr Styl! Alles iſt Nachahmung des Cicero. — Die Aerzte geben zu, daß ihre ganze Kunſt in Muthmaßungen beſtehet; keiner wagete es ſich, durch anderer

Gefahr klug zu werden. Sie betrachten nicht mehr die Uringläser, und wollen daraus sehen, wie alt der Kranke? Ob es eine Manns, oder eine Weibsperson? Ein Junggeselle oder ein Mann? Ob er das Leben erhalten oder verliehren würde? Wie er bekleidet? Ob er eine schöne Frau habe? Und tausend andere dergleichen Sachen mehr. In ihren Meinungen sind sie einander nicht so zuwider, daß der andere das, was der eine als das einzige Erhaltungsmittel angepriesen, verwirft; sie bringen auch gesunde Menschen nicht mehr durch ihre so genannten Preservativen um. Vielleicht glauben Sie, ich übertreibe die Sache, und sage Ihnen Unwahrheiten. Nein, ich handle rechtschaffen. Sie werden das, was ich Ihnen schon erzählet, vor Kleinigkeit ansehen, wenn Sie das übrige noch werden gel[illegible]et haben. Die schönen Wissenschaften machen keinen Gelehrten beschwerlich, plauderhaft, ungestüm und in sich selbst verliebt. Man zählt nicht die Schriften gelehrter Leute, sondern schätzt sie; man sucht sich nicht durch Niederträchtigkeit Beyfall zu erwerben, sondern ist mit seinem guten Gewissen und dem Lob einiger Wenigen zufrieden. Man legt sich nicht deswegen auf die Wissenschaften, damit man Reichthümer und Ehre erwerbe, sondern, damit man sich um

das

das menschliche Geschlecht verdient machen möge: Man ist nicht ein Sclave der Buchhändler, und schreibt nach ihrem Gefallen Bücher: man giebt den Büchern nicht vielversprechende und prächtige Titel; man unterdrükt die Freyheit zu denken nicht; und, damit ich es kurz erzähle, man lebt so, daß man in dem goldenen Zeitalter nicht besser und vernünftiger gelebt haben kann. Was soll ich von den Gottesgelehrten sagen? Es ist beynahe unglaublich, wie begierig sie griechisch und lateinisch lernen, wie sehr sie sich um die Geschichte Mühe geben, wie bescheiden sie gegen ihre Gegner sind, wie entfernt sie sich von Staatsgeschäften halten, wie freundschaftlich sie mit den Kritikern und Grammatikern leben, die sie vorher vor Erzböswichter hielten, von der Kanzel warfen, und auf alle Weise, als denen Wissenschaften gefährliche Leute zu unterdrüken suchten. Denn damals hielt man den für gelehrt, der schreien und geschwind plaudern konnte: Und der war ehemals ein guter Theologe, der sich drey Jahr auf einer Academie aufgehalten, (wo man nichts mehr als sein Compendium lernen durfte) alsdann ein Predigtamt erhalten, eine Frau genommen, viel Kinder gezeuget, Bier gebrauen, und das Feld bearbeitet hatte; damit er sowohl ein Hirte der Seelen, als auch

der

der Schaafe und Kühe seyn möchte. Wer aber einige meistentheils ausgeschriebene und gestohlne Predigten hatte druken lassen, wurde für eine Stütze der Religion und für den gelehrtesten Mann angesehen. Ich merke schon, daß Sie auch wissen wollen, was die Juristen machen.

Huc geminas nunc flecte acies, hunc aspice gentem.
Quasi nouam et quasi a Medea recoctam.

Hat man sonst in zehen Städten, davon jede zwanzig Juristen, die alle Doctores, Magnificenzen sind, und in großen Pomp, mit ernsthafter Miene, von vielem Volk begleitet, die Gassen durchziehen, ein Corpus Juris vergebens gesucht, so findet man es jetzt bey einem jeden. Sie suchen jetzt in dem Staube verborgene Schriften alter Juristen hervor, und beschäftigen sich Tag und Nacht damit. Sie sehen sie als Quellen des Rechts an. Sowohl griechische als lateinische Alterthümer verstehen sie, und lassen sich die Münzwissenschaft, Diplomatik und andere Wissenschaften, von denen man sonst gar nichts wußte, sehr angelegen seyn, und bedienen sich in ihren Schriften eines deutlichen und zierlichen Styls. Es giebt zwar noch einige, die noch nach der alten Gewohnheit leben,

allein

allein der vornehmste unter ihnen ist neulich plötzlich gestorben, und man wünschte einstimmig, daß die andern bald nachfolgen möchten. Sehen Sie, wie sich alles geändert hat.

Nulla tenet veteris quisquam vestigia formas.

Und wenn ich mich nicht irre, so sind dieses gewis Vorboten vor dem Ende der Welt, oder sonst von einer schrecklichen Begebenheit. Hierzu kommen noch einige Prophezeihungen, die man, in ehernen Tafeln eingehauen, dieser Tage von ohngefähr auf einem Vorwerke in der Vorstadt gefunden hat, und wovon ich Ihnen zu schreiben, mir auf andere Zeit vorbehalte. Mein Brief möchte sonst jetzt zu lang werden, und ich würde mir die Gelegenheit, wieder an Sie zu schreiben, dadurch wegnehmen.

Siebente Satyre.

Briefe über den rechten Weg, berühmt zu werden.

Niemals werde ich unterlassen, Ihnen Proben von meiner Liebe und Wohlgewogenheit gegen Sie zu geben. Es ist mir selbst ein wahres Vergnügen, daß Sie auch das Zutrauen zu mir haben. Ich habe daher nicht länger Ihren Bitten entstehen können, und muß Ihnen, was

ich

ich bisher heimlich gehalten habe, entdecken. Sie haben mich in Ihrem letzten Brief gebeten, ich möchte Ihnen doch den Hauptweg, Ehre und Ruhm durch wenig Mühe zu erlangen, zeigen, und auf einem unbekannten Wege Ihr Begleiter seyn. Ich kann Ihnen versichern, daß ich alles, was ich Ihnen anrathen werde, durch eigne Erfahrung gelernt, und mir viel Ehre dadurch erworben habe. Seyn Sie aufmerksam —. Vors erste, dürfen Sie die Register neuer Bücher, gelehrte Zeitungen, Journale, Wochenblätter und dergleichen Schriften, worinne über gelehrte Sachen geurtheilet wird, niemals aus den Händen legen. Diese Bücher müssen Sie als Quellen ansehen, woraus Sie die ganze Gelehrsamkeit schöpfen können. Hauptsächlich aber merken Sie Sich fleißig das Jahr und den Ort, wo das Buch herausgekommen, und den Tadel über dasselbe. Haben Sie Sich mit diesen Kenntnissen genug versehen, so können Sie in Gesellschaften, und bey gelehrten Leuten davon reden. Lernen Sie auch einige schöne Stellen aus griechischen Dichtern, und die Muthmaßungen und Verbesserungen der Kritiker darüber auswendig. Bey Gelegenheit sagen Sie dieselben mit einer ernsthaften Miene geschwind her, und wiederholen sie einigemal. Hören Sie von jemanden,

manden, daß er ein Buch ſchreiben will, ſo gehen Sie ohne Zeitverluſt zu ihm, und bitten Sich, das Regiſter machen zu dürfen, aus. Dieſes iſt die erſte Stufe, auf welcher Sie zu größern Ehren gelangen können. Der Verfaſſer wird Sie zu Ende der Vorrede loben, und Sie der gelehrten Welt empfehlen. Wie angenehm wird es Ihnen nicht ſeyn, wenn Sie leſen: Das Regiſter hat ein geſchikter und hofnungsvoller Jüngling gemacht? wenn Sie beſonders die geringe Arbeit mit dieſem Lobe vergleichen. Schreiben Sie nunmehr ſelbſt etwas, und ſuchen Sie es dahin zu bringen, daß jedermann davon ſpricht. Wählen Sie Sich ein Thema aus den römiſchen Alterthümern, ſo werden Sie am leichteſten damit fortkommen. Man hat darüber viele große Bücher, aus dieſen können Sie leicht eine kleine Schrift zuſammen ſchreiben. Ich empfehle Ihnen beſonders die Lexica des Pitiſcus. Sie ſind für alle ein reicher Schatz; aus ihnen ſchöpfen die Schulmänner ihre Kenntniſſe, und aus ihnen können Sie ſo viel nehmen, als Sie wollen. Laſſen Sie aber ja keine Stelle, die Pitiſcus aus alten Autoren angeführet hat, weg. Je mehr Sie Stellen anführen, deſto gelehrter werden Sie ſcheinen und deſto mehr Ruhm werden Sie Sich erwerben. Sie dürfen die Stellen

len nicht selbst nachschlagen. Es verursachet zu viel Arbeit, und ermüdet den fleißigsten Mann. Niemand wird untersuchen, ob die Stelle richtig oder falsch angeführet worden, wenn deren nur sehr viel sind. Bisweilen müssen Sie die verschiedene Lesart dazu setzen, z. B. aut ut ex MSCtis legit doctissimus —. Sehen die Leute die Buchstaben MSC. so hält man Sie gleich für den gelehrtesten Mann. Lassen Sie zu Ihrer Schrift überdis noch schön Papier und niedliche Vignetten, die etwas satyrisches und lustiges z. B. die Musen, wie sie den oder jenen Gelehrten auszischen, vorstellen, dazu nehmen. In der Vorrede, müssen Sie anführen, wie Sie wegen Ihrer häufigen Geschäfte diese Arbeit in Ihren Nebenstunden gemacht, und von Ihren Freunden das Buch heraus zu geben, genöthiget worden. Damit man aber auch von Ihrem Buche in den gelehrten Zeitungen gut urtheilen möge, so müssen Sie es so anfangen, wie ich es an einem andern Orte weitläuftig entdecket habe. Endlich lassen Sie das Buch schön einbinden, und schicken es, sobald es vom Buchdrucker kommt, an alle Gelehrten. Bekommen Sie Dankſagungsbriefe dafür, diese müssen Sie in allen Gesellschaften ablesen, und, wenn es geschehen kann, drucken lassen. Sollten Sie Ihnen aber das erstemal nicht antworten,

Tu ne cede malis, ſed contra audentior ito.

So ſchreiben Sie noch einmal und ſtellen ſich, als ob die erſten Briefe nicht gehörig übergeben worden wären. Sie werden es nicht vergebens thun. Die Leute werden einander ins Ohr ziſcheln, „dieſes iſt der Mann, den die Holländer „hochſchätzen. Sie können kaum glauben, wie „viel Briefe er aus Italien bekommt, und wie „viel Gelehrte ſich um ſeine Freundſchaft bewerben. „Zweifeln Sie etwan an ſeiner Gelehrſamkeit? „Ach! wiſſen Sie nicht, in was für Anſehen er „bey den Ausländern ſteht?„ Sie müſſen aber hauptſächlich an ſolche ſchreiben, die bey einer gelehrten Geſellſchaft viel gelten, und mit einer guten Manier ein Geldſtück mit ſchicken, damit Sie deſto leichter auch in dieſelbe aufgenommen werden. Dieſe Leute ſind ſehr gefällig. Sie werden Sie ſehr gerne aufnehmen. Nun müſſen Sie aber ja nicht auf den Titel ihrer Bücher: ein Mitglied der gelehrten Geſellſchaft zu ... zu ſetzen vergeſſen. Ein anderer, aber ein etwas ſchwerer Weg berühmt zu werden, iſt dieſer. Wenn Sie von einem auswärtigen ſchon verſtorbenen Gelehrten hören, daß er berühmt iſt, ſo ſchreiben Sie wider ihn. Die Leute werden Ihre Weisheit bewundern, und Ihr Anſehen wird ſich von Tag zu Tage vergrößern.

Heu! quibus ille
Iactatus fatis, quae bella exhausta canebat!

Finden Sie in ſeinen Büchern nichts zu tadeln, ſo verkleinern Sie den Verfaſſer ſelbſt auf alle nur mögliche Art. Bey jeder Gelegenheit erwähnen Sie Ihre Streitigkeiten. Sie müſſen es aber nicht nur bey einem einzigen Mal bewenden laſſen, ſondern öfterer auf dem Kampfplatz erſcheinen. Soviel für jetzo; das übrige ein ander Mal. Leben Sie wohl.

Ende des erſten Buchs.

Johann Adolph Klotzens

Satyren.

Zweytes Buch.

Der
Geiſt des Jahrhunderts.

Quid Romae faciam? mentiri neſcio: librum
Si malus eſt, nequeo laudare et poſcere: motus
Aſtrorum ignoro: funus promittere patris
Nec volo, nec poſſum: ranarum viſcera nunquam
Inſpexi — — — —

IUVENAL. Sat. III.

Erſte Satyre.
Die Reiſe.

Natta war ſchon vierzehn Jahr alt, es waren ihm ſchon ſeine edlen Vorfahren, die das günſtige Glück aus dem Staub zu dem größten Anſehen erhoben hatte, völlig bekannt, er konnte ſein Geſchlecht und ſeine Voreltern mit einer nicht gemeinen Beredtſamkeit hererzählen, und hatte ſchon andere mit einem großmüthigen Lachen verachten gelernet. Die Eltern erſtaunten über das göttliche Genie ihres Sohnes, und verſprachen ſich von ihm, daß er ihrem angeſehnen Geſchlecht keine Schande machen, ſondern durch ſeine Tugend den Ruhm deſſelben noch mehr

vergrößern würde. Eines Tages kam die Mutter voller Freude und Vergnügen zum Vater, und sagte: Was hältst du von unserm Sohn? Er hat ein ganz besonderes und vortreffliches Genie. Ich habe sehr oft seinen tapfern Heldenmuth bewundert. Wie geschickt kann er nicht fluchen, und alle Teufel zu Hülfe rufen! Wie anständig läßt er sich nicht seine Hände und Kleider küssen! was hat er nicht für einen gravitätischen Gang! Niemals habe ich gesehen, daß er einem Grüßenden gedankt hätte. Wie es die Gelegenheit haben will, kann er sich entfärben, erröthen und krank machen. Er kam gestern für Zorn ganz athemlos zu mir, und schrie: Was hat denn unsern Nachbar verführt? Mamma, hat er sich denn mit einem adelichen Fräulein aus einem andern Geschlecht vermählet? O der Donner soll mich eher erschlagen, als ich so etwas zu meiner Voreltern Schande leiden, und sie noch in der Erde beschimpfen lassen sollte! Ich kann Dir nicht sagen, wie lieb mir dieses war. So redet er alle Tage. Ich dächte wir schickten ihn auf die Universität? Ja, es soll geschehen, er mag in der großen Welt seine Tugenden und guten Eigenschaften bekannt machen. Die Reden der adelichen Mutter waren so verständig und weise, daß der Vater ihr Gehör geben

ben mußte. Man kaufte mit Gold beſetzte Kleider, einen weißen Federhut, und Natta, die Hoffnung der Eltern und des ganzen adelichen Geſchlechts wurde der Aufſicht ſeiner Franzöſinn entzogen. Wie viel Nächte brachte die zärtliche Mutter ſchlaflos hin! Wie viel Thränen vergoß ſie! Was für vortreffliche Ermahnungen gab ſie ihrem Sohn mit auf den Weg! Sie ſagte: Mein lieber Sohn, vors erſte vergiß niemals, daß du aus adelichen Geſchlecht und reich biſt. Fliehe daher alle Geſellſchaften derer, die nicht von eben ſo gutem Adel ſind, als Du. Siehe ſie als die Grundſuppe des menſchlichen Geſchlechts an. Sie kennen das Erhabne nicht. Was können ſie denn für Ahnen aufweiſen? Keine andere als Prediger, Advocaten, und pulveriſirende Aerzte. Ferner, nimm deine Geſundheit in Acht. Nichts ſchwächt die Kräfte mehr, als das anhaltende Leſen. Darauf verwende nur wenig Stunden. Du darfſt auch nicht alle Bücher leſen. Es iſt mir geſagt worden, daß viele wegen ihrer Dunkelheit den Verſtand ſchwächen und entkräften ſollen. Lies teutſche Verſe, Stoppens, Picanders, Günthers Gedichte und Romane, z. B. den gehörnten Siegfried, den Hercules und Herculiſcus, die Robinſons und dergleichen, du wirſt dir durch dieſe Lectüre viel Vergnügen

machen. Hüte Dich für der Sonnenhitze, dem rauhen Wetter, der Kälte, und den schädlichen Winden, und trinke weder zu warmes noch zu kaltes Getränke. Gehe nicht sehr in die Luft, die Haut wird dadurch wider Vermuthen ungestalt. Ziehe fleißig Handschuh an, und suche auf alle Art und Weise Deine weichen Hände zu erhalten. Diese und noch tausend andere Ermahnungen gab die weinende Mutter ihrem Sohn mit auf den Weg, sie küßte ihn, und er gieng auf die Universität. Was er daselbst vorgenommen, darf ich nicht erst erzählen. Man sagt, er habe gegessen, getrunken, gespielet und ohne Sorgen auf beyden Ohren geschlafen. Ich kann aber doch nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Matta zwanzigmal von den Dichtern besungen, und daß ihm sechs Bücher zugeschrieben worden. Die Verfasser bewunderten seine auch auswärts bekannten guten Eigenschaften, sie betheuerten, er wäre unser Jahrhundert zu erleuchten gebohren worden, rühmten seine ihm angebohrne Liebe zu den Wissenschaften und zur Tugend; erhoben seinen Verstand und freueten sich daß er einmal eine Stütze und Zierde der Wissenschaften seyn würde. Matta faltete die Stirne, rieb sie etlichemal mit der Hand, las mit lächelnder Miene seinen Nahmen und Titel, bewunderte den

schönen

ſchönen Band des Buches ſo, wie die Kinder den Pfau, und beſchenkte ſeine Clienten reichlich. Sie verdienten auch anſehnliche Geſchenke. Was war es für eine Arbeit den Natta, einen jungen Menſchen, dem ſonſt nichts als Reichthum und Geſtalt einen Vorzug gaben, zu loben? Es iſt eine ausgemachte, und durch unzählige Erfahrungen beſtätigte Wahrheit, daß ein junger Menſch, bey dem mit der adlichen Geburt zugleich die Beſcheidenheit, Höflichkeit und Gelehrſamkeit verbunden iſt, ſeltner als ein ſchwarzer Schwan ſey, und daß die allmächtige Natur andern Menſchen eine Seele, den Edelleuten aber nur ein Leben gegeben habe. Damit wir aber wieder auf unſern Natta kommen. Nachdem er ſich zwey Jahr auf der Academie aufgehalten, wollte er fremde Länder beſehen. Wer ſollte aber nun, damit er auch mit Nutzen reiſen möchte, ſein Führer und Begleiter ſeyn? Der Sohn des Haushofmeiſters auf dem Landgute des Natta, wurde für den geſchickteſten dazu gehalten. Warum ſollte er es auch nicht ſeyn? Er hatte beynahe drey Jahr auf der Academie zugebracht, eine gute Homelie ganz gehört, hundertmal mit vielen Geſchrey und Geberden geprediget, teutſche Gedichte gemacht, die die Venus mit der Quinteſſenz ihres Nectars beſeuchtet hatte, und

worüber die gnädige Mamma beynahe für lachen zerplatzet wäre, und was die Hauptsache noch war, er verstund Französisch. Unser Natta wurde also dessen Aufsicht anvertrauet, und ihm ernstlich anbefohlen, nicht länger als ein Jahr von Hause wegzubleiben. Man entschloß sich, nach Frankreich und Italien zu reisen. Endlich verlies der junge Herr mit seinem Stentor unter vielen öffentlichen Wünschen, die ihrentwegen in der Kirche gethan wurden, glücklich sein Vaterland.

Pandite nunc Helicona Deae, cantusque mouete,
Maius opus moueo, maior mihi nascitur ordo
Rerum.

Nun muß ich wohl auch erzählen, was der gnädige junge Herr in Italien und Frankreich gethan hat. Ich will es alles kurz zusammen fassen. So oft sie in eine Stadt kamen, ließen sie gleich einen Schneider holen, und sich ihre Kleider nach der dasigen Mode umändern. Sie besahen die hohen Thürme, Gebäude, Thore, die breiten Straßen und vortrefflichen Gärten, und bewunderten sie. Fragten nach den Wahrzeichen und dem Kennzeichen der Stadt, und kauften es; so kauften sie in Nürnberg . . . . in Augspurg silbern Geschirr, in Bononien Hunde, in Venedig einen Degen, und in Paris Schuhe,

einen

einen Hut, Kleider, Spielkarten und unzählig andere Kleinigkeiten. Damit man sie auch für Gelehrte ansehen möchte, so besahen sie die öffentlichen Bibliotheken. Hier ruften sie oft aus; o gütiger Gott! was für eine Menge Bücher, wie schön sind sie nicht gebunden! Zeigte ihnen der Bibliothekar einen alten raren Codex oder alte Gemälde von berühmten Meistern, so sahen sie dieselben nur obenhin an. Zeigte er ihnen aber ein dreyfüßiges Kalb, einen Ochsen mit drey Hörnern, so überfiel sie Hitze und Frost, und konnten des Sehens nicht müde werden. Die Weinhäuser und Komödien besuchten sie fleißig, und schrieben sich alles getreulich in ihren Taschenbüchern auf. z. B. was sie für Suppe gegessen; um welche Zeit sie aus der Stadt gegangen, auf welchem Gasthause sie sich lustig gemacht, wie der Kutscher geheissen, und in was für einer Chaise sie gefahren. Nachdem ein Jahr auf diese Art vergangen war, kamen sie wieder nach Hause. Kam denn Natta aber klüger nach Hause? Wie kann man daran zweifeln? Fängt man mit ihm von Italien oder Frankreich zu reden an,

Tunc immensa cavi spirant mendacia folles.

Man mag wollen oder nicht, so hört man, daß er gereiset ist. Redet jemand von einem Pferde; so fällt der gnädige junge Herr gleich ins

Wort:

Wort: Ey, auf was für einem prächtigen Pferde habe ich in Rom den Pabst reiten gesehen. Wird Natta zu einem Gastmal eingeladen; so seufzt er: o ihr thörichten Teutschen! In Paris waren die Speisen weit delicater! Spricht man vom Heurathen, „allein ich habe gehöret, daß die römischen Cardinäle unverheurathet sind.„ Lobt man das schöne Wetter, „eben so schön war es, da ich aus Venedig reisete.„ Er redet sehr verblümt und witzig, eine Katze nennt er eine Fliege, den Hund einen Ochsen, den Wagen ein Fenster, und mengt alles unter einander; spricht teutsch und französisches unter einander, und hält dieses für eine Zierlichkeit. Er verachtet die Sitten des Vaterlandes, zieht die ausländischen denselben vor, trägt französische Kleider, ißt und trinkt französisch, und wenn es möglich wäre, schlief er auch französisch. Wer sollte also nicht dem Natta, nach so vielen glücklich überstandenen Beschwerlichkeiten und Reisen, Glück wünschen? wer sollte nicht sein Vaterland glücklich nennen, daß es so einen weisen Bürger erhalten hat? Aber, hören Sie, was hat denn Natta die übrige Zeit seines Lebens gethan? Sie sind, bey meiner Treu! sehr neugierig. Ich will es Ihnen sagen, der durch Geburt, Reichthum, Verstand und Weisheit große, hochgebohrne

und

und gnädige Natta, vermählte sich, zeugte Kinder, und starb ruhig auf seinem Landguthe.

Zwote Satyre.

Unterredung eines Vaters mit seinem Sohn.

Sohn.

Lieber Papa, ich sehe, daß Sie sehr angesehen und reich sind, und daß Sie das alles durch Ihre Kenntnisse in den Rechten erlangt haben. Wollen Sie mir nicht den Weg zeigen, wodurch Sie zu diesem Glück gekommen sind. Denn wenn ich auf dem Wege, den mich mein Sammet führet, weiter fortgehen wollte, würde ich vielleicht für Hunger und Kälte einmal umkommen müssen.

Vater. Ich habe ein groſses Vergnügen darüber, mein lieber Sohn, daß Dir endlich einmal für den Narrenspossen, mit denen Du manche gute Stunde verdorben hast, ekelt. Ich will Dir alles, was Dir nützlich seyn kann, sagen. Du kennst ja meine Liebe und meine Gesinnungen gegen Dich.

Sohn. Sie können von mir versichert seyn, daß ich mit der gröſsten Sorgfalt Ihre Vorschriften befolgen werde.

Vater.

Vater. Höre also zu, mein lieber Sohn. Vors erste mußt Du mir einen schönen Eid ablegen.

Sohn. Sagen Sie mir ihn nun vor.

Vater. Vernehmet verehrungswürdige Seelen des Bartolus und Baldus; horet heilige Schatten aller derjenigen Notarien, Doctoren, Advocaten und Rabulisten, die ihr jener Fußtapfen gefolget seyd; wenn ich jemals wieder ein Buch eines zierlichen Juristen, er mag seyn wer er wolle, lese, aufschlage, ansehe oder andern zu lesen gebe, so sollt ihr mich mit eurer Rache verfolgen, ihr sollt mich Tag und Nacht mit brennenden Fackeln martern, und mir mein ganzes Leben hindurch keine Ruhe lassen.

Sohn. Ich schwöre.

Vater. O mein lieber Sohn, komm näher herzu, ich muß Dich küssen. Wie sehr liebe ich Dich! Du wirst einmal eine große Stütze des Vaterlandes, und eine Zierde unsers Standes werden. Dieser Tag befiehlt Dir also ein ander Leben anzufangen, und andere Sitten anzunehmen. Wirf alle die Bücher der Holländer, Italiäner und Spanier, die ich bey Dir gesehen habe, weg, ihre Verfasser sind fieberhafte Leute gewesen. Verkaufe oder verbrenne sie vielmehr. Ich empfehle Dir den Nehring, Knorr, Ludo-

vici,

vici, Carpzov und Volkmann. Aus diesen Quellen lerne die Weisheit; so oft Du nicht weißt, was Du thun sollst, frage sie um Rath, und, wenn es möglich ist, lerne sie auswendig.

Sohn. Herr Vater! die Nahmen der Glossatoren sind mir aber immer sehr verhaßt gewesen, und ich halte auch noch jetzt nicht viel davon.

Vater. O mein Sohn, Du irrest sehr. Diese Männer sind ehemals sehr berühmt gewesen. Andreas Isernia wurde der Evangelist der Rechtsgelehrten; Bartolus, das Licht der Gesetze; Seraphicus, allwissend und allgegenwärtig; Johann Semeca, das Licht der Decrete, der Weg der Sitten, der Führer aller Juristen; Nicolaus Panormitanus, die Laterne des Rechts; Azo, das Gefäße der Wahl, der Quell der Gesetze, die Posaune der Wahrheit, und der Wegweiser der Juristen; Angelus von Ubaldis, der Lehrer der Richter und der Vater der Praxis genennet. Wer ist jemals mehr gelobet worden, als diese Männer?

Sohn. Braucht man denn das Corpus Juris? kann man nicht des Lesens desselben überhoben seyn?

Vater. Ja, dessen kannst Du überhoben seyn; man findet, wenn man dasselbe lieset, sehr viele

viele Schwierigkeiten, weil man, wie mir gesagt worden, vieles aus den römischen Alterthümern wiederholen muß. Diese brauchst Du aber gar nicht zu wissen. Sie bringen kein Brod. Was verdient man damit? Und wenn Du alle Consules, Prätores, Tribune, alle Verordnungen des römischen Raths, und alle Gesetze wüßtest, was würdest du damit in Foro ausrichten? Ich habe von Jugend auf für diesen Sachen einen Ekel gehabt, und doch sehr viele Processe geführet! Wie oft habe ich nicht gewonnen! Das, was im römischen Gesetzbuche von dem, was wir brauchen, steht, haben die oben angeführten Juristen, mit vieler Mühe in ihre Schriften eingetragen. Dort kannst Du das Nothwendigste lernen.

Sohn. Ich möchte aber auch gerne von Ihnen wissen, ob ich noch weiter lateinisch lernen, oder es liegen lassen sollte?

Vater. Die lateinische Sprache ist zwar nothwendig; allein, wenn Du sie aus den alten Autoren lernen willst, so thust Du eine vergebliche Arbeit. Ich kann ziemlich gut lateinisch und verstehe doch die Autores nicht, sie und wir reden eine ganz andere Sprache. Sehr weislich bedienen wir uns vieler neuen, wohlklingenden

den und uns Juriſten angemeßnen, Worte, womit wir das Deutſche durchweben, und unſern Schriften einen Schein der Gelehrſamkeit und Zierlichkeit geben. Glaube mir auf mein Wort, man wird Dich auslachen, wenn Du nicht beyde Sprachen untereinander miſcheſt, und jemehr lateiniſche Worte Du brauchеſt, deſto mehr wird man Dich bewundern. Nenne ja folgende Terminos nicht deutſch: Probatio directe contraria, et probatio exceptionum peremtoriarum, intereſſe morae, exceptio irreleuantis probationis: ferner, tu non probaſti, quod probare debebas, Acta prout iacent, in termino inrotulationis — Warum zitterſt Du? — Salua in totum et Illuſtr. Iudicii et Domini concipientis authoritate, remedium ſuſpenſiuum, caſus ſuccumbentiae, apoſtoli teſtimoniales, exceptio compenſationis et non competentis actionis, contumaciam pro editis et recognitis, terminus ad videndum produci et iurare teſtes, deſuper implorando et vlteriora reſeruando — Warum wirſt Du blas? reliqua ſuppleat legalitas, domino examinantis.

Sohn. Hören Sie auf, hören Sie auf, Herr Vater. Ich muß mich übergeben. Ach!

Papa! Ich sterbe, alle meine Eingeweide wenden sich um; ach! Papa, ich sterbe.

Vater. O Du bist zu zärtlich.

Nectar et ambrosiam latices epulasque deorum,
Det tibi formosa grata Iuuenta manu.

Aber ich vergebe es Deinem Alter. Ich habe einen stärkern Magen. Ich sehe aber nicht ein, wie Dir diese Worte zuwider seyn können. Man hat sie in der Praxis angenommen, man schreibt sie lateinisch und spricht sie auch so aus. Wer wird sich um die Thorheiten der Kritiker bekümmern? Du mußt denken, daß wir Juristen sind. Nun höre weiter zu. Du wirst eine sehr nützliche Arbeit vornehmen, wenn Du die Urthel berühmter Juristen sammlest, und sie Tag und Nacht liesest, damit Du, wenn Du einen ähnlichen Fall hast, gleich weißt, wo Du Dich Raths erholen sollst. Hast Du Dich damit wohl versehen, so kannst Du alle Processe führen.

Sohn. Alle Processe? Papa, sind sie denn alle gerecht, und können sie denn alle von einem rechtschafnen Manne geführet werden?

Vater. Du bist zu religiös. Das ist nicht ungerecht, was Dir Geld und Ehre bringt. Merke diese güldene Sentenz:

Stude aliquid breuibus Gyaris et carcere dignum,
Si vis esse aliquis:

Gewöh-

Gewöhneſt Du Dir dieſen lächerlichen Aberglauben nicht ab, ſo wird nichts aus Dir. Begehen nicht angeſehne, vornehme und reiche Leute meiſtentheils eben die Laſter, die, wenn ſie ein geringer Mann begienge, mit dem Galgen oder Schwerd beſtrafet werden würden? Bringt ein ſchlechter Mann einen andern ums Leben, ſo wird er mit dem Tode beſtrafet. Aber wenn ein Mann von Stande und Anſehen einen andern wegen eines vermeintlichen Schimpfworts mit dem Degen erſticht, wird er denn geſtrafet? Er wird gelobet und belohnet. Hat jemand durch die größte Armuth und Verzweifelung dahin geriſſen, dreyzehn Thaler geſtohlen, ſo wird er gehangen. Macht man es aber denn auch mit denen ſo, die Könige, Fürſten und Länder um große Summen Geldes, um Städte und Dörfer betrogen? Die Geſetze gehen blos den gemeinen Mann an. Wer nur etwas vornehmer als jener iſt, den verbinden ſie nicht. Kein beſſerer Weg zu Anſehen und Vermögen zu kommen, iſt, als der, den uns die Ungerechtigkeit und Kühnheit bahnet. In andern Ländern werden die Advocaten zu ſehr durch die Geſetze eingeſchränkt, ſie werden ſogleich beſtraft, wenn ſie wider ihr Gewiſſen gehandelt, und dürfen die Proceſſe nicht über die beſtimmte Zeit aufhalten. Allein in unſerm

Vaterlande, Gott sey es gedankt! darf man ungestraft sündigen. Ich weiß viele Processe, die schon im vorigen Jahrhundert angefangen, und jetzt noch nicht geendiget worden, vielleicht werden sie noch kaum von unsern Enkeln zu Ende gebracht werden. Wenn man die Processe dreyßig und funfzig Jahre verzögern und die Clienten recht bezahlen lassen kann, so wächst der Ruhm mit dem Vermögen.

Sohn. Wie will ich aber eine ungerechte Sache gewinnen?

Vater. Dazu hat man viel Kunstgriffe, mein Sohn, die ich alle sehr wohl verstehe. Gleich anfangs mußt Du den Richter durch Geschenke zu bestechen suchen. Du wirst selten einen finden, der nicht entweder selbst sich bestechen ließe, oder nicht eine Frau hätte, die die Geschenke annähme. Zu der mußt Du gehen, ihr Kleider und silberne Gefäße bringen, und ihr Deinen Proceß aufs beste empfehlen. Sie wird durch Liebkosungen, oder durch ihre erworbene Herrschaft leicht den Mann auf Deine Seite bringen. Wachsam aber mußt Du seyn, damit Dich Dein Gegner nicht in der Freygebigkeit übertresse. Auf eine ganz andere Art aber habe ich alle meine Gegner überwunden. Ich habe,

wie

wie Dir bekannt iſt, des vornehmſten Richters in dieſer Stadt Tochter geheurathet. Wie konnte es mir alſo ſchwer fallen, die Gerechtigkeit eines jeden Proceſſes darzuthun? Du kannſt es auch anders anfangen. Bitte den Richter zu einem Supee, und erzähle ihm wenn er fleißig getrunken hat, Deine Sache. Ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn Du ihn nicht überreden wirſt, was er nüchtern nicht gerne wird widerrufen wollen.

Sohn. Wenn ich aber den Richter nicht gewinnen kann? Alsdann muß ich den Proceß verlieren.

Vater. Mein Sohn, Du darfſt noch nicht verzweifeln. Es giebt noch andere Wege. Du mußt Dir beſonders angewöhnen, gelehrte Hände zu haben, und eines andern Hand nachahmen können, oder das, was Dir einmal hinderlich ſeyn könnte, aus den Acten wegzubringen wiſſen. Richteſt Du dadurch noch nichts aus, ſo mußt Du Deine Clienten zu einem Meineid verleiten, Dein Wunſch wird hernach gewiß erfüllt werden. Willſt Du das letzte thun, ſo mußt Du deinen Clienten vor allen Dingen begreiflich machen, daß durch einen Eid die ganze Sache geendiget werden könnte; und, daß diejenigen Unrecht hätten, die nicht zugeben

wollten, daß ein Meineid seines Vortheils wegen erlaubt sey. Ferner mußt Du ihnen vorstellen, es hätten doch viele Edelleute falsch geschworen, sie sollten ihrem Beyspiele nachfolgen.

Sohn. Allein, lieber Papa, wird mich nicht die Rache Gottes, von der die Theologen uns so viel sagen, verfolgen?

Vater. O wie lächerlich ist das! Nach meiner Meinung werden wir nach dem Tod in Raben verwandelt; daß wir nach dem Tod, weil wir bey unserm Leben nichts lieber gethan, als Diebe, Mörder und dergleichen Menschen vertheidiget haben, auch nicht diese gute Leute verlassen können.

Dritte Satyre.

Brief über einige Ursachen der hereinbrechenden Unwissenheit.

Ich kann mir nichts angenehmers denken, als Sie, und nichts kann ich mit mehr Vergnügen lesen, als Ihre Briefe, worinne Sie mich allemal von Ihrer beständigen Gewogenheit und Liebe gegen mich versichern, neulich aber machten Sie mir doch manche traurige und mißvergnügte Stunde. Sie schrieben mir Betrachtungen über die Unwissenheit und schienen besorgt

zu

zu seyn, es möchten bald alle Wissenschaften von derselben verdrängt werden. Ihr Wunsch, (o wie glüklich ist unser Zeitalter, das in Sie, grosser Globig, einen zweiten Hospitalius verehret!) daß sehr viel Hospitalii seyn möchten, die wachsam auf den Flor der Wissenschaften wären, sie erweiterten, redlichen und gelehrten Männern, verdiente Belohnungen ihres Fleißes austheilten, halbgelehrte Witzlinge aber verabscheuten, und eine Auswahl der Genies machten, ist zwar sehr rühmlich, die Erfüllung davon aber scheint beynahe unmöglich zu seyn, wer sollte dem Hospitalius ähnliche Männer wählen und ihnen die Verwaltung der gelehrten Republik anbefehlen? dieses sind meine Gedanken von den Ursachen der Unwissenheit. Ohne Zweifel ist dieses die größte Unvollkommenheit in der gelehrten Welt, daß man alle Wissenschaften in gewisse Klassen gebracht hat. Zu was ist es nöthig, daß man sie in die Theologie, Philosophie, Rechtswissenschaft und Medicin abtheilet? Sie lieben die Dichtkunst.

Frange miser calamos, vigilataque praelia dele,

Wenn Sie nicht verhungern wollen, müssen Sie eine von den nur genannten Wissenschaften wählen. Ein anderer hat sein größtes Vergnügen an Erklärung und Verbesserung alter Autoren. Er muß sich zu einer Parthey schlagen.

Er liebt Geschichte, Alterthümer, Mahler- und Bildhauerkunst. Er muß sich zu einer Klasse bekennen. Wie sclavisch ist dieses aber nicht! Durch dieses Gesetz bleiben die Menschen nicht frey; sie müssen wider Willen etwas lernen, woran sie vorher nicht gedacht hatten. Man erwirbt sich nur eine kleine Kenntniß von jeder Wissenschaft, und dadurch entsteht der Mangel an wahren Gelehrten. Wir befolgen die Führungen der gütigen Natur nicht, und sollten doch darauf alle Mühe wenden, wenn wir den Gipfel einer Wissenschaft besteigen wollten. Es würden auch in unserm Zeitalter Gelehrte seyn, die dem Horaz, Virgil, Ovid und Livius den Vorzug streitig machen könnten, wenn jeder seinen bisweilen heftigen Neigungen folgen dürfte, und dafür Belohnungen zu erwarten hätte. Würden die ehemaligen Schriftsteller zu einer so großen Vollkommenheit gelanget seyn, wenn sie im Capitol den Gottesdienst hätten verrichten, oder vor Gericht Processe führen müssen? Nimmermehr. Es ist eine sehr lächerliche Meinung, (auch viele Fürsten haben dieselbe) daß niemand anders, als der ein öffentliches Amt verwaltet, Belohnungen verdiene. Sind denn alle zu Lehrern tüchtig, und ist denn das, was durch durch die Erfahrung so vieler Jahrhunderte bestätiget worden, daß

nämlich

nämlich die meiſten, welche ihren Neigungen gefolget, in ihrer Lieblingswiſſenſchaft Helden geworden, einem Zweifel unterworfen? Wir dürfen nicht erſt in das entfernte Alterthum zurükgehen, wir haben in unſerm Jahrhundert einen Mann, deſſen Genie in ſeiner Art ſelten übertroffen werden wird. Es iſt der große **Klopſtock**. Würde er aber ein ſo vortrefliches Gedichte von dem Meßias voller Schönheit, Majeſtät und Grazie haben ſchreiben können, wenn ihn dazu nicht der gütigſte Monarch der Dänen durch Belohnungen aufgemuntert hätte? O wenn doch alle Fürſten, nur von den Koſten, die ſie auf dumme und wahnſinnige Narren, die niemand verhungert betrauern würde, wenden, große Genies unterhielten, belohnten, und ihnen zur Bearbeitung der Wiſſenſchaften, für welche Sie die Vorſicht beſtimmt hat, Muße ſchenkten! Allein, es gehet der Gelehrſamkeit, wie der Tugend, ſie wird gelobt, und niemand unterſtützet ſie. Die zweyte Quelle der Unwiſſenheit iſt, nach meiner Meinung die unausſtehliche und unglaubliche Unwiſſenheit und Trägheit vieler Gottesgelehrten. Die leider! ſehr wenigen gelehrten, unbeſcholtenen und würdigen Theologen, verehre ich, als Zierden der erhabnen und verehrungswürdigen Religion. Ihre Namen aber werden beynahe unter der

unzählbaren Menge derer, die eines so würdigen Namens nicht werth, und Schandflecken der Religion sind, vergessen. Ueberhaupt haben wir an Gesetzen für die gelehrte Republik einen großen Mangel, aber noch einen größern an solchen, wornach die Theologen ihr Studieren einrichten sollten. Wie fangen es die meisten an? Wenn sie in der Schule einige Jahre zugebracht, und weder einen festen, noch starken Grund zu ihrem Studieren unter einem seichten Lehrer gelegt, so gehen sie auf die Academie. Reiset ihr guten Kinder glüklich, Gott begleite euch! heißt es. Auf der Universität ist es ihre erste Sorge, sich zum Predigen geschikt zu machen, und ihre Lehrer beschäftigen sich Tag und Nacht mit der Homelie, die Sprachen aber, die zur Erklärung der göttlichen Bücher der Religion nothwendig sind, verachtet und vernachläßiget man. Kaum haben sie zwey oder drey Jahre hingebracht, so lassen sie sich von Leuten, den sie weder vom Gesicht noch nach ihren Kenntnissen bekannt sind, und die die Geschiklichkeit des Candidaten blos nach dem Geld beurtheilen, zu Magistern machen. Unterrichten ein Jahr lang Kinder und treten alsdann ganz unwürdig ein Predigtamt an. Was thun sie weiter? Sie suchen sich eine Gattinn (viele dürfen sie nicht erst suchen,

sie

ſie haben ſie ſchon gefunden) heurathen dieſelben, werden eher Männer als Kinder, und eher Lehrer als Schüler: (denn oft verwalten ſie ſchon im zwanzigſten Jahre ein Predigtamt) und denken, wenn ſie ja vorher etwas mit den Büchern umgegangen ſind, nun gar nicht mehr daran, ſondern widmen ſich ganz ökonomiſchen Beſchäftigungen. Auf dieſe Art werden ſie alt und ſterben. Was erwächſt denn aber daraus denen Wiſſenſchaften für ein Schade? Ein ſehr großer. Sie ſind hernach gemeiniglich gelehrten Leuten, die mehr als ihre Lehrbücher ihnen ſagen, verſtehen lernen wollen, gehäßig und feind. Man erzählt, der römiſche Pabſt Hadrian, dieſer gelehrte und heilige Mann, habe die Richter deswegen nicht ausſtehen können, weil er in der funfzehnden Diſtinction des Pabſt Gelaſius geleſen hätte: Venerabilis viri Sedulii Paſchale opus, quod *haereticis* verſibus deſcripſit, da es doch eigentlich hätte heiſſen ſollen heroicis. Machen es denn viele Theologen anders? Man ſchlage nur Burmanns Arcadiſche Reiſe nach, wo man die Sitten dieſer Gottesgelehrten abgeſchildert finden wird. Sleidanus redet im 5ten Buch zu Ende die völlige Wahrheit, wenn er ſpricht: Eſt hoc omnino velut ipſi tum Theologis vt viros doctos exigitent. Leſen oder hören dieſe Leute etwas, was nicht in

Königs Theologia positiua, oder in Neumanns Aphorismen stehet, so sollte man erst sehen, was sie für Lermen anfangen! Was ihnen unerhört und neu vorkommt, kann niemand anders, als ein Atheiste gesagt haben. Mit allem Recht verlachen und verspotten wir die Katholiken, die beständig mit Ketzern um sich herum werfen und kein größer Schimpfwort als dieses kennen. Warum macht man es nicht auch mit denen so, die alle die, welche anders als ihre Compendia sagen, denken, sogleich Atheisten, Socinianer und ich weiß selbst nicht was für Auer nennen? Was soll ich endlich von den lächerlichen Predigten, worinne oft die allerheiligste Religion lächerlich und verächtlich gemacht wird, sagen? Ich will nur ein Beyspiel einer solchen Predigt, über den Einzug unsers Heylandes auf einem Esel in Jerusalem anführen, und mich der eignen Worte des Predigers bedienen:

„Zu einer andern Zeit, meine Zuhörer, „wollen wir mehr von diesem Esel hören: Heute „aber, als am neuen Jahrstage will ich davon, „euch Glük zu wünschen Gelegenheit, nehmen. „Es ist ein sehr schönes und löbliches Institut, „den Anfang aller Handlungen mit Wünschen „zu machen. Diesen Gebrauch haben ehemals „die Römer sehr genau beobachtet und sehr hei-

„lig

„lig gehalten. Ich kann davon ſehr tüchtige „Zeugen, den Virgil, Horaz und den Verfaſ„ſer der Acerrae philologicae anführen. „Wer wollte dieſen Leuten nicht Glauben bey„meſſen? Nun wohlan, wir wollen den Römern „nachfolgen und etwas genauer den Eſel betrach„ten. Ich ſehe zuerſt am Eſel die Ohren, war„um ſollten wir dieſe nicht der Obrigkeit wün„ſchen? Sie muß viele hören. Sie muß die „Klagen der Bürger, das Lermen der ſtreitenden „Partheyen, Lügen, Wahrheit, Beſchimpfun„gen und Zänkereyen anhören. Brauchen ſie „dazu nicht lange Ohren? Wir wünſchen Ihnen „alſo Eſelsohren. Wir kommen auf die Stimme „des Eſels, die zwar unangenehm, aber doch hell „und wohlklingend iſt. Dieſe wünſche ich mei„nen Herren Collegen und allen Predigern. Un„ſere Stimme, die Verkündigerin der Wahr„heit, iſt zwar allen Gottloſen verhaßt, und „unangenehm, aber ſie iſt eiſern; ſie dringt in „die Gemüther der Menſchen ein, betäubt, rührt „und bewegt ſie. Daß die Füße des Eſels nicht „leiſe und ohne Empfindung treten, iſt euch be„kannt meine Geliebten; ſie gehen oft durch „Dorn und Diſteln. Auf eben dieſe Weiſe ſol„len Knaben und Mädchen, nicht nur bey ſchö„nem, ſondern auch bey rauhem und unangeneh-

men

„men Wetter die Werkstäte der Vernunft, ich „meine die Schulen, besuchen, und sich durch nichts „davon abhalten lassen. So wie der Esel gera„des Wegs vom Müller zum Becker, und vom „Becker wieder in die Mühle, ohne vom Wege „abzuweichen, gehet, so sollen sie auch ge„rades Weges von den Eltern zu ihrem Lehrer, „gehen, und sich nicht in den Dörfern und Schen„ken aufhalten. Den Rücken des Esels, der „täglich unzählige Schläge geduldig erträget, „wünsche ich den Unglüklichen und Bedrängten. „Der Esel wird mit Schlägen, in die Mühle „getrieben; die, so Trübsal leiden, sollen dadurch „in den Himmel geführet werden.„

Was halten Sie, von dieser Predigt, bester Freund? Sie ist nicht von mir erdacht, ich habe sehr viel solche allegorische Erklärungen, von Leuten, die in der griechischen und hebräischen Sprache unerfahren waren, gehört. Und wenn ich es, diesen Leuten aus Haß nachreden, oder sie lächerlich machen wollte, könnte ich noch elendere anführen, die denen, so dergleichen Predigten niemals gehöret, ganz unglaublich vorkommen sollten. Ich weiß nicht warum die Landprediger bisweilen dümmer als ihre Bauern sind. Und warum Leute, die vorher gesittet, und nicht ganz ungeschikt waren, ganz andere Sitten annehmen, und

und ſich nicht mehr ähnlich bleiben, wenn ſie ein Predigtamt bekommen. Der Geiz, und die zu ängſtliche Sorge reich zu werden, indem ſie ſogar bisweilen ſelbſt auf dem Acker zu arbeiten, oder mit Getraide und Vieh auf die Märkte zu gehen ſich nicht ſchämen, iſt zu bekannt, als daß ich etwas davon erwähnen dürfte. Machen nicht dergleichen Sitten ihr heiliges Amt verächtlich, und geben ſie den Religionsſpöttern, die genau auf ihr Leben acht haben, nicht zum Spotten Gelegenheit? Durch unſere Vorſtellung werden aber dieſe Fehler nimmermehr gehoben werden; nur ſcharfe Geſetze können es thun. Wenn jemand die Kirchendiſciplin verbeſſern wollte, der würde ſich mehr um ſein Vaterland verdient machen, als wenn er tauſend Narren, tauſend Tänzer, Sänger, und Franzoſen, zum größten Schaden und Untergang der Einwohner ins Land zieht und mit großen Koſten unterhält. Spanheim ſchreibt an einem gewiſſen Orte: „Im ſiebenten und achten Jahrhundert hätte man bey den Biſchöffen und Prieſtern weder eine Kenntniß von der heiligen Schrift noch in den Sprachen, Alterthümern und Wiſſenſchaften ſuchen dürfen, zu ihrem Amt wäre hinlänglich geweſen, wenn ſie nur hätten leſen, ſingen, das Gebet des Herrn, den Glauben, Pſalter und

die

die Regiſter der Heiligen herſagen können.„ O wenn doch unſer Zeitalter nicht auch über dieſe Barbarey klagen müßte! Wenn man doch die Geſetzt des kanoniſchen Rechts aus dem ſechſten Jahrhundert jetzt wiederholen dürfte! Nicht, daß es gottlos ſey, die Barbariſmen und Solöciſmen der Biſchöffe und Prediger zu verſpotten. Doch es mag genug von dieſem Stande ſeyn, deſſen Zierden ich jederzeit hochgehalten und ſo lange ich lebe verehren werde. Es fällt mir eine andere Krankheit ein, woran die Gelehrſamkeit darnieder liegt, und die, wie die meiſten Thorheiten, aus Frankreich auf uns gekommen. Seit einigen Jahren hat man ſich Mühe gegeben, den ganzen Umgang einer Wiſſenſchaft in Wörterbüchern vorzutragen. Will ein halbgelehrter, armer, verſchuldeter und geiziger Mann ſich Geld verdienen, ſo wirbt er einige weniger gelehrte, kühne, große und ſtarke Leute an, die ohne Geſchmak ſind, und geſchwinde Finger haben.

Tollite cuncta, inquit, coeptosque auferte labores,
Lexica ſunt ſcribenda mihi, nunc viribus uſus,
Nunc manibus rapidis, omni nunc arte magiſtra,
Praecipitate moras. Nec plura effatus, at illi
Ocius incubuere omnes, pariterque laborem
Sortiti.

Jedem

Jedem giebt er einige Kapitel oder Artikel auszuarbeiten, und theilt unter ſie Bücher aus, woraus ſie die Materien nehmen ſollen. Was machen ſie aber für Arbeit? Sehr ſchlechte. Es iſt eben ſo, als wenn man ohne den Ariſtoteles, Cicero und Longinus aus den teutſchen Schriften halbgelehrter Verfaſſer, eine Anweiſung zur Redekunſt ſchreiben wollte. Doch will man alle Wiſſenſchaften in Wörterbüchern vortragen. Jedem Schreiber verſpricht er endlich etwas gewiſſes für ſeine Arbeit. Nun ſollte man die Emſigkeit ſehen, mit welcher dieſe gemietheten Leute ihre aufgegebenen Stücke bearbeiten.

Illi inter ſeſe multa vi brachia tollunt.

Unermüdet und anhaltend beſtehlen ſie Tag und Nacht die ausgetheilten Bücher, und werden eher, als man ſich es vermuthet, mit der gelehrten Arbeit fertig. Ihre gröſte Sorge iſt, täglich ſehr viel zu ſchreiben. Ob ſie Wahrheiten oder Lügen abſchreiben, ob ſie es verſtehen oder nicht, dafür ſind ſie unbeſorgt. Nur ihre Hände arbeiten. Iſt Jeder mit ſeinem Stück fertig, ſo wird ein vielverſprechender Titel ausgeſonnen, das Buch verkaufet, und gelobet. Zärtlicher Freund! Was für Fehler ſind nicht in dieſen Wörterbüchern! Solche Leute, ſind den Wiſſenſchaften höchſt ſchädlich. Jedermann glaubt nun-

mehr aus diesen Quellen seine ganze Gelehrsamkeit schöpfen zu können, und vergißt, griechische und lateinische Schriftsteller zu lesen; niemand will mehr, als seine Lehrbücher ihm sagen, lernen, und denkt nicht daran, den ganzen Umfang einer Wissenschaft einzusehen. Man verkennt die Verdienste großer Männer, wird hochmüthig, und scheuet sich nicht den Nahmen eines gelehrten Mannes anzunehmen, und klügern Leuten durch seine Waschhaftigkeit beschwerlich zu seyn. Wie sehr alles dieses den Wissenschaften nachtheilig sey, darf ich nicht erst weitläuftig erläutern. Nur reiche Kaufleute die gerne gelehrt seyn wollen, können aus diesen Büchern einen Nutzen haben. Ich habe sie auch sehr begierig dergleichen Spreu und Narrenspossen kaufen gesehen, damit sie in den Gesellschaften der Frauenzimmer etwas erzählen können. Ich will ihnen gerne das Vergnügen lassen, wenn sie es nur allein genößen! Was halten sie, werden Sie mich fragen, von den anakreontischen Affen, und den teutschen Dichtern? Diese Leute sind mir jederzeit verhaßt gewesen; ich halte sie aber eher für betrauerns- als auslachenswürdig. Burmann schreibt von ihnen: „Schön gedruckte teutsche Schriften vergnügen zwar oft müßige Frauenzimmer, die sehr leicht von der Sorte

für

für die Wirthschaft und die Küche, durch Comödien und witzige Schriften abgezogen werden; sie verführen auch gepuzte süße Herrchens, die ihre meiste Zeit bey dem Frauenzimmer zubringen (aber, mein lieber Burmann, wenn Du nur toilettes heut zu Tage sehen, wie nicht blos gepuzte Herrchens, sondern wieder kindischwerdende Männer, die dem Frauenzimmer mehr, als dem Cujaz und Alciat, deren Fußtapfen sie zu betreten sich rühmen, ähnlich sind, und blos nur einen männlichen Nahmen führen, dergleichen Bücher mit Vergnügen lesen!) Allein, diese Bücher behalten nicht lange ihr Ansehen, sie werden schon auf dem Scheiterhaufen ihrer Verfasser mit verbrannt, von neuen Brochüren verdrängt, und vergessen.„ Man lasse sie ihre Chaulios und ihre Lucilios liebkosen, die vielleicht bessere Nachwelt wird urtheilen. Thomas Aquinas, wurde auch ehemals für weiser als Salomo gehalten, er wurde der Morgenstern, der Mond der Weisheit, die der Welt aufgehende Sonne genennet. Stankar behauptete: Ein Peter Lombard gälte mehr, als hundert Luther, zweyhundert Melanchthone, dreyhundert Bullinger, vierhundert Peter Martyres, und fünfhundert Calvini. Die Juden schreyen: Rabbi Hillel hat alle Sprachen gelernt, versteht sogar die Spra-

che der Berge, Hügel und Thäler, der Hölzer und Kräuter; der wilden und zahmen Thiere, der Teufel und alle Hieroglyphen. So gelehrt waren jene Leute, was sind wir aber? Doch wir wollen den Petitmaitres ihre Künste nicht beneiden, wir wollen nach unsern Neigungen leben, darbey alt werden, und das Geschrey halbgelehrter Narren nicht achten.

Vierte Satyre.

Sterndeutekunst.

Es kommt nach dem Ausspruch eines erfahrnen Dichters sehr viel darauf an, was für Sterne an Deinem ersten Geburtstage geschienen haben. Dieses wissen auch die Calenderschreiber sehr gut. Sie bestimmen mit einer bewundernswürdigen Gewißheit, was in jedem Monat für Genies gebohren werden. Mit allem Recht gehört diese Wissenschaft für die alten Weiber, deren Gütigkeit, ich sehr viel Dank schuldig bin, sie haben mir diese ganze Kunst gelernet, und alle Geheimnisse derselben bekannt gemacht. Ich will von meiner Geschicklichkeit eine Probe ablegen, und von dem Einflusse der himmlischen Zeichen meine Gedanken eröffnen.

In tenui labor, at tenuis non gloria.

Die

Die Waage und der Wassermann sind denen Dichtern günstig, unter diesen werden anacreontische Affen, Idyllen- und Odendichter, die frostiger, als der französische Schnee sind, gebohren, unter jener aber die glücklichsten Genies. Sie sind zufrieden, wenn sie wohlklingende Reime schmieden, und die Gesetze des Sylbenmaaßes und der Versart auf das unverbrüchlichste beobachten; sie besingen Hochzeitfeste und Geburtstagsfeyern reicher Leute, geben sich um eine Mahlzeit Essen viele Mühe, und bieten jedweden ihre Gedichte an.

Der Bock ist ein glückliches Gestirn für die Kritiker; sie sind hitzig, rachsüchtig und sehr empfindlich; ärger, als man es denkt, bestreiten sie, was man nicht glauben will; wie sehr bringt sie nicht ein Wort, eine Sylbe in den Harnisch! Du darfst nicht widersprechen, und wenn Du auch die Ursachen Deines Widerspruchs mit der größten Bescheidenheit und Gelassenheit ihnen vorlegst, so werden sie Dir doch alle nur mögliche Schimpfwörter aufheften; ihre Enkel und Nachkommen werden sie nicht vergessen, sondern sich rühmen, einen angeerbten Haß fortsetzen zu müssen: Hörst Du nicht, was Dir die Geistlichen sagen? sie stoßen, komme ihnen nicht in den Weg; durch den Einfluß des wollüstigen Bocks,

hat sich in ihnen das erzeuget, was in der Burmannischen Chrestomathie S. 54. lin. 18. und 19. weiter auseinander gesetzt wird.

Der Ochse soll der gelehrten Welt Dictatores schenken. Je weniger sie Verstand und Gelehrsamkeit besitzen, desto stolzer und aufgeblasener sind sie; ihre Kenntnisse sollen allein schön und vollkommen, ihre Bücher allein von allen Fehlern frey, und ihre Meinungen ausgemachte Wahrheiten seyn. Sie rühmen sich, alles selbst untersuchet zu haben, von niemand haben sie etwas gelernt, aber jedermann ist ihr Schüler gewesen; den Widerspruch können sie nicht ausstehen, was sie sagen, soll allein gelten. Will man die Ursache wissen, warum ihre Meinung wahr, und der andern ihre falsch sey? so sagen sie: Wißt ihr nicht, daß wir gelehrt sind. Sie verkaufen an die Buchhändler Vorreden; ihre Briefe lassen die Verfasser vorne vor drukken: Mit einer seltnen Beredsamkeit überzeugen sie ihre Schüler von ihrer Gelehrsamkeit; sie sind jenem Schuster ähnlich, der seinen Vögeln mit vieler Mühe hatte sprechen gelernt: — — ist ein grosser Mann, damit sein Nahme, wenn sie etwan davon flögen, in der ganzen Welt bekannt werden möchte.

Sie

Sin autem ad pugnam exierint, (nam saepe duobus
Regibus incessit magno discordia motu)
Terrisonis magnisque vocant clamoribus hostem,
Erumpunt portis, concurritur, aethere in alto
Fit subito sonitus: non densior aere grando
Non de concussu tantum pluit ilice glandis,
Quot tunc conuicia, quot dicteria!

Der Widder ist teutschen Brodschriftstellern günstig. Sie suchen zu ihrem Vortheil nicht nur Männer, sondern auch Frauenzimmer und ihres gleichen zu unterrichten und zu vergnügen: Bald scherzen sie und schreiben Fabeln; bald philosophiren sie; bald klagen sie über die verderbten Sitten des Jahrhunderts, bald schwatzen und spielen sie, wie dreyjährige Kinder; bald reden sie von Liebe und Wein, ein andermal wieder von Gott und Religion: heute plündern sie französische Schriftsteller und morgen englische; schwingen sich mit miltonischen Ausdrücken bis in die Wolken, und reden mit einem sterblichen Munde von ewigen Dingen: alle Wochen machen sie ein Buch fertig, und lassen sich vom Buchführer das beschriebene Papier sehr theuer bezahlen. Auf diese Leute könnte man die Rede des Cardanus beym Raphael sehr gut anwenden: „Man giebt ihnen vergebens, spricht er, den

Rath, unnütze Dinge wegzulassen. Sie sprechen: Ich mische dergleichen um deswillen mit unter, damit ich dem Buchdrucker desto mehr Bogen schicken kann, wofür ich schon vorher des Preises wegen mit dem Buchhändler einig geworden bin, und so schreibe ich für den Hunger und für meine Ehre.

Der Löwe ist ein Zeichen großer Streitigkeiten. Wer unter diesem Gestirn gebohren wird, ist hitzig, grausam und beständig zum Streit aufgelegt. Er liest aus einer neidischen Absicht die Bücher anderer Gelehrten, nicht darum, damit er etwas daraus lernen möchte, sondern, um die Fehler darinnen aufzusuchen; bey jeder Seite, wo er keine findet, knirschet er mit den Zähnen, und sucht hernach sehr sorgfältig die Druckfehler auf. Er geht schnell und froh in den Streit, und läßt mit sich keinen Stillstand schliessen, nimmt keine Friedensvorschläge und Vorbitten an, und legt nicht eher den Degen aus der Hand, bis man seine Meinung angenommen hat. Sehr viele haben diesen Fehler; der Muth fehlt ihnen niemals nicht, aber das Vermögen. Daher machen sie es oft, wie jener lächerliche B . . . (wie konnte er sich unterstehen, den großen Bel und Erneſti anzufallen?) und lesen die Pfeile der Helden zusammen, um dadurch sich den

den Nahmen der Krieger zu verdienen. Vor allen andern aber iſt der Löwe den Philoſophen und Theologen ſehr geneigt, und wir ſehen iezt, wie er Leute, die ſanftmüthig ſeyn ſollten, gegen einander aufbringt.

Der Krebs hat ſchon manchen jungen Leuten eine wunderbare Krankheit zugezogen. Sie hatten gehöret, daß es zur Erklärung alter lateiniſcher und griechiſcher Schriftſteller ſehr nüzlich ſey, die Lesarten verſchiedener Ausgaben gegen einander zu vergleichen, und daß dieſes die Gelehrten und die Kritiker thäten. Es iſt daher iezt beynahe keiner, der nicht die verſchiedenen Lesarten ſammlete, und ſich dieſelben am Rande anmerkte. Die meiſten, die kaum den Wiſſenſchaften obzuliegen ſich entſchloſſen, und noch unter der Ruthe des Priſcians ſeufzen, beſchäfftigen ſich ſchon damit, ob ſie gleich noch nicht die Anfangsgründe der Sprachen verſtehen. Man gehe einmal zu ihnen: ſie werden über die Menge ihrer Geſchäfte klagen: Man frage ſie, was ſie denn für Geſchäfte haben? Ich vergleiche die Stephaniſche Ausgabe des Martials, mit der Aldiniſchen, und alsdann will ich die Juntiniſche und Plantiniſche vor die Hand nehmen, werden ſie antworten. Nicht ungelehrte Leute aber halten dafür, daß der unzeitige Fleiß dieſer

Anfänger den Wissenschaften sehr schädlich sey. Es läßt sich nichts unausstehlichers und unsinnigers denken, als wenn ein Mensch, der kaum die Wissenschaften kennen gelernt, sporenstreichs in die Geheimnisse der Musen eindringen will.

Die Fische sind ein gutes Zeichen für die gelehrten Zeitungsschreiber, die, sobald sie die Vorrede und das Register eines Buches flüchtig durchgelesen, ein entscheidendes Urtheil über das ganze Buch fällen wollen.

Unter dem Gestirn des Schützens werden wunderbare Leute gebohren. Sie würden, wenn sie zu den Zeiten des Evanders gelebt hätten, in großem Ansehen gewesen seyn. Nur was alt und Römisch ist, loben sie, geben nur verstorbenen Gelehrten ihren Beyfall, und reden eine sehr alte Sprache. Finden sie beym Ennius, Pacuv und Plaut, eine unbekannte alte Redensart, so zeichnen sie sich dieselbe aus, und gebrauchen sie in ihren Reden. In allen ahmen sie den Römern nach; sie gehen römisch, sie essen und trinken römisch, und wenn sie betrunken sind, geben sie römische Klopffechter ab.

Die Jungfrau ist eure Göttinn, ihr Petitmaiters, die ihr euch einbildet, die schönen Wissenschaften könnten nicht eher getrieben werden, als

als bis man in der Kleidung, im Gange, in der Sprache, und im Geruch die Frauenzimmer übertreffen habe. Damit aber eure Tändeleyen belohnet werden möchten, hat Apollo beschlossen, eure Hürgen, Degen und Schüchelchen zum ewigen Andenken in seinem Tempel aufhängen zu lassen.

Fünfte Satyre.

Kommentar des Agricola Bonfidius über seine eignen Begebenheiten.

Ich bin in einem unbekannten Dorfe von ehrlichen Eltern geboren worden. — Von ehrlichen Eltern? — Wie kannst Du, mein Leser, daran zweifeln, da ich bey meiner Doctorpromotion meine ehrliche Geburt beschworen habe? Ich wollte zwar den Gesetzen und dem Willen derer, die mir den Eid vorlegten, nicht sogleich Gnüge thun. Sie sprachen aber alle zu mir: Wer wird, wie eine Jungfrau schamhaft thun? Je geschwinder und kühner einer die Finger in die Höhe hält, desto geneigter sind wir ihm: Um die Ehrlichkeit ihrer Eltern bekümmern wir uns nicht, sondern ums Geld, das Ihnen Stand und Gelehrsamkeit verschaffen wird. Wir dürfen aber die Gesetze der Gewohnheit nicht hintansetzen, sonst würden wir Ihnen das Examen

und

und den Eid gar erlaſſen. — Wie ſoll ich dem nun antworten, der mir meine ehrliche Geburt ſtreitig machen will? Allein — ich komme wieder auf meine Eltern. Meine Mutter, ein vortrefliche Frau, liebte witzige teutſche, ſchön eingebundene Bücher über die Maßen, ſie las beſtändig darinnen. An dem Hochzeittage der Minerva (ſie wußte vermöge ihrer Lectür in Gedichten das ganze Geſchlechtsregiſter der Götter, und hatte den Cupido und die Venus beſtändig im Munde) that ſie ein Gelübde, daß ihr erſter Sohn die Gottesgelahrheit, ihr zweyter die Rechtswiſſenſchaften und der dritte die Arzneykunſt lernen, und vervollkommen, die Töchter aber gelehrte Männer heurathen ſollten. Mein älterer Bruder war ſchön gebildet, und hatte eine helle Stimme, konnte auch ſich die Gunſt der Leute durch ſeine ganz beſondere Höflichkeit überaus leicht erwerben. Er kam nachher in das Haus eines gewiſſen Edelmanns, und heurathete ſeines Principals Maitreſſe; ſie war zwar ſchon etwas bey Jahren, weil ſie aber bey dem Herrn eine beſondere Wohlgewogenheit genoſſen, ſo brachte ſie es dahin, daß ihr Mann ein Predigtamt erhielt. Ich könnte über ſein Glück neidiſch ſeyn. Alle Tage ſpeiſet er bey ſeinem Herrn, den er Collator nennet; jaget mit ihm, ſtellt

Vögeln,

Vögeln, angelt Fiſche, reitet und ſpielt in ſeiner Geſellſchaft; wenn die Bauern Streit erregen, wirft er ſie von der Canzel, wenn ſie ihm den Dezen nicht zu rechter Zeit bringen, läßt er ſie ins Gefängniß werfen. Alle Jahre ſchikt er eine große Menge Getraide auf den Jahrmakt einer benachbarten Stadt; hält ſehr viel Vieh; ſchikt viele ſchöne Käſe zu Markte, und verdient ſich dadurch ſchönes Geld. Mein jüngerer Bruder iſt anfangs nicht ſo glüklich geweſen, hat aber bald durch ſein gutes Genie alle Beſchwerlichkeiten überwunden. Da man ihn in der Academie, wo er ſtudieret hatte, nicht zum Doctor der Arzneykunſt machen wollte, gieng er nach Erfurt, wo er für ſein baares Geld alsbald ſeines Wunſches gewähret wurde. Ob er aber gleich keine Frage beantwortet, ſo haben doch die daſigen Herren ſeine Weisheit ſehr bewundert, und geglaubt, er denke mehr als er rede. Bald nachher heurathete er eine Frau aus einer angeſehnen Familie, kaufte ſich ſchöne und prächtige Kleider, und erwarb ſich in nicht langer Zeit durch Hülfe alter Weiber, deren er eine ziemliche Anzahl unterhielt, ſo einen Ruhm, daß ihn jedermann für den geſchikteſten und gelehrteſten hielt. Dieſes mag von meinen Brüdern genug ſeyn. Ich bin weit glüklicher und berühmter worden als ſie. Meine

kluge

kluge Mutter hat nicht nur einen Rechtsgelehrten, sondern auch einen Lehrer der Wissenschaften auf einer Universität aus mir haben wollen. Sie trug daher einem gewissen in der griechischen und lateinischen Sprache sehr berühmten Theologen meine Unterweisung auf. Dieser plagte mich zwey ganzer Jahr mit dem Donat und Langens Regeln. Wie oft habe ich kleiner Agricola diese Bücher mit meinen Thränen benetzet! Wie oft habe ich unter der Ruthe gejammert! Wie viel Schläge habe ich nicht alle Tage nach Hause gebracht! Endlich siegete mein unverdroßner Fleis, mein Winseln, Weinen und Schluchzen über alle Arbeit. Mein Lehrer gab mir nun Seybolds Sprüchwörter und Langens Gespräche. Vier ganzer Jahre habe ich über diesen Büchern geschwitzet; ich habe sie unter tausend Seufzern auswendig gelernt, und durch das tägliche Lesen ganz unbrauchbar gemacht. Hierzu kam noch Cellars Wörterbuch; täglich wurden mir daraus eine Anzahl Wörter eingeprügelt. Wie runzelte mein Lehrer seine Stirne! Wie grimmig sah er nicht aus! So oft er predigte, entstund ein Donnerwetter. So viel ich mich noch erinnere, schrieb er das meiste aus Büchern, die man Postillen nennt, zusammen, nahm das Papier in die Hand, und lief mit vielem

lem lermen in der Kammer hin und her, ich ſollte unterdeſſen den Cellar lernen. Bisweilen wiederhohlte er einige Wörter mehrmal, rieb ſich die Stirne, warf das Papier voll Zorn auf den Tiſch und kam zu mir.

Violentus, audax, mutus, iratus, ferox,
— — — et dirum frementis
Manus in ora torſit.

Nachdem ich dieſe Bücher ſehr vielmal geleſen und beynahe auswendig gelernt hatte, überredete mein Lehrer meine Eltern, ich müßte nun wichtigere Sachen vornehmen. Es wurde der chriſtliche Terenz und Caſtellions neues Teſtament, gekaufet. Ich mußte aus dem erſtern die Worte nach Langens Regeln unterſuchen, Phraſes herausziehen, dieſe auswendig lernen und nachahmen. Mit dem Lateiniſchen wurde auch das Griechiſche verbunden. Die Regeln aus dem Weller wurden meinem Gedächtniß anvertrauet, ich nahm das neue Teſtament in die Hände. Die daraus gezogenen Wörter und Redensarten mußte ich wieder auswendig lernen; ich ſchrieb griechiſche Briefe und kleine Reden. Bey dieſen allen that mir der Schrevel und Paſor ſehr gute Dienſte. So brachte ich fünf Jahre hin, und mein Lehrer verſicherte, ich hätte ſeine von mir

mir anfangs gefaßte Hofnung ganz übertroffen. Ich sollte auf die Universität geschikt werden. Mein Lehrer sollte mich nun, auf Anrathen meiner Mutter zu den academischen Wissenschaften vorbereiten; er dictirte mir verschiedenes über Hübners Geographie, Curas Geschichte und Grosiers Leuchtthurm des Verstandes in die Feder. In der Geographie bemerkte er hauptsächlich, was jede Stadt vor andern besonders hätte, wo gutes Bier gebrauen würde, was das Wahrzeichen der Stadt, und wie die Sitten des gemeinen Volks beschaffen wären. Er erzählte verschiedene wunderbare Dinge von den Lappländern und Indianern. In der Geschichte hielt er sich besonders am längsten bey dem Israelitischen Volke auf, die neuere berührte er nur, und erwähnte blos die Namen der Könige. Was er mir über Großers Philosophie vorgesagt, weiß ich fürwahr! nicht mehr. So viel erinnere ich mich, daß er oft sehr aufgebracht war, über wen? aber, weiß ich nicht, vielleicht über die Gegner, und daß er einigemal mich in der Hitze gefragt: Willst du auch ihre Meinung annehmen? Wenn ich es wüßte, so wollte ich dir das Genik brechen. So oft ich aber sagte: Mein lieber Herr Magister, ich verabscheue Ihre Gegner, so oft küßte er mich. Endlich entfloh ich dem Zuchthaus

haus und gieng auf die Academie, da ich achtzehn Jahr alt war. Was ich daselbst gethan, worauf ich mich besonders gelegt, und was ich mir vorgenommen hatte, werden meine Leser aus der folgenden Erzählung leicht beurtheilen können. Nach dreyen Jahren wurde ich Magister und bald darauf Doctor. Meine Dissertation handelte von den Haaren der Römer. Es wurde mir allemal leicht, etwas aus der Röm. Antiquität zu bearbeiten. Ich durchsuchte zuerst die Register der von den Holländern herausgegebenen Autoren, und trug alles, was ich darinne unter der Rubrik: Capillus fand, in mein Concept; alsdenn schlug ich den Vater der Weisheit, den Pitiscus, auf, und bereicherte meine Schrift aus demselben vortreflich. Am Rande führte ich soviel Stellen aus lateinischen und griechischen Autoren an, daß alles voll Ziffern war: Die Namen der Gelehrten lies ich mit großen Buchstaben drucken, und erwarb mir dadurch das Ansehen eines gelehrten Mannes. Diese Gewohnheit ist seit den Zeiten des Johann Pinedas, der in seinem Buch von der geistlichen Monarchie eintausend und vierzig Schriftsteller angeführt, sehr beliebt gewesen. Mit Erstaunen las man die berühmten Namen eines Scaligers, Casaubons, Gruters, Grävs, Gro-

nous, Masseus, und tausend andrer, die ich angeführt hatte. Gegen den Pitiscus aber bin ich, ich gestehe es, undankbar gewesen. Des Namens dieses um mich sehr verdienten Mannes habe ich nicht ein einzigesmal erwähnet. So erschien also die erste Geburt meines Genies unter dem Titel: Capilli Romanorum. Libelli argumentum. Sobald sie die Presse verlassen, schikte ich sie nach Hamburg, Berlin, und wohin ich es für thunlich hielt, und las in wenig Tagen in den Journalen und öffentlichen Blättern, die besten Recensionen davon. Eins war mir bey aller dieser Freude sehr beschwerlich, ich mußte mein Lob zu theuer bezahlen. Es hatte aber doch diese Wirkung, daß die gelehrten Gesellschaften mich um die Wette als Mitglied aufnehmen wollten, ob sie es gleich auch nicht umsonst gethan haben würden. Noch lustiger fieng ich es mit der andern Probeschrift an. Ich gieng zu einem sehr gelehrten Mann und versprach ihm, seine heßliche und arme Tochter zu heurathen. Was that er? Er freuete sich sehr darüber, und bot mir seine Dienste an. Ich brachte es dahin, daß er mir eine Schrift, die von aufrichtigen Männern gelobt wurde, schrieb. Diese ließ ich unter meinem Nahmen drucken. Glauben Sie denn aber, daß ich mein Versprechen

chen nachher gehalten? O nein. Jupiter lacht über den Neid der Liebenden. Die Schrift war in meinem Nahmen geschrieben worden; warum hätte ich sollen ein armes Mädchen heurathen? Nun mußte ich auch darauf denken, wie ich junge Leute an mich ziehen, und ihnen meine Gelehrsamkeit zeigen möchte. Ich fieng an eine Menge Bücher zu kaufen, dieselben schön einbinden zu lassen, und die Wände damit zu putzen. Es ist bekannt, daß eine groſse Bibliothek für ein untrügliches Merkmal der Gelehrsamkeit gehalten wird. Ich kaufte alte Münzen, Schildereyen, und andere antique Sachen; desgleichen Manuscripte von berühmten Männern, und zeigte alle diese Dinge meinen Zuhörern. Ich erdichtete dann und wann Briefe, die an mich aus entfernten Gegenden geschrieben seyn sollten, und las sie ab. Erklärte die gelehrten Zeitungen, und streute dabey manches zu meinem Lob mit ein. Ich hatte auch gehöret, daß viele, wenn sie gelehrte Leute sehr bewundert, und gute Bücher überaus gelobet, berühmt worden waren. Es waren mir die Pralereyen gewisser Leute bekannt, z. B. des Andreas Duditius, der alle Bücher des Cicero dreymal mit eigner Hand abgeschrieben haben wollte; des Johann Passeratus, der den Plautus vierzehenmal ge-

leſen zu haben vorgab; des Cornelius Hopſius, der die Werke des Tacitus funfzigmal geleſen haben wollte. Ich wußte, daß Velurgerius, den Homer beſtändig in den Händen gehabt, auswendig gelernt, mit ſich in die Kirche genommen, und daſelbſt abgeleſen habe. Daß Rudolph Goclenius die Exercitationes des Scaligers ſeine Bibel genennet; daß Lazarus Bonamicus lieber, wie der Cicero zu reden, als römiſcher Pabſt zu ſeyn gewünſcht habe; daß Scaliger das neunte Gedichte des dritten Buchs der Oden des Horazes, höher geſchätzt, als das Tarraconenſiſche Königreich; daß Johann Räus verſprochen, einen jeden Fehler in des Carteſius Büchern mit fünf Goldgülden zu bezahlen; daß Wilhelm Franciſcus Hoſpitalius den Newton ſo ſehr bewundert, daß er oft die Engländer gefragt, ob er auch wie andere Menſchen geſchlafen, und Speiſe und Trank zu ſich genommen. Denn er hielte ihn für einen von allen menſchlichen Fehlern befreyten Engel; daß Vinzenzius Vivianus allemal zu ſeinem Nahmen hinzugeſetzt: Ein Schüler des Galiläus. Es war mir bekannt, daß dieſe Leute dadurch ſo viel ausgerichtet, daß jedermann von ihnen geſprochen. So oft ich einen Schriftſteller geleſen hatte, erzählte ich meinen Zuhörern,

rern, wie hoch ich ihn schätzte. Was geschah? Alles gieng mir nach Wunsch. Man bewunderte meine Gelehrsamkeit, alle wollten von mir lernen. Zum Behuf meiner Vorlesungen, hatte ich mir Manuscripte von gelehrten Männern gekauft; daraus las ich meinen Zuhörern alles, was darinnen stund vor, und setzte nicht ein Wort dazu. Auf diese Weise erwarb ich mir einen großen Ruhm und ansehnliche Reichthümer, und wünschte, daß ich recht lange diese Glückseligkeit genießen möchte. Allein, wie eitel ist die Hofnung der Menschen! O trügerische Einbildung! Wie veränderlich sind die menschlichen Schicksale! O welches geschwinde Ungewitter brach herein und schlug mich zu Boden! O ich Elender! Wider alles Vermuthen brannte mein Haus ab, und ich ward zum Bettler. Die Bücher, Münzen, Documente, und alle meine Raritäten lagen in der Asche. O Gott! Was soll ich nun machen? wie soll ich mein Leben erhalten? Wie kann ich meine Hörsäle wieder öfnen? Meine Hefte sind verlohren gegangen; auf was für Art will ich meinen Ruhm erhalten? Meine Münzen und antiquen Geräthschaften sind zerschmolzen. Auch die Manuscripte und Briefe sind verbrannt. O ihr Gelehrten in der ganzen Welt nehmet euch meiner an, schreibt aus

allen Gegenden Briefe an mich, damit ich sie den Leuten zeigen kann: Schenket oder leihet mir einige Ueberbleibsel des Alterthums, und schicket mir die Hefte eurer Lehrer. Wenn ihr meinen Bitten Gehör gebt, so hoffe ich, daß man mich, da ich itzt für einen Dummkopf angesehen werde, da ich jetzt leeren Stühlen Vorlesungen hälte, in kurzer Zeit von einer großen Anzahl Schüler umringt, für den Gelehrtesten und Weisesten halten wird.

Sechste Satyre.

Brief über die Nachahmer des Cicero.

Zärtlicher Freund, ich habe gehöret, daß neulich ein Streit über die wahre Nachahmung des Cicero entstanden sey, und daß muthwillige junge Leute, die so eine Streitigkeit zu entscheiden gar nicht in Stande sind, ehrlichen und gelehrten Männern zum Tort, diesen Streit von neuen fortgesetzet hätten. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meine Meinung darüber entdecken darf. Sie wollen aber vielleicht wissen, ob man den Cicero nachahmen könne, und in unsrer Muttersprache nachahmen müsse? Daran wird kein gesunder Mensch zweifeln. Hierinne zeigt das menschliche Genie seine ganze Stärke, und

es wird nicht leicht jemand fragen, ob die Beredsamkeit dem Cicero, oder Cicero der Gelehrsamkeit mehr zu danken habe? Mit allem Recht wird Cicero ein Redner und seine Sprache Beredsamkeit genennet. Jedoch genug hiervon. Cicero verdient es, daß ihn alle nachahmen, die auf die Beredsamkeit einigen Anspruch machen wollen. Wie muß man es aber anfangen, wenn man ihn nachahmen will? Man muß es machen als wenn man einen Riß von einem Gebäude entwerfen wollte, man muß ihm ablernen, wie er seine Sachen vorträgt, und seine Beweiße ordnet, wie er sich durch seine moralischen Einstreuungen von der Schreibart der Dichter entfernt; was er für Beyspiele gebrauchet, und wie er damit seinem Styl ein vortreffliches Ansehen giebt; wie unvermerkt er die Zuhörer nach und nach einzunehmen weiß, und zuletzt alle Vorurtheile mit Gewalt über den Haufen wirft, daß man nicht eher sieht, daß man überwunden ist, bis man es fühlet; man muß von ihm lernen, wie er die ernsthaftesten Sachen durch eingestreute Scherze angenehm macht; auf was für eine Art er die Gründe seiner Gegner widerleget, und wie er sich bey erhabnen Sachen eines hohen, bey mittelmäßigen eines mittelmäßigen, und bey geringen, eines leichten und angenehmen Styls bedienet:

ret: wie vorsichtig er alles, was seinen Absichten hinderlich seyn könnte, zeitig aus dem Wege räumet, und was ihm vortheilhaft seyn könnte, auf die schmeichelhafteste Art vorträgt; wie vortrefflich alle Theile der Rede mit einander verbunden sind; wie ein Satz aus dem andern folgt; wie er seinen Reichthum an Wörtern anzuwenden weiß, daß er mit veränderten Redensarten und Gedanken etwas anders zu sagen scheint, ob er gleich einerley sagt; wenn man heftige Figuren und wenn man wieder gelinde brauchen soll. Alles das muß man nachahmen und lernen. Allein ich bin überzeugt, daß so eine Nachahmung in unserer Muttersprache sich jetzt nicht denken läßt, (ein Philosoph würde sagen, es wäre Hypothetisch unmöglich). Die teutsche Sprache wäre zwar die fähigste dazu; es fehlte ihr auch nicht an Wörtern, an Zierlichkeit, an Majestät und Biegsamkeit. Allein, wer sollte die Eigenschaften der lateinischen Sprache in unsere Sprache übertragen? Wie kann einer, der die wahre Bedeutung der Wörter nicht verstehet, den Genius einer Sprache wissen? Kann denn der die Schönheit einer Stelle einsehen, der nicht weiß, was jedes Wort eigentlich bedeute? Bestehet nicht die ganze Schönheit einer Sprache, in dem eigentlichen und angemessenen Gebrauch der Wörter? Wo

ist

ist ein Mensch bey der jezigen Trägheit und Unwissenheit anzutreffen, der dieses alles verstünde? Ich will nicht ehrlich seyn, wenn sowohl der, welcher neulich von dem Charakter des Cicero geträumet, nur eine Seite in demselben gelesen, als auch die, so ihm heimlich die Materie an die Hand gegeben, es gethan haben. Denn wenn ich die Beschäftigungen der Gelehrten etwas genau untersuche, so finde ich, daß die, so sich die Reinigkeit und Zierlichkeit der Muttersprache angelegen seyn lassen wollen, sehr mittelmäßig gelehrt sind. Auser der französischen Sprache und einer superficiellen Kenntniß der lateinischen Sprache, wissen sie nichts (die Schweizer ausgenommen. Ihre Bücher sind mit vielem Geschmack geschrieben, und voller Gelehrsamkeit.) Sie spotten auch über die Kritiker und Grammatiker, ihre Scherze aber und Spottreden, die sie selbst schaffen, belachen nur Weibspersonen, und wenn sie einmal über einen lateinischen Autor kommen, so ist ihnen alles neu und unbekannt. Aber wir haben ja die Aeneide von Schwarzen, den Theophrast von Müllern, und den Theocrit vom Lüberkühn? Es ist wahr, wir haben sie, es wäre aber besser, wir hätten sie gar nicht. Ich habe keine schlechtern Uebersetzungen als diese gesehen und gelesen. Es sind

auch viele Reden des Cicero und Demosthenes übersetzt? Wenn man die Uebersetzer griechisch und lateinisch reden hört, und sieht, daß diese Leute, die alle Autores verschluckt haben wollen, nicht einmal wissen, was inflar montis bedeutet, so wird man bald einsehen, was man von ihren Uebersetzungen halten soll, und welches die Quellen davon gewesen sind. Es kann aber beynahe nicht anders zugehen. Man hält ja den Stoppius eben so hoch als den Phädrus, und vergleicht den Schönaich mit dem Virgil und Homer und ich weiß selbst nicht, was für Gespenster mit dem Cicero. Sie mögen ihr zärtliches Gehör für sich behalten, wir wollen sie auch selbst überlassen. Schon ehemals behauptete Johann Ciampolus Horatz und Virgil, wären Leute ohne Genie, Gelehrsamkeit und Wissenschaften, sie müßten noch, um Verse machen zu lernen, in die Schule gehen. Es sind aber auch die nicht allemal zu loben, welche entweder jedes Wort nach dem Nizol untersuchen, und, wenn etwan jemand ein Wort, das man beym Cicero nicht findet, gebrauchet hat, gleich glauben, die ganze Latinität werde deswegen zu Grunde gehen; oder sich für gute Ciceronianer halten, wenn sie sehr oft die Redensarten, si vales bene est, und esse videantur, wiederholen. Sie

sind

ſind jenem Thoren gleich, der, weil er den Eraſmus von Roterdam mit einer Feder, an die ein Holz geſtecket war, hatte ſchreiben geſehen, alsbald auch an alle ſeine Federn ein Holz ſteckte; und machen es wie die unverſtändigen Nachahmer des Melanchthons. Sind dieſes nicht ſclaviſche Leute? Niemand iſt in der Nachahmung des Cicero, unter allen, die ſich ſeit der Wiederaufnahme der Wiſſenſchaften darum Mühe gegeben, glücklicher geweſen, als der große Erneſti (wenn man den gelehrten Facciolatus an die Seiten ſetzen kann) der gewiß in aller Betrachtung groß zu nennen iſt. Dieſem laßt uns nachahmen, dieſen wollen wir täglich vor Augen haben, und uns bemühen, dereinſt eben ſo berühmt zu ſeyn, als er.

Siebente Satyre.

Geſchlechtsregiſter der Kritiker.

Man ſagt, die Göttinn Eris, die auf nichts als traurige Kriege, Rache, Nachſtellung und grauſame Handlungen denkt; die die Mutter des Zanks, und der Schmähſucht iſt, vorzeiten ſchon die Freundſchaft der Göttinnen durch einen güldenen Apfel getrennet, und Troja verwüſtet hat: noch täglich die Hände der ſonſt gefälligen

fälligen Ehefrau gegen ihren Mann wafnet; ohne welche die Kritiker nichts wichtiges unternehmen; die wohlbedächtig für die Buchhändler, damit sie Geld erwerben, und für die Kaufleute, damit sie niemals Mangel an Maculatur haben, sorgt; die alle Weltweisen wie die Egeria den Faun unterrichtet, und in ihren Hörsälen ihre Wohnung aufschlägt, von dieser sagt man, sie wäre schwanger gewesen. — Man fragt: von wem? — Wie kann ich das wissen, was selbst die Göttinn, daß sie es nicht wisse, beschworen. In dem Götterrath, der niemals ansehnlicher als damals gewesen, gestund sie zwar die Sache an sich selbst ein, sie schwur aber beym Pluto, daß sie niemals einen Mann geküsset. Man hielt es vor wunderbar und unglaublich. Denn damals betheuerten die Mädchen noch nicht mit einem Eid, daß sie zwar schwanger wären, aber die Jungfrauschaft noch nicht verlohren hätten, man hatte auch damals noch keine Lucina sine concubitu geschrieben. Die Göttinn war also schwanger, und bald darauf gebahr sie in einer Nacht viele Söhne.

Non alias coelo ceciderunt plura sereno
Fulgura, nec diri toties arsere cometae;
Tempore quanquam illo tellus quoque et aequora ponti
Obscoe-

Obſcoenique canes, importunaeque volucres
Signa dabant. — —
Heu! quantum inter ſe bellum — —
— — quantas acies ſtragemque ciebunt!

Die Söhne der erſten Niederkunft waren folgende: Der Arayropylus, Poggius, Florentinus, Claudius Verdierius, Laurentius Valla, Scala, Marullius, Leonardus, Aretinus, Angelus Politianus, Wilhelm Budäus, die Scaliger, Sigonius, Olaus Borrichius, Caſpar Scioppius, Jacob Gronov, Küſter, Burmann der erſte. Sie hatten nicht nur das Leben von ihr erhalten, ſondern auch ihre Sitten angenommen; in ihrer engen Bruſt waren große Seelen: Kriegsgeſchrey war ihr Vergnügen. O glückliche Eris, welche zahlreiche Nachkommenſchaft! — Da die Göttinn nun einmal die Gränzen der Schaamhaftigkeit überſchritten hatte, hielt ſie es für ihre Pflicht, gefließentlich unverſchämt zu ſeyn. Bald hernach beſchlief ſie Merkur, der Gott der Wiſſenſchaften und Diebe, und ſie gebahr eben ſo viel Kinder. Sie hießen: Lampin, Friedrich und Ezechiel Spanhem, Morhof, Johann Roſinus, Johann Clerc, David Chyträus, Gundling, Havercamp, Johann Gottlieb Heineccius, Mättäre, Pitiſcus, Johann Nicolaus Funccius, Freigius, Wagenſeil,

genſeil, Ouzelius, Verburg, Chevre, Everard Otto, und alle Herausgeber der Delphiniſchen Ausgaben. Von der Eris ward ihnen eine unerſchrockne Seele, und vom Merkur die Liſt angebohren. Sie hatten daher krumme und klebrichte Hände, Luchsaugen, kühne Entſchlieſſungen und eine eiſerne Stirne. Hauptſächlich aber ſoll Merkur den Clerc ſehr geliebt, und ihn alle ſeine Künſte gelehret haben. Die Göttinn bekam aber bald einen Ekel für dem Merkur, denn was iſt unbeſtändiger als die Liebe? Sie ſoll ihm deswegen gram worden ſeyn, weil er niemals ſeine im Stehlen geübten Söhne, zu vertheidigen aufgehöret hätte. Sie gewann den Mars, jenen grauſamen und blutgierigen Gott, den Vater der Waffen, lieb, und zeugte mit ihm den Cujaz, Caſp. Barth, Glarean, Salmas, Tanaquil Faber, Lambert Bos, Muret, Rädham, Paw, Barneſius, Acidalius, Ludwig Carrio, Galenus, Jacob Tollius. Böcler, Henrich Stephan, Palmeſius, Cruquius, Gujet, Gräv, Bentlejus. Dieſe mußten nothwendig grauſam ſeyn. Niemand kam davon, den ſie nicht verwundeten; es war keine Gegend, die ſie nicht verwüſteten, kein Ort, wo ſie nicht ſengten, brannten, und alles niedermachten. Bentlei war dem Mars am ähnlichſten. Wie ſehr die

die Schönheit der Eris durch dieſe Liebeshändel Schaden gelitten, kann man ſich leicht vorſtellen.

Forma bonum fragile eſt, quantumque accedit ad annos
Fit minor et ſpatio carpitur ipſa ſuo.

Sie gefiel keinem Gott mehr. Dadurch verlohr ſie zwar ihre Reize, aber nicht die Wolluſt, und ſchlug dem geringſten Gott den Beyſchlaf nicht ab. Dieſe wilde Liebe brachte folgende Creaturen hervor: den Anton Mancinellus, Chriſtian Weue, Parrhaſius, Hederich, Junker, Stübel, Schrevel, Emanuel Sincerus, Johann Minellius, Gumbrecht, Uhſen, Weinrich, Schröder, Gottſchling und andere ſchlechte Grammatiker, die nach ihrem Tode in Fliegen, Hummeln und Schmetterlinge verwandelt werden ſollen.

Achte Satyre.

An die Vertheidiger der Reinigkeit der griechiſchen Sprache im neuen Teſtament.

Scharfſinnige Männer,

Hemſterhus, ein in der griechiſchen Sprache nicht ganz unerfahrner Mann, dem Sie aber in der Gründlichkeit weit überlegen ſind, und dem ihre Meinung von der Reinigkeit der griechi-

griechiſchen Sprache jederzeit lächerlich geſchienen, hat ſich ſehr geirret. Meinen Freunden wünſche ich alles Gutes, meinen Feinden aber dieſen Irrthum. Ich ſelbſt, ich geſtehe es frey, war dieſer Ketzerey zugethan. Denn ich hatte mir noch wenig Mühe gegeben, die wahre Schönheit der griechiſchen Sprache zu unterſuchen; ich hatte noch nicht fleißig genug griechiſche Schriften geleſen. Nun habe ich es endlich, Gott ſey es gedankt! eingeſehen. Ich habe eingeſehen, auf was für ſchwachen Gründen ſich ihre Meinung ſtützt, und wie wenig griechiſche Bücher ihre Gegner geleſen haben. Meinen Irrthum verdamme ich freywillig. Ich habe eingeſehen, wie tiefdenkend Ihr Verſtand iſt, was Sie für ein Genie, und was für ein feines Gehör Sie beſitzen. Mit Händen und Füßen trete ich, wenn es geſchehen kann, Ihrer Meinung bey. Allein, gelehrte Herren, ich bitte Sie, was halten Sie von den epiſtolis obſcurorum virorum? Sie werden ohne Zweifel gehöret haben, daß ſie als unzierliche und barbariſch lateiniſche Briefe vernachläßiget und verworfen werden. Aber gewiß! ganz unrecht und thöricht. Selbſt die Götter verehren die Schatten ihrer Verfaſſer. Sollte ich nicht Lob verdienen, wenn ich ſie vertheidigte, wenn ich bewieß, daß ihre Briefe

rein, zierlich und lateinisch wären? Ich werde eben den Weg, den Sie in Vertheidigung des Stils des neuen Testaments gegangen sind, gehen; ich will mir Ihre erlauchten Beyspiele vor Augen stellen, und nicht einen Nagel breit davon abweichen. Sie mögen Richter seyn. Am besten werde ich aber meine Absicht erreichen, wenn ich einen Brief des Johann Arnolds an M. Ortuinus Gratius zum Grunde lege.

Crediderim vtique, quod audiueritis, vel fuerit vobis pluscule dictum, qualiter ex quadam affectione animali bona contulerim

Crediderim vtique] Dieser Brief ist so zierlich geschrieben, daß man glauben sollte, der Verfasser desselben habe zu den Zeiten des Cicero gelebet. Diesen Schriftsteller hat er besonders sehr hochgehalten und ihn glücklich nachgeahmet. Cic. ad Attic. XIII. 13. illud *vtique* scire cupio. Ad eund. V, 9. literis, quae ad me *vtique* perferantur, consequerer, et sic saepe alias.

Pluscule] Unser Verfasser gebraucht sehr oft Diminutiva, weil dieselben eine besondere Zierlichkeit verursachen. So hat er beneficiolum, artificiolum, libculum, epistolium. Des Worts pluscule bedienen sich Terenz, Lucrez, Cicero und Gellius.

Ex affectione animali] Das Wort affectio wird zwar selten vor die Liebe gesetzt, allein man findet es doch. Tacit. Annal IV 15. Inter laetas audientium *affectiones*, und eine alte Innschrift beym Gruter, ob *affectionem* et pietatem in se eximiam.

tulerim me nuperrime viatica ambulatione ad vrbanam Romae curiam cauſa lucrali ad conſarcinandum vnum beneficiolum ſeu praebendiolam vel parochiam aliquam miſſam. Vnde poterit mihi ex nunc vſque ad finem vitae meae ſufficere ac

Affectio animalis, heißt eine lebendige Liebe, die gleichſam aus der Seele entſpringt. Das Wort animalis findet man beym Cicero, Tuſc. I. 17. Auguſtin. retract. extr. Ex affectione, heißt ſo viel: als wegen oder durch die Liebe, ſo hat es Liv. II. 52. *Ex* copia deinde otiaque laſcivire rurſus animi. Suet. Calig. LXVI. Modo *ex* aliqua cauſa agenti gratias. Ferner Salluſt. bell. Catilin. 36.

Viatica ambulatiuncula] Nämlich, weil er es mit einem Zehrpfennig verſehen gethan hatte. So braucht Plaut. Menaech. II. 1. 29. das Wort viaticus. Vielleicht will jemand lieber die coenam viaticam darunter verſtehen, wovon Turneb. Aduerſ. XXX. 26. und Torrent. ad Suet. Vitell. III. nachzuſehen.

Conſarcinare.] S. Gell. XIII. 23. Wie ein Schneider mit der Nadel die Kleider zuſammen nähet, ſo habe ich mir durch viele Mühe ein Geſchenk erworben.

Ex nunc.] Dieſe Redensart gefällt einigen Misgeburten von Kritikern nicht, aber ich glaube, daß ſie aus dem Griechiſchen ἐκ τοῦ νῦν entſtanden. Ich geſtehe zwar ſehr gerne, daß ſie in keinem lateiniſchen Schriftſteller anzutreffen; allein, welcher kleine

ac ſuppetere victus et amictus, ſi diuina voluerit Dei gratia, quam ob rem me hercle! vel medius fidius! debueritis mi-

ne Theil von der lateiniſchen Sprache iſt bis auf unſere Zeiten gekommen! Den größten Theil davon hat die Länge der Zeit in Vergeſſenheit gebracht. Ich ſehe auch nicht ein, warum das ex nunc zu verwerfen ſey, da doch ſonſt die Lateiner zum Adverbio eine Präpoſition ſetzen. So findet man inibi beym Apulej. Multa *inibi* dicta ſunt, quae commemorare non eſt opus. Und beym Plautus: vos *inibi* eſtote. Desgleichen exinde beym Livius I. *exinde* duabus admotis quadrigis: Ferner, proinde bey ebendemſelben I. *proinde* ne grauarentur, und beym Terenz. Phorm. *proinde* expilcare. Warum ſollten wir alſo dieſe zierliche Redensart nicht beybehalten?

Suppetere victus.] Das iſt, es ſey bereit, gleichſam ſub pedibus ſit. Cael VII. 85 *Suppetunt* vires. Cic. fin. I. 4. ſi vita ſuppetet. Salluſt. bell. Cat. XVI. cauſa minus ſuppetebat. Siehe den Vater der Redensarten, den Cortius.

Si diuina.] Ohne Zweifel hat der Verfaſſer jenen Vers des Juvenals VII. 196.

Si fortuna *volet*, fies de rhetore conſul,
Si volet haec eadem etc.

in Gedanken gehabt. Gratia bedeutet die Wohlgewogenheit. Wer kann dieſes tadeln, da ſelbſt Cicero de clar. orat. 43. *gratiam* alicuius ſibi conciliare und *gratiam* collectam effundere, ſagt.

Quam ob rem me hercle! debueritis] das Wort, me hercle! iſt hier ſehr zierlich geſetzt. Liv. XXVIII. 44.

hi non rariuſcule vnam litterulam amicioſe conflatam ſeu compilatam ſcribere, et in ea effectionaliter ſignificare, quomodo ſteteritis in omni qualitate corporali et animali, et quomodo fueritis fortunatus fata-

41. ſi *hercle!* nihilo maturius perficeretur bellum. Plaut. Amul. I, 2. 17. ſi *hercle!* tu — exceſſeris. Cic ep. V. 10 ſi *me hercules!* os Appii haberem. Wer will den lateiniſchen Stil unſers Arnolds in Zweifel ziehen?

Conflatam.] Man ſagt *conflare* inuidiam Cic. Cat. I. 9. *conflare* familiaritatem Terent Fun. V. 2, 35. *conflare* bellum. Cic. ep. V. 2. Warum ſollte man nicht auch ſagen können, *conflare epiſtolam?*

Significare] Nachricht geben. Cic. ad Att. I. 11. hat *ſignificare* per literas.

Steteritis.] Es kann verſchieden ausgelegt und vertheidiget werden. Vors erſte, quomodo probetur et tibi et aliis animi tui ſtatus. So ſagt man, fabula *ſtare*. Horat. II. ep. 1. 176. und fama *ſtare* Grat. in Cyneg. 100. ferner, wie glücklich, wohl und gut dein Zuſtand ſey. So hat es Cic. Offic. II. 1. Vtinam respublica *ſtetiſſet*, eodem, quo coeperat ſtatu. Und Sveton, Otto 5. und Cicero ep. I. 4. Cum in ſenatu pulcerrime ſtaremus. desgleichen VI. ep. 6.

Qualitate] Siehe Quinct. V. 9. und Cicero Ac. qu. VI. 7. *Corporalia* bona externa hat Gellius. XVIII. 1. desgleichen Senec. ep. 78. voluptates *corporales*.

Fatali-

fataliter ex praedeſtinatione diuina, quae fuit ante ſecula, ſicut dixerit Lactantius, quem audiuerim nuperrime ſtudio intentionali, quando lectus fuerit formaliter

Fataliter] Nach dem Schickſal, nach dem Geſetz der Schickſale. So ſagt Cicero ep. I. 7. und Eutrop. I. 10. *fataliter* mortuus eſt.

Praedeſtinatione.] Liuius XLV. 40. ſibi ipſum ſimilem triumphum *praedeſtinare*.

Studio intentionali] Iſt eben ſoviel, als ſtudio intento. Das Wort intendere, brauchen die Schriftſteller oft, wenn ſie Arbeit und Sorge ausdrücken wollen. Cic. Sen. XI. *intentum* animum habebat. Tacit. hiſt. I. 48. Prout animum *intendiſſet*. Liu. XXI. 49. Salluſt. bell. cat. 2. Iug. 20. Nach der Analogie hat alſo unſer Verfaſſer ſtudio intentionali für intento ſagen können.

Quando] Das iſt, quoniam, nach dem Beyſpiel guter Schriftſteller. Valer. Flac. I. 241. ſuperum *quando* conſulta videtis o Socii. Salluſt. bell. Iug. 102. Nunc, *quando* per illam licet, feſtina

Lectus.] Eine etwas dunkle Stelle. Ich will offenherzig ſagen, was ich davon denke. Ich halte dafür, unſer Verfaſſer habe dadurch ſagen wollen, Lactantius, nicht der Kirchenvater, ſondern ein gewiſſer neuer, habe auf eine ſehr kluge Art ein geiſtliches Amt erhalten. Denn gute Autoren ſetzen legi für eligi. Val. Max. II. 3. E peditibus *lectos* expediti corporis. Iuſtin. XIII. 2. Trecenta millia armatorum *lecta* ex omnibus copiis. Einige erklären es anders. Näm-

hic in ſapientia: praeterea enim vero venerit vnus ſocialus ex colonia et gelidis Alemanniae partibus,, apportans epiſtolia miſſiua, hinc inde ſibi adſtipulata, quod quo videlicet intellexerim, qualiter vos feciſtis imprimere arte characterali vnum libru-

Nämlich, Lactantius beſitze ſehr viel Beleſenheit, oder des Lactantius Bücher wären verachtet worden. Wie ſehr aber irren ſie nicht? Denn wenn ſie die wahre Meinung hätten, ſo würde unſer Verfaſſer ſchlecht ſtehen. Dieſe einfaltigen Leute möchten daher immer ſchweigen, und ſich mit Erklärungen nicht abgeben. Man ſollte ſie aus den Tempeln der Muſen vertreiben, da die Natur dieſen ſklaviſchen Menſchen keine gute Seele gegeben, und eine beſtändige Armuth ſie nöthiget, die übrig gebl. benen Brocken von andrer Leuten Tiſchen, und ſchwarzes Brod aus der Brühe, die reiche Leute d n vergangenen Tag übrig gelaſſen, zu eſſen. Es ſchicke ſich aber für uns nicht, daß wir uns mit ihnen ärgern. (Dieſe Stelle iſt aus der Vorrathskammer der Barmänner.)

Formaliter.] Warum wollen wir dieſes Wort verwerfen, da Sueton. in Domit. c. 13. ſagt: *epiſtolam formalem?*

Feciſtis imprimere] Iſt das beſte Latein. Cic. ep. 13. 18. itaque *facio* me alia res agere, Cerradus, Manutius und Grävius übergehen es: Cortius und Bengel aber haben es bemerkt. lib. IV. ep. 12. vitium eſt *faciendum* —— vos certiores facere. lib. III. ep. 8 *facturum* nihil putaui, —— vt reſponderem.

De

librulum, qui intelligitur esse vel fuisse intitulatus seu praenominatus, Epistolae obscurorum virorum ad M. Ortuinum Gratium, in quo vtique codiculo seu libello, sicut talis dederit, mihi intelligendum, continentur omnes litterulae ad vestram dignitatem hinc inde destinatae charitatiue et fraternaliter a vestris amicis et notis, etiam posueritis meum epistolium intus, et valde miratorie stupefactus fuerim, quod dignamini me tantisper honore sesquipedali, et facitis mihi aeternalem famam, qua propter habueritis scire,

De dimnat. I. *faciendum*, vt diligenter comparemus. Terent. Eun. IV. 7. 31. Liu. 36. 39.

Facitis famam.] Ist noch der Analogie lateinisch. Wer hat *facere* bellum, tumultum, timorem, formidinem gesagt? Ist es nicht Sallust. B. C. 33. gewesen? periculum homini *facere* hat ebenfalls.

Aeternalis] Inschriften beym Reinesius p. 649. summo *aeternali*. Fortunat. 10. 10. salus *aeternalis*.

Sicut dederit] Nämlich se. So hat es Terenz, quot res *dedere*, vbi possem persentiscere, Hec. 3. 3. 20. vt res *dant* sese.

Habueritis scire] Sehr zierlich. Tantum *habeo* tibi posuceri Cic. I. ep. 5. desgleichen ad Att. 22. *habeo* scribere Horat. Epod. 16. 23. Gell. 15. 20. Terent.

qua tenus voluerim vobis gratiam referre, in quantum potero, etiam sciueritis, qualiter studuero hic per totum in poeseos artificiolo, et ergo fuerim aliter stylatus, quam prius. Valete.

Was sagen Sie dazu, meine Herren? Warum verziehen Sie Ihr Gesicht, und sind unzufrieden? — War es das? — Die einzeln Worte sind zwar mit unter gut, und könnten einigermaaßen vertheidiget werden, allein wahrscheinlicher ist es, daß sie meistens aus dem Deutschen genommen, und daß daher der ganze Stil nicht sehr lateinisch, und die Verbindung höchstelend

Terent. Andr. 3. 2 Lucret. 6. 711. Siehe Cort. ad C[illegible] ep. 1. 5. Serv. ad Virg. Aen. 5. 248. Voss. A. G. 7. 51

Stylatus] Es sind in diesem Brief einige Worte, die Latium, d. i. der kleinere Theil der zu uns gekommenen lateinischen Scribenten, nicht gewußt hat, z. B. fraternaliter, epistolium, intitulatus, animose, [illegible], und einige andere. Aber warum sollte es nicht einem Schriftsteller erlaubt seyn, durch Hülfe der Analogie andere zu machen?

Valete] Sehr zierlich gebraucht unser Verfasser die zweyte Person im Pluralis. Da die besten Autoren sich der ersten Person im Pluralis für der ersten im Singularis bedienen, warum sollte man diese Zierlichkeit nicht auch auf eine andre Art anwenden dürfen?

elend zu seyn scheint. Nun? haben Sie es denn in Ihren vindiciis anders gemacht?

Neunte Satyre.

Gespräch eines Buchführers mit einem Gelehrten.

Buchführer.

Mein Herr, erlauben Sie mir. Ich habe von einigen Leuten gehöret, daß Sie nicht allein in unserm Vaterlande, sondern auch auswärts Ihrer Gelehrsamkeit wegen sehr berühmt sind, und daß die jungen Leute sich Schaarenweise in Ihren Hörsaal eindringen. So habe ich mir auch sagen lassen, daß Sie einige Bücher geschrieben, die in sehr kurzer Zeit in der ganzen Welt bekannt worden, und sehr guten Abgang gefunden haben.

Gelehrt. Sie haben vielleicht nicht unrecht. Was für Beweise meiner Gelehrsamkeit könnte ich Ihnen vorzeigen, wenn ich ehrgeizig wäre! Diesen Ring hat mir die Königinn geschenket: Diese Uhr habe ich vom Prinzen erhalten: Dieses Goldstück hat mir der König gegeben. Was soll ich von den Briefen, die zu meinem Lobe geschrieben sind, sagen? Sehen Sie Briefe von Herzogen, Fürsten und Edelleuten! Sehen Sie

hier! Italienische, Französische, Holländische Briefe? Ueberlegen Sie nur ihre Anzahl. Man hätte können Troja damit anzünden! Was verlangen Sie mehr? Soll ich Ihnen erzählen, mit wie viel Ehre ich an den fürstlichen Höfen aufgenommen worden? Wollen Sie wissen, was man mir für Ehrenbezeugungen angethan? Ich will es aber nicht thun; Niemand verabscheuet die Prahlerey und die Ruhmrathigkeit mehr, als ich.

Buchf. Verzeihen Sie also, mein Herr, meine Freyheit. Sie wissen, daß die Messe vor der Thüre ist; ich brauche — —

Gelehrt. Sind Sie ein Buchhändler? O seyn Sie willkommen, Ihrem Stande habe ich viel zu danken, und werde, so lange ich lebe, ein Schuldner bleiben. Haben Sie Geld?

Buchf. Ich bin sonst reich gewesen, aber der Krieg hat mich beynahe zum Bettler gemacht.

Gelehrt. Sorgen Sie nicht. Wenn Sie dankbar seyn wollen, so will ich es dahin bringen, glauben Sie mir auf mein Wort, daß Sie eher, als Sie es denken, Sich die größten Reichthümer erwerben sollen.

Buchf. Ich bin Ihnen für Ihre Wohlgewogenheit sehr verbunden. Aus keiner andern

Absicht

Absicht bin ich zu Ihnen gekommen, als Sie um Hülfe zu bitten. Es hat mir jemand versprochen, ein Buch, von was? das weiß ich nicht, zu schreiben. Wollten Sie mir nicht gütigst eine Vorrede dazu machen?

Gelehrt. Ich will es thun. Hier sind zehen Vorreden, die ich bey müßigen Stunden geschrieben. Suchen Sie Sich eine aus.

Buchf. Diese möchte ich gerne haben, wenn es Ihnen gefällig ist. Sie ist unter allen die längste. Um den Inhalt bekümmere ich mich nicht. Sie müssen nur das Buch sehr loben und empfehlen.

Gelehrt. Soll ich denn noch einmal thun, was schon geschehen ist. Ich habe zwar das Buch noch nicht gesehen und gelesen, weiß auch den Inhalt desselben noch nicht. Ich habe es aber doch über die Maaßen gelobet; ich habe gesagt, es könne es kein Liebhaber einer soliden Gelehrsamkeit entbehren; ich habe heilig versichert, daß der Verfasser der Gelehrteste unsers Jahrhunderts sey. Sie dürfen nur noch den Namen des Verfassers dazu setzen. Allein, damit wir die Hauptsache nicht vergessen, wie viel wollen Sie mir für meine Mühe geben?

Buchf.

Buchf. Sie wissen, wie elend die Zeiten jetzt sind. Ich will Ihnen dreyßig Thaler geben.

Gelehrt. Gehen Sie mit diesen etlichen Thalern. Ich habe zwar Vorreden für dreyßig Thaler geschrieben, aber keine solchen langen, worinnen die Verfasser so sehr gelobt sind. Suchen Sie Sich eine andere aus. Wenn Sie nicht mehr geben, bekommen Sie diese nimmermehr.

Buchf. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie so böse wären. Wenn Sie nicht meinen Willen thun, will ich Sie nicht länger aufhalten. Leben Sie wohl.

Gelehrt. Sie wissen nicht, wie viel Ihnen Ihr Geiz und Genauigkeit schaden wird. Alle Gelehrte verehren mich; alle urtheilen von meiner Gelehrsamkeit das Beste; jedermann glaubt meinen Urtheilen. Lassen Sie nur Ihr Buch drucken, mein Seele! in allen Journalen und Zeitungen soll es verworfen, von allen gelehrten Richtern zur ewigen Finsterniß verdammt, und von allen um die Wette auf alle nur mögliche Art herunter gemachet werden. Glauben Sie denn, daß es jemand kaufen wird? Ich selbst will es in meinen Schriften ein abgeschmacktes, einfältiges und unnützes Buch schelten. Sehen

Sie

Sie den Schaden ein, den Sie Sich selbst zuziehen?

Buchs. Meinethalben. Ich bin nicht Schuld daran. Leben Sie wohl.

Gelehrt. Hören Sie, hören Sie, was wollen Sie für Münze geben? Geld oder Silber? alte oder neue?

Buchs. Ich will Ihnen altes Geld geben.

Gelehrt. Damit Sie mich nicht unbillig nennen dürfen. Ich hoffe, Sie werden einmal dankbar seyn. Ich diene den Leuten gerne. Damit ich nicht zu weitläuftig werde, will ich Ihnen meine Meinung sagen. Wenn Sie mir noch über das versprochene Geld zehen Exemplare von dem neuen Buche, und Peter Baylens Lexicon a) geben, so sollen Sie die Vorrede haben. Wahrlich! so wenig habe ich niemals bekommen. Allein es dauern mich die Leute, die durch den Krieg arm worden sind. Wie viel armen und bedürftigen jungen Studierenden, gebe ich nicht Wohnung, Essen und Trinken! Wie viele habe ich nicht versorgt, die nunmehr ihrem Vaterlande gute Dienste leisten! Ueber nichts habe ich ein gröſſer Vergnügen, als wenn ich armen Leuten helfen kann. Aber das bitte ich

a) Siehe Chrest. Petron. Burmannian. S. 131.

ich Sie recht sehr, sagen Sie niemanden nichts davon. Mein Vermögen würde sehr schmelzen, wenn es bekannt würde. Gefällt Ihnen mein Vorschlag?

Buchf. Ja. Aber, da Sie wieder gut worden, kann ich nunmehr freundschaftlicher mit Ihnen reden. Ich will Ihnen mein ganzes Anliegen entdecken. Oft habe ich gehört, daß keine andern Bücher eine Zeitlang besser abgiengen, als die philosophischen. Wenn der Verfasser gestorben, werden sie zwar nach und nach weniger gesuchet, allein bey seinem Leben kauft sie jedermann. Können Sie mir denn ein philosophisches System schreiben?

Gelehrt. Was sollte ich nicht können? Ich sähe es zwar lieber, daß es etwas anders wäre, wovon ich ein Buch schreiben sollte, aber wenn man nur will, so wird einem nichts schwer. Denn ich mache es so, wie es mich ein ehemaliger Philosoph gelehret hat. Ich will ein Lehrbuch eines gewissen schon längst verstorbenen Philosophens nehmen, alsdann zuerst die Zahl und Ordnung der Kapitel verändern, dann neue Wörter erdenken: Ferner aus andern Lehrbüchern gegenseitige Meinungen ausschreiben, damit niemand den Betrug merke, und endlich

aus

aus fünf andern Büchern das, was noch fehlt, in mein Syſtem bringen. Auf dieſe Art werde ich in kurzer Zeit ein philoſophiſches Syſtem fertig haben.

Buchſ. Wie wird man aber ihre Philoſophie nennen?

Gelehrt. Eine eclectiſche. Denn aus vielen Büchern will ich das Beſte heraus nehmen, und man wird ſodann ſehen, daß ich nichts gewiß behaupte. Allein, damit wir auch nicht die Bezahlung vergeſſen —.

Buchſ. Deswegen wollen wir ſchon einig werden. Glauben Sie denn, daß dieſes Buch viele Käufer bekommen wird? Ich, für mein Theil, will mir alle Mühe, die Leute begierig drauf zu machen, geben. Man urtheilet gemeiniglich nach dem weißen Papier und den Vignetten. Darinne will ich keine Koſten ſparen. Auch Ihr Bildniß will ich vorſetzen, und Verſe, die Ihr Lob enthalten ſollen, darunter ſetzen laſſen.

Gelehrt. Auf eine ganz andere Art will ich es anfangen. Unter einem fremden Namen werde ich etwas wider dieſes Buch ſchreiben, und alsdann mich ſehr bitter vertheidigen. Dieſes will ich drey bis viermal thun. Ferner will ich meine Freunde bitten, daß ſie mir beyſtehen

und

und mich in dieser wichtigen Sache nicht verlassen. Was wird daraus werden? Sie werden gegen meinen Gegner losziehen, und durch ihre Vertheidigungen es dahin bringen, daß alle das Buch selbst zu lesen, und die Ursache zu untersuchen, begierig seyn werden. Zweifeln Sie noch, daß meine Einfälle brauchbar sind? Sehen Sie nicht schon die Menge der zu Ihrem Buchladen wallfahrenden Käufer?

Buchf. Ich freue mich sehr, daß ich mir Ihre Freundschaft erworben, und wünsche nichts mehr, als daß Sie diese gütigen Gesinnungen gegen mich fortsetzen mögen.

Gelehrt. Wissen Sie nichts neues? Mein Herr, was für Bücher haben denn die Buchhändler jetzt gern? Welche halten Sie denn für die besten?

Buchf. Die die meisten Käufer gefunden. Sie fragen, welche haben denn die meisten Käufer gefunden?

Gelehrt. Sie haben es gleich getroffen.

Buchf. Wir nennen die jetzige Zeit das Uebersetzer-Jahrhundert. Kein Buch bringt mehr ein, als die Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen. Denn nicht allein süße und schöne Herren, sondern auch Frauenzimmer, die klüger als der Pöbel denken, kaufen

sen sie sehr begierig. Beynahe alle französische Bücher sind ins Deutsche übersetzt. Wenn es nur nicht durch den allzugroßen Fleiß der Menschen in kurzem dahin kommt, daß auch England keine Bücher mehr hat, die wir übersetzen könnten. O wenn doch die Lappländer witzige und feine Köpfe wären! wie viel Bücher von ihnen wollte ich nicht ins Deutsche übersetzen lassen. Ich will ehestens einen Versuch machen. Denn sobald die Leute nur auf dem Titelblatt sehen: ins Deutsche übersetzt, so kaufen sie desto geschwinder. Was wollen wir armen Buchhändler anfangen, wenn Frankreich und England erschöpft ist? Woher wollen wir Brod und Geld nehmen? Wie wollen wir unser Leben hinbringen?

Gelehrt. Verlegen Sie denn keine griechischen und lateinischen Autoren?

Buchf. Ich wollte dergleichen wohl verlegen, aber nur mit Minellischen und Junkerischen deutschen Anmerkungen. Diese gehen am besten ab. Neulich brachte mir jemand, der sich einen Kritiker nannte, einen weitläuftigen Kommentar über des Euripidis Hecuba. Ich wollte aber den Verlag des Buches nicht über mich nehmen, weil es gewiß niemand in Deutschland gekauft haben würde. Ich will meine völlige Meinung sagen, alte Autoren mag ich

nicht verlegen. Es ist eine gefährliche Sache, und ich befürchte, man wird sie in Sachsen zu lesen bald gar verbieten.

Gelehrt. Woher muthmaßen Sie das? Ich halte es nicht davor.

Buchf. O! Haben Sie nicht gehört, was sich neulich in einer Stadt, nicht weit von unsern Leipzig zugetragen hat? Ey, wie können Sie Sich verstellen.

Gelehrt. Ich betheure es bey meinem gelehrten Barte, ich habe nichts gehöret.

Buchf. Ich will es Ihnen also erzählen. Es beschlief daselbst ein gewisser junger Mensch ein Frauenzimmer. Es war nichts unerhörter. Er war ein Mensch. Als der Rath es erfuhr, sagte er: Entstehen nicht alle diese Laster aus einer verkehrten Lectüre? Wir haben schon lange geglaubt, daß so etwas daraus entstehen würde. Welcher böse Geist muß es dem Rector unsrer Schule eingegeben haben, daß er seinen Schülern den Terenz, den heßlichsten und schädlichsten Autor erkläret? Ein Rathsherr fragte den andern heimlich: Was ist denn der Terenz für ein Thier? Ists denn ein Dichter oder Geschichtschreiber? Ein Römer oder Franzose? Ich weis es fürwahr nicht. Was wollen Sie, meine Herren? fieng der Bürgermeister an. Terenz

ist ein römischer Poet, und hat eine gewisse Dacieria, wenn ich nicht irre, zur Frau gehabt: ich habe vor gewiß gehört, sie soll mit ihm, aber wie? weiß ich nicht, zu thun gehabt haben. Was glauben Sie, das geschahe? Es wurde ein Schluß abgefasset, daß hinfüro der Rector bey Strafe der Absetzung nicht mehr den Terenz erklären sollte. Was halten Sie von dieser Geschichte?

Gelehrt. Sie kommt mir sehr wunderbar vor. Ich habe aber schon längst eingesehen, daß in den meisten Städten in Sachsen, die Rathsherren besser verstehen, was zum Bierbrauen nöthig ist, als was zur Aufhelfung der Wissenschaften erfodert wird. Warum trägt man ihnen aber die Aufsicht über die Schulen auf? Vielleicht aus der Ursache, damit Sachsen nicht an einer, sondern an viel Krankheiten darnieder liegen möge.

Buchf. Ich kann mich nun nicht länger mehr mit Ihnen unterhalten. Ich muß auf den Markt gehen.

Gelehrt. Was wollen Sie da machen?

Buchf. Ich will einen handfesten jungen Menschen aufsuchen, der mir englische Geschichte übersetzen, und witzige Liederchen schreiben soll.

Denn je größer der Körper, desto größer sind die Finger, und desto feiner ist das Genie.

Gelehrt. Gott begleite Sie!

Buchf. Leben Sie wohl, und vergessen Sie Ihr Versprechen nicht.

Gelehrt. Nein, ich will alles aufs Beste besorgen.

Leben Sie wohl. — Ist er nun fort? — Warte Böswicht, dein Geiz soll dich schon gereuen. Du sollst ehestens einige Bogen bekommen, allein, wenn diese gedruckt sind, nicht eine Sylbe mehr, wenn du mir nicht funfzig Thaler giebst. Du wirst mir vielleicht die versprochenen Exemplare ungebunden schicken wollen. Du, Schelm, betrügst dich sehr. Du wirst mir sie wohl gebunden bringen müssen. *) Ich schwöre, daß wir so mit einander es verabredet. O, ihr guten Buchhändler! ihr haltet euch für listig, und rühmt euch, uns leicht hintergehen zu können; wenn ihr euch alle mit mir vergleichet, so seyd ihr gegen mich Dummköpfe.

Zehnte

*) Siehe das schon oben angef. Buch. S. 130.

Zehnte Satyre.

Brief eines Landedelmanns an einen andern Landedelmann. a).

Hochwohlgebohrner b) Herr,

Vielgeliebter Herr Bruder.

Wenn Sie ſich wohlbefinden, ſo iſt mir es angenehm. Ich befinde mich wohl. Herr Bruder, können Sie denken wie der Teufel ſein Spiel hat? Eine große Fatalität c) iſt mir vor kurzem begegnet, die ich mir aber nicht ſehr zu Gemüthe ziehe: Nämlich mein Paſtor iſt geſtorben d) und die Stelle iſt nun leer. Nun wiſſen Sie aber, daß ich das Recht der Collatur e) habe, und Kirchenpatron bin. Weil mir aber bekannt iſt, daß Sie viel Reconnoiſance f) haben, und ich nicht weiß, wen ich nehmen ſoll, ſo bitte ich Sie, daß Sie mir ein gutes Subject g) recommandiren h). Allein dieſes müſſen Sie hierbey beobachten, Herr Bruder, daß der Can-

a) Dieſer Brief iſt in der That geſchrieben, und nicht des Lachens wegen erdichtet worden.

b) Alte bene nate.
c) Fatalitas.
d) mortuus.
e) Collaturae.
f) Reconnoiſanciam.
g) bonum ſubiectum.
h) recommendatis.

didat keine Frau habe, und gut trinken und spielen kann. Denn er muß mein Cammermädchen i) heurathen, weil ich sie nicht mehr haben will, weil sie nicht mehr schöne sieht: Unter dieser Bedingung soll er das Pastorat k) erhalten. Für einen solchen Menschen ist sie noch gut genug; er muß denken, als wenn er eine Wittwe nähme. Es würde mir auch angenehm seyn, wenn er Lombre spielen und etwas zu lachen machen l) könnte, wenn ich Gäste bekomme und wir Gesundheiten trinken m). Er kann mit mir essen, so oft er will, und er soll aus meiner Küche alle Wochen einen Hasen bekommen. Aber er muß auch zusehen n) daß die Bauern kein Wild oder Holz stehlen, und dieses auf der Canzel vorbringen. Denn der alte Pastor, Gott habe ihn selig, war nicht nach meinem Geschmack o). Er hatte das Herz p), einmal zu mir zu sagen: Gnädigster Herr, es ist nicht recht, daß Sie wie eine Gans in die Welt hinein leben q). Sie führen ein böses Leben, und haben eine Maitresse r) bey sich, und lassen ihren ganzen Verstand im

i) Camerae puellam.
k) Pastoratum.
l) aliquid ad ridere facere.
m) bibimus sanitates.
n) adspicere.
o) non ad meum gustum.
p) Cor.
q) quomodo vnus anser in mundum intus viuitis.
r) Maetressam.

im Weinglase s) —. Ueberlegen Sie einmal! Seinem Collator dieses zu sagen? Wenn er bey mir bey Tische war, und ich fieng an zu sacramentiren t) so gieng er vom Tische nach Hause. Sie wollten ihn einmal schlagen. Wissen Sie es noch? Mein Seele! dieses war charmant u). Wenn Sie einen guten Candidaten wissen, so schicken Sie ihn zu mir, damit er die Probe x) thue. Meine Bauern soll der Teufel holen, wenn sie ihn nicht nehmen wollen. Ich laß sie alle ins Hundeloch y) werfen. Dieses wäre so gut. — Allein, weil ich mein Mädchen verliere, so will ich gern eine andere haben, mit der ich mir die Zeit vertreibe. Dieses will ich so anfangen. Wenn Sie einen Advocaten wissen, der ein schön Weibchen hat, die aufgeweckt z) und keine Pietistinn a) ist, auch Lebensart b) versteht und eine galante c) Schwester ist, so will ich ihn zu meinen Gerichtshalter machen. Aber er muß nicht auf der Bauern, sondern auf meiner Seite seyn, und die Bauern recht scheren d). Er muß auch keine Jalousie haben e)

s) in vitro vini.
t) sacramentare.
u) charmantum.
x) Probam.
y) Camsoramen.
z) excitata.
a) Pietista.
b) vitae genus.
c) galanta.
d) tondere.
e) jalousiam.

wenn ich mit seiner Frau schön thue f). Er soll seine Frau über einige Tage bey mir allein lassen. Sie sind, Herr Bruder, kein Narr; Sie haben auch einen solchen. Thun Sie mir den Gefallen g) und suchen mir auch einen aus h). Sie können glauben, daß ich nicht irräsonable i) bin. Ich schicke Ihnen auch einen Jagdhund, oder Windspiel k), weil Sie ein großer Liebhaber von dergleichen sind. Er kann, bey meiner Seele! geschwind laufen, und weiß die Hasen recht zu fangen. Es ist ein guter Hund, und ist oft mit mir, erschlag mich der Donner! in der Campagne l) gewesen. Sie wissens wohl, wir waren unter einer Compagnie m) und wenn der Feind anmarschirte n), machten wir uns aus dem Staube, und da das Treffen bey Kesselsdorf war, kroch ich in einen Ofen: aber Sie machten sich mit dem Brodmesser o) eine Wunde in die Hand, so kamen wir mit gesunder Haut aus dem Kriege. Dieses unter uns gesagt, Herr Bruder. Aber, damit wir nicht eins ins andere

f) pulchre facio.
g) Facite mihi placitum.
h) ex.
i) irracionabilis.
k) ventiludum.
l) Campagna.
m) compagniam.
n) admarchabat.
o) cum panis cultro.

andere reden, p) so will ich meine Bitte Ihnen empfohlen haben. Kommen Sie einmal zu mir auf eine Pfeife guten Briefstaback q) und ein Glas guten Landwein r). Dieses soll mir recht lieb seyn. Ich verbleibe Zeitlebens,

Herr Bruder,

Ihr

getreuer Freund und Nachbar

Carl Willhelm Sigismund Adolph,

Freyherr von Keinenwitz,

genannt Narr.

Eilfte Satyre.

Brief eines Rechtsgelehrten.

Vielgeliebter Freund und hochgeschätzter Gönner. Weil wir von den Schul- und Universitäts-Jahren an allezeit gute Freunde gewesen, so will ich nicht zweifeln, daß Sie mir in meinen Bitten werden zu Gefallen seyn. Ich kann Sie versichern, daß ich Sie herzlich liebe, und bereit bin, Ihnen zu dienen, worinne Sie nur wollen. Ich habe an Sie eine Bitte, die mir sehr am Herzen

p) vnum in secundum.
q) ad vnam tibiam boni tabaci epistolaris.
r) vitrum boni terrestris vini.

lieget, und brauche Ihre Hülfe. Weil ich sehe, daß eine Frau ein schönes Ding ist, will ich auch eine Frau nehmen. Ich bin beyder Rechte Doctor, öffentlicher Notarius, immatriculirter Advocat, und habe Gottlob! eine gute Praxis. Sie würden gewiß nicht geglaubet haben, daß ich so ein großes Thier werden würde. Aber ich habe meine Sache sehr klug angefangen. Denn da ich sollte examiniret werden, gieng ich zu den Facultisten und bat sie zu Tische. Ich drückte auch, unter uns gesagt, einem jeden drey Ducaten in die Hand. Alsdann fragten sie mich zwar bey dem Examen viel schwere Sachen, ich antwortete aber nichts und sie antworteten mir selbst. Zuletzt sagten sie, sie hätten gute Hofnung zu mir, ich könnte Doctor werden. Ich empfing die Censur: omnino dignus. Nun lies ich mir eine Disputation von einem armen Studenten schreiben, und gieng zu meinen Opponenten und sagte ihnen: Seyd doch so gut und gebet mir eure Oppositiones, und machet mir keinen Spectakel. Ich will euch wieder dienen und euch etwas in die Küche schicken. Alsdann lies ich mir die Antworten machen, und las sie mit einer guten Stimme auf dem Catheder ab. Die Leute sagten mir ins Ohr: Sie sind ein ganzer Gelehrter. Nun ward ich Doctor

ctor, und führe jetzt viele Processe. Da ich Doktor ward, gab ich neues Geld; die Facultisten aber sagten: Nehmen Sie Ihr Geld wieder. Sie können nicht Doktor werden. Wir machen für kein neues Geld Doktores, sondern für altes. Darauf antwortete ich: Erlauchte und prächtige Herren, haben Sie Geduld; die verteufelten Juden tragen alles alte Geld aus dem Lande, und bringen Bärenburger herein. Ich werde Ihnen allezeit zu Ihrem Dienst seyn, und Agio geben. Nun war alles gut. Am Tage der Doktorization gab ich einen Doktorschmauß. Meine Examinatores und Opponenten waren dabey und trunken Magistermäßig. Die erstern sagten zu mir: Sie sind ein räsonabler Mann; wir wollen lauter solche haben; bleiben Sie unser Gönner und Patron. So bin ich ein großer Mann geworden und habe viel Clienten. Ich nehme keinen Proceß an, wenn nicht das Geld voraus bezahlet wird, und weiß die Bauern sehr wohl zu scheren. Wenn einer gesündiget hat, sage ich: Schicket was in die Küche, ich will es gnädig mit euch machen. Alsdann bekomme ich Schweine, Gänse und Butter. Und ich halte es nicht mit den Bauern, sondern mit den Edelleuten. Ich bin auch nicht ungelehrt. Ich habe eine gute Bibliothek, in welcher auch latei-

nische

nische Bücher sind, als Kirschens Horn, und Magister Ciceros Pflichten. Ich habe auch etwas Geld gesammelt, und nun will ich eine Frau haben. Es sollen aber in unsrer Stadt reiche Jungfern seyn, und eine solche will ich zur Frau haben. Ob sie tugendhaft, alt oder schön sey, dürfen Sie nicht untersuchen. Das einzige verlange ich, daß sie dreytausend Thaler habe. Alsdann kann sie zu mir kommen, und das Geld mit sich bringen, wir wollen sodann gleich Hochzeit machen. Sie muß aber gut mit den Leuten reden können. Denn meine Frau muß den Clienten sagen, was ich nicht sagen will, weil mir sonst die Praxis gelegt wird. Wenn sie schreiben, kann, so ist es mir lieb. Ich werde ihr Acten abzuschreiben geben, und sie soll mir in den Processen beystehen. Ich überlasse Ihnen die ganze Sache und Sie können sich auf ein gut Trinkgeld freuen. Selbst mag ich meine Worte nicht anbringen; denn ich fürchte, den Korb zu bekommen. Sie werden meine Freyheit pardoniren. Leben Sie wohl.

Zwölfte Satyre.

Allerley.

Ich wünschte, daß so, wie in der römischen Republik die Ausgabe und Einnahme Rechnungen öffentlich ausgehangen würden, auch in der Gelehrten Republik dieses Gesetz gegeben würde. Aber, guter Gott! Welche Streitigkeiten würden entstehen! Wehe euch, guten Schulleuten! Wie würde es euch ergehen, wenn ihr etwas schriebet, und nicht dabey den Pitiscus plünderter! Schon habe ich gehöret, daß er aus dem Calpurnischen und Hostilischen Gesetz klagen werde. Wie gelehrt sind nicht die, welche, so oft sie etwas schreiben sollen, die Catalogen ihrer Schüler bekannt machen! Sie sehen, daß ihre Quelle der Pitiscus, mit der sie sonst ihre Schriften bereicherten, erschöpft ist. Ich will aber aufrichtiger mit euch umgehen, und euch etwas vortragen, das ihr in euren Programmen weitläuftiger ausführen könnet. Sehr zierlich könnt ihr von der Ruthe des Orbils reden, wenn ihr untersuchet, ob sie von Kornelskirschreiß oder von Weiden gewesen? Ob die alten die Kinder auf den Rücken oder auf den Hintern gestrafet? Wie viel Schläge der bekommen, welcher docebo vobis gesagt? Um welche Zeit die Schul-

meister

meiſter in ihren Schulen zu lehren angefangen? Wer des Terſis Mutter geweſen? Ob Priamus auf einem Rappen oder Fuchs in das griechiſche Lager geritten? Mit was für Farbe die Steckenpferde der Kinder bemahlt geweſen? Was für Farbe der Bart des Homers gehabt? Sehet, welch ein weitläuftiges und ſchönes Feld! Wie könnt ihr darinnen ausſchweifen! mit wie viel Stellen der Alten könnt ihr eure Schriften ausſchmücken! — Dichter, lachet nicht. Wißt ihr nicht: Qui pecu endo alieno impelcit. Aber wie oft laßt ihr euern Pegaſum, das von euch unzählige mal beſungene Thier, euer Vergnügen, auf fremder Waide gehen. Wenn nicht andere wären, ihr würdet euch gewiß um Geſetz und Recht nicht bekümmern. Ein ungeſtaltes Kind ſoll der Vater alsbald umbringen a). Warum laſſet ihr alſo eure Geburten leben, und bringet ſie ſogar unter die Leute? Warum liebt ihr dieſelben nach Art der Affen heftiger, je ungeſtalteter ſie ſind? Warum werdet ihr aufgebracht, wenn ſie niemand für ſchön halten will? So jemand bey Tage ſtiehlt, und wird bey der That ertappet, den ſoll man ſchlagen. b) Würde

a) Pater inſignem ad deformitatem puerum cito necato.

b) Si luci furtum faxit, ſim aliquis endo ipſo eapſit, verberator.

Würde nicht die ganze Erde von Sträuchern entblößet werden, wenn man alle Diebstäle an euch auf so eine Art bestrafen wollte? Allein ihr nennt das Nachahmung, was doch Diebstahl ist. Sowohl bey Tage als bey Nacht raubet ihr alles, was euch gefällt. So jemand falsches Zeugniß ableget, soll er vom Felsen gestürzt werden. c) Sagt ihr denn Wahrheit? Ich würde es glauben, wenn ich nicht wüßte, daß ihr Stöcke und Klötzer mit dem Apollo und Mercurius verglichet. Je reicher und dümmer die Leute sind, desto gelehrter und witziger macht ihr sie in euren Gedichten. Der einen freyen Menschen hinterlistiger Weise umbringt, soll sterben. d) Wie viel freye Menschen bringt ihr durch eure Gedichte um? Es würden vielleicht noch viele, dem Staat sehr nützliche Bürger noch am Leben seyn, wenn ihr ihnen nicht durch eure Gedichte den Husten und Schnupfen zugezogen hättet. Kein Fieber rafft so viel Menschen in einem Jahre hin, als ihr an einem Tage umbringet.

Was unternehmen nicht die Kritiker, damit sie den Namen der Witzlinge erhaschen? Ein Politian wünscht sich lieber den Sperling des Catuls

c) Si falsum testimonium dixerit, saxo deiicitor.
d) Si qui hominem liberum dolo sciens morti duit.

Catuls, als eine keusche Seele, und die einem gelehrten Mann anständige Ernsthaftigkeit. Wie kindisch tändeln nicht die, welche von den Küssen des Horazes sagen, daß sie die Venus mit der Quintessenz ihres Nectars versüßet? Ich vor mein Theil, wollte lieber ungelehrt scheinen, als mit dem Burmann, indem er den Petron erklärt, gelehrte Narrheiten häufen. Es ist daher auch kein Wunder, wenn dieser gelehrte Mann geirret. Um deswillen hat die Natur den Kritikern auch ein steinern Herz gegeben.

Es ist sonst eine Gewohnheit der Könige und Fürsten, daß sie sich mit dem Beynamen des Andern, Dritten und Vierten, von andern, die auch ihren Namen führen, unterscheiden. Jetzt ahmen diese Gewohnheit auch die Kritiker nach. Was kann mit mehrerm Recht geschehen, als daß sie auf den Titel ihrer Bücher setzen, z. B. B. . . . . der Andere? Vielleicht hat kein König so oft seinen Degen, als sie ihre Federn scharf gemacht, so viel Städte, als diese Kommentars geplündert, so viel Pfeile geworfen, als diese Schimpfreden ausgestoßen, vielleicht ist keiner so oft dem andern ins Land gefallen, als diese es gethan haben; vielleicht ist keiner so stolz, herrschsüchtig und trotzig als diese gewesen.

Es

Es ist zwar eine schmutzige Grobheit von einer anständigen freyen Lebensart sehr unterschieden; so oft ich aber einen Lehrer durch Zotten und ärgerlichen Scherz seine Zuhörer zum Lachen bewegen sehe, denke ich allemal: Hm! sucht dieser nicht durch seine anstößigen Reden dasjenige zu bewerkstelligen, was die Marktschreyer durch ihre Harlequins thun?

Ich will etwas erzählen, was ich mit meinen Augen gesehen habe. Ich las neulich in dem Buche eines gewissen sehr berühmten Mannes: Eustathius Arabs. Diese Worte machten mich aufmerksam. Ich traute meinen Augen nicht. Allein, ich fand eben diese Worte auch in der ersten und zweyten Ausgabe dieses Buches. Wie konnte dieses zugehen? Es hatte der gute Mann in dem Buche, woraus er dieses nach seiner Art geschrieben, Eustathius A. raps gefunden. Was denn weiter? Er wußte aber weder, wer Eustathius gewesen, noch was Rapsodie bedeute. Aus Einfalt versetzte er also den Thessalonichischen Bischof nach Arabien. Ueberdieß behauptete er auch, daß der Stil des neuen Testaments, rein und griechisch sey. So lächerlich macht ihr euch, o ihr trägen Compilatores!

Recht nach Wunsch fallen mir die Compilatores ein. Denn ich kann eine vortreffliche Handlung des neulich verstorben seyn sollenden Nävius nicht mit Stillschweigen übergehen. Keinen bessern Einfall als diesen hat er bey seinem Leben nicht gehabt. Er hatte sich von dem seel. Christ in den römischen Alterthümern unterweisen lassen; und den ganzen Discours sorgfältig nachgeschrieben. Nach einigen Jahren gab er alle Anmerkungen des gedachten Christs unter seinem Nahmen heraus, erwähnte aber von Christen kein Wort. Doch — wir wollen diesen Mann etwas genauer schildern, er verdient es. Er hatte ein mittelmäßiges Genie, besaß viel Belesenheit, und nicht wenig, aber keine große und ordentliche Gelehrsamkeit; desto größer war aber sein Stolz. Er glaubte einen Gott, wollte sich dieses aber nicht merken lassen, floh den Umgang der Menschen, und vertrocknete über Büchern, die kein kluger Mann gelesen haben würde; in allen war er veränderlich: bald wollte er den Ruhm eines großen Philosophen sich erwerben, und kaufte alle Bücher, in welchen die Verfasser schlechte Urtheile von Gott und der Religion gefällt hatten, auf: bald wollte er einen Kritikus spielen, und schafte sich daher die prächtigsten Ausgaben der lateinischen

Auto-

Autoren an; bald ſuchte er allenthalben die Mahlereyen der berühmteſten Künſtler auf: nicht lange darnach hatte er aber für allen dieſen einen großen Ekel. Man ſahe ihn oft auf der Erde ſitzen, und die ſchönſten Gemälde und Ausgaben von Schriften ins Feuer werfen. Nichts wäre er lieber geweſen, als ein Geſchichtſchreiber, er rühmte ſich aus ſeinem Kopfe ohne Hülfsmittel eine allgemeine Geſchichte zu ſchreiben. An ſich fand er keine, an andern aber unzählige Fehler, und dieſe machte er öffentlich in ſeinen Schriften bekannt. Niemand iſt jemals in Abſicht des Körpers dem Aeſop oder Sokrates ähnlicher geweſen, als er. In Abſicht der Lebensart aber war er niemanden gleich; er aß und ſchlief nicht wie andere Menſchen, ſondern hatte in allen ſich nur allein zum Beyſpiel.

Allein, wir haben zu lange von gelehrten Dieben geſchwatzt. Geböt uns nicht die Gelegenheit und Zeit Stillſchweigen, ſo würden wir auch derer Erwähnung thun, die den Bergler deswegen unterhalten, damit er in ihren Nahmen Bücher herausgeben möchte.

Wer bey einer wiederholten Auflage fremden Büchern ſeinen Nahmen vorſetzt, ſcheint mir jenem Werkmeiſter ähnlich zu ſeyn, der, weil

er die Wände in einem Hause geweißet, deswegen seinen Nahmen an dasselbe anschreiben wollte.

Die mehresten kaufen Bücher, nicht, daß sie dieselben lesen, sondern, daß sie das Register und die Vorrede ansehen wollen. Die allermeisten aber, ihre Wände damit auszuzieren. Ich habe von einigen Leuten gehöret, es habe ein gewisser Fürst — welcher denn? wenn denn? Ists doch, als wenn ich es sagen müßte — sich vorgenommen eine Bibliothek anzulegen, und habe zu jeder Messe mit einem Bindfaden im Buchladen die Bücher ausgemessen und gekauft, dabey aber weiter keine Absicht gehabt.

Anhang.

J. A. Klotz
über das Studium des Alterthums.

Wie hat die Unwissenheit ihren Muth, welcher ihr den Mangel anderer Vorzüge ersetzen soll, so sehr sinken lassen, daß sie sich nicht bemühet hätte, die Welt zu überreden, sie handle nach sichern und guten Gründen. Mit edlem Stolz scheinet sie auf alles herabzublicken, und großmüthig das zu verachten, von dessen Werth sie nicht urtheilen kann, und sie giebt sich das Ansehen, als ob ihr nicht das Vermögen, nur die Begierde mancherley Wissenschaften zu besitzen, fehle. Muß also nicht ihre Absicht beständig dahin gerichtet seyn, daß sie den Glanz gewisser Dinge, welche sie nicht verstehet, verdunkeln, sie von einer verächtlichen Seite zeigen, die Augen der forschenden Welt von ihnen entweder ganz abziehen, oder ihnen eine nicht vortheilhafte Aussicht verschaffen möge? Gelingt ihr dieser kühne Anschlag — und bey der klei-

nen Anzahl derer, welche nach eigner und sorgfältiger Untersuchung über den Werth der Sachen urtheilen, — muß er ihr sehr oft gelingen, dann bricht sie in ein lautes Hohngelächter aus, sieht sich in dem Besitze ihrer Herrschaft ruhig, und zählt immer neue Triumphe über die Schwachheit der Menschen.

Sollte man auch wohl einen einzigen Theil der menschlichen Wissenschaften nennen können, der nicht ein Zeuge von dieser List sey? Kein Dichter hat vielleicht einen wahrern Ausspruch gethan, als der Vater unsrer lyrischen Poesie a) und wenn er sagt:

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer als man glaubt.

So müssen wir die erhabne Kühnheit bewundern, mit welcher er die Grenzen dieser Herrschaft bezeichnet. Wie kann aber diese Schwester der Thorheit ein eingeschränktes Gebieth haben? und wie kann man glauben, daß diese treue und beständige Begleiterinn ihre Freundinn jemals verlassen sollte? Wir müssen ein Geständnis ablegen, das uns vielleicht wehe thut, das unsere

a) Hagedorn.

unſere hohen Gedanken von den allgemeinen Anſprüchen auf Verdienſt, welche alle, die Gelehrte heiſſen, zu haben glauben, erniedriget, welches aber auch zu der heilſamſten Wiſſenſchaft, ſo wenig man ſie auch ſucht und ſchätzt, zu der Selbſterkenntnis führet? Wir müſſen geſtehen, daß aus dem Reiche der Gelehrſamkeit die Unwiſſenheit niemals verbannt ſey, ſich in den Verſammlungen der Weisheit allezeit einfinde, und unter die Prieſter und Freunde jener Göttinn miſche. Rabner hat bemerkt, daß die Thoren, wie die Menſchen, einander alle gleich ſehen, nur daß das Clima einige Züge verändere. Eben ſo bleibt auch die Unwiſſenheit zwar allezeit ſich ähnlich, ſtets unverſchämt, ſtolz, niederträchtig und lächerlich; allein ſie nimmt doch, wie Proteus in der alten Fabel, nach Verſchiedenheit ihrer Abſichten, ihres Aufenthalts, und ihrer Freunde, verſchiedene Geſtalten an. Am meiſten freut ſie ſich, wenn ſie ſich in ein Gewand kleiden kann, das ihr in den Augen des Pöbels ein ehrwürdiges Anſehen giebt, weil ſie weiß, daß ſie ſich ſchon einige tauſend Jahr hindurch deſſelben mit Vortheil bedienet hat. Bald drückt ſie ihre Pfeile aus einem verborgenen Hinterholte los, und iſt, wie der in Nacht verhüllte Apoll des Homers ein heimlicher Feind: Bald waſnet

sie sich mit Kühnheit und erhebt ihre freche Stirne frey. Aber keine Gestalt ist ihr, wie wir gesagt haben, angenehmer und nach ihrer Meinung, die sich auf eine, für die hintergangenen traurige, Erfahrung gründet, nützlicher, als die Gestalt einer über alle Kleinigkeit erhabnen und auf die damit beschäftigten Sterblichen mitleidsvoll herabsehenden Weisheit. Unter diesem Schleyer versteckt, macht sie die meisten Eroberungen, und der unerfahrne Jüngling wird am leichtesten das Opfer ihrer List. So wurde durch ihren Schleyer jene Epheserin vor Zeiten der griechischen Jugend gefährlich.

Es räche ein jeder die Wissenschaft, zu deren Vertheidigung er Muth und Beruf hat, und stelle sie gegen diese listigen Angriffe in Sicherheit! Mir sey es erlaubt, die Vorwürfe, welche die Unwissenheit gegen das Studium des Alterthums zu machen pflegt, zu widerlegen, und wenn ich den Umfang und die wahre Beschaffenheit desselben zeige, jüngere Freunde mit dem Nutzen und der Schönheit dieser Wissenschaft bekannt zu machen. Vielleicht gelingt es mir, würdigere Begriffe von derselben, wenigstens an dem Orte, für welchen ich jetzt schreibe, zu verbreiten, und Gemüther, die dieses Unterrichts fähig und würdig sind, wo nicht mit Liebe gegen

die

die Wissenschaft selbst, doch mit Hochachtung und Ehrsucht gegen die zu erfüllen, welche sich glücklich damit beschäftigen. . . Und überhaupt, welches Zeitalter kann einer Abhandlung von diesem Inhalte eine bessere Wirkung in Deutschland versprechen, als unsers, da ein Winkelmann die Ehre der Deutschen durch neue Entdeckungen und vortrefliche Werke rettet; ein Hagedorn in das Innere der Künste geht, ihre Geheimnisse entwickelt, uns voll Gelehrsamkeit, Geschmack und Erfindung zu ihren Quellen führt, und ein allgemeiner Lehrer des Schönen, Wahren und Erhabnen ist; da ein Lippert, welchen jeder Gelehrter hochschätzen und der ehrliche Mann lieben muß, im Begriffe stehet, durch die gelehrteste Schrift die Zweifel und Dunkelheiten zu vertreiben, mit welchen der Gelehrte sich bisher geängstiget hat: Da ein Mengs nicht allein göttliche Werke schaft, sondern auch die Schönheit und den Geschmack in den Künsten betrachtet, den richtigen Weg zu denselben, wie weit man auf ihm fortgegangen, und welche Schritte noch zu thun sind, zeiget, und um mich der Worte seines Freundes b) zu bedienen, „durch „die Natur bis zu der Gottheit, durch die „Werke der Kunst bis zu den Seelen der

b) Fueßli.

„Meister bringt, die ihr die goldnen Zeiten „gaben. c)„

Wir wollen aufrichtig seyn. Laßt uns gestehen, daß der größte Theil derer, welche bisher sich für Kenner des Alterthums ausgegeben, durch ihre eingeschränkte Wissenschaft, durch den Mangel an Genie und Empfindung, durch Eigensinn, durch ungesittete Aufführung denen Vorwürfen, welche die Unwissenheit gemacht, selbst ein Gewicht gegeben habe. Die Natur ist in Austheilung des Gefühls und Geschmackes am Schönen sparsamer als mit irgend einem andern Geschenk. Wie vielen Gelehrten pflegt sie nicht *diese sanften Empfindungen zu versagen, welche* durch keine Arbeiten, durch kein Bücherlesen, durch kein Studieren verlangt werden können? Diese Leute haben gleichwohl Lust, Kenner und Lehrer der Alterthümer zu seyn, und unter diesem Namen berühmt zu werden. Daher bemühen sie sich, durch Gelehrsamkeit das zu ersetzen, was ihnen am Genie fehlet. Dieses sind die Gelehrten, welche, wie ein ehrwürdiger Britte d) in einer kleinen Schrift sagt, zugleich arm und stolz sind, welche wenig denken, und

c) In den Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Mahlerey.
d) Young über die Originalwerke.

und viel schreiben; welche ungeheure Folianten herausgeben, die nicht viel besser sind, als noch ansehnlichere Küssen, um darauf leichter einzuschlafen, und deren mühseelige Arbeiten er mit der eisernen Münze des Lycurgus vergleicht, welche in der Schwere so sehr von ihrem Werthe unterschieden war, daß man zu grossen Geldkisten Vorrathskammern brauchte, und ein Joch Ochsen um fünfhundert Pfund fortzuziehen. Eine weitläufige Belesenheit, eine Kenntnis vieler Schriftsteller, eine bewundernswürdige Geduld, jede Seite ihrer Schriften mit unzähligen Nahmen der gelesnen und auch gar oft ungelesenen Bücher zu zieren, und die Fertigkeit eine grosse Menge Stellen aus alten und neuen Autoren in kurzer Zeit anzuführen, macht ihr ganzes Verdienst aus. Mit einer kleinen Veränderung könnte man sie völlig mit denen Versen schildern, die einer der größten Dichter *) in dem Werke, dessen Vortreflichkeit, ungeachtet aller Fehler, von einer ganzen Nation verbannt und geschätzt wird, auf einen andern Gegenstand gemacht hat. „Raben, sagt er, gierige Geyer, Elstern, und „andere Vögel flogen mit einem lauten und „verhaßten Geschrey längst einem Flusse und „rings umher. Begierig flohen sie alle nach „Beute,

*) Ariost.

„Beute, da ſie die groſſe Menge von Namen „ausſchütten ſahen, dieſer nahm einen in den „Schnabel, ein anderer ergriff ihn mit den krum„men Klauen, allein ſie trugen ſie nicht weit. „Wenn ſie ſich in die Höhe ſchwingen wollen, „haben ſie keine Kraft, den Raub zu tragen. „Lethe verſchlingt allezeit das Gedächtniß dieſer „berühmten Namen. f)„ = = = Zu welchen lächerlichen Handlungen aber und Meinungen kann uns nicht der Mangel des Genies und Geſchmacks verleiten! Gelehrſamkeit ſchützt uns gewis gegen dieſe Gefahr nicht. Sie iſt vielleicht oft gar unſere Verführerinn, ſie wird uns eben ſo ſchädlich, als der Reichthum dem, welcher ſich deſſen nicht zu gebrauchen weiß, und wenn wir die bey allen ihren Schätzen armen Gelehrten und ihre unter ſo vielem Glantze dennoch hervorſchimmernde Dürf-

f) Lungo ed' intorno quel fiume volando
Girano corvi, ed' avidi avoltori,
Mulacchie, e vari augelli, che gridando
Faccan discordi strepiti e romori:
Ed a la preda correan tutti, quando
Sparger vedean gli amplissimi tesori,
E chi nel becco, e chi ne l'ugna torta
Ne prende, ma lontan poco li porta,
Come vogliano alzar per l'aria i vuli,
Non han poi forza, che'l peso sostegna.
Si che convien, che Lete pur involi
De' ricchi nomi la memoria degna.

Dürftigkeit betrachten, finden wir uns verbunden wenigstens gegen unsere Freunde den Wunsch zu thun, dessen ein französischer Schriftsteller g) erwähnt, der ihn selbst für andern hätte beherzigen sollen: „Gott erzeige ihnen die Gnade, daß sie weniger gelehrt werden h)! — Doch gesetzt auch, daß ein glückliches Geschicke diese Leute für dem Lächerlichen bewahre — (aber wie schwer ist dieses nicht, und wie leicht wäre es, aus Beyspielen der Antiquarien eine solche gelehrte Geschichte zusammenzusetzen, als Voltaire vom ganzen menschlichen Geschlecht entworfen hat? — Allein gesetzt, daß sie nicht ausschweifen, nicht auf seltsame Erklärungen bekannter Dinge verfielen, nicht eine übertriebene Hochachtung gegen alles, was das Zeichen des Alterthums hat, zeigten, nicht zornig und wüthend gegen Einwürfe gemacht würden, nicht eine bäurische Unempfindlichkeit gegen die Schönheiten und Reize der Künste an den Tag legten; so ist doch ihre ganze Gelehrsamkeit von geringem Nutzen. Eine Menge Wörter wissen, die Beschaffenheit alter Gebräuche seinem Gedächtnisse eingeprägt haben, die Kleidungen der Griechen und Römer vom

g) La Motbe le Vayer.

h) Dieu vous faile la grace de devenir moins ſçavant.

vom Fuß bis aufs Haupt kennen, alle ihre Speisen erzählen — welchen Einfluß kann diese Wissenschaft auf die Verbeſſerung des Herzens und des Verſtandes haben? Wie wird der Geſchmack durch dieſelbe gebildet und bereichert? und welchen Nutzen ziehet der Künſtler von ihr? Gelehrte, welche ihr ganzes Verdienſt darinne ſetzen, daß ſie dieſes alles wiſſen, ja die auch wohl über dieſe Kleinigkeiten in eine pöbelhafte Streitigkeit gerathen, können es uns unmöglich übel nehmen, wenn wir bey Nennung ihrer Namen eben das ſagen, was Cynthio beym Addiſon dem Philander antwortet, da dieſer ihm erzählt, daß Sigonius, Scaliger, Dacier über die Geſtalt gewiſſer alter Kleidungen uneinig wären [1]. „Das ſind, ſagt er, ohne Zweifel Nahmen von „drey römiſchen Schneidern. Denn ich halte es „nicht für möglich, daß gelehrte Leute über ſolche Dinge mit einander ſtreiten können. Können wir nicht eben ſo leicht glauben, daß ſich „einmal die ganze gelehrte Welt zanken werde, „wie ein paar heutige Beinkleider gemacht geweſen ſind?„

Die

1) S. Addiſons Dialogues upon the Uſefulneſs of ancient Medals, eſpecially in relation to the Latin and Greek Poets p. 347.

Die groſse Anzahl ſolcher Leute, welche von dem Studio der Alterthümer nicht einmal die richtigen Begriffe haben, und ſich gleichwohl für Kenner derſelben ausgeben, verdient billig die Verachtung, welche ſie trifft. Nur iſt es ſonderbar, daſs gemeiniglich diejenigen ihre geringe Gabe zu ſpotten an ihr üben wollen, welche am wenigſten darzu berechtiget zu ſeyn ſcheinen. Iſt es von gröſserer Wichtigkeit, von den Formen der Syllogismen zu reden, und da man über die Sache eins iſt, noch über die Worte mit philoſophiſchen Ernſt und metaphiſiſcher Strenge zu ſtreiten: Oder die Falten der Toga zu zählen, und das römiſche Putzwerk zu beſchreiben?

Die an der beſten Welt mit viel Geſchrey und Wind
Vergebens demonſtrirt, weil ſie noch drinnen ſind,

will Herr Zachariä in dem Gebiethe der Langenweile geſehen haben. Er mag dieſes Geſicht verantworten — So viel weiſs ich wohl, daſs dereinſt ein Philoſoph geweſen, welcher Bildſäulen der Huldgöttinnen geſchnitzt hat. Und dieſer war eben der Philoſoph, den der Ausſpruch des Delphiſchen Apolls für den weiſeſten unter den Sterblichen erklärte. Vielleicht war es nicht nöthig, bis in das Alterthum zurück zu gehn. Leibnitzen hat Voltaire im Tempel des

Ge-

Geschmackes angetroffen, und die Critik verstattete ihm diesen Aufenthalt, um seine Mitbrüder durch dieses Beyspiel menschlicher zu machen k). Sollte nicht auch jetzt mancher Weltweiser in stiller Einsamkeit den Musen ein Opfer bringen, welchen sie dadurch belohnen werden, daß sie seinen Ruhm der Nachkommenschaft erzählen, wenn unterdessen die Nacht der Vergessenheit die Namen derer verdeckt, welche aus keiner andern Ursache auf den ehrwürdigen Titel eines Weltweisen Anspruch machen, als weil sie sich der wohlfeilen Gefälligkeit des freygebigen Deutschlandes bedienet haben. Wenigstens freue ich mich, an einem Orte gelebt zu haben, welcher eben den grossen Mann, der in dem Reiche der Natur so wichtige Entdeckungen gemacht hat, den Tod seiner Freundinnen beklagen, und von der Ewigkeit und dem Ursprunge des Uebels singen hörte, und ich bin stolz, den Gelehrten näher gekannt zu haben, an welchem ich den deutschen Mae-

k) S. den Temple du Gout. Je demandai, pourquoi *Leibnitz* étoit-là? On me répondit, que c'étoit pour avoir fait d'assez bons vers latins, quoiqu'il fût métaphysicien et géomètre; et que la critique le soustrait en cette place, pour tâcher d'adoucir par cet exemple l'esprit dur de plusieurs de ses confreres.

Martial, so wie jedermann an ihm den groſsen Geist, der ihm bey der Nachkommenschaft neben einem Euler und Segner die nächste Stelle erwerben wird, bewundert. —

Es ist unbillig, von dem wenigen Nutzen, welchen einige Leute aus den Alterthümern zu ziehen wissen, auf die geringe Brauchbarkeit des ganzen Studiums zu schlieſsen. Es ist ungerecht, die Thorheiten einiger Personen der Wissenschaft selbst zuzuschreiben, mit der sich jene auf eine ungeschickte Weise beschäftigen; und was hat man von denen zu urtheilen, welche zu kurzsichtig sind, den Umfang der Wissenschaft ganz zu übersehen, und gleichwol mit zuversichtlicher Mine von Kleinigkeiten, von Sylben, von unbrauchbaren Untersuchungen reden? Es ist wenigstens ihre Pflicht zu hören, nach welchem Maasstabe, sie die Gränzen der Wissenschaft und die Gröſse ihres Nutzens zu beurtheilen haben. Denn der Grund ihrer falschen Urtheile liegt wohl darinn, weil sie, wie der gröſste Theil — (und lasset uns immer auch die meisten Gelehrten von Profession hiervon nicht ausnehmen) nicht wissen, was man zu dem Studio des Alterthums zu rechnen habe, und wie man dasselbe

nutzen könne. Wir wollen uns über beydes kürz
lich erklären.

Man kann schwerlich begreifen, warum die
welche ihr ganzes Leben auf die Untersuchunge
Athens und Roms wenden, und ihr ganze
Verdienst in die Hochachtung dieser Völker se
tzen, sich doch um dasjenige so wenig bekün
mern, was denenselben die größte Bewunde
rung bey der Nachwelt zugezogen hat. Sind
etwa die Dichtkunst und die Beredsamkeit di
einzigen Früchte, welche das Genie der Grie
chen und Römer hervorgebracht? Ist nicht
auf unsere Zeiten gekommen, als Reden und
Gedichte, wodurch das goldene Alter der Wis
senschaften der Nachkommenschaft Verehrung
und Bewunderung eingeprägt? Sind Xe
nophon, Plato, Anakreon, Virgil, Cicero
und andere, die einzigen großen Männer, au
welche jene Zeiten stolz waren, und die wir
ihnen beneiden, oder verdient Rom und be
sonders Griechenland, unsere Hochachtung wegen
der vortrefflichen Künstler, eben so sehr, als
wegen der übrigen schönen Geister, die in diesen
glücklichen Ländern gelebt haben?

Ich

Ich hoffe bey meinen Lesern Dank zu verdienen, wenn ich ihnen das, was ich hier sagen sollte, Herr Watelet [1]) erzählen lasse. „Geliebt von den Göttern, und von Menschen „bewundert, weiht der Grieche den Künsten, so „wie den Tugenden, Altäre. Man sahe Co-

1) S. dessen l'art de peindre, im ersten Gesang:

Le Grec chéri des Dieux, admiré des mortels,
Aux Arts, comme aux Vertus, eleva des autels.
On vit Corinthe, Athene, Ephese, Sycione,
Des talens ennoblis disputer la couronne,
Et ces rivaux fameux, de la Nature à pris,
Apelles, Paufias, Parrhafius, Zeuxis,
Par les travaux divins qu'ils furent entreprendre,
Illuſtrer à jamais le ſiecle d'Alexandre.
Ces trois filles des Cieux, l'utile Architecture,
La Muſe, que je chante, unie à la Sculpture,
Par des Artiſtes Grecs rétablis dans leurs droits,
A Rome triomphante impoſerent des loix;
De Palais mieux ornés montrérent des exemples;
De Dieux mieux fabriqués repeuplerent les Temples:
Jupiter au vulgaire impoſa par ſes traits;
Venus eut plus d'encens lorſqu'elle eut plus d'attraits:
Et le Romain inſtruit, riant d'un vain hommage,
Adora moins le Dieu, qu'il n'admira l'image.

„rinth, Athen, Ephes, Sycion um den Lor-
„ber in den veredelten Künsten streiten. Da-
„mals entzückt durch die schöne Natur, breite-
„ten jene unsterblichen Nacheiferer, Apell, Pau-
„sias, Parrhasius und Zeuris, durch göttliche
„Werke über das Zeitalter des Alexanders ei-
„nen ewigen Glanz aus. Die drey Töchter
„des Himmels, von griechischen Künstlern in
„ihre alte Rechte wieder eingesetzt, die für den
„Nutzen der Sterblichen besorgte Baukunst, die
„Muse, die ich besinge, mit der Bildhauerkunst
„vereiniget, gaben dem siegenden Rom Gesetze.
„Neue Paläste stellten der Nachahmung schö-
„nere Muster dar, und der Gottheit würdigere
„Bilder schmückten die Tempel. Jupiter
„zwang durch majestätische Züge dem betrognen
„Pöbel Verehrung ab: der Liebesgöttin streu-
„te man mehrern Weyhrauch, seitdem sie mit
„größern Reizen erschien; und der kluge Römer,
„der einer so thörichten Anbetung lachte, be-
„wunderte mehr das Bild, als er den Gott
„verehrte. „

Mit Wehmuth lassen wir uns vom Pausanias und Plinius die vortrefflichsten Denkmäler der Kunst erzählen, und wir beseufzen die Wuth

der

der Zeit, der Barbaren, oder wahrer zu reden, des unvernünftigen Eifers, welcher seiner Einfalt und Unwissenheit den Schein der Heiligkeit zu geben wußte, durch den sie zerstöhret worden. Doch ist noch eine große Anzahl der vortrefflichsten Werke auf unsere Zeit gekommen, für deren Erhaltung wir dem Genius der Künste, der sie beschützt, den größten Dank schuldig sind. Die Künste haben, obgleich mit thränenden Augen, die Trümmern der Werke gesammlet, wodurch ihre Lieblinge sich zu verewigen hofften. Dieser glückliche Zufall muß für uns viel zu wichtig und angenehm seyn, als daß wir uns nicht hierbey verweilen sollten. Le Roi m) hat uns durch seine Reisen, und noch mehr, wenn wir auf die mit aller der brittischen Nation würdigen Pracht verbundene Richtigkeit sehen, Herr Stuart n) in den Stand gesetzt, würdige Begriffe von der Baukunst der Griechen zu bekommen, und wir sind denen Gelehrten verbunden, welche durch genaue Zeichnungen alter Gebäude

m) S. Les Ruines des plus beaux monumens de la Grece, Par. 1758. fol.

n) S. The Antiquities of Athens mensured and delineated, Lond. 1762. fol.

in Italien auch die von den Einsichten der Alten überzeugt haben, welchen das Glück nicht erlaubt, das schönste Land zu besehen. Wer ist von allem Gefühl des Schönen so sehr beraubt, daß er nicht bey den Zeichnungen eines Barbault o) und Piranesi, bey den Abbildungen, welche Robert Adam von den Ruinen des Diocletianischen Palasts zu Spalatro gegeben, und bey ähnlichen Werken eines Robert Sayer, eines Silvy, und anderer, sich einer stillen Entzückung überlasse, und auch in der Baukunst der Alten das Große, das Schöne, und den Geschmack bewundere, welchen so viele andere Denkmäler zeigen? Ihre Tempel, Paläste und Landhäuser verkündigen eben den Geist, der die Iliade hervorbrachte, und göttliche Dichter beseelte. Doch wir wollen jetzt nur bey den Werken der alten Bildhauerkunst stehen bleiben, um die Frage thun zu können, warum die Forscher des Alterthums nicht diesen Theil studieren? So schön das zweyte Buch der Aeneis ist, so ist es doch gewiß nicht schöner, als die herrliche Statüe des Laocoons,

„in

o) S. Les plus beaux monumens de Rome ancienne. Rom. 1762. fol.

„in welcher der Weise zu forschen findet, und „der Künstler unaufhörlich zu lernen, so, daß „beyde überzeugt werden können, daß mehr in „derselben verborgen liegt, als was das Auge „entdecket, und daß der Verstand des Meisters „viel höher noch als sein Werk gewesen,„ (um mich der Beschreibung eines Mannes p) zu bedienen, welcher die Werke der Kunst mit der göttlichen Begeisterung betrachtet, der nur wenige Sterbliche fähig sind.) Welche Tragödie eines Sophokles und Euripides kann man wagen der Niobe und ihren Töchtern, in der Villa Medicis, vorzuziehen, welche das vollkommenste Bild der Todesfurcht sind, und durch ihre Schönheit, welche das Leiden noch erhöhet, unsere Seele mit Ehrfurcht und Mitleiden zugleich erfüllen. Sollte nicht der Apoll im Belvedere, das höchste Ideal der Kunst, mit den besten Werken der griechischen Dichtkunst zu vergleichen seyn? „Ueber die Menschheit erhaben ist sein Gewächs, und sein Stand zeugt „von der ihn erfüllenden Größe. Ein ewiger „Frühling, wie in dem glücklichen Elisien, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommner

p) Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst des Alterthums.

„Jahre mit geselliger Jugend, und spielet mit „sanften Zärtlichkeiten auf dem stolzen Gebäude „seiner Glieder. Gehe mit deinem Geist in „das Reich unkörperlicher Schönheiten, und „versuche, ein Schöpfer einer himmlischen Na„tur zu werden, um den Geist mit Schönhei„ten, die sich über die Natur erheben, zu er„füllen: denn hier ist nichts Sterbliches, noch „was menschliche Dürftigkeit erfodert.„ Ich getraue mir nicht den Ausspruch zu thun, ob der Künstler, welcher die mediceische Venus, „ei„ner Rose gleich, die nach einer schönen Mor„genröthe bey Aufgang der Sonnen aufbricht,„ mit himmlischer Grazie begabt hat, dem Dichter vorzuziehen sey, welchen Griechenland wegen der zärtlichen Lieder auf Liebe und Wein für den Freund der Musen und der Huldgöttinnen hielt. Was soll ich von der Menge geschnittener Steine sagen, welche von dem Genie und den großen Talenten der Künstler zeigen? Welche Fruchtbarkeit eines dichterischen Genies blickt nicht aus den feinen und mannichfaltigen Erfindungen hervor, und wie viele Steine sind deutliche Beweise von dem Geschmacke ihrer Urheber und der genauesten Bekanntschaft mit dem Vater der griechischen Dichter! der über

den

den Verluſt der Briſeis traurende Achill, der ſtolze Ajax, die den Aſtyanax umarmende Andromache, erſcheinen auf den Steinen, mit eben dem Ausdrucke, mit welchem ſie die Muſe des Homers gemahlet hat. Eine Iliade in Steinen q) ſollte billig einer Iliade in Verſen nicht nachgeſetzet werden. Jede iſt ein Werk eines groſſen Geiſtes, und jedes nimmt ſich durch Vollkommenheiten aus, die ſich dem, welcher ſie zu ſuchen weiß, und den hohen Geheimniſſen der Kunſt nachzuſpühren fähig iſt, entdecken. Eine freye und edle Zeichnung, auf die Regeln der Harmonie, welche die Kenntniß der ſchönen Natur lehrt, gebaute Verhältniſſe, erhabne Einfalt, ein mächtiger Ausdruck, charakteriſirende Züge, die Feinheit des Schnitts, kurz alles, was die Gröſſe des Künſtlers ausmacht, erſcheinet auf dieſen bewundernswürdigen Denkmälern der alten Kunſt. Wer kann die Werke eines Dioſcorides, Solon, und anderer groſſen Künſtler betrachten, ohne zugleich von Bewunderung und Vergnügen begeiſtert zu werden, ohne durch die Uebereinſtimmung der Proportionen, durch die ungezwungene Stel-

q) S. Deſcription des pierres gravées de feu Mſr. de Stoſch. dritte Claſſe, dritter Abſchnitt.

lung und Bewegung, durch die Vortrefflichkeit der Charaktere entzückt zu seyn? Ist es nicht also widersinnig, das Kleine aus den Alterthümern lernen, und das Größere verabsäumen: das Gedächtniß mit einer Menge verschiedener Dinge anzufüllen, und doch zugleich dem Genie und Geschmack keine Nahrung gewähren: die Alterthümer verstehen wollen, und gleichwohl in den alten Künsten unerfahren seyn, in denen sich doch das Genie der Alten eben so herrlich gezeigt hat, als in den Wissenschaften, und für deren Erhaltung wir dem Glücke eben so sehr zu danken Ursache haben, als für die Schriften der alten Autoren, die der Verwüstung der Zeit entrissen worden? Ist es bey der Menge alter Denkmäler und bey ihrer Vortrefflichkeit nicht die Pflicht eines jeden, der auf den Nahmen eines Kenners des Alterthums einen Anspruch macht, dieselben zu kennen, und von ihrer Schönheit richtig zu urtheilen? — Man siehet hieraus leicht, daß ich eine Kenntniß der Künste verlange. Es wisse also der Lehrer des Alterthums ihre Geschichte: er kenne die berühmtesten Künstler und den verschiedenen Styl derselben in verschiedenen Zeiten: er habe ihre

Werke

Werke mit einem aufmerksamen Auge betrachtet, und dadurch die Geschicklichkeit, von ihnen zu urtheilen, sich erworben; er finde das Schöne, das Erhabne, die liebenswürdige Einfalt, und die edle Grazie in den griechischen Werken: er sey für diese Vollkommenheit eingenommen, und gegen die entgegengesetzten Fehler durch gründliche Regeln verwahrt: er unterscheide die Grazie vom Zwange, die wahren Ausdrücke von den falschen, die Einfalt und stille Größe, die den Schriftstellern der goldnen Zeiten Griechenlandes eben so eigen war, als den Künstlern, von dem wilden Feuer und den kindischen Spielwerken vieler neuen: er sey in der Geschichte der neuern Kunst kein Fremdling, und von den Talenten unserer Künstler unterrichtet; die weisheitsvolle Bedeutung des Raphaels, die gefällige und harmonische Anmuthlichkeit des Correggio, und die Wahrheit des in die Farben der Natur getauchten Pinsels des Titian rühre ihn eben so sehr, als die Grazie und Schönheit in der Niobe Töchtern, das Erhabne im Apoll, und der Ausdruck im Laocoon: er vergleiche den Zorn des Achills und den Abschied der Andromache, wie ihn Homer besungen, und Anton

Coypel

Coypel gemahlt hat: des Rubens Neptun, welcher den Winden gebiethet, und die ſchäumenden Meereswogen beſänftiget, ſey ihm eben ſo bewundernswürdig, als der Neptun des Virgils: r) er ergötze ſich an dem Raube der Europa, es mag nun Moſchus in harmoniſchen Verſen dieſe Geſchichte beſingen, oder Albano den verwandelten Gott mit Ketten von Roſen von Liebesgöttern fortziehen laſſen: auf dieſe Art ſey er mit den Künſtlern eben ſo bekannt, als mit den alten und neuen Dichtern: er vergleiche die Genies unter einander, und allezeit auf die Natur aufmerkſam und der Quelle der Künſte getreu, leite er hieraus Geſetze für den Geſchmack: kurz, wenn es möglich iſt, er ſey ein Bild des erhabnen Kenners des Alterthums, s) an welchem die Academie der Aufſchriften ihre vornehmſte Zierde verlohren hat, und über deſſen Tod die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte ihre Thränen mit den Klagen der Gelehrſamkeit vereinigen. — Möchte doch eine aufmerkſame Betrachtung dieſes großen Mannes in dem Gemüthe der Gelehrten,

r) S. Recueil d'Eſtampes d'aprés les plus celebres tableaux de la Galerie à Dresde, erſter Theil, 48 Kupf.

s) Der verſtorbene Herr Graf Caylus.

ten, welche Kenner des Alterthums seyn wollen, eben die Wirkung hervorbringen, welche das Bildnis eines Weltweisen, das jene Athenienserinn bey einem üppigen Schmause von ohngefähr erblickte. Dieses Bild der Mäßigung und Enthaltsamkeit machte einen solchen Eindruck auf sie, daß sie ihre Unwürdigkeit fühlte, sich nach Hause begab, und aus einem Beyspiel aller Ausschweifungen ein Muster der Keuschheit und Sittsamkeit ward.

Freylich kann dieses nur derjenige leisten, welcher Genie und Geschmack von der Natur empfangen, und die Gütigkeit dieser freygebigen Mutter durch sorgfältige Cultur unterstützt hat. Die Natur muß ihm ein reines und richtiges Gefühl gegeben haben: hat er dieses nicht empfangen, so wird er nie ein Liebhaber der Künstler, ein Freund ihrer Werke, und ein einsichtsvoller Beurtheiler ihrer Verdienste werden. Mit Recht verlangen wir von ihm, was Opitz von den Dichtern fordert, er muß den Himmel fühlen, und sich der sanften Begeisterung überlassen können, ohne welche kein Dichter, kein Künstler jemals die Unsterblichkeit und kein Gelehrter den Beyfall einer Nachwelt, welche Genie

kennt,

kennt und Geschmack liebt, wird erhalten können. Ist er aber durch Fleiß, durch das Lesen der besten Schriftsteller, durch die Betrachtung vortrefflicher Werke, durch den Umgang mit der gesitteten Welt der Natur zu Hülfe gekommen, so werden sich seinen Augen Schönheiten darstellen, und Vollkommenheiten seinen Geist beschäftigen, die dem übrigen Theile der Menschen unsichtbar sind. Wenn andere alte Münzen blos zur Erläuterung der Geschichte und Berichtigung der Zeitrechnung anwenden, so vernachläßiget er zwar diesen Nutzen nicht, allein er weiß auch noch einen andern Vortheil hieraus zu ziehen. Ihn vergnügt zugleich die Kunst, welche er auf den Sicilianischen Münzen wahrnimmt, ihn ergötzt die vollkommne Form der Köpfe auf denselben, und die Münzen des Macedonischen Philipps und Alexanders zeigen ihm den Flor der Kunst, welcher diesen Zeitpunkt merkwürdig macht. Er läßt andere den Homer lesen, um griechische Wörter aus ihm zu lernen, und er selbst geht mit ihm so um, wie man mit dem vertrautesten Freunde der Musen und dem Vater aller Dichter umgehen muß. Ich beschließe diese Anmerkung mit den Worten eines Mannes,

Der mit der Höfe Witz, das beste Herz vereint,

und

und in dem unſer Zeitalter eben ſo ſehr den Menſchenfreund, und ſein Vaterland den Patrioten liebt, als die Nachkommenſchaft den größten Gelehrten bewundern wird *). „Alle Werke wahrer Richter in den ſchönen Künſten ſind blos eine Frucht ſeiner Empfindungen, und eine Kritik, die aus lauter Quellen fließt, iſt vielleicht nichts anders, als eine Erzählung des Empfundenen, der Ausſpruch des gebeſſerten Geſchmacks, und deſſen Rechtfertigung aus bekannten Grundſätzen, oder nach ſolchen, die bekannt gemacht zu werden verdienen.„

Ich habe noch zwey Anmerkungen zu machen, und ich werde ſie nicht ſo weitläuftig ausführen, als ich von dem ſchwerſterlichen Bande der Wiſſenſchaften mit den Künſten geredet habe. Man erzeigt mir einen Gefallen, wenn man glaubt, daß mich blos der eingeſchränkte Raum zu dieſer Kürze beſtimmt habe.

Die Rechtsgelehrten pflegen den Antiquarien vorzuwerfen, daß ſie ſich zu wenig um die ſchöne Rechtsgelehrſamkeit bekümmern. — Es iſt deutlich,

*) Herr von Hagedorn in den Betrachtungen über die Mahlerey, S. 52.

deutlich, daß dieser Vorwurf nur von Männern gemacht werden könne, welche selbst erhabenere Begriffe von ihrer Wissenschaft haben, als der Pöbel der Rechtsgelehrten, welcher dieselbe handwerksmäßig studieret und ausübt. Ich weiß nicht, mit welchem Recht der Antiquarius diesen Vorwurf durch einen andern widerlegt, da er gleichfalls bey vielen Rechtsgelehrten eine geringe Bekanntschaft mit den Alterthümern gefunden zu haben glaubt, allein, daß er sich mit dieser Antwort zu vertheidigen sucht, weiß ich. Diese Anklage ist vielleicht ungerecht, und ich hoffe aus Achtung gegen meine Zeitgenossen, daß dieser Tadel nicht unser Zeitalter treffe. Wenigstens ist es schwer zu begreifen, daß, da unser Gesetzbuch aus römischen Gesetzen besteht, und da der Rechtsgelehrte dieselben verstehen, erklären und auf Vorfälle anwenden soll, jemand glauben könne, daß man dieses ohne einer genauen Kenntnis des Staats, dem die Gesetze abgeborgt sind, auszurichten im Stande sey. Unser Zeitalter muß zu aufgeklärte Begriffe von allen Sachen haben, als daß es sich überzeugen sollte, man könne den Titel eines Rechtsgelehrten behaupten, ohne den Ursprung, die Schicksale, die Urheber, den wahren Innhalt, und die Absicht

der

der Geſetze zu wiſſen, und ohne mit allen Einrichtungen, Sitten, Gebräuchen und Meinungen der Republik bekannt zu ſeyn, in deren Schooſe alle dieſe Geſetze erzeugt worden. Dieſe Unwiſſenheit kann man wohl den finſtern Zeiten eines Bartolus und Baldus beylegen, aber von dem achtzehenten Jahrhundert laßt uns eine beſſere Meinung haben! Wir wollen daher lieber geſtehen, daß die meiſten Antiquarien die Geſchichte und die Alterthümer des Rechts vernachläßigen, und alſo einen ſehr brauchbaren, nöthigen und weitläuftigen Theil ihrer Wiſſenſchaft nicht kennen. Daß ein Lehrer des Alterthums eben ſowohl als ein Rechtsgelehrter die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts überhaupt, und des römiſchen Volks insbeſondere wiſſen, daß er von der Verfaſſung der römiſchen Republik genau unterrichtet ſeyn, daß er eine Kenntnis der Sprache beſitzen, in welcher die Geſetze abgefaßt ſind, und ihm keine von den Eigenſchaften fehlen müſſe, welche zu einem guten Ausleger gehören, dieſes iſt eine Forderung, die zwar groß iſt, die manchem, der ſich wenigſtens nicht ſchlechter, als Cujaz zu ſeyn dünkt, übertrieben ſcheinen wird, allein deren

Rechtmäßigkeit alle wahre Gelehrte erkannt und durch ihr Beyspiel erwiesen haben. Ich freue mich, daß hiesige Universität mir unsterbliche Namen darbiethet, durch welche ich dieses beweisen könnte, wenn ich glaubte, daß man von der Sache, selbst nicht genug überzeugt sey.

Es ist noch eine Forderung übrig, welche von dem Forscher und Lehrer des Alterthums Philosophie verlangt. — Man verstehe mich recht, ich meyne diejenige Philosophie, durch welche Polybius, Tacitus, Baco, Montagne, Hume, Montesquieu und einige wenige andere, Lehrer des menschlichen Geschlechts geworden sind. Diese setzt ihn in den Stand, aus der Betrachtung des Alterthums nicht allein sich selbst auf die vortrefflichste Art zu unterrichten, zu bessern, sein Herz zu bilden, seinen Verstand zu schärfen, sondern auch dem Staat sehr wichtige Dienste zu leisten. Man wird zwar, wenn man das Studium des Alterthums aus diesem Gesichtspunkte ansiehet, sehr deutlich wahrnehmen, daß viele Menschen sich mit eben der Sache beschäftigen können, und dennoch nur sehr wenige einen glei-

gleichen Nutzen daraus ziehen. „Ich le„se, sagt Montagne, im Livius, was „ein anderer nicht darinne liest; und Plutarch „las darinne, was ich nicht lese.„ Der mit einem dichterischen Feuer begabte Longin, las vortreffliche Schriften mit eben dem Geiste, womit ihre Verfasser geschrieben hatten. Hingegen erwähnt Addinson eines Mathematikers, der gegen die Reize der Dichtkunst so unempfindlich war, daß er die Aeneis blos las, um das Vergnügen zu haben, sie mit einer Charte von den Reisen des Aeneas vergleichen zu können. Eben so erlernen Gelehrte die römischen Alterthümer (daß ich bey diesen allein nur stehen bleibe) um den langen Oberrock den Latum Clavum, und die Schuhe zu kennen, durch welche der römische Senat sich von den übrigen Bürgern unterschied. Allein dem ächten Gelehrten, welcher im Stande ist nachzudenken, eröfnet eben dieses Studium ein weitläuftiges Feld, zu forschen und zu unterrichten. Mit philosophischem Auge dringt er in das Innere der römischen Staatsverfassung, er zerlegt gleichsam die große Maschine, betrachtet alle Theile des Triebwerks und begreift dann ihre Wirkungen. Allezeit geht er auf die Gründe zurück, welche er nach sorgfäl-

tiger Ueberlegung festgesetzt, durchschaut andere Staaten, vergleicht sie mit dem Römischen und diese Beobachtungen werden ihm eine fruchtbare Quelle der nützlichsten Anmerkungen. Wir können die Betrachtungen, welche der Philosoph bey dem Studio der römischen Alterthümer macht, in zwey Classen abtheilen. Zu der erstern rechnen wir heilsame Gesetze, kluge Anstalten und weise Einrichtungen, durch deren Verbindung Rom sich zu der Höhe erhob, auf welcher diese Königinn der Völker dem Erdboden Gesetze fürschrieb, und deren Trennung den Verlust einer Majestät und Macht verursachte, zu welcher kein Reich seit der Zeit wieder gelangt ist. Welchen reifen Stof geben ihm nicht die Nachrichten, welche er von der Erziehung der römischen Jugend sammlet! Alles zielte in derselben dahin ab, um nicht nur den Verstand des Jünglings zu erleuchten, sondern auch in seiner zarten Brust die Tugenden zu pflanzen, welche das Verdienst des römischen Bürgers ausmachten und ihm Sparsamkeit, Grosmuth, Verachtung der Reichthümer, Gehorsam gegen die Gesetze, Liebe zum Vaterlande, und zur Freyheit und selbst die Bereitwilligkeit, den ehrvollen Tod fürs Vaterland zu sterben, ein-

zu-

zuflößen. Es verſteht ſich, daß ich blos von den glückſeeligen Zeiten der Republik rede, welche die gerechteſten Lobſprüche verdienen. Man ſehe die Aufſicht über die Sitten an, welche die Cenſoren hatten, und man wird die Urſache begreifen, warum die Laſter und Ausſchweifungen erſt ſehr ſpät den republikaniſchen Geiſt erſtickt, und den Römer von ſeiner alten Würde herabgeſetzt haben. Richtig nennt es Midleton u) ein Meiſterſtück der Staatsklugheit, daß niemand zu den höchſten Ehrenſtuffen gelangen, und das Ruder der Regierung in ſeine Hand bekommen konnte, der nicht zuvor ſeine Talente in allen Unterbedienungen und niedrigen Aemtern gezeigt hatte. Wenn ich nicht befürchtete, daß man es als ein Mistrauen gegen meine Leſer anſehen könnte, (denn ich ſchäme mich zu glauben, daß ſie das vortreffliche Buch von den Urſachen der Größe und des Verfalls der Römer nicht geleſen hätten), könnte ich leicht mehrere Beyſpiele anführen. Die andere Claſſe der Anmerkungen, welche dem Philoſophen das Studium der Alterthümer darbiethet, begreift die Einrichtungen, welche eini-

u) Vom Rathe zu Rom.

ge Perſonen zu Rom, um ihre Abſichten zu erhalten, aufbrachten, entwickelt ihre Anſchläge, zeigt die Mittel, deren ſie ſich bedienten, und kurz, ſie ſchildert ihm eine Staatskunſt, nicht wie ſie ſeyn ſollte, ſondern wie ſie war. Gordon, ſagt: „Niemand verſteht den Tacitus, als wer ſelbſt „ein rechter Staatsmann iſt.„ Wir wollen mit eben der Freymüthigkeit ſagen, daß niemand von einen großen Theile der römiſchen Alterthümer urtheilen könne, als wer ſelbſt eine philoſophiſche Einſicht in die Staatskunſt hat. Man darf nur mit einiger Aufmerkſamkeit die Handlungen des Senats betrachten, und ſie von ihrem Anfange an verfolgen, welche liſtige Mittel wird man entdecken, wodurch er die Macht des Volks einſchränkte, und die ſeinige erweiterte! Man gehe ihm gleichſam auf dem Fuße nach und gebe Achtung, wie er von kleinen und geringen Dingen anfieng, das Volk von Berathſchlagungen auszuſchlieſſen, bald kühner in wichtigeren Vorfällen ward, ebendaſſelbe wagte, und endlich durch öftere Wiederholungen ſich die Macht verſchafte, in wichtigen Dingen allein zu handeln, ohne des Volks Gutachten zu vernehmen. Ich will noch ein Beyſpiel anführen. Der Lehrer der Alterthümer findet unter dem Auguſt eben

die

die Benennungen und Ehrenzeichen, welche dem Senat zur Zeit der Republik eigen waren. Allein ihm sind die Mittel ganz und gar nicht verborgen, welche August zu eben der Zeit anwendete, um die Macht und das Ansehen des Senats zu entkräften, die Augen des Volks durch einen falschen Schein einer republikanischen Staatsverfassung zu verblenden, und unter leeren Bildern der alten Freyheit die Strenge der unumschränkten Monarchie zu verstecken. Seine Einsicht in die Politik und seine Kenntnis menschlicher Gemüther läßt ihm die Folgen auf das deutlichste begreifen, von welchen des Augusts Anschläge nothwendig begleitet werden mußten. Tausend andere wissen die Einrichtungen, welche August mit dem Theater in Rom vorgenommen. Aber wenige sehen ein, was ein gelehrter Mann sehr richtig bemerkt x), daß August sich der Schauspiele als eines sehr wirksamen Mittels bedienet, die Blicke des großen Haufens von seinen Unternehmungen abzuziehen und die Ruhe seines Reichs auf ihre Zauberkraft zu gründen.

x) Herr von Cahusac, von der alten und neuen Tanzkunst, 4 B. 1 Abschn.

Wer auf dieſe Art die Alterthümer erlernt, und betrachtet, zieht aus ihnen eben den Nutzen, welchen der Weiſe von der Geſchichte überhaupt hat, für den ſie nichts anders, als eine durch Beyſpiele lehrende Weltweisheit iſt. Die Schule des Lehrers der Alterthümer wird dann eine Schule der praktiſchen Philoſophie: er erwirbt ſich ein Verdienſt um den Staat, und das menſchliche Geſchlecht, welches ſeiner Wiſſenſchaft eben ſo viel Ehre macht, als es ihn ſelbſt über den gemeinen Haufen der Gelehrten erhebt: Und mit Muth und kluger Selbſterkenntnis billigt und unterſtützt er den Ausſpruch des Bolingbroke y): „Eine Beſchäftigung in einer Art „der Gelehrſamkeit, in welcher es auch ſey, die „weder ſelbſt beſſere Menſchen und beſſere Bürger aus uns macht, noch auch zu dieſem Vortheil uns behülflich iſt, iſt aufs höchſte eine „ſcheinbare und künſtliche Art des Müßiggangs. „Die Erkenntnis, welche wir dadurch erlangen, „iſt eine glänzende Unwiſſenheit und ſonſt „nichts.„

Kann

y) Im zweyten Briefe über die Geſchichte.

Kann man ſich wohl mit einiger Gewißheit die angenehme Hofnung machen, daß der glückliche Zeitpunkt nicht mehr weit entfernt ſey, da in Deutſchland die Philoſophie und Gelehrſamkeit den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten freundſchaftlich die Hand bieten wird, und kann man mit Grunde glauben, daß dieſe Vereinigung noch unſerm Jahrhunderte einen Glanz geben wird, welcher ſich ſchon dadurch über daſſelbe verbreitet hat, daß die Göttinn des Ruhms den Namen eines Leibnitz, Wolffs, Eulers, neben den Namen eines Klopſtok, Uz, Leſſing, Weiſe, Gleims, Kleiſts, Gellerts, Moſes und der liebenswürdigſten Künſtler, eines Rugendas, Kupetzki, Dietrichs, Oeſers, Rode und Will, in ihren Jahrbüchern aufgezeichnet hat? — Sollte es jemals geſchehen, daß man die langweilige Unſterblichkeit der Schulpatriarchen z) verachtete, daß die Gelehrten die Werkſtäte der Künſtler und die Kunſtſäle zu beſuchen anfingen, und, wo nicht ſelbſt die Reißfeder und den Grabſtichel in die Hand

z) Des Patriarches du Collége
L'ennuyeuſe immortalité.
GRESSET *Epitr. au P. Bougeant.*

nehmen, doch einen Ruhm darinne ſuchten, mit Geſchmack und Richtigkeit von den Künſten zu urtheilen, daß das Licht der ſchönen Wiſſenſchaften die Gelehrten erleuchtete, und nützliche Kenntniße das Schulgeſchwätze von deutſchen Univerſitäten endlich verdrängten, daß in unſern Hörſälen einſichtsvolle Lehrer Geſchmack mit Gelehrſamkeit verbänden und die Jugend zur Empfindung des Schönen bildeten — ſo bin ich verſichert, daß der Enkel die Wiederherſtellung der Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaften und Künſte in Deutſchland von dieſer Zeit zu rechnen anfangen wird.

Inhalt.

Inhalt
des ersten Buchs.

Die Sitten der Gelehrten, dem Herrn G. F. L. gewidmet. Seite 7

I. Brief eines Vaters an seinen auf der Universität sich aufhaltenden Sohn. 8

— Brief eines Amtsbruders an seinen Amtsbruder. 12

II. Brief eines Dichters an seinen Freund. 14

III. Brief über die Reise nach Utopien. 21

IV. Ueberbleibsel von einem Buche des Zoppyrus. 29

Hier

Inhalt des erſten Buchs.

Hier fängt ſich des Zopyrus Buch an.

Erſtes Hauptſtück.	S. 30
Zweytes Hauptſtück.	31
Drittes Hauptſtück.	32
Viertes Hauptſtück.	33
Fünftes Hauptſtück.	34
Sechſtes Hauptſtück.	eb. daſ.
Siebentes Hauptſtück.	35
Achtes Hauptſtück.	36
V. Burmanns Unterredung mit Chriſten.	37
VI. Wunderdinge.	51
VII. Briefe über den rechten Weg, berühmt zu werden.	59

Inhalt.

des zweyten Buchs.

I. Eine Reiſe. Seite 67

II. Geſpräch eines Vaters mit ſeinem Sohn, die beyde Juriſten ſind. 75

III. Ein Brief über einige Urſachen der bevorſtehenden Unwiſſenheit und Barbarey. 84

IV. Sterndeutekunſt. 98

V. Des Agricola Bonfidius Commentar über Dinge, die ihm ſelbſt begegnet. 105

VI. Brief über die Nachahmer des Cicero. 116

VII.

Inhalt des zweyten Buchs.

VII. Geſchlechtsregiſter der Kritiker. S. 121

VIII. An die Vertheidiger der reinen griechiſchen Sprache im neuen Teſtament. 125

IX. Geſpräch eines Buchführers mit einem Gelehrten. 135

X. Brief eines Landedelmanns an einen andern Landedelmann. 147

XI. Brief eines Rechtsgelehrten. 151

XII. Allerley. 155

XIII. Anhang. 163

Non luſiſſe pudet, ſed non incidere ludum.

Bey eben dem Verleger sind auch nachfolgende Bücher zu bekommen:

Aventurier (der reisende) oder sehr merkwürdige Begebenheiten eines Flamländischen Ritters, 3 Theile, 8. 755. 1 Thlr.

Begebenheiten (nächtliche) des Signor Joconde, eines Veronischen Cavaliers, 8. 772. 14 gr.

Belustigungen für allerley Leser, 2tes Bandch. 8. 10 gr.

Belustigungen für das schöne Geschlecht in moralischen Erzählungen, 2 Theile 8. 769. 12 gr.

Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweiz, zum Nutzen junger Reisenden, 1ster Band, 8. 769. 8 gr.

—— (drey) über das Entstehen, den Fortgang und den Verfall des guten Geschmacks von Saint Merd, nebst zufälligen Gedanken über den in Deutschland herrschenden Geschmack, 8. 768. 4 gr.

Briefwechsel, zuverläßiger, über die Geschichte eines sächsischen Amerikaners, welcher bishero in Döbeln gewesen ist, 4 Stücke mit Kupf. 8. 772. 10 gr.

von Brocke, wahre Gründe der physikal. und experimental allgemeinen Forstwissenschaft, 3 Theile, 768. 769. 2 Thlr.

Calender, immerwährender, zum Vergnügen, mit K. 16. 4 gr.

Die Chantillischen Mädchen, oder die Geschichte eines Pariser Frauenzimmers, 8. 753. 8 gr.

Die Empfeyung der gesunden Vernunft, 8. 761. 4 gr.

Emilia Fermont, oder die traurigen Wirkungen der Liebe ohne Tugend, ein bürgerliches Trauerspiel, 8. 1775. 4 gr.

Ermahnung an alle unter dem Joch ihrer Männer seufzende Weiber, 2 Th. 8. 4 gr.

Etwas

Etwas aus den Papieren eines Verſtorbenen, 8. 1775.
Evelyns (C.) Vergnügen und Nutzen der Gartnerey, 8. 773. 6 gr.
Filibert und Theodoſia, 8. 2 gr.
Die Freymeyerey der Frauenzimmer, 8. 1774. 2 gr.
Gautier (des Hrn.) Tractat von Anlegung und Bau der Wege und Stadtſtraßen, a. d. F. 773. 16 gr.
Genie des Herrn Hume, oder Sammlung der vorzüglichſten Grundſätze dieſes Philoſophen, welches zugleich einen genauen Begriff der Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten der engliſchen Nation, wie auch einige Hauptzüge der Geſchichte, und einige kurze Anekdoten berühmter Männer enthält, 8. 1774. 10 gr.
Geſchichte der Kaiſerinn Irene, 8. 763. 5 gr.
—— des Prinzen Titi, 3 Th. 8. 765. 12 gr.
—— der Friedensunterhandlungen von Belgrad den 18 Sept. 1753. zwiſchen dem Kaiſer, Rußland und der ottomanniſchen Pforte, 2 Th. 8. 769. 770. 18 gr.
—— eines Deutſchen von Adel, 8. 769. 12.
Ignu und Asſnaua eine wahre Geſchichte.
Ländliches Vergnügen in geſammleten Gedichten, 8. 1774. 12 gr.
das Lächerliche verſchiedner Nationen, 8. 766. 3 gr.
Landleben, das vertheidigte, unter dem Bilde eines rechtſchaffnen Landmanns, 8. 760. 8 gr.
Leben des Hrn. von Waldau, eines Edelmanns, 8. 753. 12 gr.
—— der deutſchen Kaiſer, nebſt einer Abhandlung von der Hiſtorie, 8. 772. 3 gr.
Nachricht von Wahlen, wer ſie geweſen, wo ſie Gold- und Silbererzt aufgeſucht und geſchmolzen, und wie aus Erzt und Kräutern Gold gemacht. 8. 764. 6 gr.
Neuigkeiten aus dem Reiche des Genies und der Satyre, 8. 1773. 3 gr.
Der Schiffbruch, eine unglückliche doch zuletzt glückliche Reiſe zur See, 8. 758. 2 gr.
Sie that Recht ihn zu heirathen, oder Geſchichte Miß Petworth, aus dem Engliſchen, 2 Thl. 8. 775.